

Heinrich Laufenberg: Hamburg und die französische Revolution

Verlag von Erdmann Dubber Hamburg 1913

hamburg

und die

französische Revolution

Von
Dr. h. Laufenberg



Hamburg 1913
Verlag von Erdmann Dubber in Hamburg

Vorwort.

Am 7. August 1912 beschloß der Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Hamburgs, eine Darstellung über Hamburgs Franzosenzeit und seine Beziehungen zur französischen Revolution verfassen zu lassen. Die Frucht dieses Beschlusses ist das nachfolgende Werk.

Ein zusammenfassendes Bild der Periode zu gewinnen, ihre Wurzeln in der Vergangenheit bloßzulegen, war nicht leicht. In den Händeln, welche die Weltpolitik des Handelskapitals gebiert, spielt Hamburg, schon im 18. Jahrhundert Europas drittgrößte Handelsstadt, eine bedeutsamere Rolle, als die Kleinheit seines Gebietes auf den ersten Blick vermuten läßt. Ist es doch nur der folgerichtige Abschluß einer Entwicklung von mehreren Jahrhunderten, wenn in dem Ringen zwischen Frankreich und England an der Wende des 18. Jahrhunderts der kommerzielle Vorrang auf dem Hamburger Markt aufs schwerste ins Gewicht fällt, der Besitz der Stadt einen der Grundpfeiler des napoleonischen Kontinentalsystems bildet. Für den ersten und zweiten Abschnitt des ersten Kapitels habe ich mich auf Arbeiten Mehrings, Conradys und Häussers stützen können. Dagegen mußte bereits die Skizze über die hamburgischen Handelsverträge wesentlich den Quellen selber entnommen werden. Bei Abfassung des zweiten Kapitels boten die Publikationen Wohlwills gute Dienste. Da sie jedoch weder alle innerlich gleichwertig sind noch ein geschlossenes Bild der Beziehungen Hamburgs zu Direktorium und Konsulat gewähren, machten sich auch hier mannigfache Ergänzungen namentlich in wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht notwendig. Eine [VI:] Schilderung des Kontinentalsystems nach der staatsrechtlichen, wirtschaftspolitischen und verwaltungstechnischen Seite, wie sie das dritte Kapitel bietet, ist in analoger Weise meines Wissens noch nicht versucht worden, dürfte sich auch wohl an einem andern Orte nicht mit ähnlicher Vollständigkeit geben lassen. Die Resultate des vierten Kapitels widerstreiten der landläufigen Auffassung über die Begebnisse im Frühjahr 1813 in allen Punkten. So nahe gerade hier die Versuchung zur Polemik lag, habe ich mir doch – wie bisher stets in meinen historischen Schriften – die Auseinandersetzung mit dem einzelnen Schriftsteller versagt, um lediglich die Tatsachen und die Stimmen der Zeitgenossen sprechen zu lassen. Im fünften Kapitel wurden neben der neueren Davoutliteratur* vorzugsweise die kriegsgeschichtlichen Werke des großen Generalstabes zur Unterlage genommen, Werke, die zwar mit mancher Legende aufräumen, aber durch allzu eifrige Hervorkehrung militärischer Gegenwartsinteressen den Tatsachen ihrerseits wieder manchmal Gewalt antun. Wenn ich es auch als Bestätigung der gewonnenen Resultate ansprechen darf, daß die Ergebnisse dieser Darstellungen, soweit sie kriegsgeschichtlicher Natur, ebenso wie die Ergebnisse der Lebensarbeit Wohlwills sich meiner Auffassung einfügen, so bedarf es nach dem Gesagten doch keiner Rechtfertigung dafür, daß ich auch in dieser Arbeit an der Mitteilung von Quellenbelegen festgehalten habe.

Es ist verschiedentlich die Schreibweise des Verfassers als für den Durchschnittsleser zu schwierig bemängelt worden. Ich sehe das Schwergewicht meiner historiographischen Tätigkeit in der Darstellung und Aufhellung des gesellschaftlichen Prozesses selbst, und die Geschichtswissenschaft, die die Totalität alles Werdens, Geschehens und Denkens der Gesellschaft umfaßt, ist nun einmal von den Gesellschaftswissenschaften die schwierigste. Darüber wird keine noch so gewandte Stilistik den Leser hinwegbringen, wenn, wie dies bei der Hamburger Stadtgeschichte der Fall, jede zusammenhängende wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes und somit [VII:] im Grunde die fremden Maßstäbe fehlen, an denen das eigene Urteil ablehnend oder zustimmend sich zu orientieren vermöchte, wenn das Ringen mit dem Stoff vorzugsweise und notwendig zu einem Ringen mit den Formen wird. Die bürgerliche Presse Hamburgs hat die Schrift „Hamburg und sein Proletariat im 18. Jahrhundert“ durchweg nur zu ignorieren, hat den ersten Band der „Geschichte der Arbeiterbewegung in Hamburg, Altona und Umgegend“ nur mit einem betretenen Schweigen zu beantworten gewußt, und diese Anerkennung ist lediglich der streng methodischen Behandlung des Stoffes und dem Umstande zu danken, daß ich wenig Gewicht auf die Aeüßerung subjektiver Werturteile lege, vielmehr

* Literatur über Louis-Nicolas Davout (1770–1823), französischer Marschall und bedeutender Heerführer Napoleons.

danach trachte, aus der Fülle des Lebens und seiner Tatsachen den Leser sein Urteil selber gewinnen zu lassen. Hinweise auf die Kürze der Abfassungszeiten, die bei keiner meiner Publikationen die Hälfte der regulären Fristen überschritten haben, darf ich meinen Auftraggebern und mir selber ersparen. Gegenüber herabsetzenden Andeutungen, die keiner ehrlichen Arbeit fehlen, finde ich Genüge an dem Wort: Wer da bauet an der Straßen, muß die Leute reden lassen.

Bei der hohen Bedeutung, die der hiesige Landesvorstand wissenschaftlicher Tätigkeit beimißt und der vorbildlichen und bahnbrechenden Rolle, die er hinsichtlich ihrer Ermöglichung seit Jahren in der deutschen Arbeiterbewegung spielt, erübrigt sich die Betonung, daß ich seitens des Vorstandes selbst wie seitens seines Vorsitzenden Heinrich Stubbe jede gewünschte Förderung im reichsten und weitesten Maße gefunden habe. Auch der Verlag und seine Leiter Bérard und Schröder haben das fast Unmögliche möglich zu machen und die vorliegende Schrift in knapp vier Wochen herauszubringen gewußt. Bei Erledigung der Schreib- und Nebenarbeiten ist mein Parteifreund Eisenbarth tätig gewesen, während dessen zweiwöchiger Erkrankung die Genossen Lindau und Fröhlich in opferwilliger Weise ausgeholfen haben. Einem jeden, der beim Zustandekommen der Schrift mitwirkte, habe ich von Herzen zu danken.

[VIII:] An allem zweifeln, ist Voraussetzung und Wesen der Wissenschaft, die ihre revolutionäre Mission erfüllen will. Das war der Grundsatz von Karl Marx, an dessen 30. Todestag ich diese Vorrede niederschreibe. In seinem Geiste, der nicht ruhte, ehe er die Dinge bis ins kleine beherrschte, der die erkannte Wahrheit rücksichtslos und unbekümmert um Tagesmeinungen und Tageskämpfe aussprach, ist diese Schrift verfaßt, und ich glaube sagen zu dürfen, die Arbeiterschaft des Städtegebietes hat es nicht zu beklagen.

Hamburg, 14. März 1913.

Dr. H. Laufenberg.

Erstes Kapitel. Die Weltpolitik des Handelskapitals.

1. Der englisch-französische Gegensatz.

Spanien und Portugal, die durch Inbesitznahme des tropischen Amerika und Vernichtung der arabischen Handelsstellung im Indischen Meer als die großen Mächte der Ozeans Venedig ablösten, verloren den Nang der Vormacht bald an die Niederlande. Zufrieden, über die Schätze fremder Welten zu gebieten, blieben ihre herrschenden Schichten in feudalen Interessen befangen, bekämpften sie das Aufkommen eines dritten Standes, seiner Oekonomie und seines Gewerbflusses mit allen Schrecken der Gewalt. Die Politik der Niederlande dagegen ward von Kaufleuten bestimmt. Mitten zwischen Levante und Ostsee, die großen Weltgebiete wesentlich passiven Handels gestellt, im Rücken das bedeutende Konsumtionsgebiet der Stromsysteme von Rhein, Maas und Schelde,¹ suchten sie die Seeherrschaft der Junker und Pfaffen durch die des Kaufmannes zu verdrängen. Der niederländische Freiheitskampf vernichtet zwar die Industrie der alten Manufakturstätten Flandern und Brabant, opfert Antwerpen, das Handelsdepot der Erzeugnisse aller Himmelsstriche und das Zentrum des Handels der ganzen Welt, wie ein Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts die Stadt nannte, rücksichtslos der Handelsrivalität Amsterdams, das, gestützt auf den seit alters betriebenen Häringssang, sich rasch zum Mittelpunkt des holländischen und zeeländischen* Frachtverkehrs emporschwang.² Aber im Frieden zu Münster findet Spanien sich ab mit dem holländischen Kolonialbesitz im Ostindischen Archipel, dem später Ceylon und Kapstadt sich beigesellen, mit der dauernden Sperrung der Schelde als den Bedingungen der niederländischen Vormachtstellung. Die [2:] Generalstaaten werden zur ersten bürgerlichen Großmacht, zur „kapitalistischen Musternation“ mit einer folgerecht merkantilistischen Politik.

Ohne Geld kein kapitalistischer Handel, keine kapitalistische Produktion. Was Wunder, wenn im Frühlingsrauschen, in der gärenden Jugend des modernen Kapitals Akkumulation von Edelmetall als patriotische Pflicht erscheint, deren nachdrückliche Förderung Obliegenheit des Staates. Wie der kapitalistischen Einzelökonomie „fortwährendes Werfen von Waren in die Zirkulation“, „fortwährendes Entreißen des Geldes aus dem Strom der Zirkulation“ erste Bedingung der Aufschätzung, soll auch von der Vereinigung aller Wirtschaften der Grundsatz gelten, daß sie viel verkaufen und weniger kaufen soll. Schon die Cortes von Valladolid erbaten von Philipp II., „nicht ferner die Einfuhr in sein Königreich zu erlauben von Kerzen, Glaswaren, Bijouterieen*, Messern und ähnlichen Dingen, die vom Auslande kommen, um diese dem menschlichen Leben so unnützen Dinge auszutauschen gegen Gold, als ob die Spanier Indianer wären“.³ Die Zahlungsbilanz des eigenen im Verkehr mit andern Ländern soll eine günstige sein, der Edelmetallbestand sich durch Uebergewicht der Ausfuhr über die Einfuhr ständig vermehren. Daher der Grundsatz, den Export heimischer Rohprodukte, den Import fremder Fabrikate zu verhindern, den Absatz der eigenen Manufakte außer Landes dagegen zu begünstigen. Weitblickende Vertreter des Merkantilismus wie Colbert und sein Vorläufer, Heinrichs IV. Minister Barthélemy de Laffemas, erstrebten zwar Befreiung des inneren Marktes von den Fesseln des Feudalismus. Seinem Wesen nach knüpft jedoch der Merkantilismus an die Monopole an, die das ausgehende Mittelalter in Stapelzwang und Großhandelskompagnien überliefert, bilden sie doch die gewichtigste Handhabe, den handwerksmäßigen Handel des Gildekaufmannes aus dem internationalen Verkehr zu verdrängen, die zünftige Produktionsordnung zu durchbrechen, einen Weltmarkt, wenn auch nur in der ersten Anlage, zu schaffen. Mochte der beidlebige Niederländer dem Grundsatz [3:] huldigen, der Handel müsse frei sein bis in die Hölle; wenn Mynheer Satan gute Rimmessen zahle, solle er pünktlich bedient werden: er verstand die Handelsfreiheit nur im Sinne eines

¹ Lamprecht: Deutsche Geschichte. V. 2. 482.

* Provinz in Niederland.

² Conrady: Geschichte der Revolutionen. I. 28 f.

* Schmuckstücke.

³ Marx: Kritik der politischen Oekonomie. 126.

starren Privilegs für sich selbst. Vom ostindischen Handel schloß man alle Fremden aus und überantwortete ihn einer monopolistischen Aktiengesellschaft; der Verkehr nach Westindien bestand wesentlich in Seeraub und Kaperei der spanischen Silberschiffe, und der europäische Zwischenverkehr ward mehr und mehr eine Domäne der niederländischen „Commerzien“. Als die Holländer 1664 England, Frankreich und Spanien um ein Bündnis wider die Seeräuberei der Berberstaaten angingen, lehnten jene ab; die holländischen Kaufleute hätten allein davon den Nutzen.

England lenkte in die Bahn des Merkantilismus zur Zeit der Elisabeth. Der Stahlhof der Hanse zu London wurde geschlossen; die Merchant adventurers*, die wagenden Großkaufleute, rissen den Aktivhandel mit den Niederlanden, mit Nord- und Ostsee an sich. Zugleich begannen sie den Handel nach den überseeischen Gegenden. Bereits 1600 entstand die ostindische Kompagnie. Piraterie und Menschenraub betrachtete der englische Großhandel als legitime Zweige. Francis Drake war ein Seeräuber großen Stils und wurde zum Ritter geschlagen, John Hawkins ein Negerhändler und Menschenjäger, was seinem Geschäft keineswegs die Hoffähigkeit nahm. Der wegen seiner Landung in Virginien als Pionier der englischen Kolonialpolitik gepriesene Walter Raleigh befand sich auf der Suche nach den Schätzen des fabelhaften Goldlandes Guyana, die er mit seiner Gönnerin Elisabeth für Wirklichkeit hielt. Unter den Geschwaderführern des englischen Admirals Howard, der gegen die Armada focht, erinnern Drake und Hawkins daran, „daß ihr Seeraub und Sklavenhandel zu den Ursachen des Krieges gehörte, der in der Abwehr der großen Armada gipfelte“. ⁴ Der Puritanismus, die eigentliche Religion monetärer Schatzbildung und damit einer Sparsamkeit, deren asketisches Gepräge in Schottland mehr noch als in England – dem Zelotismus des katholischen [4:] Mönchtums in nichts nachstand, ⁵ verlangte nach entschieden merkantilistischem Regiment. Sein handelspolitisches Programm, wie es in der großen Remonstranz vom 22. November 1641 niedergelegt ist, gipfelt in der Forderung guter Maßregeln, „um die Ausfuhr von Gold und Silber und die Ungleichheit der Wechselkurse zwischen uns und andern Nationen abzustellen, zur Förderung einheimischer Waren, Vermehrung unserer Manufakturen und Erzielung einer guten Handelsbilanz“. Zur selben Zeit ersuchen die Kaufleute der Londoner City das Parlament um Entsendung von Kriegsschiffen nach Amerika und Afrika, um sich der Reichtümer dieser Länder und der Herrschaft über den Norden und Süden des Atlantischen Ozeans zu bemächtigen, da dies „sowohl Handel, Schiffahrt, Seemannschaft und heimisches Gewerbe fördern, als uns im Ausland furchtbar und mächtig machen wird“: Pläne von weitgestecktem Gesichtsfelde, die scharf auf die Wirkungen hindeuten, welche der Sieg des Puritanismus auf Welthandel und Weltbegebenheiten haben würde. ⁶ Sind es doch Puritaner, die unter der Willkürherrschaft Karls I. zahlreich nach der Neuen Welt wandern, um aus wilder Wurzel die Grundlagen eines bürgerlichen Gemeinwesens zu legen, das keine Schranken des Feudalismus und Despotismus beengten.

Das lange Parlament, das bald mächtiger wurde als der König, erließ in handelspolitischer Hinsicht einschneidende Gesetze. An Stelle Hollands sollte England das Zentrum der europäischen Tuchindustrie werden, die bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts bekanntlich das Rückgrat der kapitalistischen Manufactur geblieben ist. Die Wirtschaftspolitik der strengeren Strömung des Puritanismus, der Independenten, kam wesentlich mit der seiner gemäßigten Richtung, der Presbyterianer, überein. Die Instruktion für den 1650 niedergesetzten Handelsausschuß verlangte im besondern Verbesserung der Wasserstraßen und Häfen, Erschließung neuer Wege für den Auslandhandel, neuer Absatzgebiete für die einheimischen Erzeugnisse. Es gelte zu untersuchen, [5:] „wie sich Freihäfen einrichten ließen, in die ausländische Waren ohne Zollzahlung eingeführt werden könnten, wenn sie wieder exportiert werden sollten“. Zölle, Auflagen und Akzisen sollten, wie sie dem Staatsbedarf dienten, zugleich den Eigenhandel begünstigen. Ohne Durchführung voller Gewerbefreiheit sei eine freiere Ordnung des Handels denn die nach Handelskompagnien und Zünften ins Auge zu nehmen. Die Fischerei an den großbritannischen und nordamerikanischen Küsten müsse gefördert, endlich müsse überlegt werden,

* Tuchhandelskompanie.

⁴ Conrady: I. c. 142.

⁵ Buckle: Geschichte der Zivilisation in England. II. 396 f.

⁶ Conrady: I. c. 282 f.

wie sich die englischen Kolonien in Amerika und anderswo am besten verwalten und ihre Erzeugnisse vervielfältigen ließen, „damit diese Pflanzungen allein die englische Republik mit allen notwendigen Bedürfnissen versorgen könnten“. ⁷ Cromwells Protektorat zeitigte dann die wichtigste gesetzgeberische Maßnahme jener Zeit, die Navigationsakte von 1651. Da sie fremden Schiffen nur die Einfuhr von Erzeugnissen des eigenen Landes gestattete, gewährte sie der englischen Schifffahrt ein Monopol auf den Verkehr Englands mit den Kolonien sowie bedeutende Vorteile im Handel zwischen England und den europäischen Häfen, wie sie denn nach der Meinung Adam Smiths den britischen Handelsprofit über seine Durchschnittsrate erhöhte. ⁸ So ist es nur folgerichtig, wenn die Restauration der Stuarts und mehr noch deren erneute Vertreibung durch die sogenannte „glorreiche Revolution“ zum Hebel werden, die Tendenzen der bisherigen Entwicklung zu verschärfen. Die Ein- und Ausfuhrverbote werden weiter ausgedehnt, jeder Import von Textilprodukten wird untersagt, der Export größerer Zahl von Rohstoffen, so von Leder und Häuten, mit schweren Strafen belegt, die Wollausfuhr gar als Kapitalverbrechen mit dem Tode geahndet. Der Reichtum stieg enorm; schon die Vermehrung des Tonnengehaltes der Kauffahrteiflotte, das rasche Wachstum der Zollerträge ließ dies erkennen. Im Jahre 1688 gab es an der Londoner Börse mehr Leute mit 10.000 Pfund Sterling Einkommen als 1651 solche mit 1000 Pfund. ⁹

[6:] Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bereits dachte man in Frankreich an Nachahmung der italienischen Manufakturen, der Seide, Spitzen- und Tuchfabrikation, der Spinnerei und Färberei, der Leder-, Glas- und Zuckerbereitung, wie sie namentlich in Florenz, Venedig, Genua und Mailand blühten. Aber das Ringen mit dem Habsburger Karl V., die Wirren der Hugenottenkriege ließen keine Industrie aufkommen. Unter Heinrich IV. griffen Sully, der zur Förderung des Seehandels das kanadische Quebec gewann, und Barthélemy de Laffemas jene Bestrebungen wieder auf. In den schweren inneren und äußeren Verwicklungen der folgenden fünf Jahrzehnte blieb jedoch auch diesmal ein nachhaltiger Ausschwing der Manufaktur unmöglich. Erst mit Mazarins Tode beginnt, geknüpft an Colberts Namen, eine zielbewußte Entfaltung des Merkantilismus. In kurzer Frist brachte Colbert es dahin, daß in manchen Industrien die französischen Fabrikate den Vergleich mit den holländischen und englischen auszuhalten vermochten. Lyoner Seidenzeuge galten sogar für die besten in Europa, und auch in andern Luxusgewerben stand Frankreich bald an der Spitze. Daneben hob sich die Manufaktur von Massenerzeugnissen, zumal der Textilindustrie, mit überraschender Schnelligkeit. Im Jahre 1669 zählte man schon 34.200 Wollenweber, die 60.000 Arbeiter beschäftigten und 671.000 Stücke Tuch jährlich produzierten. Auch Leinwand wurde in zunehmendem Maße hergestellt. Mit allen Mitteln zog man fremde Arbeiter und Fabrikanten ins Land, um die besten Arbeitsmethoden einzubürgern. Schon der Tarif von 1664 gewährte der heimischen Industrie beträchtliche Schutzzölle. Zwei Jahre später verfielen englische Wolltuche dem Einfuhrverbot. Dann folgte 1667 eine so wesentliche Verschärfung der Zollsätze, daß sie einer Prohibierung* ausländischen Imports gleichkam. Colbert ließ den Kanal von Languedoc zur Verbindung des Mittelmeeres mit dem Atlantischen Ozean graben und entwarf den Plan zu dem Kanal von Burgund. Wie die Beherrschung des inneren erstrebte er Teilnahme Frankreichs am Weltmarkt. Er ermunterte den Adel zur Betreibung des Großhandels mit der Zusicherung, es solle seinem Range [7:] nicht schaden. Als er Seeminister geworden, kaufte er Schiffe im Auslande und ließ neue in französischen Häfen bauen. Der Hafen von Rochefort wurde angelegt; Seearsenale entstanden zu Brest, Toulon, Havre und in dem von ihm erworbenen Dünkirchen, das er, gleich Marseille, zum Freihafen machte, um hier den nordischen wie dort den Levantehandel anzuziehen. Die Seemacht brachte er von 30 auf 198 Schiffe. Die Vermehrung der schwachen Kauffahrteiflotte gelang freilich bei weitem nicht so rasch. Fremde Schiffe, die französischen Häfen anliefen, traf ein Faßgeld; nach einer späteren Bestimmung durften auch bei Entrichtung des letzteren ausländische Schiffe nur befrachtet werden, wenn keine französischen Fahrzeuge vorhanden waren. Zugleich begann er mit einer umfassenden Kolonialpolitik in Ostindien, Westindien, Afrika, Nord- und Südamerika. „Im schwarzen Weltteil setzte sich Frankreich 1661 auf der Insel Madagaskar fest.

⁷ Conrady: I. c. II. 402 f.

⁸ Ad. Smith: *Wealth of Nations*. II. 414.

⁹ Conrady: I. c. II. 519 f.

* Verbot.

In Südamerika wurde Cayenne französische Kolonie. Zur Besiedelung von Kanada, Neuschottland, Neufundland wurden energische Schritte getan. In Westindien erwarb Frankreich 1665 die westliche Hälfte von St. Domingo. Im Jahre zuvor schon war eine französisch -westindische Handelskompagnie begründet worden. 1665 erfolgte die Stiftung einer ostindischen Kompagnie, und auch in deren Handelsgebiet ging es bald an die Erwerbung von Kolonialbesitz: Pondichery bei Madras und Tschandernagar bei Kalkutta wurden besetzt. Ins Auge gefaßt war auch schon der Erwerb des ganzen spanischen Kolonialreichs.“¹⁰

Ihre merkantilistische Politik stellte Frankreich und England zunächst an Hollands Seite. Mochte das Regiment „Ihrer Hochmögenden“ sie zum Spott reizen, so sandte die englische Elisabeth gleichwohl Truppen nach den Generalstaaten, um sie wider Spanien zu unterstützen, was die Ausrüstung der spanischen Armada gegen England zur Folge hatte. Frankreich stützte sich in seinem Waffengange mit Spanien zur Zeit des dreißigjährigen [8:] Kriegs auf den Bund mit Holland. Bald freilich offenbarte sich, wie eine folgerichtige merkantilistische Politik beider Länder das holländische Kapital ins Gedränge brachte, um sie selber zu Rivalen auf dem Welttheater zu machen. Um der Navigationsakte willen, die den holländischen Zwischenhandel aufs schwerste traf, kam es 1652 und 1667 zum Kriege zwischen England und Holland, welch letzteres im Frieden von Breda eine Abschwächung der Akte durchsetzte; sollten doch die Holländer in der Folge auch deutsche Erzeugnisse gleich denen des eigenen Landes einführen dürfen. Frankreich hatte zwar gemäß dem mit Holland bestehenden Friedens- und Freundschaftsvertrage England den Krieg erklärt, ließ jedoch, ohne in den Kampf einzugreifen, seine Truppen in die spanischen Niederlande rücken, ein Schritt, der sich gegen die Generalstaaten nicht minder wie gegen England richtete. So schloß dieses sich an Holland unter Beitritt Schwedens an, und die Tripelallianz dieser Mächte zwang 1668 im Aachener Frieden Ludwig XIV. zur Herausgabe des besetzten Gebietes mit Ausnahme von zwölf festen Plätzen an der niederländischen Grenze. Der zweite Krieg Ludwigs gegen Holland brach aus, als dies das Colbertsche Tarifsystern zu sprengen suchte und die Einfuhr französischer Industrieerzeugnisse und französischer Weine und Spirituosen verbot. Er verlief für Frankreich, soweit die Niederlande in Frage kamen, nicht erfolgreicher denn der erste, wiewohl Ludwig Schweden und die Pfaffenfürsten an der deutschen Grenze gewonnen, die englischen Stuarts an seine Seite gezogen hatte. Im Frieden von Nymwegen behielt Holland seine Besitzungen, wurde unter Ermäßigung des Tonnengeldes der Tarif von 1667 durch den milderen von 1664 ersetzt. Die Zeche bezahlte im wesentlichen Spanien. Frankreich gewann die Franche-Comté und zwölf neue Plätze an der niederländischen Grenze, dazu einige Gebietsteile des deutschen Reiches.

Die Kriege gegen Holland bedeuten den Höhepunkt von Frankreichs merkantilistischer Politik. Sein Kolonialbesitz war beträchtlicher als der englische, zumal was immer mehr ins Gewicht fiel auf dem jenseitigen Ufer des Atlantischen Ozeans. Während die Neu-Englandstaaten sich vom Ozean bis zu den Alleghanies [9:] erstreckten, gehörten Frankreich im Süden Louisiana mit dem gewaltigen Stromgebiet des Mississippi, im Norden Kanada und der die englischen Kolonien vom Rücken umfassende St. Lorenzstrom. Die französische Industrie griff mächtig aus, zumal seit sie begonnen hatte, mechanisch getriebene Werkzeugmaschinen anzuwenden. Auf englische Tuche legte Frankreich in jener Zeit schwere Zölle und unterband den englischen Handel in Westindien, indem es englische Schiffe nicht zuließ. Mit den restaurierten Stuarts stand Ludwig XIV. andauernd auf bestem Fuße, hofften sie doch mit Hilfe seiner Subsidien das Parlament herabzudrücken, indes jener sich die innere Politik Englands botmäßig zu machen trachtete. Dem Pyrenäischen Frieden von 1659 war die Heirat Ludwigs XIV. mit der Infantin Maria Theresia gefolgt, der ältesten Tochter des spanischen Philipps IV. Sie hatte zwar allen Ansprüchen auf den spanischen Thron entsagt, doch ließ schon der Angriff Ludwigs XIV. auf die spanischen Niederlande nach dem Tode seines Schwiegervaters erkennen, wie wenig er gesonnen war, die Bestimmungen des Heiratstraktates gelten zu lassen. Eine Eroberung Hollands aber hätte nicht nur dessen innere Politik völlig unter Frankreichs Einfluß gebracht, vielmehr den Erwerb einer neuen kolonialen Welt, des blühendsten Inselreiches der Erde bedeutet, wie

¹⁰ C. Hugo: Der Sozialismus in Frankreich im 17. und 18. Jahrhundert (Vorläufer des Sozialismus II). 815. Schlosser: Weltgeschichte. XIII. 126. Conrady: I. c. II. 526.

denn Ludwigs XIV. Kriegsminister Louvois meinte, Frankreich werde der ganzen Welt Gesetze geben, habe es die Holländer zu Untertanen.

Aber eben die industrielle Expansion weckte die lebhafteste Unruhe der alten Stände, die durch sie entwurzelt wurden. Colbert sah in der Landwirtschaft ein bürgerliches Gewerbe. Er suchte sie nicht nur zu heben durch Minderung der Feudallasten und der Steuern, er wollte neuen Wirtschafts-, neuen Eigentumsformen die Bahn brechen. Daher der Gedanke, den Boden zu Königseigen und damit zu Staatseigen zu machen, dessen Verwirklichung das auf dem Privatbesitz am Boden ruhende Zehntenprivileg der alten Stände stürzte, die Erwirtschaftung nach Fruchtbarkeit, Lage, Kapitalvermögen und Betriebsmethode differenzierter Rente zur Triebkraft des Fortschrittes gemacht, die Bahn zur Entfaltung einer kapitalistischen Landwirtschaft bereitet hätte. „Wenn [10:] eines Tages ein kühnerer Finanzminister als Colbert kommen wird, so wird man euch an einem Tage eure ganzen Erbgüter fortnehmen und ihr werdet an den Fürsten für euer Eigentum Rente zahlen!“¹¹ rief ein Vertreter des Adels diesem warnend zu. Daher auch jener Gedanke vom Rechte auf Existenz, das der Staat zu garantieren habe. „Einige Almosen, die man einem nackten Menschen von der Gasse gibt, erfüllen nicht die Verpflichtungen des Staates, der allen seinen Bürgern eine gesicherte Existenz, die Nahrung, eine passende Kleidung, eine nicht gesundheitswidrige Lebensart schuldig ist.“¹² Was nach Lage der Sache nichts anderes hieß, als daß das Eingreifen der Staatsgewalt, die Diktatur des Bürgertums das feudale durch das bürgerliche Bodeneigentum abzulösen habe. Dem entsprach es, wenn Colbert bei allem der gewerbepolitische Gesichtspunkt im Vordergrund stand. Seine Getreidepolitik berücksichtigte in erster Linie die Konsumenten. Die königliche Autorität habe das Recht, über die Ernten zu verfügen, die das Produkt der Fruchtbarkeit des Bodens, der Temperatur des Klimas, „eine Art freien Geschenke der Vorsehung sind.“ Nur bei ganz tiefstehendem Getreidepreis, mit dem sie sich sonst nicht beschäftigte, gestattete die Regierung den Export.¹³

Trotz steigender Machtfülle, die ihm der Merkantilismus zuweist, gerät jedoch auch das Königtum in Gegensatz zu der von ihm geförderten Entwicklung. Der Absolutismus, die „königliche Prärogative“, wie es in den englischen Revolutionskämpfen heißt, die dem Kapitalismus Bresche bricht, ist mit voller Entfaltung der bürgerlichen Wirtschaftsordnung, mit allem, was eine freie Konkurrenz, den Ersatz des rechtlichen durch das ökonomische Monopol anbahnt, nicht vereinbar. Bezeichnet die Entfaltung des Monopols im frühkapitalistischen Sinne den historischen Beruf des absoluten Königtums, so bildet sie zugleich die Grundlage seiner historischen Stellung. Voraussetzung jenes Monopols aber sind Ständestaat und mittelalterliche Gebunden-[11:]heit. So schließt sich das Königtum erneut und enger an die alten Stände an, und gerade die Politik der Eroberung schlägt dazu die Brücke. Wie Frankreich seine territoriale Abrundung, die Angliederung zumal des Elsaß mit Hilfe der deutschen Pfaffenfürsten durchführte, trafen seit Ende der siebziger Jahre die Hugenotten unter dem Einfluß Louvois' und der Maintenon* immer stärkere Verfolgungen, bis die Aufhebung des Edikts von Nantes die 1598 gewährte, beschränkte Duldung zerriß, Manufaktur und Handel in ein Trümmerfeld verwandelnd. Im Besitz höherer gewerblicher Intelligenz als der Durchschnitt der katholischen Bevölkerung und in näherer Verbindung mit den gewerbfleißigen protestantischen Ländern Holland, England und der Schweiz, hatten die Hugenotten die französische Manufaktur fast ausschließlich, den Seehandel größtenteils in Händen. Jetzt wurden 50.000 dieser arbeitsamen Familien ins Ausland getrieben. Allein von Matrosen und Seeleuten verlor Frankreich an 20.000 Mann. Kurz nach Erlass des Edikts stellte u. a. der Intendant der Touraine fest, in Tours zähle die Seidenindustrie, die früher 40.000 Arbeiter einschließlich der Frauen und Kinder beschäftigte, nur mehr deren 4000, indes die Zahl der Stühle in der Stoffweberei von 8000 auf 1200, in der Bandweberei von 3000 auf 60 gesunken war.¹⁴

Schon während des letzten holländisch-französischen Krieges hatte die führende Partei im englischen Unterhause auf Krieg mit Frankreich gedrungen; nach dem Frieden von Nymwegen ging eine Akte

¹¹ Hugo: l. c. II. 761.

¹² Montesquieu: Esprit des lois. XXIII. 29.

¹³ Hugo: l. c. 764.

* Letzte Mätresse Ludwigs XIV. von Frankreich.

¹⁴ Hugo: l. c. II. 816.

durch, die alle Einfuhr französischer Manufaktur- oder Handelsprodukte für die nächsten Jahre verbot, worauf Ludwig XIV. die Auflagen auf Seidenstoffe und Sergen verdoppelt und durch die Seerodonnanz von 1681 auf die seit etwa 30 Jahren verlassenen harten Seerechtsbestimmungen Franz I. von 1536 und 1543 zurückgegriffen hatte.¹⁵ Mochte nun die Aufhebung des Edikts von Nantes zum größten Vorteil der englischen Industrie ausschlagen, so beeinflusste sie doch die [12:] innere Politik des Inselreiches aufs stärkste. War ja inzwischen Jakob II., der offen der Wiederherstellung des Absolutismus und Papismus zustrebte, zum Thron gelangt. Als dann Ludwig XIV. beim Aussterben des pfalzsimmerschen* Mannesstammes Ansprüche auf die Pfalz erhob, weil die Schwester des letzten Fürsten mit Ludwigs Bruder verheiratet gewesen, trat England der „großen Allianz“ Oesterreichs mit Spanien, Schweden, dem Papst und einer Anzahl Reichsfürsten bei, ein Bund, den es als allgemeine Handelssperre gegen Frankreich aufgefaßt wissen wollte. So schloß es seinen Vertrag mit Holland „zur Vereinigung und zur gemeinsamen Führung ihrer Waffen und hauptsächlich, um jede Art von Handel und Verkehr mit den Untertanen des allerchristlichsten Königs zu verbieten, nicht nur von Seiten Englands und der vereinigten Provinzen, sondern auch von Seiten der Untertanen der anderen Könige, Fürsten oder Staaten“.¹⁶ Während im Landkrieg das Kriegsglück durchweg auf Seiten Frankreichs war, ohne freilich eine neue Invasion Hollands zu bewirken, wurde seine Flotte von den Holländern und Engländern bei La Hogue vernichtet. Zugleich tat die Handelssperre ihre Wirkung. Der englische Nationalökonom Davenant schrieb 1695: „Die Franzosen sind durch diesen Krieg von ihrem gewinnbringenden Handel abgeschnitten, ihre Arbeiter sind unbeschäftigt, und die Erzeugnisse ihres Landes liegen ihnen auf der Hand. Wenn diese Unterbrechung ihres Handelsverkehrs noch strenger durchgeführt wird, werden die Franzosen ruiniert werden, ungeachtet aller ihrer Sparsamkeit, ihres Mutes und ihrer politischen Geschicklichkeit.“ Der Friede zu Ryswyk 1697, der die pfälzische Erbschaftssache an ein Schiedsgericht verwies, bestimmte über die Handelsverhältnisse beider Nationen nichts. Doch benutzten die Engländer die Gelegenheit über Holland, das in den französischen Tarifen besser behandelt war, zur Einführung ihrer Manufakturzeugnisse, ein Schleichhandel, der 1701 bereits ein französisches Reglement hervorrief, das alle englischen Waren verbot.¹⁷

[13:] Der spanische Erbfolgekrieg bedeutete in dem Ringen beider Länder einen gewichtigen Wendepunkt. Für Frankreich handelte es sich neben dynastischen Interessen wesentlich um den bestimmenden Einfluß auf den spanischen Kolonialmarkt. Diese Absicht zu durchkreuzen, trat England für die Erbansprüche der österreichischen Habsburger ein. Im Frieden zu Utrecht wurde zwar Ludwigs XIV. Enkel als Philipp V. von Spanien anerkannt. Doch mußte nicht nur immerwährende Trennung beider Kronen zugestanden werden: Frankreich trat Neu-Fundland, Neu-Schottland und die westindische Insel St. Christoph, Spanien vor allem Gibraltar an England ab. Beide Länder sicherten sich die Meistbegünstigung zu, eine Bestimmung, die freilich vom englischen Parlament nicht ratifiziert ward, weil sie dem 1703 mit Portugal geschlossenen Methuenvvertrag – er verschaffte England das Monopol seiner Tuche auf dem portugiesischen Markte und ließ dafür in England portugiesische Weine zu einem niedrigeren Zoll als französische zu – wie auch den alten Theorien des Merkantilismus widersprach. Frankreich bewilligte den Tarif von 1664 mit Ausnahme einiger Artikel, wie wolene Zeuge, Zucker u. a., die nach den den Holländern 1659 bewilligten Sätzen behandelt wurden. Damit änderte sich die Handelsbilanz zugunsten Englands. Im Jahre 1686 betrug die Ausfuhr Frankreichs nach England 23.344.000 Livres, während es von dort 17.984.000 Livres empfang; die Bilanz zu seinen Gunsten belief sich auf 5.360.000 Livres. Im Jahre 1716 dagegen bezog es aus England für 13.876.000 Livres und exportierte für 8.049.000 Livres, so daß es sich mit 5.827.000 Livres im Nachteil befand.¹⁸ – Mit dem Frieden hing der sogenannte Assientovertrag zusammen. England erwarb für dreißig Jahre ausschließlich das Vorrecht, das spanische Westindien mit Negersklaven zu versorgen und durfte überdies jährlich bis zu 500 Tonnen Waren auf die Messe von Portobello bringen.

¹⁵ que robe d'ennemy confisque robe d'amy – Feindeskleid (Contrebande) beschlagnahmt Freundeskleid (Schiff und übrige Ladung): das härteste Seerecht!

* Zum Geschlecht Pfalz-Simmern gehörend.

¹⁶ Conrady: I. c. II. 627.

¹⁷ ib. 630. Nord. Miscellen. 1808. 11.

¹⁸ Nord. Miscellen. ib. 630. 1808. 11.

Die Mitte des Jahrhunderts brachte das entscheidende Ringen um den Besitz des amerikanischen Kontinents. Seiner Unternehmung [14:] wider Spanien, dem aus der Verletzung des Assientovertrags entsprungenen Schmugglerkrieg, hatte England wenig Nachdruck gegeben, sah es sich doch zur selben Zeit in den österreichischen Erbfolgekrieg, und zwar wiederum auf seiten der Habsburger gegen Frankreich verwickelt. Der Friede zu Aachen 1748 bedeutete lediglich einen Waffenstillstand. Bereits 1755 entfachten Grenzstreitigkeiten im Mississippigebiet den Kampf aufs neue, diesmal auf amerikanischem Boden. Gleichwohl fiel, was der Scharfblick des älteren Pitt von Anbeginn erkannte, auch diesmal die Entscheidung auf europäischem Boden, wie denn nichts mehr dazu beitrug, in Nordamerika die französischen Junker ins Meer zu werfen, als Friedrichs II. Sieg bei Roßbach. Nach dem Siege bei Quebec eroberten die Engländer das ganze Kanada, entrissen den Franzosen einen Teil der westindischen Besitzungen. Auch in Spaniens Schiffahrt und Handel räumten die englischen Kaper nach dem Abschluß des bourbonischen Familienpaktes von 1761, der die Besitzungen beider Länder durch Schutz- und Trutzbündnis gewährleisten sollte, furchtbar auf. Im Frieden von Paris 1763 trat Frankreich an England Kanada und Kap Breton ab und erkannte den Mississippi als Grenze gegen Louisiana an. England war Herr geworden der Lande vom Mississippi bis zum Atlantik, von der Hudsonbai bis zum mexikanischen Meerbusen. Und nur dem Umstande, daß das Inselreich den entscheidenden Wert auf Begründung seiner Vorherrschaft in Nordamerika legte, dankte es Frankreich, wenn es Stücke seines Kolonialbesitzes zurück erhielt. – Zugleich mit dem Krieg um Nordamerika hatte England die Unterjochung Ostindiens begonnen. Ein Krieg von 1756-57 brachte der ostindischen Kompanie die Zollfreiheit in Bengalen; ein zweiter, der dem ersten auf dem Fuße folgte, vollendete die Eroberung. Seit 1772 setzte Warren Hastings die Unternehmungen fort. Den letzten Schritt zur vollen Eroberung des Landes bildete die von der britischen Regierung 1793 verfügte Verwandlung der Talukdare und Zemindare* des Landes in Grundeigentümer ihrer Bezirke, eine Latifundienzüchtung, die dem urwüchsigen Dorfkommunismus der Hindu die rechtliche Grundlage entzog, die in zahlreiche Stämme und zusammenhanglose [15:] Dorfschaften zersplitterte Bevölkerung vollends zur Ohnmacht verurteilte.

Wie die spanischen und portugiesischen, waren die transozeanischen Niederlassungen Hollands und Frankreichs Handelskolonien. Unfreie Arbeit der eingeborenen oder importierten Bevölkerung bildete ihre Grundlage, Ausbeutung unkultivierter Völker und Länder im Sinne des bürgerlichen Großhandels war ihr Zweck. Gleiches galt vom britischen Ostindien. Anders die englischen Kolonien in Nordamerika. Der Puritanismus, dessen Widerstand gegen das Königtum die Neuenglandstaaten schuf, nahm in die Wildnis mit sich den ungebrochenen Geist der bürgerlichen Revolution. Ihrem Aufstieg zur bürgerlich freien Verfassung verdankten es die Engländer, „daß sie den Schlußstein in die Weltpolitik des bürgerlichen Handelskapitals fügen, daß sie nicht bloß Handels-, sondern auch Ackerbaukolonien gründen konnten, daß ihre Kolonien nicht nur von zehrender Ausbeutung, sondern auch von schaffender Arbeit lebten. Mit der Besiedelung des nördlichen Amerika vollbrachten sie die für die menschliche Gesittung folgen und segensreichste Tat, die von der Weltpolitik des bürgerlichen Handelskapitals überhaupt vollbracht worden ist.“¹⁹ In diesem bürgerlichen Bewußtsein lag zugleich der Grund, daß die nordamerikanischen Colonien sich gegen das Mutterland auflehnten, kaum als sie geholfen hatten, die französischen Junker zu Paaren zu treiben. Seit der Navigationsakte war in England eine Fülle von Gesetzen entstanden zu dem Zweck, die nordamerikanischen Kolonien dem britischen Kapital als Ausbeutungsobjekt zu sichern. Die speziellen sowohl als die auch in England gewonnenen Produkte der Kolonien durften lediglich in England zu Markt gebracht werden, und zwar die letzteren nur gegen Entrichtung der englischen Einfuhrzölle, eine künstliche Entwertung von Holz und Eisen zumal, die das ganze amerikanische Wirtschaftsleben in Mitleidenschaft zog, die Rodetätigkeit im Urwald und damit das Vordringen der Zivilisation hemmte. Andere, den englischen Landwirten unbequeme Erzeugnisse waren dagegen vom englischen [16:] Markt völlig ausgeschlossen und konnten gleichwohl nach einem Gesetz von 1663 ans Ausland nur durch den englischen Zwi-

* Talukdare: Großgrundbesitzer bzw. lokale Landherren, die einen Taluk verwalteten – einen größeren Landbezirk. Zemindare: Grundbesitzer bzw. Steuereinnahmer, die von der britischen Kolonialverwaltung mit der Erhebung der Landsteuer beauftragt wurden.

¹⁹ Mehring: Weltkrach und Weltmarkt. 16 ff.

schenhandel verkauft werden. Die Anfänge einer Industrie erdrosselte England durch unmittelbares Verbot oder durch Auferlegung von Absatzbedingungen, die eine Massenerzeugung unmöglich machten.²⁰

Die Unabhängigkeitserklärung der Vereinigten Staaten wurde von der öffentlichen Meinung Frankreichs lebhaft begrüßt. Mochte der französischen Regierung bei Abschluß ihres Bündnisses mit den aufständischen Kolonien vom 6. Februar 1778 wesentlich an Erneuerung des alten Handelskrieges gelegen sein, in der Bevölkerung zündete vor allem jene scharfe Absage an Legitimität und Gottesgnadentum, jene Erklärung der Gleichheit der Menschen und ihrer unveräußerlichen Rechte, zu deren Schutz allein die Regierungen bestellt seien unter Zustimmung der Regierten, die zu jeder Aenderung der Regierungsform, wie eigene Sicherheit und Wohlfahrt sie bedinge, das Recht hätten. Ueber dem amerikanischen Unabhängigkeitskrieg zog England seine Truppen aus Irland. Das seit Cromwells Tagen schamlos geknechtete Land griff, vorgeblich um eine befürchtete französische Landung abzuwehren, zur Selbstbewaffnung. Es entstand die straff organisierte Verbindung der United Irishmen unter einem Generalausschuß in Dublin, der wie eine Regierung das Land beherrschte. Drei Jahre später mußte England seine Handelsgesetzgebung, soweit sie Irland betraf, zurücknehmen. Hier, wie auf dem amerikanischen Markt, drohte die Konkurrenz Frankreichs, dessen Ueberseehandel dem englischen trotz aller politischen Rückschläge noch immer überlegen war, dessen Manufakturen seit der Mitte des Jahrhunderts sich energischer zu regen begannen.

Auf der andern Seite brachte der amerikanische Unabhängigkeitskrieg dem englischen Handel neue beträchtliche Ausdehnung. Er verdrängte Holland, das gleichfalls die Amerikaner unterstützte, aus seiner wichtigsten Handelsposition. Nicht allein legte England die holländische Schifffahrt in West- und Ostindien [17:] lahm, englische Kriegsschiffe sperren die Ostsee so hermetisch ab, daß 1781 nur noch 55 holländische Kauffahrer den Sund passierten gegen 2080 im Jahre zuvor. Der größte Teil seines Ostseehandels ging für Holland verloren. Einige Jahre darauf gelang es dann, mit Frankreich einen für England sehr günstigen Handelsvertrag zu schließen. Dieses hatte den Vertrieb französischer Erzeugnisse auf seinem Markte immer mehr erschwert, dagegen in Frankreich selber seine Manufakturzeugnisse in so beträchtlichem Maße abzusetzen verstanden, daß die französische Regierung erneut zum Verbot aller ausländischen, zumal der englischen Produkte griff. Der Handelsvertrag von 1786 setzte nun zwar für beide Länder die Gegenseitigkeit fest, doch bestand eine solche für Frankreich der Tat nach nicht. Portugiesische und französische Weine wurden gleichen Abgaben unterworfen; das englische Parlament erhöhte einseitig den Zoll für französische Weine. Die Abgabe vom Essig betrug 150, die vom Branntwein 245 pZt. des Wertes. Dabei waren dies die vorzüglichsten Erzeugnisse, die Frankreich nach England einfuhrte. Völlig anders wurden die Industrieartikel Englands behandelt. Der gleichen Abgabe von 12 pZt., „die falsche Deklarationen wohl auf 7 oder 8 herabbringen konnten“, unterlagen wollene und baumwollene Waren, Fayence, Töpferarbeit, Glaswaren, große und kleine Eisen-, Stahl-, Kupfer- und andere Metallwaren. Aber England kultivierte seit 1660 die Schafzucht, hielt durch Ausfuhrverbot die Rohwolle auf niedrigem Preis, bezog große Mengen Baumwolle aus Indien, hatte billige Brennmaterialien, gewährte manchen Waren Exportprämien bis zu 15 pZt. In England waren die Löhne im Verhältnis von 2 zu 7 gestiegen, hingegen der Preis der Zeuge im Verhältnis von 15 zu 7 gesunken.²¹ Das Inselreich war der unbestrittene Träger der industriellen Entwicklung. Jenny, Kettenstuhl, Mule, mechanischer Webstuhl bezeichneten die fortschreitende Revolutionierung des Arbeitsprozesses seiner Weberei, die durch Anwendung der Dampfmaschine vervielfachtes Gewicht erhielt und den [18:] Sieg der Maschinenarbeit über die Handarbeit in dem höchst entwickelten Zweige der kapitalistischen Industrie Englands seit 1785 bereits entschied.²²

²⁰ Conrady: I. c. II. 716.

²¹ Nord. Miscellen 1808. 12 ff.

²² Engels: Lage der arbeitenden Klasse in England. 4. 6. [MEW 2, 241 f.]

2. Deutschland und der Osten Europas.

Von inneren Wirren zerrissen, die bald in die Hugenottenkriege übergingen, sah sich Frankreich im sechzehnten Jahrhundert von der übermächtigen habsburgischen Monarchie umschlossen. Auch als der europäische Besitz Karls V. sich teilte, an Philipp II. Neapel, Spanien, die Franche-Comte, die Niederlande und Mailand, an Karls V. Bruder Ferdinand, der Ungarn und Böhmen bereits als Stamm-länder seiner Gemahlin besaß, neben der Kaiserwürde die österreichischen Erblande im deutschen Osten und am Oberrhein fielen, blieb das Haus Habsburg Frankreichs gefährlichster Nachbar und Gegner. Im inneren den Widerstand der Großen und die mit den Waffen errungene Selbständigkeit der reformierten Städte zu brechen, die widerstrebenden Interessen durch die königliche Gewalt zugleich zu ordnen und zur nationalen Einheit frei von religiösem Spuck zu verstraffen*, nach außen das Haus Habsburg in seinem österreichischen und mehr noch in seinem spanischen Zweige zu schwächen: das waren an der Wende des sechzehnten Jahrhunderts die Aufgaben der kontinentalen Politik Frankreichs. Sie wurden im wesentlichen von Richelieu gelöst. Kaum hatte er durch die Niederwerfung des Hauptortes der Hugenotten, la Rochelle, die Hand zu auswärtigen Unternehmungen frei, als er nicht nur durch Gewährung beträchtlicher Hilfsgelder in den Kampf der Niederlande mit Spanien eingriff und in Oberitalien den alten Gegensatz der Kleinstaaten wider das habsburgische Uebergewicht schürte, vor allem vermittelte er den Frieden Schwedens mit Polen, um Gustav Adolf den Einbruch in Deutschland zu ermöglichen.

In Deutschland verfolgte Wallenstein das gleiche politische Ziel wie in Frankreich Richelieu. Sollte Deutschland die Weltstellung, die es noch im sechzehnten Jahrhundert besaß, wieder gewinnen, dann war erste Bedingung, daß es wie England und [19:] Frankreich zur nationalen Einheit geführt werde. Der dahin zielende Versuch Karls V. im Jahre 1545 scheiterte nach den ersten Erfolgen, da die Fürsten, die ihn unterstützt hatten, sich in Frankreichs Arme warfen, um diesem drei der schönsten Reichsgebiete – Metz, Toul und Verdun – auszuliefern. Als dann Ferdinand II., gestützt auf seine Hausmacht und die Arbeit der Gegenreformation, das gleiche Wagnis unternahm, erkannte Wallenstein, daß der Kaiser mit der Macht seiner Erblande allein den Kampf nicht bestehen könne, dazu vielmehr des Deutschen Reiches bedürfe. „Im inneren Deutschland müsse er ein mächtiges und zahlreiches Heer aufstellen, das alle Feinde des Kaisers in Schach halte und nie in die Gefahr gebracht werden dürfe, in Belagerungen oder Schlachten aufgerieben zu werden. Mit diesem Heer dürfe das Haus Oesterreich aber keine Eroberungen machen wollen. ... Darauf müsse man denken, das Reich in Frieden zu setzen und darin zu erhalten; dann werde der Kaiser allen Seiten furchtbar werden.“²³ Diese Politik war nur durchführbar, wenn hinter der kaiserlichen Gewalt ein ökonomisches Interesse stand, das, den bestehenden Gegensätzen übergeordnet, Deutschland mit der Entwicklung des Welthandels verknüpfte. Daher richtete bereits Wallenstein den Blick auf die untere Donau und Konstantinopel, daher vor allem sein Bestreben, die Hansestädte der Ostsee mit Güte oder Gewalt in die Politik des Kaisers zu ziehen, seine Eroberung der mecklenburgischen und pommerschen Küste, die unmittelbar die Herrschaft über die Odermündungen verlieh, den Einfluß des Kaisers über den Sund und die wichtigste Ostseestadt Lübeck verbreitete.

Gerade hier aber scheiterte Wallenstein. Nicht nur, weil die Städte die Ausnutzung der Wasserstraßen zu fiskalischen Zwecken, die Belastung ihres Handels mit dem Unterhalt des kaiserlichen Heeres fürchteten in der tiefen Zerrissenheit Deutschlands gab es nur eine Schicht mit einheitlichem ökonomischem Interesse: die deutschen Teilfürsten, eben weil ihr ökonomisches Interesse jene Zerrissenheit war. Wohl tauchte in Deutschland früh die Ahnung [20:] einer bürgerlichen Gesellschaft auf: so in der Reformation Kaiser Sigismunds, in dem weitergehenden Reichsreformplan Wendel Hiplers aus der Zeit des großen Bauernkrieges.²⁴ Wohl gehörten zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts Teile Deutschlands zu den industriell und merkantilistisch fortgeschrittensten Gebieten Europas. Aber was in Spanien die Niederlage der Kommunen bei Villalar bewirkte, vollbrachte in Deutschland

* Bestrafen.

²³ Mehring: Gustav Adolf. 37.

²⁴ Lamprecht: I. c. V. 1. 96. 83.

die Reformation. Im Zusammenwirken aller Volksteile erlöste sie Deutschland von dem Druck der römischen Kurie, um es der Willkür der Teilfürsten zu überantworten, nachdem diese die Aufstände des niederen Adels, der Bauern und städtischen Plebejer im Blute erstickt hatten. Der Dreißigjährige Krieg endete drei Dinge, die unmittelbar zusammenhängen mit der Schutzherrschaft Frankreichs als Garanten des Vertrages von Münster über Deutschland, mit der Vormacht der Schweden über die Ostsee, mit der verbrieften Landeshoheit der deutschen Fürsten und ihrer Proklamierung als herrschende Klasse.

Und diesmal war der Sieg der letzteren vollständig und unbestritten; die Friedensakte von 1648 enthielt die Grundgesetze einer aristokratisch-föderativen Verfassung, „in der es fast weniger auffallend erscheint, daß die monarchische Gewalt so sehr in Schatten trat, als daß man sie überhaupt noch dem Namen nach bestehen ließ“. Mehr als das. Deutsche Fürsten trugen ausländische Kronen. Das Reich glich mehr fast einer europäischen Konföderation denn einem deutschen Staatsverband. Oesterreich führte die ungarische, Kursachsen die polnische, Kurbrandenburg die preußische, Kurbraunschweig die britische, ein deutscher Pfalzgraf die schwedische, der Herzog von Holstein die dänische Krone. Die europäische Verkettung des Reiches half seine lockere Föderation erhalten und verflocht es zugleich in alle europäischen Konflikte, machte aus der nationalen Zerrissenheit Deutschlands einen Bestandteil des europäischen Gleichgewichts. Um so leichter hatten die deutschen Fürsten den Handel mit dem Blut und Fleisch ihrer Untertanen. Nachdem das geraubte Kirchengut vergeudet, [21:] herabgewirtschaftet, zerstört war, das schmale Gewerbe ihrer Untertanen sie nicht zu nähren vermochte, verkauften sie die Landeskinder als Reisläufer an das Ausland. „Gülich berechnet, daß allein von 1750 bis 1815 von Frankreich 33 und von England 311 Millionen Taler an Deutschlands Fürsten gezahlt wurden, Summen, die es überhaupt erst verständlich machen, wie so viele Teilfürsten eines so verarmten Landes, wie Deutschland war, mit der prunkhaften Verschwendung der französischen Könige wetteifern konnten.“²⁵

Aber der Dreißigjährige Krieg kam nicht allein den Territorialherren zugute. Wie er das deutsche Wirtschaftsleben um anderthalb Jahrhunderte zurückwarf, stärkte er die Macht der feudalen Klassen überhaupt. Die Zeit nach dem Kriege ist erfüllt von den Kämpfen der Fürsten mit ihren Ständen, Kämpfe, die trotz ungleichen verfassungsrechtlichen Ausgangs den dynastischen Interessen den Vergleich mit den feudalen auferlegen. Ähnlich wie im skandinavischen Norden wird auch im Osten Deutschlands die Militärmonarchie das Mittel, diese Gegensätze auszutragen und zu vereinen. Ist sie doch das im Rahmen des ostelbischen Feudalismus allein mögliche Staatsgebilde, das auf die Bedürfnisse der Gutsherrschaft und der politischen Eroberung in gleicher Weise gestellt ist. Altes Kolonistenland, steht der militärische Gesichtspunkt nach wie vor im Vordergrund. Im Norden war Schweden die Großmacht der Ostsee geworden. Die Weichsel entlanggestreckt lag der Großstaat Polen, hinter dem sich Rußland bereits drohend erhob. Im Südosten drangen erneut die Türken vor; 1683 standen sie vor Wien. Doch nicht deshalb allein, weil man sich der eigenen Existenz zu wehren hatte, legte man Gewicht auf eine kräftige militärische Organisation. Die osteuropäische Niederung war ein wichtiges Rohstoff-, war das Getreideexportgebiet für die westeuropäische Manufaktur. Mit dem Export aber wuchs die Bedeutung der Flußmündungen. Polen bedurfte der Weichsel, Brandenburg der Oder, Oesterreich besaß hohes Interesse an der Oder und Elbe, Rußland an der [22:] Weichsel, Düna und Newa, Dänemark an der Elbe. Zudem waren die Seezölle an den Mündungen die bequemste Handhabe, Handel und Hinterland auszubeuten, die Mittel zum Unterhalt eines Heeres zu schaffen. Im Jahre 1629 warf der schwedische Zoll in Pillau eine halbe Million Taler ab, und die gleiche Summe erbrachte der Sundzoll*. Nach innen aber ermöglichte die Militärmonarchie, wenn oft auch wider den Willen der Territorial-Herren, dem Adel die schrankenlose Vertreibung der Bauern, wirkte so mit bei der Bildung und Erweiterung der großen Gutswirtschaft, die unumgängliche Vorbedingung für die Steigerung des Exports nach den Märkten des Westens war. Eine Tendenz, der selbst, da Entvölkerung des Landes die Voraussetzung dieser Produktionsweise, der Dreißigjährige Krieg nachhaltigen Anstoß gegeben, die die bei der großen Rentabilität der Schafzucht aufkommende Koppelwirtschaft

²⁵ Häußer: Deutsche Geschichte. I. 4. 11. Mehring: Lessinglegende 77.

* Zollabgabe für Schiffe, die den Öresund (Sund zwischen Dänemark und Schweden) durchfahren.

in Holstein und Mecklenburg besonders kraß in die Erscheinung treten ließ. Legten doch in etwa fünfzig Jahren die mecklenburgischen Junker mehr als 7000 Bauern.²⁶

Von den deutschen Militärmonarchien kam Oesterreich unter den größeren historischen Verhältnissen empor. Völker verschiedenster Sprachen und Kulturgrade preßten sich hier in bunter Mischung zusammen, um Einheit und Zusammenhalt in dem Werk der Gegenreformation, der Kaiserwürde des gemeinsamen Monarchen, vor allem aber in dem militärischen Charakter des Gesamtstaates zu finden. Seine Stoßkraft richtete er gegen Donau und Balkan. Er war die Vormacht Europas wider die Türken und später gegen deren Erben Rußland. Im Reich betrachtete sich Oesterreich als den Garanten der Verträge von Münster und Osnabrück, den Protektor der kleinen Reichsstände wider die großen. Nachdem für den Kaiser die Aussicht einer ungeteilten Herrschaft über Deutschland geschwunden, suchte er wenigstens ihren Uebergang in andere Hände zu hindern. So fanden die Vergrößerungen und Arrondierungsbestrebungen der Landesherren, das Bemühen, ihre Macht äußerlich auszuweiten und im Innern über die Untertanen zu befestigen, ihr Gegen-[23:]gewicht an Oesterreich. Anders Preußen. Es gewann, wie das Landesfürstentum überhaupt, durch die westfälischen Verträge eigene politische Existenz und damit die Möglichkeit, auch auf der Bühne der europäischen Politik hervorzutreten. Voraussetzung dessen war freilich die fortgesetzte Durchlöcherung des Vertragswerkes von 1648, die ständige Rebellion gegen Kaiser und Reich. Von ernsthaftem Widerstand gegen das Ausland konnte dabei um so weniger die Rede sein, als der Reichsverrat im Sinne bald dieser, bald jener ausländischen Macht den gegebenen Boden der preußischen Politik und ihres Gegensatzes wider Oesterreich bildete. Brandenburg war ein unbequemer Nachbar Schwedens im Dienste Frankreichs und Polens, der scharfe Dorn im Fleische Oesterreichs, wie denn der Dualismus beider Mächte sich als das probateste Mittel zunächst der französischen und später der russischen Politik erwies, Deutschland zu beherrschen.

Gustav Adolf hatte das Ziel der schwedischen Politik, wenn man von Dänemark absieht, erreicht. Schweden, Finnland, Estland ererbte er vom Vater; von Rußland eroberte er Kexholm, Karelien, das für die Versorgung Schwedens mit Getreide wichtige Ingermanland, von Polen Livland und preußische Küstenstriche, namentlich die Seeplätze Pillau und Elbing; in Danzig gewann er das Recht, alle Waren mit einem hohen Wertzoll zu belegen. Im dreißigjährigen Krieg fügte er Pommern und die Odermündungen hinzu. Mit Holstein war Schweden eng verbunden. Da alle großen Fluß- und Handelsstraßen aus Polen, dem inneren Rußland, dem östlichen Deutschland bis hinauf nach Oesterreich auf die Gestade des Baltischen Meeres stießen, war die Bewucherung des Warenverkehrs eine ungemaine. Anderseits mußte das System zusammenbrechen, wenn sich nicht alle Ostseehäfen in einer Hand vereinigt halten ließen, da Zollermäßigung in einem Hafen den Warenverkehr in den andern notwendig aufs schwerste schädigte. Im Kampfe um dieses System riß Schweden sich auf. Schon im Jahre 1635 mußte es die Weichselmündungen fahren lassen, und im Frieden zu Münster gelang es ihm nicht, alle Absichten hinsichtlich Pommerns durchzusetzen. Der Krieg Karl Gustavs wider Polen zur Rückgewinnung der Weichselmündungen [24:] endete nicht allein mit einem vollen Mißerfolg, er gab dem Kurfürsten von Brandenburg Gelegenheit, durch Unterstützung der Schweden und später der Polen bei beiden Mächten die Anerkennung der Souveränität im Herzogtum Preußen, das im Wege des Erbvertrages und als polnisches Lehen 1618 an Brandenburg gekommen war, durchzusetzen.

Brandenburg besaß wohlbegründete Ansprüche auf das Herzogtum Pommern; doch gestand ihm der Frieden zu Münster nur Hinterpommern mit seiner hafearmen Küste zu, während Stettin, Stralsund und die Odermündungen versagt blieben. In der Folge widersetzte Schweden sich den brandenburgischen Ansprüchen um so mehr, als nach dem Verlust der Weichselmündung, und nachdem Dänemark sich am Ausfluß der Elbe festgesetzt hatte, die Oder nächst Finnland die Hauptstellung der schwedischen Großmacht bildete. Nicht minder aber war Pommern eine notwendige Ergänzung Brandenburgs. Von Breslau ging die polnische Straße über Dresden, Leipzig, Magdeburg, Lüneburg nach Hamburg. Sie durchquerte die Altmark westlich der Elbe, ohne Brandenburg, Berlin oder Frankfurt

²⁶ Kampfmeyer: Geschichte der Gesellschaftsklassen in Deutschland. 64.

a. d. Oder zu berühren. Namentlich Frankfurt, auf dessen Messen sich früher die polnischen Rohstoffe mit der westeuropäischen Manufaktur trafen, sah sich von Breslau und Leipzig völlig überflügelt. Die Wasserverbindung, die zwischen Oder, Spree und Elbe bestand, wurde unter dem Zwange Oesterreichs geschaffen, um das wirtschaftliche Uebergewicht Breslaus zu sichern. Um so notwendiger erwies sich für die brandenburgischen Gebiete, deren mittlerer Teil erst nach dem Tode Friedrich Wilhelms, des sogenannten großen Kurfürsten, zu einem zusammenhängenden Ganzen wurde, die selbständige Verbindung nach der See.²⁷ Die Versuche, die brandenburgischen Ansprüche während des pfälzischen Erbfolgekrieges und später als Vasall Frankreichs durchzusetzen, schlugen fehl, wiewohl die Reunionen im Elsaß und die Annexion Straßburgs mitten im Frieden nicht minder seinem Subsidienvertrag mit Ludwig XIV. als dem Verrat der Pfaffenfürsten am [25:] Reich verdankt waren. Erst 1720, am Ende des nordischen Krieges, wurden Stettin und die Odermündung gewonnen.

Im nordischen Krieg zerbröckelte die schwedische Vormacht vollends. Zur selben Zeit, da im Westen die Seemächte im Bunde mit dem Kaiser dem Eroberungssystem Ludwigs XIV. den entscheidenden Stoß gaben, erlag die traditionelle französische Politik im Norden dem Vordringen Rußlands. Auch hier schuf die Herabdrückung der bis dahin freien Bauernschaft zu Leibeigenen die Voraussetzung kapitalistischer Anfänge. Sollte jedoch die bereits weit nach Asien hinübergreifende moskowitzische Despotie sich in einen europäischen Großstaat, sich, wie sie es zwei Jahrhunderte hindurch war, in den größten Militär-, Beamten- und Polizeistaat des Kontinents wandeln, dann bedurfte sie der Meere. Peter I. drang nach dem Schwarzen, drang nach dem Kaspischen Meere vor. Seine bedeutendsten und folgenreichsten Erwerbungen aber umsäumen die Ostsee. Dem vereinten Angriff Dänemarks, Rußlands und Polens zuvorkommend, zwang der schwedische Karl XII. die Dänen zum Frieden, besiegte die Russen, eroberte Warschau, demütigte Sachsen, um sich schließlich in die russische Steppe zu verlieren und nach der Niederlage bei Poltawa auf türkisches Gebiet gedrängt zu sehen. Während er hier untätig saß, vermochten die Greuel der schwedischen Kriegführung – brannte doch der schwedische General Steenbock Altona nieder, weil man sich nicht über die Summe der Kontribution zu einigen vermochte das Waffenglück nicht mehr zu wenden. Livland, Estland, Karelrien, Ingermanland brachte der Zar für immer in seine Hand, indes er die Erwerbung Kurlands durch Vermählung seiner Nichte mit dem Herzog des Landes vorbereitete. Noch während des Krieges begann am Ausfluß der Newa der Bau von Petersburg, das zum größten Stapelplatz des Reiches berufen, dessen Hafen bald von 1200 Schiffen jährlich besucht war.

Der Erwerb Vorpommerns bedeutete eine wesentliche Verschärfung des Gegensatzes zwischen Preußen und Oesterreich. Bedingung für den Aufstieg des ersteren zur europäischen Macht war die Herrschaft über einen der deutschen Hauptströme. Da es Mündung und Mittellauf der Oder besaß, ergab sich als [26:] nächstes Ziel seiner Politik, zum Oberlauf des Stromes vorzudringen, sich das höchstentwickelte Gebiet der Oder, das österreichische Schlesien und seine Handelsmetropole Breslau, einzugliedern. Schon der Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte die Erwerbung ins Auge gefaßt. Der Augenblick der Ausführung kam, als der Mannesstamm der österreichischen Habsburger ausstarb und Maria Theresia die sie zum Thron berufende pragmatische Sanktion wider Frankreich, Friedrich II. und Bayern zu verteidigen hatte. Die großen transozeanischen Welthändler spielen in die schlesischen Kriege, zumal in den dritten hinein. Beim Ausbruch des dritten vollzieht sich im Einklang mit der Wendung, die die Dinge in Amerika nahmen, eine grundlegende Aenderung in der kontinentalen Konstellation der Mächte. Frankreich tritt auf Seite der Habsburger, während England sich ihrem Gegner Preußen beigesellt. Bei dem letzteren fiel wesentlich ins Gewicht die Furcht vor einem Angriff Rußlands, das Friedrich II. mit Oesterreich im Bunde wußte. Preußen gelangte zwar in den Besitz Schlesiens, aber weniger durch eigene Kraft, als durch russische Zulassung. Ist doch eine der wesentlichsten Folgen des siebenjährigen Krieges die Begründung der russischen Suprematie über Preußen. Auf's tiefste erschöpft, mit Oesterreich und Frankreich tödlich entzweit, von England als gemieteter Landsknecht bei Seite geschoben, war Friedrich II. im Frieden zu Hubertusburg auf Rußlands Gnade angewiesen. Im Gegensatz zu ihrer noch ganz in den Traditionen der Ostseepolitik Peters I. befangenen Vorgängerin Elisabeth erkannte Katharina II., daß der Schwerpunkt der russischen Politik wäh-

²⁷ Maurenbrecher: Hohenzollernlegende. I. 320.

rend der nächsten Jahrzehnte im Süden liege, daß Preußen der russischen Expansion am Schwarzen Meer ein willkommenes Werkzeug zu werden vermöge. So ließ sie durch ihre Neutralität den siebenjährigen Krieg an allgemeiner Erschöpfung sterben, um durch den Vertrag von 1764 das vergrößerte Preußen ihrer Politik dienstbar zu machen und den Weg zur ersten Teilung Polens zu bahnen.

Polen war der europäische Speicher, die Kornkammer für Spanien, Frankreich, Flandern und England. Sein volleres Korn schlug auf dem Weltmarkt das preußische. Dabei waren [27:] die polnischen Junker nicht wie die preußischen der Bewucherung fremder Kapitalisten, die zwischen ihnen und dem Weltmarkt vermittelten, verfallen. „Hamburger Kaufleute kommen mit ihren Schiffen die Elbe und Havel herauf, gehen im Land herum, kaufen die Ernte der Herren, teilweise, obgleich die gesetzlichen Bestimmungen dagegen waren, auch die der Bauern, und fahren auf eigenen Schiffen und eigene Rechnung das Getreide nach Hamburg, nach den Niederlanden und weiter nach Süden.“²⁸ Durch den Schaden der Nachbarn gewitzigt, hatten die polnischen Junker den Getreidehandel in ihren Händen monopolisiert, die Bildung eines bürgerlichen Handelskapitals in ihrem Lande zu verhindern verstanden. Die Verfassung Polens paßte den Bedürfnissen dieses Junkertums auf den Leib. So waren die polnischen Junker für die preußischen mehrfach gefährliche Konkurrenten. Es kam hinzu, daß Polen Ostpreußen ganz umschloß, auf Pommern, die Mark und Schlesien in ihrer vollen Länge drückte. Gleichwohl erscheint vom Standpunkt Preußens die polnische Teilung nicht nur als eine Tat sonder* Skrupel, sondern auch sonder Einsicht. Es war eine selbstmörderische Politik, Polen in die Hände des russischen Despotismus zu liefern, der aus ihm ein ständiges Standlager seiner Heere machte, eine halbasiatische Macht in das europäische Staatensystem einzuführen, um sich selbst zum Vollstrecker ihres Willens herzugeben.²⁹ Bei der Teilung fielen denn auch die wichtigsten Straßen und Flußläufe in die Hände Rußlands, während Preußen das Odium des Handels trug und doch den ungleich geringsten Teil der Beute davontragen durfte: Ostpreußen ohne dessen Hauptorte Danzig und Thorn, die es erst im Wiener Frieden gewann. Als beim Aussterben der bayerischen Kurlinie Joseph II. Ansprüche auf Niederbayern und Teile der Obersalz erhob, erwarb der schmachvolle Frieden zu Teschen dem Zaren auf Friedrichs II. Betreiben das gleiche Schutzrecht über die deutsche Verfassung, das seit 1648 Frankreich besaß. Es war ein Akt wie der historischen Logik, so der historischen Gerechtigkeit, wenn der [28:] polnische Handel die Monarchie Friedrichs II. zuletzt in den Abgrund zog.

Der Bund der bewaffneten Seeneutralität, den Rußland 1780 wider die schonungslose Härte, womit die britischen Kriegsschiffe während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges das Priesenrecht** übten, ins Leben rief, um dem Grundsatz frei Schiff, frei Gut zur Geltung zu verhelfen, blieb ohne größere Wirkung, da Holland, das ihm seiner Schiffszahl wegen Einfluß hätte verleihen können, von England sofort nach Beitritt mit Krieg überzogen wurde. Dagegen kommt der Umwälzung, die der letzte Türkenkrieg Katharinas am Schwarzen Meere hervorbrachte, weltgeschichtliche Bedeutung zu. Oesterreich hatte zusammen mit Rußland den Kampf begonnen. Da erhoben sich Belgien und Ungarn in dem Augenblick, als Josephs II. gesamte Macht an der Donau stand und ein geheimes Einvernehmen mit der Pforte einen Angriff Preußens befürchten ließ, mit bewaffneter Hand gegen die Reformedikte des Kaisers, die die Vorrechte der feudalen Stände beseitigen, religiöse Duldung gewähren, die Leibeigenschaft aufheben, moderne Verwaltung und modernes Gerichtswesen einführen wollten. So sah sich der Kaiser unter Preisgabe der Reformen zu einem unrühmlichen Frieden gezwungen. Rußland dagegen dehnte, nachdem bereits früher die Krim besetzt worden, im Frieden zu Jassy seine Grenzen bis zum Dnjestr aus, erlangte freie Kauffahrt in allen türkischen Meeren und warf sich zum völkerrechtlichen Vertreter der an der unteren Donau neu entstehenden Fürstentümer, der Moldau und Wallachei, bei der Pforte auf. Rußland drängte sich in das Erbe der Osmanen. Und wie Peter I. war auch Katharina II. kühn genug, das Auge auf die Dardanellen und das Goldene Horn zu richten, dachte sie doch an die Wiederherstellung des griechischen Kaisertums als einer russischen Sekundogenitur in Konstantinopel.

²⁸ Maurenbrecher: Die Hohenzollernlegende. I. 179 f.

* ohne.

²⁹ Mehring: Jena und Tilsit. 15.

** Recht, feindliche Schiffe oder Güter auf See zu beschlagnahmen bzw. als Kriegsbeute zu nehmen.

3. Die Handelsverträge Hamburgs.

In den vier Jahrzehnten, die dem Niedergang Antwerpens folgten, erweiterte der Hamburger Handel sein auf Nord- und Ostsee beschränktes Seegebiet sprunghaft über die gesamten [29:] europäischen Küsten. Dann machte er, wiewohl vom dreißigjährigen Krieg wenig in Mitleidenschaft gezogen, für nahezu ein volles Jahrhundert keine namhaften Fortschritte. Seit Abschluß des zweiten französischen Handelsvertrages (1716), vor allem aber seit Aufhebung des Monopols der westindischen Handelskompanie (1735), die den französischen Kolonien den Eigenvertrieb ihrer Produkte bescherte, begann ein neuer und nachhaltiger Aufstieg. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts war Hamburg nächst London und Amsterdam der bedeutendste Handelsplatz des Kontinents.

Die Beziehungen zu England regelte der vor Aufhebung des Londoner Stahlhofes mit den Merchant adventurers 1567 geschlossene Kontrakt. Die Engländer durften jede Ware ein- und ausführen, mit jedem Kauf und Verkauf treiben, sofern nach beiden Beziehungen nicht das Privilegium selber Verbot oder Beschränkung aussprach. Wie es, entgegen dem Recht der Hansa, den Handel unter Fremden ohne Dazwischentritt eines Bürgers gestattete, stellte es die Engländer den Bürgern auch hinsichtlich des Zolles gleich. Ihr Tuchhandel unterlag im Großverkehr keinerlei Beschränkungen, wogegen ihnen der Ausschnitt nach der Elle mit einer Ausnahme untersagt blieb. Gleich allen Fremden und Bürgern durften sie zur See eingeführtes Getreide beliebig wieder ausführen. Dagegen konnte zu beiden Seiten der Unterelbe gewachsenes Getreide nicht über See ausgeführt, vielmehr nur in Hamburg, Bremen, Stade, Buxtehude oder im Holsteinischen zu Markt gebracht werden. Die Einfuhr von Gerste und Malz war angesichts des beträchtlichen Umfanges der Hamburger Brauerei gänzlich und bei hoher Strafe verboten. Die Körnerausfuhr aus den oberelbischen Landschaften blieb ein Privilegium der eingesessenen Kaufleute. Bei Verladung ihrer Waren unterlagen die Engländer keiner Beschränkung, und den Hamburger Schiffern war ausdrücklich untersagt, sich in den Dienst der englischen Kaufleute zu drängen.³⁰ Wenngleich nun das Privilegium einer bestimmten Kompanie [30:] von monopolistischer Geschäftsgebarung, wurde der Kontrakt doch die Norm des englischen Handels auf dem Hamburger Markt, je mehr in den Zulassungsgebühren – sie betrugen anfänglich bis zu 100 Pfund Sterling – Erleichterung eintrat. In den Jahren 1643, 1645 und 1661 führten die Tuchmacher und Freihändler von Westengland Klage wider die Gesellschaft beim Parlament „wegen monopolistischer Bestrebungen, die den Handel beengten und die Manufakturen des Landes niederdrückten. Wiewohl die Klagen keine Parlamentsakte im Gefolge hatten, schüchterten sie die Gesellschaft doch so weit ein, um eine Aenderung ihrer Praxis zu veranlassen. Seit jener Zeit wenigstens wurden keine Klagen mehr wider sie gerichtet.“ Die Zulassungsbedingungen, sagt Adam Smith, seien „sehr leicht“, und die Direktoren hätten es entweder nicht in der Gewalt oder aber eine solche Gewalt nicht mehr geübt, um dem Handel beschwerliche Beschränkungen aufzuerlegen.³¹

Dagegen genoß der Hamburger Handel auf dem englischen Markt keineswegs die gleiche bevorzugte Stellung. Die Schließung des Stahlhofs 1598 bedeutete zunächst den Verlust aller alten Privilegien, ein Zustand, der mehrere Jahrzehnte währte. Eine Besserung trat ein, als mit dem Aufblühen der englischen Manufaktur das Bedürfnis nach dem Getreide und den Rohstoffen Ostdeutschlands wuchs. Soweit eigene Schifffahrt diese Zufuhr nicht bewerkstelligte, besaß England ein Interesse, den Verkehr durch direkte Fahrt zu beschleunigen und zu verbilligen, wie auch seine ärgsten Konkurrenten, die Holländer, aus ihm fernzuhalten. Nach der Urkunde Karls II. von 1661 stand es den „Bürgern und Einwohnern, Schiffern und Kaufleuten“ Hamburgs für die Folge frei, „ohne Furcht vor Konfiskation, Belästigung und irgendwelcher Gefährdung“ nach England und den dem König unterworfenen Herrschaften zu schiffen und dort Handel zu treiben „mit der gleichen Freiheit, wie sie vordem pflegten, unter der Bedingung, daß die Schiffe, die sie gebrauchen oder gebrauchen werden, Untergebenen der genannten Stadt eigentümlich, gänzlich [31:] und dauernd gehören, und dort erbaut oder doch von auswärts vorher bereits gekauft, nicht aber gechartert sind“. Der Kapitän des Schiffes und die Mehrzahl seiner Matrosen sollen Bürger oder Einwohner der Stadt sein; neben den in Deutschland

³⁰ Ehrenberg: Hamburg und England im Zeitalter der Elisabeth. 96.

³¹ Smith: I. c. III. 112.

erzeugten oder hergestellten dürfen auch solche Waren eingeführt werden, „die seewärts zuerst in den Hafen eben jener Stadt kommen, um von dort anderswohin verführt zu werden“.³² Zwei Jahre später wurde unter Erweiterung des Privilegs den Hamburgern nicht nur gestattet, in allen Teilen der englischen Herrschaft vollkommen frei und sicher sich zu bewegen, zu reisen und Handel zu treiben, unbewaffnet oder bewaffnet – das letztere jedoch nur bis zur Zahl von 40 Personen – wenn sie nur Gesetz und Brauch des Landes beobachteten; es sollen auch die hamburgischen Schiffe unter keinem Vorwand beschlagnahmt und an die Kette gelegt werden können, sofern sie nicht die Feinde des Königreichs unterstützen und eine letzte und zwingende Notlage nicht anders gebiete.³³ Im Jahre 1711 „vergönnte“ Hamburg, daß gegen Entrichtung der vom vlämischen und holländischen Heringshandel erlegten Zölle „aller Hering, so auff den großbritannischen Küsten gefangen wird, frey und ungehindert nacher Hamburg gebracht werden möge“. Der Verkauf soll unter öffentlicher Kontrolle stehen, der englische Heringshandel die gleichen Rechte und Vorteile wie der niederländische genießen.³⁴

Im Mittelpunkt der seewärtigen Beziehungen Hamburgs stand während des 17. Jahrhunderts Holland. Hier fanden sich die Kolonialwaren näher und zu gleichen Preisen wie in Frankreich, hier war der große Stapelplatz für den Artikel des größten Massenverzehr, den Hering. Schon eine Vereinbarung vom 22. Mai 1609 bestimmt hinsichtlich seines Vertriebs, man solle vor einem bestimmten Tage nicht fangen und in die Tonnen salzen; Ware, die dieser Bedingung nicht entspreche, sei, vom städtischen [32:] Prüfer gekennzeichnet, zu einer späteren als der üblichen Frist zu verkaufen.³⁵ Im Jahre 1645 schlossen Hamburg und Bremen mit den Generalstaaten einen Friedens- und Freundschaftstraktat für 15 Jahre, dem das Jahr darauf Lübeck beitrug. Der Vertrag verfolge nicht Zwecke des Angriffs, sondern nur der Sicherheit und Freiheit für Schifffahrt, Handel und jegliches Geschäft, wie es bisher Brauch gewesen. Er gilt für die Nordsee „bis zu den Engen“, für Weser und Elbe, später „bis zur Trave“, und dient der Verteidigung der Privilegien, Freiheiten und Rechte für alle drei Kontrahenten. Kriegerische Verwicklungen der Generalstaaten verpflichten die übrigen nicht; so sind die Städte kraft des Vertrages nicht gehalten, „sich in den Krieg zu mischen, den die hochmögenden Herren Generalstaaten gegen den König von Spanien führen“. Streitfälle zwischen den Beteiligten sollen gütlich geschlichtet werden. „Von keiner Partei darf ohne gegenseitige Uebereinstimmung etwas unternommen werden, das den anderen zu beeinträchtigen vermöchte; man wird es sich vielmehr anlegen sein lassen, den gemeinsamen Frieden zwischen den Bürgern, Einwohnern, Untertanen, Schiffen, Gütern und Commerzien zu erhalten und die alten Privilegien und Immunitäten zu verteidigen.“³⁶

Nachdem ihnen bereits 1607 die alten Gerechtsame bestätigt worden, schlossen die Hansestädte mit Spanien 1647 ein sehr günstiges Abkommen. Sie dürfen ohne besondere Erlaubnis in alle Häfen, Flüsse, Engen und Buchten einlaufen und sich dort nach Belieben verweilen. Sie führen Gold, Silber, Getreide, Holz zum Schiffbau und zum Verfertigen von Masten und Raaen, Kriegsgeräte als Musketen, Arquebuser*, Pulver, Blei in jeder Gestalt, sowie ihre persönlichen Bedarfsgegenstände frei ein. Die übrigen Waren sind der Verkaufssteuer, der Alcala**, unterworfen, die sie zum Unterschiede von den Spaniern nur einmal entrichten. Nicht deklarierte Waren zahlen 8 Prozent Verkaufs- und 5 Prozent Einfuhrzoll, „und man wird darüber hinaus nichts von ihnen verlangen“. Nicht verkaufte Waren können sie, ohne daß sie den [33:] Zoll entrichten, auf Jahr und Tag in Depot der Zollbehörde legen. Importierte Waren werden frei, im Lande gekaufte gegen einen Wertzoll von 5 Prozent ausgeführt. „Item***, wir gewähren den Hansen und nicht andern die Freiheit, selber ihre Waren nach dem Preise zu schätzen, und wollen, daß es ihnen erlaubt sei, so billig, als sie vermögen, zu kaufen und

³² Caroli II Magnae Britanniae Regis Privilegium civitati Hamburgensi concessum de libertate Commercii 1661 [Handelsprivileg Karls II., Königs von Großbritannien, für die Stadt Hamburg über die Handelsfreiheit (1661)]. Klefeker: Sammlung der hamburgischen Gesetze und Verfassungen. VI. 282 f.

³³ Klefeker: VI. 284 ff.

³⁴ Vertrag zwischen England und Hamburg wegen des Heringshandels vom 31. Januar 1711 (Johanneum.)

³⁵ Klefeker: I. c. VII. 596.

³⁶ I. c. VI. 272. IX. 50.

* Vorderlader des 15. und 16. Jahrhunderts; mit Luntenschloß und Kaliber von etwa 18 bis 20 Millimetern.

** Umsatzsteuer.

*** Ferner; Außerdem; Des Weiteren.

zum höchsten erreichbaren Preise zu verkaufen.“ Sie dürfen in ihren Häusern Gewicht und Wage halten, doch mag der Käufer das Gewicht durch den öffentlichen Wäger prüfen lassen. Im Königreich mögen sie sich frei bewegen, ihre Waren auf Pferden, Mauleseln und Karren transportieren, nach Gutdünken oder durch Faktoren Geschäfte machen, kaufen und verkaufen. Bei Rechtshandeln unterstehen sie einem Spezialgericht. Die Bestellung von Konsuln, die Einrichtung einer Wechselbank und einer öffentlichen Residenz – eines Kontors – in Sevilla ist ihnen gestattet. Hanseaten, die sich in Spanien niederlassen, bleiben frei von allen Patriomonal-, Erbschafts-, Schutz- und andern Steuern verwandter Art. Eine Sonderabmachung verbot, irgendwelche holländische oder zeeländische Schiffe nach Spanien zu bringen und die eigenen Schiffe mit holländischen oder zeeländischen Fabrikaten und Waren zu befrachten. Im übrigen unterlagen sie in der Verwendung von Fahrzeugen keinen Beschränkungen.³⁷

Der zwischen Frankreich und den Hansestädten geschlossene Vertrag von 1655 hatte hauptsächlich den Verkehr in französischen Weinen im Auge. Er gewährte volle Bewegungsfreiheit für Schiffe und Waren in Häfen, auf Flüssen, an den Küsten und allen andern Orten. Auch dann, wenn die Schiffe nach feindlichen Gegenden verkehrten, sollten sie nicht gehemmt werden, vorausgesetzt, daß sie keine Kontrebande führten. Hinsichtlich dieser hatte Frankreich bis dahin festgehalten an den Ordonnanzen Franz I. und Heinrichs II., nach denen an Bord gefundenes Feindesgut Schiff und übrige Ladung der Beschlagnahme verfallen ließ. Der Vertrag mit den Hansestädten griff nun auf das mildere Seerecht des ausgehenden Mittelalters, das *Consolato del mar** der Mittelmeermächte zurück, [34:] dessen Grundgedanke war, Feindesgut zu nehmen und Freundesgut frei zu lassen, wo man es finde. Der Vertrag bestimmt daher, daß nur die Kontrebande beschlagnahmt werden dürfe, nicht aber Schiff und andere Ladung, damit nicht, wie es ausdrücklich heißt, „Feindesrobe Freundesrobe konfisziere“. Nicht minder wichtig war die Gleichstellung der Städte in Hinsicht der Schifffahrt und des Handels zur See und zu Lande mit „den Staaten der vereinigten niederländischen Provinzen oder andern Nationen, die jetzt oder künftig sich mit Frankreich in Freundschaft, Frieden und Einverständnis befinden, dergestalt jedoch, daß damit in keiner Weise den von den französischen Königen.... getätigten Vergleichen, Verträgen und Privilegien Abbruch geschieht“. Der Vertrag bestimmte für die Franzosen in Hamburg volle Gegenseitigkeit, die hier der gleichen Privilegien genießen und hinter den Untertanen anderer Länder in keiner Weise zurückstehen sollen.³⁸

In den Kampf um die Mündungen der deutschen Flüsse sah Hamburg sich notwendig hineingezogen. Gestützt auf den Besitz der Wesermündung, erhob Schweden den Elbzoll zu Stade. Im Jahre 1630 errichtete Christian IV. von Dänemark die Zollstätte zu Glückstadt, ein „Retorsionszoll“, der 1633, „mit Vorwissen des kurfürstlichen Kollegii, in Ansehung der vorhin aufgewandten Kriegskosten“ unerwartet verlängert ward. Doch mußte Dänemark den Zoll 1641 wieder aufheben, worauf es erneut die alten Ansprüche auf Hamburg als „erbuntertänige Stadt“ hervorholte. Der Versuch, die von inneren Parteikämpfen zerrissene Stadt 1686 durch Ueberrumpelung zu nehmen, mißlang. Um so mehr trachtete Dänemark, Altona und Glückstadt als Konkurrenzorte in die Höhe zu bringen. Das gleiche versuchte Lüneburg-Celle mit Harburg, nachdem es schon früher durch Anlage der Bullenhausener Schanze die Herrschaft Hamburgs über die Süderelbe gebrochen hatte.

Schon 1618 hatte ein Prozeß des kaiserlichen Fiskals wider die Stadt – sie sollte auf Grund ihrer Reichsunmittelbarkeit zu [35:] den direkten Beisteuern herangezogen werden zu dem Entscheid geführt, es habe ihr nicht gebührt, sich der „unmittelbaren Subjektion“ des Kaisers und des Reiches zu entziehen, woran Bürgermeister und Rat „zuviel und Unrecht getan hätten“; sie sei vielmehr Kaiser und Reich „ohne Mittel zuständig, unterworfen und verwandt, auch von männiglich dafür zu erkennen“ und daher zu verurteilen, des Reiches „Anlage, Steuer und Bürden zu tragen und zu leisten, auch deroselben Ausstand zu entrichten und zu bezahlen“.³⁹ Ein Dekret Ferdinands II. verbot, auf den Inseln und Landen „so niederwärts Hamburg nach der See gelegen“, „Forten, Schanzen oder Vestun-

³⁷ Corps universel diplomatique du Droit des Gens par J. Dupont. VI. 416/21. 423.

* Sammlung von Seehandels- und Seerecht.

³⁸ ib. VI. sub 1655.

³⁹ Klefeker: IX. 40.

gen“ zu errichten und auf der Elbe Kriegsfahrzeuge auszulegen außer denen, die von Hamburg „zur Defendierung* desselben Stroms“ dahin jedesmal gesandt würden. Auch solle auf der Elbe niemandem mehr ein Zoll „von Hamburg ab bis in die See“ verstattet sein. Die Stadt hatte dafür den Strom von allen Piraten, „auch des Kaisers und Reiches Feinden und widerwärtigen Schiffen“ nach Vermögen reinzuhalten.⁴⁰ Dann erkannte der Westfälische Friede für das Reich, wie die Gerechtsame von Lübeck und Bremen, auch die Hamburgs an. Auch in die Friedensschlüsse von Nymwegen und Ryswyk begriff man die Hansestädte ein. In den Jahren 1691 und 1692 verglich sich dann Hamburg mit Schweden und Dänemark. Der Vergleich mit Dänemark beließ es bei den Bestimmungen des 1679 geschlossenen Pinneberger Interimsrezesses, wonach beide Teile hinsichtlich der Reichsunmittelbarkeit Hamburgs auf ihrem Standpunkt verharren; die Erledigung schwebender Differenzen wurde unter Rückgabe der aufgebrachten Schiffe einer Spezialkommission zugewiesen. Ferner solle den Hamburgern „gleich andern Nationen“ und mit der gleichen Freiheit die Grönlandfischerei sowie im Oeresund und Königreich Norwegen „recta von Hamburg ab und wieder zurück zu negotieren“^{**} erlaubt sein. Der König versprach, den Hamburger Handel künftig mit Arresten, Repressalien und Beschlagnahmen zu verschonen und der Stadt, wenn ihr Unrecht geschähe, auf Begehren [36:] kräftig beizutreten, wofür diese binnen neun Jahren die Zahlung von insgesamt 400.000 Talern übernahm.⁴¹ Die mit Schweden getroffene Vereinbarung befreite die Schiffe der Hamburger Bürger vom Anlegen, der Visitation und den Zöllen bei Stade. Die Schiffe der Nichtbürger hatten auf Grund eigener Deklaration in Hamburg den Zoll zu entrichten, doch waren auch hier die Güter, die Hamburger Bürger für eigene Rechnung über See bezogen, von allem Zoll befreit.⁴² Mit beiden Verträgen waren freilich die Plackereien – namentlich seitens Dänemarks – keineswegs erledigt, kam es doch mit diesem, unter anderm anlässlich der Festsetzung des Hamburger Bankfußes, der den Kurs des minderwertigen holsteinischen Geldes drückte und seinen Umlauf erschwerte, zu neuen Verwicklungen. Dagegen sicherten die Abmachungen die selbständige Handelsstellung Hamburgs an der Niederelbe und behoben damit die wesentlichsten Beschwerden, die in den vorhergehenden inneren Wirren die Opposition der Kaufmannschaft wider den Rat veranlaßt hatten. Erst im Gottorper Vertrag von 1768 entsagte Dänemark den Ansprüchen auf Hamburg und zwei Jahre später erhielt die Stadt Sitz und Stimme auf dem Reichstage.

Um die Zeit jener Vertragsschlüsse brachte der Versuch der großen Allianz, wider Frankreich eine allgemeine Handelssperre durchzuführen, über den französischen Handel Hamburgs eine schwere Krise. Besonders die holländischen Kaper verfuhrten, während französische Kriegsschiffe vor der Elbe erschienen – ein Vorgang, der sich seitdem öfter, zum ersten Male bereits 1703, wiederholte –, unter dem Drucke Englands äußerst willkürlich, gaben sie doch selbst vor der Kriegserklärung aufgebrachte Schiffe nicht frei. Die Stadt habe, so klagte der Hamburger Senat, seit 1675 „unsäglichen Abbruch“ erlitten. Komme Handelssperre und Wegnahme des hamburgischen Eigentums in Frankreich hinzu, dann sei die Stadt nicht mehr imstande, die Reichsobliegenheiten während des Krieges zu erfüllen und wie bisher [37:] die Kosten ihrer Festungswerke zu tragen. Große Brotlosigkeit lasse zudem die Erneuerung der kaum beschwichtigten inneren Unruhen befürchten. Frankreich, dem durch andere Nationen von der Elbe alle Bedarfsgegenstände, selbst Konterbande, zugeführt würden, erleide geringen Schaden, zumal mächtige Reichsstände an den Tag legten, wie wenig das Handelsverbot sie kümmern. Unermeßlichen Nachteil aber hätten Hamburg, die Erblande des Kaisers und das Reich. Bringe doch allein der Leinwandhandel aus Böhmen und Schlesien „jährlich 3 bis 4 Millionen werth nach Hamburg“. Daher verlangte die Stadt eine „gewissermaßen limitirte Neutralität“ während des wider Frankreich erklärten Reichskrieges. Dem Seehandel solle mit Ausnahme der Konterbande die verlangte Sicherheit zugebilligt werden, der Stadt die Publikation des allgemeinen Handelsverbots und die Wegweisung des beim niedersächsischen Kreise beglaubigten und in Hamburg residierenden

* Verteidigung.

⁴⁰ l. c. IX. 47. VII. 636 ff.

^{**} „direkt [recta] von Hamburg aus abzufahren und wieder zurückzukehren, um dort Handel zu treiben / Geschäfte zu machen [negotieren]“.

⁴¹ Vertrag vom 16. August 1692. (Kopie auf der Kommerzbibliothek.)

⁴² Rezeß-Publikation des Senats. (Kommerzbibliothek.)

französischen Gesandten erlassen bleiben. Hielt man es doch für nötig, bei Holland und England um freie Fahrt nach Frankreich anzuhalten, „nicht so sehr aus Hoffnung, solche zu erlangen“, als um Frankreich zu bezeugen, „daß man dieserseits das Aeüßerste getan, das Commerzium mit seinen Untertanen zu unterhalten“. Der Kaiser, Brandenburg und Sachsen als unmittelbar Beteiligte verkannten nicht die von dem Hamburger Rat geltend gemachten Gründe. Aber die allgemeine Stimme war gegen die Stadt. Ein Beschluß des Kurfürstenkollegiums verbot nicht allein den Handelsverkehr mit Frankreich während des Krieges, sondern untersagte auch jedem Deutschen, nach erfolgtem Frieden ohne Erlaubnis der Landesregierung dorthin zu reisen. Ob Hamburg den Handel mit Frankreich behalte, daran sei wenig gelegen, heißt es in einem andern, aus verwandter Quelle stammenden Schriftstück; eben deshalb solle man den französischen Gesandten verjagen, damit den Hamburgern „desto eher und mehr die Hoffnung und der Appetit zu solchen ägyptischen Fleisch- und Knoblochtopfen vergehen möge“.

Der Friede zu Ryswyk hatte an dem Zustand der Dinge nichts geändert, als das von furchtbarer Hungersnot heimgesuchte Frankreich gegen Ende des spanischen Erbfolgekrieges den Hansestädten [38:] trotz fortwährenden Reichskrieges die tatsächliche Gleichstellung mit den neutralen Mächten antrug. Die Städte zögerten denn auch nicht, von den gebotenen Vorteilen regen Gebrauch zu machen. Der Utrechter Friede, den der Kaiser nur für seine Erblande und nicht auch für das Reich abschloß, verwies auch die Hansestädte auf den Weg der Separatverhandlung. Ihr Ergebnis war der Handelsvertrag vom 28. September 1716. Er bestätigte die im ersten Verträge zugesicherte Bewegungsfreiheit. Die Untertanen der Städte sind nicht gehalten, „andere noch größere Abgaben, Steuern, Auflagen, Schatzungen oder Lasten, die auf ihre Person, Güter, Lebensmittel, Schiffe gelegt sind, oder Frachtabgaben von alledem, weder direkt noch indirekt unter irgendwelchem Namen oder Vorwande zu entrichten als diejenigen, die von den eigenen und geborenen Untertanen“ des Königs bezahlt werden. Die Schifffahrt sah sich vom Faßgeld befreit, sofern die hanseatischen Schiffe nicht zwischen französischen Häfen verfrachteten. Der Hafen von Marseille öffnete sich ihnen unter den gleichen Bedingungen wie den Einheimischen selber. Für eine Reihe wichtiger Waren wurden sehr niedrige Eingangszölle festgesetzt. Die Hansen sollten alle Rechte, die in der Folge den vereinigten Provinzen und „andern nördlich von Holland gelegenen Nationen“ gewährt würden, mitgenießen. Dagegen traten in den Bestimmungen über Beschlagnahme und Konterbande wesentliche Verschärfungen ein. Letztere und dem Feinde Frankreichs gehörige Waren wurden konfisziert, wenn man sie an Bord hanseatischer Schiffe vorfand; hansische Güter, auch wenn sie keine Konterbande waren, verfielen der Beschlagnahme, wurden sie auf Schiffen der Feinde Frankreichs betroffen, es wäre denn, daß ihre Verladung stattgefunden, ehe am Ausgangsort die Kriegserklärung bekannt sein konnte. Als hanseatische Schiffe wurden ferner nur mehr betrachtet, die in den Hansestädten verfertigt oder noch vor Ausbruch des Krieges gekauft waren; auch mußten die Offiziere und der Schreiber durch Geburt oder Naturalisation spätestens drei Monate vor Kriegsbeginn hansische Untertanen sein. Bei Prisen entschied in letzter Instanz ein königliches Conseil. Im übrigen wurde die volle Gegenseitigkeit [39:] erneut betont. Hamburger, die sich in Frankreich niederließen, sollten dem Heimfallsrecht nicht unterworfen sein und freie Macht haben, durch Testament und Schenkung über ihr Vermögen zu verfügen; ihre Nachfahren konnten unmittelbar in die Erbschaft treten, ohne Naturalisation nachzusuchen.⁴³

Daß die Bestimmungen des Vertrages wesentlich hinter dem Angebote zurückblieben, welches Frankreich selbst wenige Jahre zuvor den Hansestädten unterbreitete, lag an der veränderten politischen Situation. Gegenüber den hochfliegenden Plänen der spanischen Politik nach Ludwigs XIV. Tode hatte es sich den Seemächten genähert und 1717 mit England und Holland eine Tripelallianz geschlossen, so daß es den Hansen nicht Vorteile zugestehen mochte, auf deren ausschließlichen Besitz die Holländer größten Wert legten. Anhebende engere Verbindungen Hamburgs mit England während des Siebenjährigen Krieges und der Neid auf die Stellung der Engländer in Hamburg führten dann 1760 zur Aufhebung des Vertrags und zur Verhängung eines Tonnengeldes über hamburgische Schiffe, eine Maßnahme, die einen starken Rückgang der hamburgischen Schifffahrt auf Frankreich nach sich zog. Die Erneuerung des Vertrages mit Hamburg am 1. April 1769 kam denn auch in man-

⁴³ Martens : Recueil des Traités.

chem Betracht einer Wiederherstellung des abgebrochenen Handels gleich.⁴⁴ Nach seinen Bestimmungen fiel das Faßgeld erneut fort. Die Rechte der neutralen Flagge blieben im wesentlichen die gleichen, doch wurden hinsichtlich der Handelszölle die Hamburger nicht den Franzosen, sondern lediglich den meistbegünstigten Nationen des Nordens gleichgestellt. Der Tarif von 1716 wurde beseitigt, die Forderungen der Gegenseitigkeit genau festgelegt. Hamburg versprach unter anderm, zur schleunigen Erledigung der Handelssachen eine besondere Kommission niederzusetzen; „indessen wird auch der Senat der Stadt Hamburg, durch ein Reglement, dafür Sorge tragen, daß diejenigen Prozesse der Königlichen Untertanen, welche keine Handelssachen betreffen, sobald als nur immer möglich zu Ende gebracht [40:] werden mögen, und zwar längstens innerhalb Jahresfrist, von dem Tage der ersten Vorladung an zu rechnen; es sei denn, daß die Beschaffenheit der Verhandlung solches augenscheinlich nicht gestatte“. Die Bestimmung, wann ein Schiff als hamburgisches anerkannt werde, erfährt gleichfalls eine Verschärfung: es müssen zwei Dritteile des Schiffsvolkes geborene Hamburger oder Untertanen einer neutralen Nation sein. Neben den veröffentlichten besaß der Vertrag mehrere Geheimartikel. Im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und dem Kaiser sollten die „Bewohner Hamburgs hinsichtlich Frankreichs als neutral erachtet werden und der Freiheit des Handels wie der im Verträge niedergelegten Rechte und Privilegien genießen“, sofern der Kaiser ihnen „ähnliche Neutralität mit Frankreich“ zubilligt und „die französischen Untertanen gehörigen Schiffe samt Ladung im Hafen der benannten Stadt sich sicher befinden“, eine Gegenseitigkeit, von der die Geltung des Artikels abhängen solle. Die Franzosen verlangten ferner, den Engländern als Nation gleichgestellt zu werden. Diese erfuhren von den Verhandlungen und erhoben Einspruch. Man erläuterte nun den Ausdruck der begünstigten Nation dahin, daß die Franzosen der englischen Nation als Nation – die Rechte der Engländer hafteten an einer Sozietät – gleichgestellt sein sollten in allem, was Handlung und Schifffahrt angehe, unbeschadet der besonderen Bestimmungen des Vertrags, wenn deren eine oder die andere über die englischen Privilegien hinausgehen sollte. Dafür werden die Hamburger in Frankreich – wie dies schon die Bestimmung über die Handelszölle andeutet – „den Holländern gleichgestellt“. Ueber eine Konsulargerichtsbarkeit vermochte man sich nicht zu verständigen.⁴⁵

In Verbindung mit jener Beseitigung des Handelsmonopols der westindischen Kompanie zeitigten die Handelsverträge einen [41:] rapiden Aufschwung des Verkehrs zwischen Frankreich und Hamburg. Die westeuropäischen Länder holten die Ueberseeprodukte aus eigenen Kolonien. So wandten sich die französischen Kolonialerzeugnisse wie von selbst nach dem Emporium an der Elbe, das sie über den Norden Deutschlands, nach Polen, Rußland und Oesterreich verbreitete. Holland wurde aus seiner überragenden Stellung auf dem Hamburger Markt endgültig verdrängt. Beim Regierungsantritt Ludwigs XV. bezog Frankreich aus seinen Kolonien Produkte im Werte von 16,7 Millionen Livres, 1789 dagegen im Werte von 185 Millionen. Davon gingen nach den Hansestädten für 80, nach Hamburg allein für über 50 Millionen Livres,⁴⁶ indes Frankreich im selben Jahre an Holland für 46 Millionen Livres Kolonialwaren abgab. Hamburg beglich seine Konten an Frankreich „fast ganz mit barem Gelde“, so daß dieses leicht mit dem, was es durch die Stadt an Kolonialwaren absetzte, „nicht allein alle seine wichtigsten und unentbehrlichen Artikel bezahlte, die es von der Ostsee, von Schweden, Dänemark, Rußland, Norwegen und Deutschland erhielt, sondern auch wohl noch einen jährlichen

⁴⁴ Baasch: Quellen zur Geschichte von Hamburgs Handel und Seefahrt. I. 108 ff.

⁴⁵ Klefeker: l. c. VII. 675. Martens: Recueil des Principaux Traités I. 248 ff. Wurm: Von der Neutralität des deutschen Seehandels in Kriegszeiten. Ueber die Verhandlungen, betreffend Gleichstellung von Engländern und Franzosen siehe Baasch: Quellen zur Geschichte von Hamburgs Handel und Schifffahrt. I. 126 ff.

⁴⁶ Nach der mäßigen Schätzung Sievekings in einer Eingabe an das Comité du commerce zu Paris übernahm Hamburg 25 Millionen Pfund Kaffee ($\frac{5}{12}$ der ganzen französischen Ausfuhr) = 21.250.000 Livres, 25.000 Faß Zucker ($\frac{1}{5}$ der französischen Kolonialausfuhr) = 20 Millionen Livres, 40.000 Oxhoft Wein = 2.400.000 Livres, 3000 Stück Branntwein = 900 000 Livres. Dazu bezog es Indigo, Gummi, Oele, Tabak u. a. „Man greift gewiß nicht zu hoch, wenn man die Seeinfuhr auf 50 Millionen beziffert.“ Die Landeinfuhr an Manufakturwaren: Seide, Wolle, Baumwolle, Luxuswaren usw., „übersteigt gewiß die Summe von 6 Millionen Livres“. Die hamburgische Ausfuhr nach Frankreich übersteigt wahrscheinlich nicht 3 Millionen Livres, „wenn man das Getreide ausnimmt, dessen Export nur ein augenblicklicher ist“. Und diese Ausfuhr „besteht fast ausschließlich in Bedarfsartikeln ersten Ranges und Rohstoffen, wie Eisen, Kupfer, Messingdraht, Hans, Wolle und Bauholz, das die Elbe herabkommt, um von hier verladen zu werden.“ Baasch: Quellen zur Geschichte von Hamburgs Handel und Schifffahrt. I. 167 f.

baren Ueberschuß an hamburgischen Rimessen nachbehielt.“ Ein französischer Staatsmann schätzte die Frankreich durch die Hansestädte jährlich zur Verfügung gestellte Handelsbilanz auf 48 Millionen. Im [42:] Jahre 1716 besaß Hamburg kaum 100, 1789 dagegen an 400 Zuckerraffinerien, die größtenteils französischen Rohzucker verarbeiteten. Infolge der engen und gewinnbringenden Handelsverbindungen ließen sich viele Hamburger in Havre, Bordeaux, Nantes, Marseille, Cette und andern Plätzen Frankreichs nieder, um von hier aus den Handel nach der Vaterstadt zu betreiben.

Geringer als der französische war der Handel mit England, wenngleich er sich seit dem Siebenjährigen Kriege zu heben begonnen hatte. Aber gerade der Abschluß des Handelsvertrages mit Frankreich von 1769, durch den England sich benachteiligt glaubte, verschlechterte die Beziehungen wieder beträchtlich. Namentlich auf die zwei Hauptimportartikel Hamburgs, Campechholz und Leinengarn, auch wenn das letztere eigener Manufaktur entstammte, wurden hohe Zölle gelegt; die Schifffahrt nach Großbritannien, hieß es damals, sei „außer auf London für gänzlich verloren zu halten“. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg gab zwar der hamburgischen Englandsfahrt neuen Antrieb, da das Inselreich sich gezwungen sah, die Navigationsakte beim Import von Wolle und Garnen für alle neutralen Schiffe außer Kraft zu setzen, womit freilich das frühere Privileg der Hamburger für immer beseitigt war. Die Bedrängung durch die englische Konkurrenz blieb denn auch eine starke, zumal England anfang, auch den Stader Zoll durch Rückvergütung zu „berichtigen“.⁴⁷ Starke Zunahme wies im Verkehre mit England eigentlich nur der Getreideexport auf. Im Vergleich der Jahrzehnte 1753/62 und 1783/92 hob er sich im Durchschnitt der Jahre von 6682 auf 12,263 Last. Dagegen stand bis zum Jahre 1790 der Import aus England an letzter Stelle, um dann freilich im Jahrzehnt der französischen Revolution rapid in die Höhe zu schnellen.⁴⁸ – Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg führte wie zur engen Verbindung mit Amerika so überhaupt zur transoceanischen Fahrt. „Ich war der erste Hamburger Kaufmann“, schrieb später Voght, „der aus Mocca Kaffee, aus Baltimore Tabak, aus Surinam Kaffee, aus Afrika Gummi holte.“

[43:] Unter den Traktaten des 18. Jahrhunderts verdient der Seeräubervertrag mit Algier vom 22. Februar 1751 Erwähnung. Die hamburgischen Schiffe bleiben mit Besatzung und Ladung von den algierischen Kapern unbehelligt und können jederzeit in die Häfen des Landes einlaufen; auch soll ihnen bei Schiffbruch nichts genommen, vielmehr ihnen alle Unterstützung werden. Sie zahlen, „gleichwie es auch so mit den Engelländern und Holländern gehalten wird“, 5 Prozent vom Werte der verkauften Waren. Auch dafern die Schiffe „einige Waren, die man Conterbande nennt, als Schießpulver, Schwefel, Eisen, Diehlen, und alles, was zum Schiffbaue dienlich ist, wie auch Tauwerk, Pech, Teer, Stahl und alle zum Schmieden und zum Bauen brauchbare Geräthschaften“, geladen hätten, so sollen die Befehlshaber zu Algier, bei der Ausschiffung keinen Zoll, auch bey der Verkaufung, keine Abgabe davon verlangen.“ Kaufen Hamburger Kaufleute in den algierischen Häfen oder von den Kapern auf See Prisen, „so soll von dem Augenblicke an, da das Certificat des Verkaufes von dem Rays (d. i. Schiffer), welcher ihm solche Prise überlassen hat, ausgefertigt worden ist, kein anderer Algierischer Caper, den er nachher antreffen möchte, ihm sothane Prise wieder abnehmen, sondern ihn seine Reise frey und ungehindert, sammt der erkaufsten Prise, fortsetzen lassen.“ Güter, die Hamburger Schiffen abgenommen sind, dürfen in Agier nicht zum Verkauf gelangen. Laufen Hamburgische Kriegsschiffe mit Prisen in die Algierischen Häfen ein, so steht es ihnen frei, ob sie die Beute verkaufen oder nach freiem Willen wieder mitnehmen wollen. „Es soll auch kein Zoll von den Hamburgischen Krieges-Schiffen genommen werden; und dafern sie auch einiger Lebens-Mittel benöthiget wären, so sollen ihnen solche für eben den Preis, welchen andere Nationen dafür geben, ohne daß sie das mindeste mehr dafür bezahlen dürften, überlassen werden.“ „Wann die Hamburgischen Krieges-Schiffe auf der Algierischen Küste ankern, und einige Christensclaven, Hamburgischer oder anderer Nationen, an deren Bord flüchten und sich dergestalt in Freyheit zu setzen suchen, so mag die Regierung zu Algier solche wieder abfordern lassen, und die Capitainen der gedachten Hamburgischen [44:] Schiffe sollen sodann verbunden seyn, selbige zurück zugeben. Gesetzt auch wenn dergleichen Christen-Slave sich heimlich davon gemacht hätte, ohne daß man dessen gewahr

⁴⁷ Baasch: Quellen zur Geschichte von Hamburgs Handel und Schifffahrt I. 85 f. 733 f.

⁴⁸ Ehrenberg: Das Haus Parish in Hamburg. 149.

geworden wäre, und er sich nachgehends auf der Christen Grunde und Boden setzen ließe, so sollen besagte Hamburgische Schiffs-Capitaine verpflichtet seyn, ihn anzuhalten und nach Algier zurückzusenden. Dieser Artikel ist unter solcher ausdrücklichen Bedingung geschlossen worden.“ Die Unterthanen Hamburgs sollen in Zukunft in Algier nicht mehr gehandelt und zu Sklaven gemacht werden. Doch verbinde der Tractat die Hamburger keineswegs, die in Algier als Sklaven befindlichen Hamburger zurückzukaufen. Wird ein Sklave Hamburger Geburt frei gekauft, so sollen die Abgaben ohne Erhöhung, aber doch im vollem Umfange erlegt werden. Der Nachlaß verstorbener Hamburger wird ihren rechtmäßigen Erben behändigt. Für die Folge residirt zu Algier in voller Sicherheit der Person und des Eigentums ein Hamburgischer Consul. „Geschähe es, daß der Hamburgische Consul, oder andere Unterthanen der Stadt Hamburg, Schulden machten, die sie nicht bezahlen könnten, so soll der Abtrag solcher Schulden von keiner anderen Person dieser Nation gefordert werden; es wäre denn, daß einer oder andere freiwillig für den Schuldner Bürgschaft leisten wollte“. Streitigkeiten zwischen Türken und Hamburgern entscheidet der Diwan. „Fände ein Hamburger, nachdem er einen Türken getödtet hätte, Mittel, sich aus dem Wege zu machen, so soll weder der Consul, noch irgend eine andere Person von Hamburg desfalls die mindeste Verantwortung oder Beunruhigung zu befürchten haben.“ Dem Consul soll ein anständiger Ort, um seinen Gottes- Dienst, nach dem Gebrauch der Lutherischen Religion, zu halten, angewiesen werden; auch mag er einen eigenen Prediger, zur Ausübung solcher Religion, haben. Alle zu Algier befindlichen Slaven Lutherischer Religion, sie mögen dem Baylik (d. i. der Regierung) oder Privat-Personen zugehören, sollen Freyheit haben, in dem Hause des Consuls dem Gottesdienste beyzuwohnen, ohne daß der Gardien Bachy (d. i. der Oberausseher der Slaven) oder ihr Patron, ihnen daran hinderlich sein dürften.“ Ankert ein Hamburgisches Kriegsschiff [45:] auf der Algerischen Rhede, so wird der Bey, „um der Stadt Hamburg Ehre und Höflichkeit zu erweisen“, befehlen, solches mit 21 Canonen-Schüssen von der Vestung zu Algier zu bewillkommen“, worauf der Commandant des Schiffes mit der gleichen Anzahl Schüsse erwidert. Aus Hochachtung für die Kriegsschiffe Hamburgs werden diesen gleich den anderen mit den Algierern in Frieden lebenden Nationen, die üblichen Geschenke an Erfrischungen übermittelt. Allerdings bestand der Traktat nicht lange. Die katholische Majestät von Spanien legte nicht zuletzt wegen seiner scandalvollen Bestimmungen über die in Sklaverei geratenen Landsleute in ihren Häfen Embargo auf die Hamburger Schiffe. Um nun den spanischen Handel nicht zu verlieren, hob der Rat am 28. Juli des folgenden Jahres den Vertrag wieder gänzlich, wenn auch mit größtem Bedauern, auf.

Wie der hamburgische Handel, verbreitete sich auch das hamburgische Konsulatwesen hauptsächlich über den Süden und Westen Europas. Bereits 1635 findet sich ein hansischer Agent zu Madrid; seine Anwesenheit beförderte wesentlich den Abschluß des Vertrages von 1647. Auf Grund des letzteren erscheinen dann hansische Konsuln zu Cadix, zu Malaga, Sevilla, Coruna, Agenten Hamburgs in Micante, Sanlucar und auf den kanarischen Inseln. In Portugal trat neben den von altersher in Lissabon tätigen Agenten ein solcher in Oporto und beträchtlich später in Setubal. Für Frankreich bestellten die Hansestädte zunächst eine Agentur zu Paris, die sich nach Abschluß des Vertrages von 1769 zu einem Generalkonsulat auswuchs. Ein italienisches Gesamtkonsulat bestand zu Genua seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts, ein hamburgisches zu Livorno und Palermo. Eine förmliche Anerkennung seitens der Türkei ließ sich nicht erreichen, doch erlangten durch einen Vertrag Franz I. mit der Pforte vom Mai 1747 die Hamburger und Lübecker Kaufleute das Recht, unter kaiserlichem Schutz in den türkischen Ländern Handel zu treiben. Für die nordischen Reiche genügten noch die alten Einrichtungen, die auch die vorübergehende Bestellung eines hamburgischen Agenten in Stockholm um die Mitte des 17. Jahrhunderts unberührt ließ. Dauernd dagegen wurde um die-[46:]selbe Zeit eine hamburgische Agentur zu Kopenhagen errichtet. Im Jahre 1762 entstand eine hamburgische Agentur zu Petersburg, der sich einige Jahrzehnte später ein Konsulat für Archangel beigesellte. Ein hamburgischer Generalkonsul für die Vereinigten Staaten tritt 1794 zu Philadelphia auf, während zu Rio de Janeiro ein dem Consul in Lissabon untergebener Konsularagent für Südamerika bestellt ist.⁴⁹

Wie in den Verträgen mit auswärtigen Mächten, suchten die Städte auch in den Kapitulationen des Reiches ihre Neutralität bei Reichskriegen zur Anerkennung zu bringen. Nachdem der Kaiser 1734

⁴⁹ Benecke: Zur Geschichte des hamburgischen Konsulatswesens. 4/7.

während des polnischen Thronfolgekrieges das Verbleiben des französischen Gesandten zu Hamburg gestattet hatte, bemühten sie sich 1741 aus Anlaß des österreichischen Erbfolgestreites eine Bestimmung zum Schutze des Handels durchzusetzen. Man habe, heißt es in dem Schreiben an die Kurfürsten, die Stadt Hamburg ehemals gezwungen, wenn zwei kriegführende Mächte auf der Elbe zusammengeraten und dabei Schiffe verbrannt worden wären, der verlierenden Partei den Schaden zu ersetzen. Die von fremden Untertanen bei Strandungen verübten Plünderungen hätten von Hamburg bezahlt werden müssen. „Noch vor wenigen Jahren sei von den Holländern der Versuch gemacht, Hamburg zur Anerkennung der ihren eigenen Untertanen bezüglich des ostindischen Handels vorgeschriebenen Gesetze zu nötigen, und es wäre der Stadt bei diesem Anlaß vom Wiener Hofe ebenso wenig beigestanden worden, wie im Jahre 1734, als dänische Kriegsschiffe den reichsfreien Elbstrom gesperrt und hamburgische Schiffe fortgenommen hätten.“⁵⁰ Die gewünschte Einführung in die Wahlkapitulation wurde in der Tat beschlossen, jedoch in einer Form, daß daraus die Hauptabsicht der Städte, auch in Kriegszeiten mit dem Feinde Handel treiben zu dürfen, nicht hervorging. Am 23. Dezember 1746 erteilte dann der [47:] Kaiser im Interesse seiner Erblande eine Zusicherungsakte, „daß die Stadt Hamburg bei erfolgreichem Reichskriege die freie Schifffahrt und Handlung aller Orten auch in des Feindes Landen sogleich wirklich genießen" und mit dem Anschlag der Abberufungsschreiben verschont bleiben sollte, „die Kontrebandewaren jedoch ausgenommen“, eine Akte, die am 20. Mai 1757 erneuert wurde.⁵¹

Es versteht sich, daß Hamburg der Konvention der Neutralen von 1780 beitrug.

⁵⁰ Ad. Wohlwill: Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg und die Neutralitätsbestrebungen der Hansestädte in den Jahren 1795 bis 1797. 5 f.

⁵¹ Klefeker: VI. 681. Wurm: Von der Neutralität des deutschen Seehandels in Kriegszeiten.

Zweites Kapitel. Direktorium und Konsulat.

1. Die Gesandtschaftsfrage.

Es lag in den deutschen Zuständen tief begründet, wenn am Ausgang des 18. Jahrhunderts das bürgerliche Bewußtsein der Besten der Nation sich im Mangel nationalen Bewußtseins aussprach, wenn sie in der Nation mit Schiller nur eine wandelbare Form der Menschheit erblickten. Geboren aus der Verzweiflung an der Gegenwart, aus der Erkenntnis, daß das deutsche Bürgertum zwar ein Wissen, aber kein Können habe, daß die Selbsttäuschung übersinnlicher Spekulation ihm das lebendige Diesseits ersetzen mußte, spiegelt Goethes Faustfragment von 1790 die Stimmungen und Regungen der deutschen Aufklärer wider. Die englische und die französische Philosophie wurzelten in der bürgerlichen Welt des Landes, fanden in diesem Ursprung Schranke und Schutz. Nichts hinderte die deutsche Aufklärung, sich der kritischen Skepsis nach Belieben zu überlassen, soweit zu gehen, wie die reine Vernunft ihr leuchtete; aber nichts schützte sie auch, wenn ein Strahl dieses Lichtes den Kehricht des deutschen Despotismus zu grell beschien. Fand sie doch in den bürgerlichen Klassen des Landes selber keinen Boden. Noch auf Jahrzehnte hinaus regte sich hier nichts, was auf ernstlichen Kampf und Widerstand gegen die feudalen Schichten hinwies. Bedeutete die deutsche Aufklärung und ihre Anlehnung an ausländische Vorbilder einen ersten Versuch, die bürgerlichen Klassen Deutschlands aus einem bodenlosen Sumpfe zu ziehen, wo hätte der Gedanke lebhafteren Anklang finden sollen als in den Gelehrtenkreisen einer vom Despotismus ständig bedrohten Handelsstadt? Nirgends aber bot der Versuch geringere Aussichten als in Deutschlands reichster und bürgerlichster Stadt. War ja Hamburg zugleich die vom Auslande abhängigste Stadt des Reiches, sein [50:] bürgerliches Wesen kein idealer, sondern ein materiell bestimmter Kosmopolitismus. Was hätte der Kaufmannschaft die Erweckung eines deutschen Bürgerbewußtseins anders bedeutet denn Gefährdung der politischen Selbständigkeit, die sie unter die Griffe des fürstlichen Despotismus zu bringen drohte, Gefährdung jener Verfassung, die ihrem Handel auf den Leib geschrieben war? Das Schicksal der hamburgischen Dramaturgie, der Ausgang von Lessings großem Versuch, die Schaubühne in den Dienst der bürgerlichen Klassen zu stellen, just zu Hamburg aus ihr ein Mittel des bürgerlichen Emanzipationskampfes zu machen, entsprang der bitteren Logik geschichtlicher Notwendigkeit.

Diese Sachlage hinderte nicht, daß die Kaufmannschaft den Ausbruch der französischen Revolution mit Freuden begrüßte, daß die Berufung der Generalstände nach Paris, der Zusammentritt der bürgerlichen Abgeordneten zur konstituierenden Versammlung, ihr Schwur, dem Lande eine Verfassung zu geben trotz Widerstrebens von Adel und Geistlichkeit, der Sturm auf die Bastille, der Aufstand der Bauern wider die Feudalherren und die Tragikomödie in der Nacht des 4. August, die stürmende Wucht, womit die französische Revolution sich Bahn brach, in weiten Kreisen des Hamburger Bürgertums lebhaften Widerhall fand. Und diese Stimmung war keine vorübergehende. Währte sie doch bei vielen bis in die letzten Zeiten der gesetzgebenden Versammlung. Mochte man durchdrungen scheinen von der Notwendigkeit, daß in Frankreich der Privilegienstaat der Stände zu ersetzen sei durch den Rechtsstaat der Bourgeoisie, die Kaufmannswelt ließ sich keineswegs von idealistischen Gründen leiten. In ihrer Stellung zur französischen Revolution schlägt ihr großbürgerlicher Interessenstandpunkt klar und unzweideutig durch.

Die Nationalversammlung vertrat durchaus die Interessen des großen Kapitals und trieb eine dementsprechende Politik. Noch mehr aber sagte die Gironde den Handelskreisen zu, wenngleich ihr die oberste Bourgeoisie wenig Anhänger lieferte; war sie doch die parlamentarische Vertreterin der mittleren Geschäftsbourgeoisie, zumal des den Fortfall der inneren Zoll-, Steuer- und sonstigen Verkehrschränken fordernden, kapitalkräftigen [51:] Handelsstandes und der für den Massenbedarf des Mittelstandes arbeitenden Fabrikanten, Schichten, zu denen sich außer der ihre Rechtsstreite führenden Advokatschaft Teile der wohlhabenden Handwerksmeister und manche mit der Verwaltungswillkür unzufriedene Beamte gesellten. Nicht minder wie ihre Handelspolitik sprach in Hamburg der republikanische Föderalismus der Gironde an, der die Hauptstadt den Departements und Provinzialstädten unterordnen wollte. Besonders groß wurden die Vorteile, als die Gironde in die kriegerische

Bahn einlenkte, die gewaltige Umsätze in den verschiedensten Warengattungen erwarten ließ. Nichts verständlicher daher als die Sympathien, die weite Kreise der Hamburger Kaufmannschaft der Gironde entgegentragen. Nichts verständlicher aber auch, wenn das jakobinische Kleinbürgertum, das mit dem Morden vom 2. September 1792 die Herrschaft in Paris an sich reißt, stärkster Abneigung begegnet. Zieht es doch bei Erhebung neuer Steuern nicht nur die Vermögenden stärker heran als die Aermere, durch Einführung von Lebensmitteltagen und andere Maßnahmen tastet es an die oberste Regel der Kaufmannswelt, die Freiheit des Handels selbst.

Gäben nicht die Briefe der Sophie Reimarus aus jener Zeit genaueren Aufschluß, so ließe die Sachlage selber erkennen, wann die Stimmung der Hamburger Kaufmannskreise umschlägt. Um so mehr, als es in Deutschland um dieselbe Zeit, wo die französische Revolution in die Hände der Kleinbürger fällt, zu lebhaften Bewegungen in der Arbeiterschaft kommt. Im Jahre 1791 sah Hamburg, während in verschiedenen preußischen Gegenden die Bauern revoltierten, die schlesischen Weberbezirke sich in unruhiger Gährung befanden, den acht Tage währenden Aufstand der Handwerksgesellen, deren Umzüge schließlich mit Waffengewalt zersprengt wurden. Wie er für Hamburg selbst eine Reihe von Ausständen einleitete – es streiken in den folgenden Jahren die Schneider 1792 sowie im Herbst 1795 und im Frühjahr 1796, die Zimmergesellen im September des letzten Jahres, in den folgenden Jahren die Maurer, Tischler, Holzwirker* – so gab er das Signal für andere Orte. In Bremen kam es im selben Jahre zu ernstesten Bewegungen zunächst der Schneider und dann der [52:] übrigen Gewerke, wobei es wie zu Hamburg nicht ohne Blutvergießen abging. Anfangs 1793 standen in Breslau die Schneidergesellen auf; es gab dabei 72 Tote. Im Herzogtum Kurland rumorten die Müller, und auch hier blieben 12 Tote und Verwundete. Aehnliche Bewegungen ereigneten sich noch an manchen Orten: Berlin, Kopenhagen, Lübeck, Altona, die süddeutschen Reichsstädte werden genannt.¹ Teils Fortsetzung der Zunftkämpfe, teils Vorläufer der modernen Arbeitskämpfe steht „die Opposition fast überall in bewußtem oder unbewußtem Zusammenhang mit dem von Frankreich aus verbreiteten Ruf nach Beseitigung jeglicher Unterdrückung und Zurücksetzung; so war wenigstens in einzelnen Fällen die Feindseligkeit gegen die bevorzugten Klassen und die leitenden Behörden der Reichsstädte mit weltbürgerlicher Sympathie für Frankreich verbunden.“ Kein Wunder, wenn die Bewegungen die kapitalistischen Schichten wie alles, was vom Zunftmonopol lebte, gegen sich auf den Plan riefen.²

In dem einen wie in dem andern Falle freilich blieb die französische Revolution für die Hamburger Handelskreise ein gutes Geschäft. Die Emigration wandte sich, soweit sie Geschäftskreise betraf, mit Vorliebe nach Hamburg und brachte beträchtliches Kapital in die Stadt, schuf sie doch geradezu eine Reihe neuer Gewerbe. „Die ganze Klasse der Restaurateurs, der Eigentümer von Salons, Pavillons und Vauxhalls, der Modehändler und Quincailleurs*, bildete sich beinahe ausschließlich aus diesen eingewanderten Fremdlingen.“³ Frankreich wurde ein Hauptmarkt für Lebensmittel. Von 12.263 Last im Durchschnitt der Jahre 1783/92 schnellte die hamburgische Getreideausfuhr im Durchschnitt der folgenden Jahre auf 25.301 Last empor, und das Mehr ging überwiegend nach Frankreich, wo die Revolution mit ihrer Umwälzung des Bodeneigentums [53:] und ihren inneren Kriegen die Ernteerträge stark herabdrückte und die Lebensmittelpreise stark steigen ließ, ein Umstand, den der hamburgische Handel gewissenlos ausnutzte, nahmen doch einige Lieferanten bis zu 100 Prozent Zuschlag auf die laufenden Preise des Platzes.⁴ Was natürlicher ferner, als daß der Handel die Preissteigerung möglichst zu verschärfen trachtete! Dazu bot die Spekulation in Assignaten ein bequemes Mittel. Die Erhöhung ihres Zirkulationsmaximums im September 1790 von 400 auf 1200 Millionen und später darüber hinaus ließ Börsenmanöver großen Stiles zu. An den Baissespekulationen, die ohne Eingreifen des Konvents die Haussiers vollends ruiniert hätten und die französischen Finanzen aufs schwers-

* Amtlich beeidigter Holzprüfer bzw. Holzaufseher.

¹ Laufenberg: Hamburg und sein Proletariat im 18. Jahrhundert. Eisner: Das Ende des Reiches. Bippen: Geschichte der Stadt Bremen. III.

² Ad. Wohlwill: Weltbürgertum und Vaterlandsliebe der Schwaben. 30.

* Eisenwarenhändler / Händler für allerlei Metall- und Haushaltswaren.

³ Th. v. Haupt: Hamburg. 8. Ueber die Gironde siehe Cunow: Revolutionäre Zeitungsliteratur Frankreichs.

⁴ Dialogue: Choc d'opinions entre un cosmopolite et un patriote anséatique.

te schädigten, beteiligte sich die Hamburger Börse in hervorragendem Maße.⁵ Wie in einigen Städten der Schweiz, hatten auch hier die Assignaten im Wechselhandel Kurs. Der Niedergang des Papiergeldes steigerte in Frankreich die Preise und förderte den Export, da sich in gutem auswärtigem Gelde billig einkaufen ließ. Mit der Spekulation in Assignaten hing die in Nationalgütern eng zusammen. Wenn für eine Bankomark im Oktober 1795 77 und im November 256 Livres zu haben waren, versteht man, wenn ein Hamburger Haus an Nationalgütern mit über 2 Millionen Livres beteiligt sein konnte, während sein Konto in französischen Ländereien nur 26.676 Bankomark betrug. Als der Kampf um die Rechte der Menschen ausbrach, heißt es in einer Hamburger Flugschrift jener Zeit, habe der Handel der Stadt seinen Vorteil wohl begriffen: „Ihr speiset englisches Gold und labtet Euch am preußischen, Ihr kostetet das österreichische wie einen Leckerbissen und trankt das französische in Euch wie Wasser ...“ Durch das kunstreiche Mittel der Bank habe man alles auf sich gelenkt, was nur an Handel und Wandel teilnahm. Die Spekulation in Papieren bot das Mittel, Flut in den eigenen und Ebbe in den fremden Kasten zu bringen. „In aller Herren Ländern kauftet Ihr auf Korn und Brot, und [54:] von Euch hing es ab, ob Provinzen sich sättigen, oder ob sie hungrig bleiben sollten. Alles dieses nun wird jeder Mann in der Welt gutheißen, denn wer heißt es jetzt nicht gut, wenn man sorgt für seinen Beutel? Und wo würde der nicht gepriesen, der einen glücklichen Augenblick sich zunutze macht und glücklich dabei fährt? ...“⁶

Am längsten bewahrte seinen Glauben an die Revolution der zumal durch vielseitige literarische Interessen reich belebte Kreis um Reimarus und Sieveking, dessen kaufmännische Vertreter den Mittelpunkt des französischen Geschäftes in Hamburg bildeten,⁷ und in ihm wieder der kühnste und namhafteste Vertreter des Zirkels: Klopstock. Aus seinem bürgerlichen, wenn auch verkümmerten Klassenbewußtsein heraus schuf er sein religiöses Epos. Lessing, der als der entschiedenste Wortführer des deutschen Bürgertums in Hamburg stritt, der die Nachahmung der Franzosen bekämpfte, soweit sie höfische Dichter waren, um dem deutschen Bürgertum die Literatur Englands und die Kunst der griechischen Demokratien als Muster vorzuhalten, verließ Hamburg, als Klopstock dahin zurückkehrte. Sekt, als sich das französische Bürgertum zur politischen Herrschaft anschickte, schlug in dem Greis nochmals die Ader der Jugend. Schon 1781 dichtete er die Ode an die „undeutschen Deutschen“, die mit undeutscher Bewunderung dem Ausland anhängen. Lebhaft begrüßte er die Reformtätigkeit Josephs I., der die Tafel zer-[55:]schlage, in die die Fron des Landmannes gegraben, und die Fessel lockere, die die Fürsten dem Volk um den Arm gewunden. Der anbrechenden Revolution weihte er hohe Jubelakkorde, dem „kühnen Reichstag Galliens“, der das Land kröne „mit einem Bürgerkranze wie keiner war“. Wunderbares, nie Geschehenes geschah! Der Riese Volk starb; aber der Geist der Volksvertretung weckte ihn zu neuem Leben und mit Feuerblicken hält er die Widersacher im Zaume. Deutschland möge Frankreichs Beispiel nachahmen – o komm, du lachende, selbst nicht geträumte Sonne! – möge sich selber und das eigene Können erkennen.

Frankreich schuf sich frey. Des Jahrhunderts edelste Tat hub
Da sich zu dem Olympus empor!
Bist du so eng begrenzt, daß du sie verkennest, umschwebet
Diese Dämmerung dir noch den Blick,
Diese Nacht: so durchwandre die Weltannalen und finde
Etwas darin, das ihr ferne nur gleicht,
Wenn du kannst. O Schicksal! das sind sie also, das sind sie,
Unsere Brüder, die Franken; und wir?

⁵ Dialogue: Choc d'opinions. Ehrenberg: Parish. 38 ff. M. Sieveking: Das Handlungshaus Voght & Sieveking. 99 ff in Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. XVIII.

⁶ Kann Hamburg fränkische Heere erwarten? Und könnte sein Schlaf nicht tödlich sein? 1796.

⁷ Das Haus Voght & Sieveking – Sieveking war Eeimaruss' Schwiegersohn – war an den französischen Korngeschäften hervorragend beteiligt. Es stand mit vielen großen Firmen in Lyon, Rouen, Bordeaux, Paris in ständiger und enger Verbindung und exportierte Weine, Baumwollwaren, Luxuswaren u. a. Es macht Geschäfte mit Lieferanten der französischen Regierung in Kopenhagen. Es spekulierte in Wechsell auf Paris, wie überhaupt in französischen Papieren, nicht zuletzt in Assignaten und französischen Nationalgütern. „Hamburg und die Schweizer Städte waren die einzigen Orte, wo die Assignaten im Wechselhandel Kurs hatten.“ Heinr. Sieveking: Das Handelshaus Voght & Sieveking. 86 ff. An den Geschäften in Frankreich waren außerdem beteiligt: I. Parish, Godefroy, Poppe, Chaupeurouge. ib. 97. 91.

Ach ich frag' umsonst; ihr verstummet, Deutsche! Was zeigt
 Euer Schweigen? bejahrter Geduld
 Müden Kummer? oder verkündet es nahe Verwandlung?
 Wie die schwüle Stille den Sturm,
 Der vor sich her sie wirbelt, die Donnerwolken, bis Glut sie
 Werden, und werden zerschmetterndes Eis!
 Nach dem Wetter atmen sie kaum die Lüfte, die Bäche
 Rieseln, vom Laube träufelt es sanft ...
 Alles ist reg', und ist Leben, und freut sich! die Nachtigall flötet
 Hochzeit! liebender singet die Braut!
 Knaben umtanzen den Mann, den kein Despot mehr verachtet!
 Mädchen das ruhige, säugende Weib.

Klopstock war ein Gegner des ausbrechenden Koalitionskrieges. Der Krieg sei das „zischendste, tiefste Brandmal der Menschheit“, wo man „vergötzten Herrschern Menschenopfer“ bringe. Der neue Krieg aber entspringe der Verachtung des gepeinigten Volkes, das, „Selbsterretter, der Freiheit Gipfel erstieg“ und nun mit Feuer und Schwert herabgestürzt und gezwungen werden solle, wiederum Knechtsdienste zu tun. Wenn aber die Beherrscher statt der Nationen selber handeln, [56:] dann gebiete kein Gesetz mehr dem Bürger, „dann werden die Herrschenden wilde Löwen und entzündendes Kraut“. Nur schweren Herzens trennte er sich von dem Glauben, die Revolution werde die Menschenrechte in seinem Sinne verwirklichen. Am 10. April 1792 schrieb Sophie Reimarus an Hennings: „Klopstock ... verzweifelt weniger, wie wir alle, daß es in Frankreich gut gehen werde.“ Am 6. Dezember: „Klopstock prophezeit allgemeine Freiheit; wenn die Fürsten so toll seyn sollten, einen zweiten Feldzug zu beginnen.“ Am 17. Dezember: „Nein, die Franzosen sind keine Nation, mit der man sich brüderlich verbinden kann! Wem schaudert nicht, wenn sie einen Roland anklagen? ... Gute Freiheit, warum bist du nicht in andere Hände gefallen! – In England wird man begreifen, daß ein ruhiger Schornstein besser ist, als ein umgeworfener, wodurch einem der Rauch in die Augen beißt. Sie werden die alte Konstitution mit ihren Mängeln lieber behalten, als mit Gefahr ihres Wohlstandes eine neue errichten wollen. Klopstock glaubt das noch nicht, aber Dichter schwingen sich mit leichten Flügeln zur Vollkommenheit und merken den Uebersprung nicht, den sie gemacht haben und was dazwischen liegt.“⁸ Freilich, die historische Erscheinung des Jakobinismus, der die Göttin der Freiheit zum Ungeheuer gewandelt habe, verstand auch Klopstock nicht mehr. In der Ode „Mein Irrtum“ legte er das schmerzliche Bekenntnis ab, des goldenen Traumes Wonne sei dahin ob der grausen Taten eines Ungeheuers, die mit Glut auf der Wange unter Tränen dereinst der Enkel erzähle. Nicht das Schicksal des Königs, sondern der Gironde führte auch bei ihm den Umschwung herbei, dessen sozialer Hintergrund den kaufmännischen Mitgliedern des Kreises sichtbar war als den Dichtern und Literaten.

An der Spitze der unbedingten Gegner der Revolution stand zu Hamburg der Senat. Nach Stellung und Tradition empfand er mit Frankreichs hoher Bürokratie und Noblesse de robe⁹, wie denn sein amtliches Organ, der „Hamburgische [57:] Correspondent“, schon Mirabeaus Auftreten in der Nationalversammlung mit spitzigen Bemerkungen begleitet hatte. Die tiefe Angst dieser Kreise vor dem „Pöbel“ – eine Angst, die ihre gesamte Politik im Revolutionszeitalter wie ein roter Faden durchzieht, kennzeichnet sich in den Mandaten wider die Handwerkerunruhen vom Jahre 1796, die jeden Boykott, öffentliche Umzüge, Versammlung, Rottierung und Gewalttat mit schwerster und selbst militärischer Ahndung bedrohten.¹⁰

Der erste Koalitionskrieg – Oesterreich führte ihn im Bunde mit Preußen — besaß seinen Grund in der Weigerung Oesterreichs, seine Rüstungen wider Frankreich einzustellen und auf Interventionspläne zu verzichten, nicht minder in der zunehmenden Schärfe der französischen Parteikämpfe und dem wachsenden Einfluß des von den Jakobinern beherrschten Pariser Gemeinderats auf den Gang der Revolution. Nach ungünstigen Anfängen nötigten die Blusenmänner den Herzog von Braunschweig, seinem tollen Manifest zum Possen, zum Rückzug aus der Champagne, besetzten Speyer, Worms und Mainz und eroberten durch die Schlacht von Jemappes das österreichische Belgien. Der

⁸ Wohlwill: Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg.

⁹ Amtsadel.

¹⁰ Laufenberg: Hamburg und sein Proletariat. 116 ff.

Ausbruch der Feindseligkeiten gab der Zarin Gelegenheit, sich Polens zu bemächtigen, ins Land gerufen von den Gegnern der durch Ueberrumpelung des Reichstages zustande gebrachten Maiverfassung von 1791. Da nun Preußen am Rhein das Hauptheer im Doppelten der vertragsmäßig bedungenen Stärke stellte, und ein Friede mit Frankreich ihm freie Hand im Osten gab, willigte Katharina in seine Ansprüche auf größeren Anteil an der polnischen Beute unter Ausschluß Oesterreichs. Während darüber das Bündnis zwischen Oesterreich und Preußen sich zersetzte, ward England in den Krieg gegen die Revolution hineingezogen. Es hatte zuerst im Unterschiede von Preußen, das mit den Jakobinern liebäugelte, volle Neutralität gehalten, hatte nüchtern gleich einem geriebenen Geschäftsmanne, der den Bankerott einer feindlichen Firma berechnet, den Zusammenbruch der einst gefürchteten bourbonischen Dynastie beobachtet, legte die [58:] Revolution doch Frankreich zunächst im Wettbewerb zur See lahm. Jetzt aber fürchtete es die Vermehrung der französischen Macht durch das eroberte Belgien, das Hinübergreifen des revolutionären Feuers nach Irland, wo des Zündstoffes übergenug war.

Dazu kam die industrielle Konkurrenz Frankreichs. Jener Handelsvertrag von 1786 hatte den großbritannischen Erzeugnissen die französischen Märkte ausgeliefert, in kurzer Zeit die französische Baumwollmanufaktur nahezu zerstört. Seit Beginn des Krieges aber wirkten die Prohibitivmaßregeln der revolutionären Regierung „wie ein neues Lebensprinzip für die Manufakturen des Landes, die inmitten der schrecklichsten politischen Konvulsionen ihren Flug erneuert und sich zu bemerkenswerter Höhe erhoben hatten“. So nahm das Londoner Ministerium die Hinrichtung Ludwigs XVI. zum Anlaß, den französischen Gesandten auszuweisen, was wenige Tage später die Kriegserklärung Frankreichs an England und seinen Verbündeten Holland zur Folge hatte. Bald schlossen sich Spanien, der Papst, Portugal, Sardinien und Neapel dem Bündnis wider die Revolution an. England und Rußland kamen überein, jede mögliche Maßregel zur Störung des französischen Handels zu ergreifen, vor allem aber die Ausfuhr von Lebensmitteln nach Frankreich gänzlich zu verbieten. Im Innern Frankreichs erhoben sich zugleich eine Reihe von Landschaften und Städten. In diesem gefahrvollen Augenblick retteten die französischen Kleinbürger und die Pariser Arbeiter die Revolution durch die Massenaushebungen – *le peuple français debout devant les tyrans!*¹¹ – den Wohlfahrtsausschuß, der angesichts der zweifelhaften Haltung der girondistischen Führer das Offizierkorps einer strengen Reorganisation unterwarf, und im Innern durch den roten Schrecken. Kaum aber war der Gefahr an den Grenzen gewehrt, als sich zeigte, wie das Kleinbürgertum eine Rolle, die geschichtlich der Bourgeoisie gebührte, nicht festzuhalten vermochte. Die Träger der Politik des Wohlfahrtsausschusses fielen auf dem Blutgerüst, indes der Konvent und bald darauf das nach der dritten Ver-[59:]fassung berufene Direktorium seine auswärtige Politik fortsetzte, den Krieg auf noch größerem Fuß rüstete. Die Eroberung Hollands im folgenden Winter durch Pichegru sprengte denn auch die Koalition. Preußens zerrüttete Finanzen und innere Auflösung erzwangen den demütigenden Frieden von Basel im April 1795, der die Neutralität für die innerhalb der Demarkationslinie liegenden Länder sie führte von der ostfriesischen Küste zum Main und von hier nach Schlesien sowie in einem Geheimartikel die Abtretung des linken Rheinufers gegen Zusicherung einer Entschädigung im inneren Deutschland für Preußens linksrheinische Besitzungen ausbedang. Preußens Rolle gegenüber dem polnischen Aufstand von 1794, in dem das zertretene Land sich in einem letzten Aufflackern nationaler Energie erhob, die darauf folgende letzte Teilung Polens, die Rußland und Oesterreich den Löwenanteil zuwies, vollendeten die Schmach. Der friderizianische Staat schied, dem allgemeinen Haß und der allgemeinen Verachtung preisgegeben, aus den Weltbegebenheiten aus, um unter dem Schutze einer feigen Neutralität ein politisches Scheinleben zu führen.¹²

Die Einnahme Hollands bedeutete für den hamburgischen Handel eine große Umwälzung. Hamburg zog nicht nur die Hauptmasse des niederländischen Warenhandels an sich, sagt der erfolgreichste und fähigste Kaufmann der Stadt in damaliger Zeit, „sondern auch alle bisher dort betriebenen Wechselgeschäfte, und gleich dem Mittelstück einer Kette wurde es fast der einzige Platz auf dem Festlande, der für die Durchführung von Finanzgeschäften zu verwenden war, wie denn seit einigen Jahren alle Subsidien und Darlehen, welche England seinen festländischen Verbündeten gewährte, in Hamburg

¹¹ Das französische Volk aufrecht vor den Tyrannen.

¹² Mehring: Jena und Tilsit. 59.

negotiiert und über Hamburg bezahlt wurden“. Die Verpflanzung des Amsterdamer Geschäfts verdrängte den französischen Handel rasch aus seiner überragenden Stellung auf dem Hamburger Markt. An seine Stelle trat ebenso rasch der Verkehr mit England und Amerika. So kam noch im Jahre 1790 fast der ganze in Hamburg importierte Kaffee aus [60:] Frankreich, zehn Jahre später dagegen kam die Hälfte aus England und weitere 30 Prozent wurden unmittelbar aus Amerika bezogen. Zwar konnte diese zentrale Stellung Hamburgs nicht voll behauptet werden und in den Jahren 1806 bis 1815 ging auch von den merkantilen Errungenschaften, die sich als dauernde erweisen sollten, manches vorübergehend wieder verloren. Gleichwohl begründete das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts im wesentlichen Hamburgs Bedeutung für den Verkehr mit Nord- und Mittelamerika, seine Stellung als größter Handels- und Wechselplatz des Festlandes, und zwar in immer engerem Anschluß an England.¹³

Ueber den kriegesischen Verwicklungen trat erneut die Frage der Neutralität der Hansestädte hervor.

Nach Proklamierung der französischen Republik griff der Kaiser energischer durch. Am 15. Februar 1793 traf in Hamburg ein scharfes Reskript* ein, der dort residierende französische Geschäftsträger Lehoc solle die Stadt in zwei Tagen, das Gebiet des niedersächsischen Kreises in acht Tagen verlassen. Lehoc war offiziell nicht anerkannt, wenngleich mit Aufträgen seiner Regierung versehen. Gestützt auf die geheimen Artikel des Vertrages von 1769 und die Zusicherungsakte des Kaisers beanspruchte Frankreich das Recht, einen Residenten nach Hamburg zu senden, ohne daß dieses zu widersprechen vermöchte, wenn es sich nicht als Feind Frankreichs erklären wollte.¹⁴ Drang Lehoc jetzt seinerseits auf Anerkennung, so geriet die Stadt in üble Lage. „In französischen Häfen wußte man etwa 100 Schiffe, bei denen Hamburg interessiert war, jedes zum Durchschnittswert von Bankomark 50.000, außerdem mochten sich Güter zum Wert der gleichen Summe in Frankreich befinden.“ Die Erregung, „nicht etwa unter dem Pöbel, sondern unter dem Kaufmann selbst“, nahm bedenkliche Formen an. Lehoc, „exaltiert, aber ein Ehrenmann“, der in Hamburg viele Freunde besaß, ging freiwillig. Er ver-[61:]sprach, bei seiner Regierung für die Stadt nach Kräften einzutreten, wie es denn in einem seiner Berichte an jene hieß, Hamburg werde „diesen Geiern“ zur Beute fallen, wenn es in den Verdacht einer Parteinahme für die Republik gerate. Bald freilich kam aus Paris die Nachricht, es sei gegen die hamburgischen Schiffe Beschlagnahme verfügt und Kaperbriefe würden wider sie ausgegeben.

Der Kaiser fand sich zwar bereit, keinen völligen Abbruch des Handels zu verlangen, bezeichnete jedoch eine so große Zahl von Waren als Konterbande, daß die Schädigung des Handels kaum geringer war als bei absolutem Handelsverbot. Eine Dispens verweigerte er nicht nur, er sprach die Zuversicht aus, es werde, auch wenn die Publikation der Einhaltsbriefe* erlassen bleibe, ihr Inhalt mit strenger Gewissenhaftigkeit befolgt werden. Der Regensburger Reichstag gestattete dagegen Fortsetzung der Korrespondenz und des Handels „unter vorausgesetzter Reziprozität von französischer Seite“. Vorstellungen des Rates in Paris bewirkten, zumal da die französischen Handelskammern, darunter die von Bordeaux, sich gleichfalls im Sinne Hamburgs aussprachen, einen Beschluß des Konvents, die Kaperei gegen hamburgische Schiffe solle eingestellt werden. Da wurde jener Vertrag zwischen England und Rußland bekannt, der Frankreich die Zufuhr von Lebensmitteln abschneiden sollte. Der Konvent dekretierte nun, weil die neutrale Flagge von Frankreichs Feinden nicht mehr geachtet werde und Frankreich angesichts solcher Verletzung des Völkerrechts seinen Wünschen für die Neutralen nicht länger Folge geben könne, sollten alle Schiffe mit Lebensmitteln und feindlichen Gütern aufgebracht, diese konfisziert, jene aber unter Bezahlung von Wert und Fracht weggenommen werden.¹⁵

Eine geheime Deputation aus Bürgern und Senatoren, wie Bremen sie im Dezember 1792 mit außerordentlicher Vollmacht, im Namen der Stadt zu handeln, wenn die politische Lage schleuniges und

¹³ Ehrenberg: Das Haus Parish in Hamburg. 149 f.

* Amtliche schriftliche Verfügungen.

¹⁴ Wohlwill: Reinhard als französischer Gesandter in Hamburg und die Neutralitätsbestrebungen der Hansestädte in den Jahren 1795 bis 1797 8. (Siehe auch Hansische Geschichtsblätter 1875.)

* Amtliche Schreiben mit Anordnungen oder Auflagen, an die sich die Betroffenen halten sollten.

¹⁵ ib. 8/9. Dialogue: Choc d'opinions entre un cosmopolite et un patriote anséatique [Dialog: Aufeinandertreffen der Meinungen zwischen einem Kosmopoliten und einem hanseatischen Patrioten.]. Wurm: Von der Neutralität des deutschen Seehandels.

diskretes Handeln gebiete, gebildet hatte, besaß [62:] Hamburg nicht, wohl weil man glaubte, die anwesenden diplomatischen Vertreter der Verbündeten, die auf alle wichtigen Veränderungen und Beschlüsse zu passen hätten, würden ihr auf die Spur kommen. Des Krieges wegen nahm man ferner davon Abstand, einen neuen Vertreter in Paris zu ernennen und dachte zunächst nur auf Sicherung des hansischen Archivs. So wurde die Neutralität Norddeutschlands, die der Baseler Friede schuf – tatsächlich bereits die Auflösung der Reichsverfassung – in Hamburg lebhaft bewillkommt. Sie verstärkte den Wunsch, die Neutralität der Hansestädte durch völkerrechtliche Vereinbarung oder zum mindesten in allen ferneren Reichskriegen anerkannt zu sehen. Umgekehrt lag Frankreich daran, durch Entsendung eines Residenten nach den Hansestädten das System der Neutralität Norddeutschlands zum Abschluß zu bringen und durch den Beitritt der wichtigen Plätze zu festigen.

Seit dem Beginn der Baseler Friedensverhandlungen schwebten Unterhandlungen in diesem Sinne zwischen dem Direktorium und den Städten. Aber Bremens Forderungen kamen mit denen Hamburgs und Lübecks nicht überein. Bremen, von hannoverschem Gebiet umschlossen, von Holland und England aus leicht erreichbar, befürchtete nicht allein eine Okkupation, seine Handelsinteressen wichen von denen Hamburgs ab. Auf gemeinsamen Konferenzen, die die Städte im Mai 1795 zu Hamburg abhielten, wollte Bremen unter Wahrung des bestehenden verfassungsrechtlichen Zustandes und der bestehenden Privilegien im wesentlichen gefordert wissen die Neutralität der Städte in künftigen Kriegen zwischen dem Kaiser und Frankreich, sowie Zulassung ihrer Schiffe in den französischen Häfen gleich denen anderer neutraler Nationen; ferner sollten Kaiser und Reich sie wegen ihres zur Zeit des Krieges mit Frankreich betriebenen Handels nicht zur Verantwortung ziehen dürfen. Hamburg und Lübeck kamen mit Bremen in der Forderung der Bestätigung der Privilegien und der Amnestie wegen Uebertretung der kaiserlichen Reskripte während des letzten Krieges überein. Strebte Bremen nach einer Anerkennung der Neutralität, wie Hamburg sie von Seiten Frankreichs besaß, so ging Hamburg gleichfalls aus Gründen eigenen Vorteils über die auf Frankreich begrenzte Neutralitätsforderung hinaus, wie es denn das Verlangen [63:] Bremens nach Abschluß eines gemeinsamen Handelsvertrages und Bestallung eines gemeinsamen Agenten in Paris zögernd behandelte. Dagegen forderte es im Sinne seiner Entwicklung zum Weltplatz bestimmte Zusicherung einer wirklichen internationalen Neutralität des Handels der Hansestädte, derzufolge sie in jedem Reichskriege während dessen voller Dauer mit dem Feinde wie mitten im Frieden Handel pflegen dürften unter alleinigem Verbot der Zufuhr von Kriegsmunition; die Städte sollten gegen kriegerische Okkupation gesichert, von Besatzung, Einquartierung und ähnlichem befreit bleiben.¹⁶

Inzwischen traf als Gesandter der Republik in Hamburg Reinhard ein. Von Geburt ein Württemberger, dem eine an dem theologischen Stift zu Tübingen geübte literarische Kritik in der Heimat das Fortkommen verdorben hatte, war er während der Revolution in Frankreich heimisch geworden und beim Zusammentritt der legislativen Versammlung seinen girondistischen Freunden Vergniaud und Ducos nach Paris gefolgt, um im Jahre darauf in diplomatische Dienste zu treten. Das Gedeihen der französischen Republik erschien ihm als eine Sache der Menschheit; ihr Sieg werde auch für Deutschland Segen bringen. Dabei besaß er eine hohe, fast idealistische Vorstellung von der historischen Bedeutung der Hansa. Er kannte die Bedeutung der drei Städte für Frankreichs Handel bis in die jüngste Vergangenheit und sah, von welcher weittragender politischer Bedeutung Rückeroberung und Behauptung des französischen Einflusses auf dem Hamburger Markt für die Stellung der französischen Republik in Europa, zumal gegenüber dem Norden und Osten des Kontinents sein würde. Ein Schwiegersohn von Reimarus, besaß er im Kreise Sievekings Heimatsrecht. Es begleitete ihn als Privatsekretär, der in Wahrheit die Geschäfte eines Legationssekretärs besorgte, sein württembergischer Landsmann Georg Kerner, der trotz der Enttäuschungen, die der Jacobinismus auch für ihn bedeutet hatte,¹⁷ mit ungeschwächtem Glauben an den Idealen der Revolutionszeit hing und seine Anwesenheit in den Hansestädten sowie [64:] die im Auftrage Reinhardts unternommenen Reisen benutzte, um voll jugendlichen Feuers für ihre Ideen Propaganda zu machen.¹⁸

¹⁶ Wohlwill: Reinhard usw. 15.

¹⁷ Zur Biographie Georg Kerners. (Mitt. 1883. 146 ff.)

¹⁸ ib. 17 ff.

Reinhard hatte zuerst das Kreditiv des Wohlfahrtsausschusses nicht überreicht, überhaupt kein Zeichen offizieller Anerkennung beansprucht. Gleichwohl verschaffte sein Eingreifen dem Vertreter der niederländischen Republik die Anerkennung des Senats, während die Direktoren des niedersächsischen Kreises zum gleichen Schritt nicht zu bewegen waren. Beim Senat interpellierte er ferner wegen Begünstigung der Emigranten; er knüpfte mit Bremen nähere Beziehungen an und widmete den in Hamburg herauskommenden handelspolitischen Schriften, namentlich den von Büsch herrührenden, große Aufmerksamkeit. Die Bestrebungen der Städte nach Neutralität, völkerrechtlicher Garantie für den Bestand ihrer politischen und kommerziellen Freiheit unterstützte er lebhaft. Das Interesse der Städte, meinte er, falle mit dem französischen in allen wesentlichen Punkten zusammen, wie denn Frankreich auf Grund der Revolution mehr als je berufen sei, die „Beschützerin der allgemeinen Handelsfreiheit im Gegensatz zur eigensüchtigen Politik Englands“ zu sein. Auf seine Anregung und unter seiner Mitwirkung vereinbarten Ende 1796 Vertreter der drei Senate eine Zusammenfassung ihrer Wünsche, die der hamburgische Syndikus Doormann in einem Memoire der französischen Regierung empfahl, wie darin denn wesentlich der hamburgische Standpunkt wiedergegeben war. Es sollten das Fortbestehen der deutschen Hansa, Reichsstandschaft und Reichsunmittelbarkeit sowie alle politischen und kommerziellen Freiheiten, Privilegien und Immunitäten der drei Städte bestätigt und allen ihren Rechten durch den bevorstehenden Frieden eine ebenso feierliche völkerrechtliche Garantie gegeben werden, wie sie ihnen im westfälischen Frieden zuteil geworden. Handel und Schifffahrt der Hansestädte auf See wie auf den freien Flüssen Elbe, Weser und Trave dürfe in keiner Weise gestört, geschädigt und gehemmt, ihre Flagge nirgendwo und nirgendwann neben der Flagge anderer Nationen zurückgesetzt werden, ihr Handel und ihre Schiff-[65:]fahrt in Kriegszeiten nicht anders als neutral angesehen werden; nur der Handel mit Kriegsmunition und der Verkehr mit belagerten und blockierten Plätzen sei zu verbieten. Im Kriegsfall zwischen Frankreich und dem Deutschen Reich solle es nicht als Neutralitätsverlegung gelten, wenn die Hansestädte das Reich durch Römermonate* oder Ablösungssummen statt durch Kontingentstellung unterstützten. Von Veröffentlichung der Inhalts- und Abberufungsakte sollen sie entbunden sein und die Vertreter einer reichsfeindlichen Nation bei sich dulden dürfen. Die Städte und ihr Gebiet sollten unter keinerlei Vorwand, auch nicht unter dem der eigenen Verteidigung, als Waffenplätze dienen, nicht von andern als den eigenen Truppen besetzt oder durch Einquartierung, Errichtung von Magazinen und Hospitälern in Anspruch genommen werden, auch zu nichts als der Gewährung freien Durchzugs im Notfalle verbunden sein. Der Stromlauf, die Mündung der drei Flüsse und alle hanseatischen Besitzungen an ihren Ufern galten als neutral. Schiffe mit hanseatischer Flagge dürften auf diesen Flüssen weder angehalten noch durchsucht werden, der Postkurs, der Warentransport hier weder zu Wasser noch zu Lande behindert werden. Sie sollten alle Rechte und Vorteile neutraler Nationen in den Kriegen fremder Mächte genießen. Sei man nicht willens, die Kaperei gänzlich abzuschaffen, so müsse doch der Grundsatz anerkannt werden, daß die Ladung ohne Ausnahme den Vorzug des Schiffes unter neutraler Flagge mitgenießen solle, und daß, wenn Konterbande an Bord eines Schiffes gefunden worden, deswegen nicht die übrige Ladung ohne Unterschied und auch nicht das Schiff konfisziert werden dürfe, sobald konstatiert sei, daß der Kapitän von dem Vorhandensein der Konterbande nicht unterrichtet gewesen ...“¹⁹

Unter solcher Tätigkeit erhielt Reinhard vom Direktorium am 26. Dezember ein neues Kreditiv mit der Anweisung, die Stadt zu verlassen, falls er bei Ueberreichung nicht mit einer der Republik gebührenden Achtung empfangen werde. Der Senat befand sich in übler Lage. Seitens Frankreichs waren wirksamere Maßregeln [66:] zu befürchten als derzeit bei der Ausweisung le Hocs. Der Kaiser erwartete dagegen, die Stadt werde sich mit der Anerkennung Reinhardts „nicht übereilen“ und ließ vorstellen, Senat und Stadt würden sich anders sein Mißfallen und seine Ahndung zuziehen. Die einen rieten, sich an Preußen zu wenden, die andern, auf England Rücksicht zu nehmen, Reinhard selber richtete eine Vorstellung an seine Regierung und entwickelte Bedenken, um alsdann, da er keine Antwort erhielt, am 21. Januar das Beglaubigungsschreiben versiegelt zu übergeben. Der Senat beschloß nun, die öffentliche Anerkennung zu verweigern. Sie verstoße, heißt es in seinem an das Direk-

* Geldbeitrag zum Unterhalt bzw. zur Finanzierung des Reichsheeres.
¹⁹ ib. 53.

torium gerichteten Schreiben, gegen die Reichsverfassung; die mächtigeren Reichsstände würden Hamburg als rebellische Stadt behandeln, ein Bruch, der bei unvermeidlicher Sperrung des Handels auch Frankreich schwer treffen würde. Am 26. Februar erhielt Reinhard neue Weisung, falls der Senat die offizielle Anerkennung verweigere, binnen 30 Tagen die Stadt zu verlassen; doch bereits am folgenden Tage kam die Order, die Beziehungen sofort abubrechen, da das Direktorium in einigen Aeüßerlichkeiten des Senatsschreibens eine Außerachtlassung des schuldigen Respekts erblickte. In der Ratssitzung vom 29. Februar drangen einige Mitglieder auf Anerkennung des Gesandten, doch fiel der Entscheid im entgegengesetzten Sinne.²⁰

Das Kollegium der Oberalten hatte schon früher Nachgiebigkeit empfohlen. Es erklärte sich jetzt für ungesäumte Annahme Reinhards und provozierte, falls der Rat bei seiner Ansicht verharre, zumal das Kollegium der Sechziger seiner Meinung beitrug, an die Bürgerschaft. Auch Preußen wünschte Anerkennung des Gesandten, während der russische Resident „auf alle Fälle ein der Stadt Reichsobliegenheiten gemäßes Betragen“ forderte und selbst mit Abreise drohte, wenn Reinhard öffentlich anerkannt werde. Der Kaiser sah im Beitritt zur Neutralität Norddeutschlands eine Trennung vom Reiche. Ob alledem schaute der Rat sehr pessimistisch drein. „Man wisse, wie sehr Preußen auf Vergrößerungen sinne. Wenn es sich der Stadt unter [67:] einem Vorwande bemächtige, um zugleich den Kaiser in Bayern zu begünstigen und Hannover auf andere Weise zu entschädigen, wer werde der Stadt beistehen?“²¹

Die Kunde von diesen Dingen rief unter der Hamburger Kaufmannschaft große Aufregung wach. Die widersprechendsten Meinungen wurden laut, selbst in Flugschriften, von denen einzelne unterdrückt wurden. Wie jeder Reichsstand, habe Hamburg das Recht zur Gesandtschaft; ob Hamburg nicht tun dürfe, was den Reichsständen Preußen, Schweden und Dänemark gestattet sei? Würden nicht französische Truppen vom Niederrhein durch Hannover, das seine Neutralität noch nicht erklärt habe, gegen die Stadt marschieren? Die Gegner der Anerkennung betonten, nicht Hamburg, sondern dem Bund der Städte und seitens des Reiches dem niedersächsischen Kreise stehe das Recht zur Gesandtschaft zu; Preußen verfüge über ein großes Heer; Schweden und Dänemark handelten bei Anerkennung des Gesandten als Könige, nicht als Reichsstände. „Die Franzosen können vom Lande nicht an die Stadt, ebensowenig von der See wegen der Nähe Englands. Der Handel Hamburgs unter eigener Flagge nach Frankreich ist gering, desto größer der auf England, Rußland, Portugal und Italien.“ Welche Gefahr größer sei das ferne Frankreich oder englische Fregatten in Cuxhaven?²²

In dieser Lage griff das Kommerzkollegium die Angelegenheit auf. Es sandte mit seinen und des Rates Vollmachten versehen den Kaufmann Sieveking nach Paris. Auf Geldnegotiationen solle er sich unter keinen Umständen einlassen. Er stieß beim Direktorium auf große Erbitterung. Auch er habe „die Assignaten aviliert“; Hamburg treibe wider die Holländer unlautere Konkurrenz. Es erging nach allen französischen Häfen [68:] Befehl, die hamburgischen Schiffe unter Embargo zu stellen; man drohte selbst mit der Ausgabe von Kaperbriefen, mit Nichtbezahlung von Forderungen und Konfiskation des in Frankreich belegenen Hamburger Eigentums, mit Erhebung von Zwangskontributionen. Sieveking selbst sah sich wiederholt der Gefahr der Verweisung aus Paris ausgesetzt. Dem Direktorium ging es freilich bei alledem um eine Anleihe. Und da in Paris eben die Einverleibung des linken Rheinufers beschlossen war, für die Depossidierten ** Entschädigungen ausgemittelt werden sollten, schwebte über Hamburg die Gefahr, der Selbständigkeit verlustig zu gehen. Wenngleich nun die Nachrichten von jenen rigorosen Maßnahmen des Direktoriums an der Hamburger Börse starke

²⁰ ib. 26/29.

²¹ ib. 40 f.

²² (Büsch). Auf Tatsachen gegründete Erörterung der Frage: Darf Hamburg und dürfen die Hansestädte den französischen Gesandten in jetzigen Zeitumständen anerkennen? Muß Hamburg den französischen Minister anerkennen? Hamburg 1796. Kann Hamburg französische Heere erwarten? Und könnte sein Schlaf ihm nicht tödlich werden? Paris 1796. Ein Wort an Hamburgs Bürger. Soll und kann Hamburg den bevollmächtigten Minister der Frankennrepublik anerkennen? Von einem Hamburger Bürger 1796.

* abgewertet; entwertet.

** Enteignet

Bestürzung hervorriefen, hielt der Rat doch an der Weisung fest, es solle Sieveking sich auf keine Finanzoperationen mit Frankreich einlassen. Als dieser nach einer Unterredung mit dem französischen Minister des Auswärtigen zwecks Erreichung des gewollten Zieles als nötig andeutete, „daß hamburgische Kaufleute französische Nationalgüter erwürben und zur Hebung des Wertes der Assignate beitrügen“, setzte der Rat dem unbedingte Ablehnung entgegen.²³

So entschloß sich Sieveking, um den Zweck der Sendung nicht zu verfehlen, hinsichtlich der einzelnen Bedingungen eigenmächtig, jedoch so zu verfahren, „daß, wenn seine Schritte nachträglich nicht gebilligt würden, er persönlich allein das Risiko zu erleiden habe“. Freilich die Finanznot zwang dem Direktorium ein günstiges Abkommen auf. Es sollte das Embargo aufgehoben, die Anerkennung des Gesandten bis zum allgemeinen Frieden verschoben werden, der Gesandte von Altona aus mit dem Senat eine offizielle Korrespondenz unterhalten. Die französische Regierung erklärte sich zum Abschluß eines Handelsvertrages bereit und werde sich beim allgemeinen Frieden für Anerkennung der Rechte und Forderungen Hamburgs verwenden. Als Gegenleistung solle die hamburgische Regierung oder das hamburgische Kommerzium für den Empfang von fünf Millionen holländischer [69:] Reskriptionen* – sie standen etwa auf der Hälfte des Nominalwertes, doch sagte das Direktorium zu, den letzteren in Silber zu zahlen – zwei Millionen Livres in Wechseln akzeptieren und in drei Monaten für acht Millionen Livres Quittungen der Gläubiger Frankreichs in Hamburg und im Norden liefern, indem Hamburg das Geld zur Bezahlung vorschöß; mit andern Worten: Sieveking schloß eine maskierte Anleihe über zehn Millionen ab. Auf seine Erklärung, er sei zu solcher Abmachung weder vom Rate noch der Kaufmannschaft Hamburgs autorisiert, erachtete die französische Regierung für ausreichend, „daß er mit seinem persönlichen Kredit für den hamburgischen Staat eintrat“. „Ich habe dabei gewagt“, schrieb er ans Kommerzium, „arm zu werden. Es ist eine ehrwürdige Armut, sagte mir mein stolzes Herz, das hoch emporschlug bei dem Gedanken ans Vaterland; es ist eine ehrwürdige Armut, in der jede Entbehrung an das durch sie erkaufte Glück des Vaterlandes erinnert“. In der geschäftlichen Wirklichkeit sahen die Dinge weniger pathetisch aus. Neben dem Börsenwert der Reskriptionen von 2½ Millionen erhielt er zur persönlichen Sicherheit Bodmereibriefe über den halben Wert der unter Embargo liegenden Schiffe und Frachten. Es war eine Spekulation in Schiffspapieren und Wechseln, an der sich, wenn die Hamburger Börse dahinter stand, nur gewinnen ließ. Es sei natürlich, daß man die Schiffe so gut als möglich ranzioniere und zu dem Ende ein Wechselgeschäft mache, wobei wir noch gewinnen können und wodurch Hamburgs Bürger die Bezahlung einer Schuld erhalten, die sie sonst später oder gar nicht würden erhalten haben“.²⁴

Die Hamburger Kaufmannschaft fand denn auch „nach näherer Untersuchung dieser Finanzoperation“, daß die „zugemutete Aufopferung in Rücksicht auf die dagegen angebotenen Vorteile nicht unverhältnismäßig sei“, daß man sie „in der gegenwärtigen Lage nicht einmal ohne große Bedenklichkeit und Gefahr von sich abweisen könne“. Daher wolle man diese „allgemeine Stadtsache“ [70:] zur alleinigen Sache des ehrbaren Kaufmannes machen. Die Verhandlungen mit den Gläubigern des französischen Staates sollen „wegen der notwendigen Einheit bei der Direktion dieses Geschäfts“ Sieveking allein überlassen und ihm dazu gegen Rückgabe von einer Million Gulden in Reskriptionen ein Kredit von 1,6 Millionen Mark Banko gewährt werden, den die Admiralität durch Schuldscheine, um nachteiligen Einfluß auf Geldzirkulation, Zinsfuß und Diskont zu vermeiden, aufbringen und den das Kommerzium in jährlichen Raten abtragen werde. Dieser am 5. August 1796 gestellte Antrag wurde am selben Tage noch vom Rat genehmigt.²⁵

²³ Wohlwill: I. c. 46 f. Es waren in Frankreich über 47½ Milliarden Assignate im Umlauf; 100 Livres galten am 3. November 1725 0,87 Livres, am 22. Februar 1796 0,29 Livres. Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und des Befreiungskrieges. I. c. I. 792.

* Wertpapiere bzw. Zahlungsanweisungen mit einem bestimmten Nominalwert.

²⁴ Wurm: Von der Neutralität des deutschen Seehandels. Wohlwill: Aus drei Jahrhunderten. 102 ff.

²⁵ Wohlwill: I. c. 48 ff. Appel au Gouvernement Français sur les vices et l'inexécution du Traité de Navigation et de commerce subsistant entre la France et la Ville de Hambourg [Appell an die französische Regierung bezüglich der Mängel und der Nichteinhaltung des zwischen Frankreich und der Stadt Hamburg bestehenden Schifffahrts- und Handelsvertrags]. Paris 1803.

Nach dem Vorfrieden von Leoben im März 1797 übersandte Reinhard den Hansestädten sein Kreditiv aufs neue, um nunmehr offiziell anerkannt zu werden.

Der Kaiser und Preußen hatten den Städten Hoffnung gemacht, sie sollten auf dem Kongreß zu Rastatt – er trat im Dezember 1797 zusammen und sollte für die Mediatisierten Entschädigungen ausmitteln – ihre Neutralitätsansprüche erfüllt sehen. Als aber die Vertreter der Hansestädte eine Zusammenstellung ihrer Wünsche vorlegten, erweckte sie bei Preußen entschiedenen Widerspruch, da die Forderungen über das statthafte Maß besonderer Vergünstigung, wie gesagt wurde, weit hinausgingen. Man beanstandete vor allem die begehrten kommerziellen Privilegien, die Befreiung von militärischer Besetzung und das Verbleiben des diplomatischen Vertreters einer feindlichen Nation während eines Reichskrieges. Dagegen brachten die Franzosen eine Erklärung zugunsten Bremens und Hamburgs an den Kongreß. Lübeck wurde dabei nicht erwähnt, weil es sich noch wider die Anleihe auflehnte, in welche die beiden andern Städte inzwischen gewilligt hatten.²⁶

In Hamburg gab es mehrere französische Vereinigungen, deren vornehmster Zweck die Vermittlung von Zeitungen und die Besprechung [71:] kommerzieller Fragen war. Als nun im Januar 1798 der als entschiedener Jakobiner bekannte Bourdon nach Hamburg kam angeblich zur Abwicklung von Geschäften, die einzelne Handelshäuser mit der Republik gemacht hatten, unternahm er es, auf jenen Zusammenkünften als Republicaner frei zu reden. Er forderte nicht nur auf, sich keiner englischen Ware zu bedienen, den Handelsverbindungen der Engländer zu Hamburg eifrig nachzuspüren und darüber an das französische Konsulat zu berichten. Die republicanisch gesinnten Franzosen sollten sich enger zusammenschließen, um die Feste und Dekadentage des republikanischen Kalenders gemeinsam zu begehen. Wie die Anhänger anderer Ueberzeugungen, mußten auch die französischen Republikaner, „die Anbeter der Freiheit und Gleichheit“, „sich an den durch das Gesetz geheiligten Tagen vereinigen dürfen, um jene beiden Göttinnen zu feiern, um die Bürgerhymnen zu wiederholen, bei deren Klang die Sklavenbataillone zerstreut worden seien, und mit ihren Wünschen einzustimmen in die Wünsche, welche 30 Millionen Franzosen daheim, welche nahezu die Gesamtheit Europas für die Freiheit und Unabhängigkeit der Meere und die Vernichtung ihrer anmaßenden Zwingherren hegen“. Man wolle den Siegeslauf der Freiheit nach Holland, dem Kanal la Manche verfolgen, gemeinsam des Augenblicks sich freuen, „wo die letzte Stunde der Aristokratie von Wallis, der schweizerischen Oligarchie, des batavischen Föderalismus, der römischen Heuchelei und des englischen Macchiavellismus geschlagen hat“. Der Rat erließ ob dieser Reden schleunig ein Verbot politischer Klubs, öffentlicher und geheimer Zusammenkünfte, die aufrührerische Grundsätze verbreiteten, und erhob gegen die Zusammenkünfte bei dem Vertreter Frankreichs Einsprache. Der gerade um diese Zeit an Reinhardts Stelle tretende Roberjot teilte des Rates Ansichten. Er unterließ selbst die von diesem gestattete Feier des Festes der Volkssouveränität. Trat damals doch in der Politik des Direktoriums eine Wendung ein; es sagte sich „von seinem terroristischen Anhang aufs entschiedenste los.“²⁷

[72:]

2. Die irischen Flüchtlinge.

Nach der Kriegserklärung Frankreichs hatte England sich sofort auf die französischen Kolonien geworfen. In Ostindien fiel es über Pondichery und Tschandernagar, in Westindien über Tobago her, am Golf des St. Lorenzstromes wurden die Fischerinseln St. Pierre und Miquelon erobert. Kaum war Holland zur batavischen Republik erklärt, als England es wie Feindesland behandelte. Jedes holländische Schiff wurde gekapert, das Kap der guten Hoffnung erobert, in Westindien Demerara, Berbice, Essequibo, in Ostindien Benda und Amboina genommen. Als Spanien sich Frankreich anschloß, ging Trinidad, die Perle der spanischen Besitzungen in Westindien, im ersten Anlauf an England verloren.

Unterdessen war nach dem Baseler Frieden während des Krieges in Italien Napoleon in den Vordergrund getreten. „In einem kleinen Körper besitzt er eine große, unerschrockene Seele, ein edles, ge-

²⁶ Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. 1881. 90 f. (Wohlwill: Die Hansestädte auf dem Rastatter Kongreß).

²⁷ Wohlwill: Hamburger Beiträge zur Geschichte der Jahre 1798 und 1799. (Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte.)

fühlvolles Herz und einen sehr gebildeten Verstand. Er ist ein guter Sohn, guter Freund, guter Gatte, und folglich auch ein guter Bürger“, schrieb damals der „Hamburgische Correspondent“.²⁸ Bei ihren regen Beziehungen zum Süden Europas wurde die Stadt von den nächsten Ereignissen aufs stärkste und zugleich aufs vorteilhafteste berührt.

Napoleon begann mit einer genialen Mittelmeerpolitik. Der Krieg war ihm eine Vorbereitung der Einigung Italiens, deren erste Bedingung sei, daß das Land eine Seemacht werde, um seine Inseln zu beherrschen und seine Küsten zu verteidigen; „obgleich manche wünschenswerte Eigenschaft dazu fehlt, wird Rom unzweifelhaft die Hauptstadt sein, welche die Italiener eines Tages sich wählen werden“.²⁹ Er schuf die Cisalpinische, die Ligurische Republik, nahm dem Pabst die Legationen – Romagna, Ferrara und Bologna – und meinte durch Abtretung Venedigs Oesterreich in Italien dauernd zu kompromittieren. „Die Venezianer, Lombarden, Piemontesen, Genuesen, Parmesaner, Bolognesen, Bergamasken, Ferraresen, Toskaner, Römer, Neapolitaner mußten, um Italiener [73:] zu werden, erst zersetzt und in ihre Urbestandteile auseinander gelegt werden: man mußte sie umgießen, sozusagen ...“ Im Frieden zu Campoformio anerkannte der Kaiser die italienischen Neubildungen sowie die Rheingrenze, indes Frankreich die im Verlauf des Krieges besetzten Ionischen Inseln behielt; mit der von Sardinien abgetretenen Petersinsel, mit Malta und jener Inselgruppe werde Frankreich Meister des Mittelmeeres. Die Inseln seien wertvoller für Frankreich als ganz Italien zusammen. Wenn es zu wählen habe, würde es besser tun, Italien dem Kaiser zu überlassen und die Inseln, eine Quelle des Reichtums und der Blüte für den französischen Handel, zu behalten. „Das Reich der Türken ist im Zusammenbrechen; der Besitz dieser Inseln wird uns in den Stand setzen, es aufrecht zu halten, solange das möglich ist, oder unsern Teil von der Beute zu nehmen. Die Zeit naht heran, da wir einsehen werden, daß wir, um England wirklich zugrunde zu richten, uns Aegyptens bemächtigen zu müssen.“ So in einem Brief an das Direktorium vom 16. August 1797. Und wenige Wochen später schrieb er im gleichen Sinne an Talleyrand, wenn beim Friedensschluß England das aus dem holländischen Kolonialbesitz eroberte Vorgebirge der guten Hoffnung behalte, würde man auf Aegypten die Hand legen müssen.³⁰

Das Direktorium plante eine Landung in England. Der Beweis fiel nicht schwer, daß eine solche wenig Aussichten biete, solange Frankreich die See nicht zu halten vermöge. Dagegen wollte Napoleon den Hauptstoß nach jener wundesten Stelle von Englands Weltstellung, dorthin gerichtet wissen, wo diese tödlich getroffen werden konnte. In der Tat wurde, um den französischen Schiffen einen neuen Weg nach Indien zu öffnen, die Okkupation Aegyptens beschlossen. Der General der Orientarmee sollte die Engländer aus allen ihm erreichbaren Besitzungen im Osten vertreiben und alle ihre Handelsniederlassungen am Roten Meer zerstören. Er solle „die Land-[74:]enge von Suez durchstechen, um der französischen Republik den freien und ausschließlichen Besitz des Roten Meeres zu sichern. ... Er wird, solange er das in der Gewalt hat, mit dem Großtürken und seinen unmittelbaren Untertanen ein gutes Vernehmen unterhalten.“ Am 19. Mai 1798 stach Napoleon von Toulon in See, am 9. Juni besetzte er Malta, am 1. Juli landete das Geschwader bei Marabut in Aegypten, ohne daß es Nelson gelungen war, die Flotte aufzuspüren, auf die er eifrigst Jagd machte.

Der erste Versuch, mit 30 Kriegsschiffen und 20.000 Mann an der irischen Küste zu landen, ward 1796 unternommen; er scheiterte. Das Geschwader kam während der Ueberfahrt durch Sturm und Nebel auseinander. Ein Versuch der holländischen Flotte im folgenden Jahre mißglückte ebenfalls. Dagegen gelang es am 22. August 1798 dem General Humbert, mit 11.000 Mann in der Bai von Killala an Land zu setzen. Er wollte die Provinz Connaught insurgieren, mußte jedoch bald sein Lager bei Castlebar räumen und vor den überlegenen Streitkräften der Generale Cornwallis und Lake die Waffen strecken. Er war zu spät gekommen. Schon im März des Jahres hatte die englische Regierung

²⁸ „Hamburger Correspondent“ Nr. 94, 11. Juni 1796.

²⁹ Oncken: l. c.

³⁰ l. c. 789 ff. Bei Ausbruch des Krieges 1672 verfaßte Leibniz eine Schrift, um darzutun, welch großes Verdienst Ludwig XIV. sich erwürbe, wenn er die Eroberung Aegyptens unternähme; der Minister Pomponne antwortete, seit dem heil. Ludwig seien die Züge nach dem Morgenlande außer Mode gekommen. Schlosser: Weltgeschichte. XIII. 160.

die Häupter der United Irishmen zu Dublin, die alle Ausgleichsverhandlungen zurückwiesen, aufgehoben, und die Entwaffnung der Klubs, deren Widerstand ohne Einheit und von Anbeginn ohne Hoffnung war, unter furchtbarem Blutvergießen mit zermalmender Energie durchgeführt, Vorgänge, die der jüngere Pitt zum Anlaß nahm, die Union mit Irland in die Wege zu leiten, an Stelle des irischen Parlaments in Dublin, das nichts anderes bedeutete als die denkbar gehässigste Fremdherrschaft der Engländer, eine Vertretung Irlands im englischen Parlament zu setzen.

Die Verhandlungen der irischen Rebellenführer mit den Franzosen waren wesentlich über Hamburg geführt worden. Hier hatten wiederholt Besprechungen ihrer Abgesandten mit Reinhard stattgefunden. Im Jahre 1796 erschienen O'Connor und Lord Fitz Gerald, die dann in der Schweiz die Verträge zum Abschluß brachten. Das Jahr darauf kam der Sekretär ihres Vollziehungsausschusses Mac Lewin, der eine Anleihe über eine halbe Million Pfund Sterling abschließen sollte. Hier wurden [75:] im gleichen Jahre mehrere zur Flucht genötigte Irenführer mit Reisepässen nach Frankreich versehen. Nach einem Bericht, den die geheime Untersuchungskommission des englischen Parlaments Anfang 1799 erstattete, wurde „über Hamburg von dem Ausschuß der Verschworenen eine ständige Korrespondenz nach Frankreich geführt“. Die englische Regierung habe auf Hamburg hinsichtlich der irischen Agitation pflichtgemäß wachsames Auge gehalten.³¹

Am 23. November 1798 stiegen zu Hamburg im Gasthof zum „Amerikanischen Wappen“ vier angebliche Kaufleute ab, von denen zwei aus Amerika, die beiden andern aus Holland und Irland kommen wollten. Noch am gleichen Nachmittag verlangte der englische Geschäftsträger vom Polizeipräsident Klefeker die zu ihrer Verhaftung erforderliche Mannschaft. Dieser lehnte das Ansinnen ab, erbot sich jedoch, die Bezeichneten in Stadtgewahrsam zu nehmen, sofern es sich um britische Untertanen handle. Man verabredete daher, es solle der Bruchvogt die Verhaftung vollziehen in Begleitung des Gesandten. Die Auslieferung der Arrestaten zwecks Verbringung an Bord eines Schiffes schlug der Präsident gleichfalls ab, solange er dazu vom Senat nicht ermächtigt sei. Am andern Morgen in früher Stunde drang man in den Gasthof ein und versicherte sich der Personen, Briefschaften und Papiere, wobei einer der Arrestaten sich als französischen Offizier zu erkennen gab und dem britischen Gesandten das Recht zur Festnahme absprach. Auf der Stadtwache ergab sich dann Name und Stand der Verhafteten.

Napper Tandy, Bartholemy Blackwall, William Morris und George Peters gehörten zur Expedition des Generals Humbert, befanden sich jedoch nicht bei dessen Hauptkorps. Napper Tandy landete am 16. September als Befehlshaber der Brigg „Anakreon“ bei dem Fischerplatz Rutland in der Grafschaft Donegall. Sie verbreiteten einige Proklamationen, schifften sich jedoch sofort wieder ein, als sie von dem Schicksal Humberts Kunde erlangten, und waren glücklich genug, den britischen Kreuzern zu entgehen und [76:] den norwegischen Hafen Bergen zu erreichen. Von hier nahmen sie ihren Weg über Kopenhagen nach Hamburg, um nach Frankreich zurückzukehren. Daß es sich bei zweien um französische Offiziere handelte, war nicht zu bezweifeln. Napper Tandy besaß die Bestallung eines Brigadegenerals, bei Blackwell fand man die eines Eskadronchefs. Er hatte im letzten August den unmittelbaren Befehl des Marineministers erhalten, an einer Expedition nach seinem Geburtslande Irland teilzunehmen. Daneben fand man die von der Pariser und der dänischen Regierung sowie den französischen Konsuln in Bergen und Kopenhagen ausgestellten Pässe. Auch wurden beide von dem französischen Gesandten zu Hamburg persönlich und durch sofort überreichte Noten als französische Offiziere reklamiert und ihre sofortige Ablieferung an die französische Gesandtschaft gefordert. Vorstellungen, die immer dringender wurden, und bald von der skandalösen Gefangenschaft der Irländer sprachen, von einem offenbaren Bruch der Grundsätze der Neutralität und der Bestimmungen des Völkerrechts. Gleichwohl blieben sie in strengstem Gewahrsam und wurden auf Verlangen des englischen Geschäftsträgers mit Ketten belastet.

Die Schritte des französischen Gesandten veranlaßten noch am gleichen Tage eine außerordentliche Sitzung des Rates. Man beschloß, ohne Zuziehung der Oberalten in der Sache nichts Entscheidendes zu unternehmen, dem französischen Gesandten sofort mündlich zu erwidern, die beiden seien auf

³¹ Wohlwill: Reinhard usw. 22 ff. 37.

Requisition des englischen Gesandten festgenommen und dessen Verhaftete, doch sollten sie bis zur Entscheidung der Oberalten nicht ausgeliefert werden. Den englischen Gesandten wollte man von dem Eingreifen Frankreichs unterrichten, „daher denn die Auslieferung zurzeit noch nicht geschehen könne“. Der Polizeipräsident wurde angewiesen, jenen beiden zwar die Ketten abnehmen zu lassen, jedoch auf alle Weise für sichern Gewahrsam zu sorgen und niemandem zu verstatten, mit ihnen zu reden oder zu korrespondieren. Zugleich sollten der kaiserliche und der preußische Gesandte um Beirat ersucht werden. Nun setzte eine Komödie der Wirrungen ein. Der englische Geschäftsträger betonte, seinem König und dem ganzen englischen [77:] Volke liege ungemein daran, dieser auf offener Tat ertappten Staatsverbrecher und Empörer habhaft zu werden, wie denn das englische Gouvernement unstreitig befugt sei, die Auslieferung rebellischer Untertanen zu verlangen: Englands Repressalien würden weit nachteiliger sein als diejenigen, welche man von Frankreich zu fürchten habe. Uebrigens habe er so bestimmte Order, daß er im Falle der Freigabe oder des Entweichens der Verhafteten die Stadt sofort verlassen werde. Eine Anregung, die Angelegenheit der Entscheidung einer dritten Macht anheimzustellen, verwarf er zwar nicht vollends, lehnte jedoch bestimmt ab, sich einen Vorschlag gefallen zu lassen, der die Auslieferung irgend ungewiß mache. Der preußische Gesandte verwies auf Freiherrn v. Trenck, der als kaiserlicher Oberst in Danzig verhaftet und in der Festung Magdeburg interniert worden. Vom Wiener Gesandten wurde bedauert, daß man die Verhafteten nicht sogleich dem englischen Gesandten abgeliefert habe. Er wisse keinen Ausweg aus der Verlegenheit; die Auslieferung werde „vom französischen Gouvernement zur Erpressung mehrerer Millionen von der Stadt benutzt werden“. Als neutrale Macht zur Entscheidung des Falles schlug er den dänischen Hof vor. Der englische Gesandte erklärte sich schließlich bereit, das Urteil einer dritten Macht anzunehmen, doch lehnte der französische Geschäftsträger den Vorschlag rundweg ab unter dem Hinweis, die Verhaftung sei dem Völkerrecht zuwider. Darob sollte die Vermittlung Preußens angerufen werden, das durch den Baseler Frieden zum Garanten der Neutralität Norddeutschlands bestimmt sei. Das Kollegium der Oberalten billigte zwar die Maßnahmen des Rates, äußerte sich aber entschieden zugunsten Frankreichs und legte „besonders auf den Umstand Gewicht, daß die Arrestanten mit Patenten als französische Offiziere versehen gewesen“. Es schlug Auslieferung der beiden nicht Beanspruchten vor, wenn England auf Napper Tandy und Blackwell verzichte. Der Rat trat jedoch dieser Auffassung nicht bei, „weil dadurch die Absicht, die Stadt womöglich gänzlich aus der Sache zu ziehen, und solche der Entscheidung der kreisausschreibenden Fürsten anheimzugeben, völlig würde vereitelt werden“.³²

[78:] Inzwischen gebot der Rat, es sei den Verhafteten, zumal Napper Tandy und Blackwell, der Arrest soweit zu erleichtern, als unbeschadet der Sicherheit geschehen könne. Es sollten, was hinsichtlich der beiden Reklamierten bereits verfügt war, die Fesseln abgenommen, Betten und gutes Essen, jedoch kein Schreibmaterial verabfolgt und Napper Tandy möglichst ein eigenes Gefängnis angewiesen werden. Im übrigen aber seien sie nach wie vor aufs strengste zu bewachen, außer der Wache vor der Tür zu einem jeden ein zuverlässiger Unteroffizier ins Zimmer zu legen. ... Einer der Nichtreklamierten, der freilich durch wiederholte Fluchtversuche seine Lage verschlechterte, hat später seine Gefängnisserlebnisse veröffentlicht. Danach nahm man den Gefangenen zunächst alles weg, was sie bei sich trugen. „Bald darauf wurde ich in ein Loch geworfen, wo das Wasser bis zu den Knien reichte; auf solche Weise brachte ich ohne Feuer einen Teil eines der strengsten Winter zu. Meine Hände und Füße waren zusammengekettet derart, daß ich weder Schuhe noch Kleider ausziehen konnte; man gestattete mir nicht einmal die Wäsche zu wechseln, noch die Unreinlichkeiten zu entfernen, die mein Lager verpesteten, und die von den Elenden herrührten, die man dort gewöhnlich einschloß.“ „Ich blieb 40 Tage lang in diesem scheußlichen Zustande; am Ende dieser Zeit stockte die Zirkulation meines Blutes; ich verlor gänzlich die Sprache und behielt nur noch das Gefühl des unerträglichen Schmerzes, den mir das unzählige Ungeziefer verursachte, das mich verzehrte. Endlich unterlag ich und verlor alles Bewußtsein und alle Bewegung.“ In einen besseren Raum und besse-

³² Karl Wilhelm Harder: Die Auslieferung der vier politischen Flüchtlinge Happer Tander, Blackwell, Mores (Morris) und George Peters im Jahre 1799 von Hamburg an Großbritannien unter Widerspruch von Frankreich. Nach den Akten des hamburgischen Staatsarchivs mitgeteilt und kritisch beleuchtet. Leipzig 1857.

re Verpflegung verbracht, überwand die kräftige Natur einigermaßen die Folgen des ersten Gefängnisses. Als der Genesende erneut zu Kräften kam, ließ man ihn wiederholt mehrere Tage ohne Nahrung. Häufig wurden die Speisen ohne Messer und Gabel verabfolgt, reizten doch einzelne Gefängnisoffiziere die Wachen sogar zu Mißhandlung. [79:] „Eine Schildwache war Tag und Nacht bei mir eingeschlossen in einem Zimmer, das kaum zwei Personen fassen konnte. Eines Tages hatte ich einen alten Nagel gefunden, womit ich einige Verse, die noch meinem Gedächtnis gegenwärtig sind, auf die Mauer kratzte; es war das erstemal seit meiner Verhaftung, daß ich Mittel fand, meinen Geist zu beschäftigen. ... Man verweigerte uns Feder, Tinte, Papier, Bücher und verbot uns selbst Sprache und Bewegung. In einem solchen Zustande wurde für mich der Nagel ein Werkzeug des Trostes; ich schuldete ihm in gewisser Beziehung eine neue Existenz; ich hatte bereits meine Blicke über die Mauern meines Gefängnisses schweifen lassen, um auszumachen, wieviel Zeit ich gebrauchen würde, um sie mit Versen zu bedecken, als der Senat, dem man über die Angelegenheit berichtete, Befehl schickte, mir selbst diese unschuldige Hilfe zu nehmen.“ Zuletzt kam er nach dem Wallgefängnis am Brooktor. „Ich wurde dort eingeschlossen in einen engen Raum von sechs Fuß im Quadrat, eine Wache zur Seite, die Tag und Nacht rauchte; ich bekam keine andere Luft, als die mir zukam, nachdem sie eine stinkige Wachtstube durchzogen hatte. Ich wandte mich vergeblich an den Senat, damit das Fenster während einiger Augenblicke des Tages zur Erneuerung der Luft geöffnet werde; man verweigerte es mir beständig, wiewohl es stark vergittert war; ich blieb in dieser Lage etwa vier Monate. Schließlich wurde die Luft derart schlecht und so ungeeignet zur Atmung, daß die Wachen es nicht mehr ertragen konnten.“ Eines Nachts gegen zwei Uhr des Morgens brach der bewachende Soldat zusammen und kam erst wieder zu sich, nachdem man ihn im Freien frischer Luft ausgesetzt hatte. Mehreren andern sei es ähnlich ergangen. „Ich erstickte in meinem Bette, ohne Hilfe zu erhalten; ich erhob mich und konnte mein Leben bis zum Morgen nur erhalten, indem ich lief und mich in meinem Gefängnis herumbewegte, soweit die Enge des Raumes es zuließ, um die Luft in Bewegung zu bringen.“ Jetzt erst, und weil auch der Kommandant auf Aenderung drang, durfte die Lust täglich erneuert werden. Der Senat von Hamburg sei eine Regierung, die ihre Ehre dem Interesse opfere. „Der Sergeant der Wache gab mir, es ist wahr, alle Morgen [80:] 1½ Mark ... für die Ausgaben des Tages, aber die Soldaten setzten für das, was sie mir brachten, den ihnen angemessen scheinenden Preis, und wenn ich zwei oder drei Tage hindurch Ersparnisse machte, um mir ein annehmbares Mahl zu verschaffen, so verfehlten sie nicht, mich um das Ganze zu bestehlen.“ Man hat versucht, die Schilderung als nichtsnutziges Gerede völlig beiseite zu schieben, und der Senat begegnete dem Auskunftersuchen der französischen Regierung durch Ueberreichung einer Aufstellung über die Verpflegungskosten der Gefangenen. Mag sein, daß die angezogene Darstellung sich in einer Reihe von Zügen nicht frei hält von Uebertreibungen. Aber auch Napper Tandy teilt mit, daß er nicht allein in Ketten gelegt worden, daß man ihm 100 Louisdor abnahm und ihn zeitweilig ohne zureichende Nahrung ließ, daß später jedoch unter dem Druck der französischen Behörden die Behandlung eine bessere wurde.³³ Heß konstatiert noch 1810 ausdrücklich, daß Hamburg weder ein wohleingerichtetes Hospital noch ein „vernunft- und zweckmäßig eingerichtetes Gefängnis für noch nicht verurteilte Verbrecher“ habe. In der Verwaltung der öffentlichen Anstalten zu jener Zeit – galt dies doch selbst vom Krankenhofe – war eine schamlose Gaunerei an der Tagesordnung und Züge, ähnlich den hier mitgeteilten waren in der Behandlung von Kriminalverbrechern bis in die dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts nichts Außergewöhnliches.

Der Senat schwankte nach wie vor zwischen allerhand Versuchen, die Verantwortung für seine völkerrechtswidrige Haltung einem Dritten aufzubürden. Eine erneute Forderung des französischen Gesandten, Napper Tandy und Blackwell in Freiheit zu setzen, beantwortet er ausweichend und fordert den spanischen Hof zur Uebernahme der Entscheidung auf, während der kaiserliche Gesandte sich in London für die Stadt verwendet. Syndikus Doormann soll auf dem Rastatter Kongreß das Interesse der Stadt nach Kräften wahren. Erneutes Verlangen sofortiger Freilassung seitens des französischen Ge-

³³ W. Corbet (Peters): *La conduite du Senat de Hambourg, dévoilé aux yeux de l'Europe ou Relation de mon arrestation illégale et de ma détention* [Das Vorgehen des Hamburger Senats, vor den Augen Europas enthüllt, oder Bericht über meine rechtswidrige Festnahme und meine Inhaftierung]. Paris 1807.

sandten unter Androhung, er [81:] werde die Stadt verlassen. Der Rat entschuldigt sich und teilt die Note dem kaiserlichen Gesandten und in Berlin mit. Das Kollegium der Sechziger tritt der Auffassung des Rats bei. Der König von Preußen erklärt, er denke nicht daran, der Angelegenheit wegen die Neutralität Norddeutschlands zu gefährden. Der französische Gesandte verläßt die Stadt. Doormann schreibt aus Rastatt, Frankreich rüste in Holland, um Hamburg feindlich zu überziehen, eine Rüstung, deren Zweck sich nicht klar feststellen läßt. „Sollten die verbündeten Republiken tatsächlich das ihnen zugeschriebene Vorhaben in Ausführung bringen und sich Cuxhavens bemächtigen, in die Elbe einfahren und zu Hamburg die französische Trikolore aufpflanzen: so wäre die Gefahr, daß von hier aus die Revolutionierung des Nordens unternommen werden könne, allerdings in bedenkliche Nähe gerückt.“³⁴

Unterdes zieht Dänemark Truppen in Holstein zusammen. Der Dänische Gesandte rät der Stadt, Schutz nachzusuchen, und der Kaiser will eine Philanthropische Gesellschaft sie war von Kerner gegründet und huldigte ähnlichen Bestrebungen wie die Theophilanthropen zu Paris die ein englischer Geheimbericht zu einem Herd revolutionärer Propaganda stempelte, unterdrückt wissen. Rußland sichert der Stadt zu, daß die Hilfeleistung der benachbarten Mächte unbeschadet ihrer Verfassung und Immunität geschehen werde. Inzwischen ist die von Doormann angekündigte Expedition aufgegeben. Rußland will im Einverständnis mit England und im Hinblick auf jene den Franzosen zugeschriebenen Absichten auf Cuxhaven die Stadt mit fünf Regimentern besetzen.³⁵ Preußen erhebt Einspruch. Darob fordert Rußland die Stadt zur Auslieferung der Irländer auf, legt Embargo auf ihre Schiffe und bricht den diplomatischen Verkehr ab; denn: Der Rat dulde die Verbreitung aufrührerischer Schriften und das Bestehen geheimer volksverführender Klubs, er hege anarchische und dem französischen Gouvernement anhängliche Gesinnung, was seine Weigerung, die Verhafteten auszuliefern, ersichtlich mache. Zur gleichen Zeit [82:] legt England Kriegsschiffe vor die Elbe. Der Rat erhebt Beschwerde wider diese Maßnahmen und entkräftet die Anzweiflung seiner loyalen Gesinnung durch ein Mandat gegen Klubs und aufrührerische Schriften vom 15. Mai 1799. Er bietet England nach Sieyes' Rat die Auslieferung von Morris und Peters und den Austausch der beiden andern gegen zwei beim russischen Kaiser in Gnaden stehende Emigranten an. Auf Rußlands Veranlassung lehnt England ab, indes jenes wiederholt „die Fortschaffung der Jakobiner“ verlangte. Der Kaiser endlich will unter Hinweis auf die Reichsexekution die Sache erledigt sehen.

In eben diese Wochen fiel eine der schwersten Handelskrisen, die Hamburg je erlebt hat. Angesichts der großen Fallissements* und der allgemein in den kaufmännischen Kreisen herrschenden Niedergeschlagenheit entschloß man sich zur Auslieferung der Flüchtlinge. Waren es doch die Siegestage der zweiten Koalition. In Deutschland kämpften die Oesterreicher mit Glück, bei Abukir vernichteten die Engländer die französische Flotte und Suwaroff hatte die französischen Armeen in Italien geschlagen. Die italienischen Tochterrepubliken verschwanden. Und mit der äußeren Bedrängnis wuchsen die inneren Schwierigkeiten Frankreichs, denen sich die Direktorialregierung gleichfalls in keiner Weise gewachsen zeigte. Die Auslieferung erfolgte am 1. Oktober. Zugleich wurden dem englischen Gesandten die Papiere der Arrestaten übergeben, „von denen jedoch einige sehr gravierende zurückbehalten worden sind. Die Stadt hat von Großbritannien keinen Ersatz für die nicht unbedeutenden Arrestkosten verlangt; wohl aber sich für die Arrestaten um eine mildere Behandlung verwendet.“ Die Oberalten erklärten die Auslieferung zwar für durch den Drang der Umstände geboten, allein im Widerspruch mit den Grundsätzen des Völkerrechts“.

Das Direktorium sah in dem Vorgange „ein Attentat gegen das Völkerrecht und ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit, eine schwere, der französischen Republik zugefügte Beleidigung“. Die gebieterischste der Pflichten für einen neutralen Staat sei, „fernzuhalten jeden Akt der Feindseligkeit vom neutralen Gebiet und [83:] auf diesem Wege der Person aller Bürger und Untertanen der kriegführenden Nationen einen gesicherten Schutz und ein gleiches Asyl gegen jede in Kraft der Kriegsgesetze ausgeübte Gewalttat zu gewähren“. Eine Regierung, die sich abscheulichen Befehlen willfährig zeige,

³⁴ Wohlwill: Hamburgische Beiträge zur Geschichte der Jahre 1798 und 1799.

³⁵ Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte. I. 35.

* Bankrott, Zahlungseinstellung.

könne sich nicht mit dem Hinweis auf ihre Schwäche entschuldigen, wenn sie ihre abhängige Lage selbst verschuldet habe. Daher beschloß das Direktorium, das Verhalten Hamburgs solle allen neutralen und verbündeten Regierungen mitgeteilt werden. Die diplomatischen Vertreter hätten Hamburg sofort, die hamburgischen Agenten in Frankreich ihren Aufenthaltsort binnen 24 Stunden, Frankreich binnen 8 Tagen zu verlassen; auf alle hamburgischen Schiffe sei Embargo zu legen. Der Senat suchte die Vermittlung Spaniens nach. Sie wurde abgeschlagen: Der König billige das Verhalten der Stadt nicht. Doch lehnte Spanien die angesonnene Beschlagnahme hamburgischer Schiffe ab. Das gleiche tat Holland, das zugleich die Wegnahme des hanseatischen Hauses zu Antwerpen verweigerte.

Inzwischen hatte die Nachricht von den Niederlagen in Italien Napoleon aus Aegypten zurückgerufen. Die französische Nation, die an den Errungenschaften der Revolution festhielt, empfing ihn angesichts der Lage des Landes mit großem Jubel und ertrug es willig, als er durch den Staatsstreich des 18. Brumaire die Direktorialregierung auseinanderjagte, um sich zum Alleinherrscher zu machen, zunächst als Konsul mit zwei Kollegen, die freilich nur dekorative Bedeutung besaßen. Ein russischer Staatsmann kennzeichnete ihn und die Lage treffend mit den Worten: Napoleon sei der Jakobinismus ganz und gar, konzentriert in einem Menschen und bewaffnet mit allen Werkzeugen der Revolution.

Durch einen kriechenden Brief an diesen Mann glaubte jetzt der Rat die Angelegenheit wieder ins Geleise zu rücken, ein Schreiben, plump und taktlos durch den Versuch, die neue Regierung gegen die alte auszuspielen, und durch handgreifliche Entstellung der Wahrheit und pfiffig-dreiste Argumentation von märchenhafter Torheit. Was immer für Vorurteile vielleicht die Bürgerkonsuln dem Magistrat der Stadt Hamburg abgeneigt sein ließen, so könne dieser es sich gleichwohl nicht versagen, wieder anzuklopfen unter den Auspizien der [84:] glückhaften Ereignisse, die sich letzthin zu Paris zugetragen hätten. Während die ganze Nation sich den schönsten, den tröstlichsten Hoffnungen hingabe, werde man dem Senat zum mindesten erlauben, diese Hoffnungen zu teilen und inständige Bitten für ihre Erfüllung zum Himmel zu schicken. „Sie sind zu erleuchtet und zu gerecht, um sich von der Aufrichtigkeit unserer Empfindungen nach dieser Hinsicht nicht zu überzeugen und auch nur einen Augenblick an der innigen Teilnahme zu zweifeln, die wir stets an der Wohlfahrt der französischen Nation genommen haben.“ Die ärgerliche Irländersache scheine das Direktorium „in einem Grade aufgebracht zu haben, um nicht einmal bemerken zu wollen“, wie sehr das Benehmen des Senats ohne „Vorwurf war und im Grunde sich kennzeichnete durch die größten und aufmerksamsten Rücksichten sowie durch schonende Behandlung gegenüber der französischen Regierung“. Eine unglückliche Verkettung dringender Umstände erlaubte zwar nicht, die französische Regierung zu befriedigen, aber alles habe bewiesen, „daß dies sehr wider unsern Willen war, und daß, wenn wir lange Jahre hindurch starke Beweise der Anhänglichkeit an die Republik gegeben hatten, es zum mindesten kein so großes Unrecht war, in einem kritischen und schwierigen Falle Vertrauen in ihre Großmut und Mäßigung zu setzen“. Da in keiner offiziellen und nichtoffiziellen Mitteilung gesagt sei, daß Morris und Peters im Dienst oder zur Republik in Beziehung gestanden, werde man dem Senat aus der Auslieferung dieser beiden kaum ein Verbrechen machen wollen. Der Senat wies hin auf „die Vorsicht, die die Weisheit des Bürgers Grouvelle, Ministers der Republik, beim Hofe zu Kopenhagen notwendig erachtete“. Dieser erleuchtete Minister habe die Sicherheit der Irländer in Kopenhagen für so ungewiß gehalten und „die Reklamationen der britischen Regierung bis zu dem Grade gegründet und berechtigt ..., daß er selbst notwendig glaubte, ihnen seine eigene Wohnung zum Asyl zu geben.“ Bei ihrer Ankunft in Hamburg brachten sich die Irländer – unglaubliche Verirrung! – durch eine Kriegslist selber in Gefahr. Sie sehen und wissen, alle Franzosen befinden sich in Hamburg in der größten Sicherheit, [85:] sind ausgezeichnet und aufgenommen mit Freundschaft. Sie aber schlichen sich verstohlen und wie Uebeltäter unter falschen Namen und Bezeichnungen in die Stadt – es hatte nämlich Napper Tandy, den als Leiter der Expedition die schwerste Strafe er wartete, an seiner Maske festgehalten und sich andauernd Jones genannt – der gleiche Name, unter dem der englische Konsul ihn reklamierte. Man fand bei ihm einen Degen mit dem irländischen Wappen, während man – was der Schreiber übergeht – aus Blackwells Papieren ersah, daß er zur Ausstellung französischer Offizierspatente berechtigt war. „Wie danach zweifeln an der Wahrheit der Erklärungen der englischen Regierung? Wie voraussetzen, daß ein Offizier im Dienste der Republik sich

erlauben würde, einen Degen mit britischem Wappen zu tragen? So überliefert dieser Mann, nach seinem Eingeständnis Jones mit Namen, nach seinem Eingeständnis Kaufmann und nach seinem Eingeständnis und durch unbestreitbare Tatsachen Untertan des Königs von England, sich selbst der Requisition des Gesandten dieses Herrschers und macht sich selbst zu dessen Gefangenen.“ Das gleiche gelte von Blackwell. Erst nachdem die Verhaftung ihm angekündigt worden, und er der Tat nach bereits Gefangener des nachsuchenden Gesandten war, hob er zaudernd seine Maske und „wollte plötzlich für einen französischen Offizier gelten, ohne dafür den geringsten Beweis zu geben“. Die reklamierende französische Gesandtschaft habe es niemals für angezeigt gehalten, die Bestallungspapiere dem Senat anzuvertrauen, und nicht einmal eine Kopie davon gegeben. Es wäre jedoch von größtem Nutzen gewesen, „uns die Mittel an die Hand zu geben, um der britischen Regierung ihre wirkliche und aktuelle Beziehung zur Republik mit Urkunden sofort bewahrheiten zu können“. Der britische Minister „hatte sie in offizieller Weise für Untertanen des Königs von Großbritannien erklärt: er hatte es selbst als erster gesagt und behauptete es fort er hatte amtlich die Namen, unter welchen sie sich aufgehalten hatten. Bei Jones hatte man den Degen mit dem britischen Wappen gefunden.“ Das waren nach das Senats eigenem Geständnis die juristischen Gründe der Auslieferung, während er, noch ehe der französische Gesandte eingriff, aus den amtlichen [86:] Bestallungsschreiben der französischen Regierung die Qualität der Verhafteten durch amtliche Handlung erfahren hatte. Kein Zweifel, daß der Senat an die Berechtigung der englischen Forderung nicht glaubte, nicht geglaubt haben kann, wenn er nicht aus lauter Narren bestand.

Ruin und völlige Vernichtung standen, so schloß das Schreiben, unvermeidlich und zwecklos bevor. „Nur ein Mittel gab es, sich dem zu entziehen, nämlich sich der Großmut Frankreichs anzuvertrauen.“ „Ihr werdet, Bürgerkonsuln, wie wir wagen, uns zu schmeicheln, uns Eure Freundschaft und Euer Wohlwollen wieder zuwenden und das Vertrauen rechtfertigen, das nicht einmal die wenig verdiente Strenge des Direktoriums völlig in unsern Herzen verlöschen konnte. Eure Weisheit wird nach reiflicher Ueberlegung nicht zaudern, die strengen Maßnahmen aufzuheben, die das Direktorium gegen diese Stadt verordnet und befohlen hat.“

Napoleon veröffentlichte die Kundgebung im „Moniteur“, wo sie auf den russischen Kaiser einen so unangenehmen Eindruck machte, daß er sich nach ihrer Echtheit erkundigen ließ. Doormann als Verfasser gab eine ausweichende Antwort, „die der kaiserlich russische Herr Gesandte für eine Verneinung seiner Anfrage hielt“. Und ein eifriger Verteidiger des Rats in dieser Angelegenheit meint: „Wer will bei der damals in den deutschen Landen das Regiment führenden Erbärmlichkeit es einer von allen Seiten gedrängsalten Handelsstadt verargen, daß sie, die allgemeine Schmach des Vaterlandes teilend, ein so elendes Schreiben, wie das eben mitgeteilte, an die französischen Konsuln gerichtet hat? Welche deutschen Staaten haben es besser gemacht?“ Dem Schreiben des Senats fügte der „Moniteur“ Napoleons Antwort bei: „Mut und Tugenden erhalten die Staaten; Feigheit und Laster richten sie zugrunde. Ihr habt die Gastfreundschaft verletzt. Das wäre nicht vorgekommen unter den barbarischsten Horden der Wüste. Eure Mitbürger werden es Euch für immer zum Vorwurf machen. Die beiden Unglücklichen, die Ihr ausgeliefert habt, sterben berühmt; aber ihr Blut wird ihren Verfolgern mehr Uebel zufügen, als eine Armee es vermocht hätte.“

[87:] Freilich die Ausgelieferten starben nicht. Auf Verwendung des Kaisers wurden sie in verschiedenen Plätzen verfestet, und Hamburg erhielt von mehreren Seiten Winke – das napoleonische war von Anbeginn ein Regiment der Bourgeoisie – durch ein Geldopfer von 6 Millionen Francs werde sich alles wieder zurecht setzen lassen. Der Rat bot 4 und man einigte sich auf 4½ Millionen. Hamburg zahlte sie 1801.³⁶

3. Der dänische Ueberfall und der Reichsdeputationsrezeß.

Napoleons Landung in Fréjus und Pauls I. Rücktritt von der Coalition hatten diese gesprengt. Unmittelbar nach Uebernahme der Regierung richtete Napoleon an England und Oesterreich ein Friedens-

³⁶ Harder: Die Auslieferung der vier politischen Flüchtlinge usw. 60 ff. 70 f. Betrachtungen eines Hamburger Bürgers über die Verhaftung einiger Irländer allhier. Hamburg 1798. Schlosser: Weltgeschichte. XIV Gallois: Chronik der Stadt Hamburg. IV. 28 f.

angebot. Frankreich war verwüstet durch innere und äußere Kriege, Steuerwesen, Heeres- und Zivilverwaltung waren in Unordnung, die Flotte vernichtet, das ägyptische Korps von der Heimat abgeschnitten, die Cisalpinische* und Parthenopäische Republik** gestürzt, die Ionischen Inseln verloren, die Römische Republik hatte sich aufgelöst, und in Oberdeutschland gingen die Franzosen hinter den Rhein zurück. So bedeutete Napoleons Angebot wohl mehr als ein bloß taktisches Manöver. Da er aber seine europäische Politik nicht mit der Preisgabe der Errungenschaften der Revolution und seiner eigenen sich gegen England kehrenden Mittelmeerpolitik beginnen wollte, auch im Sinne der Schichten, die den Staatsstreich des 18. Brumaire stützten, nicht beginnen konnte, ließ sich die Erfolglosigkeit jenes Schrittes voraussehen. Ein glänzender Feldzug in Norditalien und Oberdeutschland zwang Oesterreich nach wenigen Monaten zum Waffenstillstand und sicherte Frankreich die kontinentalen Errungenschaften der Revolution. Der Talweg des Rheines wurde zur Grenze Frankreichs, der Umsturz des Deutschen Reiches zur vollendeten Tatsache. Entsprechend den auf dem Kongreß zu Rastatt aufgestellten Grundsätzen sollte es gehalten sein, „die erblichen Fürsten, [88:] welche links vom Rheine außer Besitz gesetzt worden sind, aus dem Schoß des genannten Reiches zu entschädigen, nach den Anordnungen, welche diesen Grundsätzen gemäß werden weiterhin getroffen werden“.

Als in Deutschland und Italien das Kriegsglück sich gegen seine Verbündeten wandte, der Süden Europas seinen Schiffen erneut gesperrt wurde, setzte England vermöge einer in den Sund einlaufenden Flotte eine Konvention durch, die Dänemark verbot, seine Handelsflotte von Kriegsfahrzeugen geleiten zu lassen. Unter geschickter Ausnutzung der zwischen dem Zaren und England ausgebrochenen Zwistigkeiten wußte nun Napoleon jenen zur Erneuerung der Ostseepolitik seiner Vorgängerin zu veranlassen. Rußland nötigte Schweden und Dänemark – ein Vertrag, dem auch Preußen beitrug – sich zur Durchführung des Seerechts der Neutralen zu verpflichten, wie die bewaffnete Seeneutralität von 1780 es sich zum Ziel gesetzt hatte. England legte darauf nicht nur Embargo auf die Schiffe der Vertragsmächte und konfiszierte das Eigentum ihrer Kaufleute, es betrachtete den Viermächtebund als Kriegserklärung und sandte unter Nelson und Parker erneut eine Flotte in die Ostsee, eine Maßregel, die jener durch Sperrung der Elbe, Weser und Ems zu beantworten suchte, „die einzigen Flüsse, die den Engländern noch zu europäischen Häfen, die portugiesischen ausgenommen, offen standen.“ Rizebüttel, Bremen, Cuxhaven, den größten Teil der hannoverschen Lande nahm Preußen als Pfand für die beschlagnahmten Waren und Schiffe; Hamburg und Lübeck aber sollten von den Dänen besetzt werden.

Am 24. März hatte Preußen angezeigt, politische Rücksichten erforderten die Besetzung eines Teiles des hamburgischen Gebietes durch preußische Truppen. Auf erhobene Gegenvorstellungen erhielt der Rat zwei Tage darauf „mit den bündigsten und beruhigendsten Zusicherungen über die Absicht solcher Maßregeln die Nachricht, daß ihre Ausführung noch nicht so nahe zu sein scheine“.³⁷ Dies genügte ihm, die letzten 1000 Pfund Pulver an einen Altonaer zu verkaufen, der sie offensichtlich im Auftrage der dänischen [89:] Regierung für ihre bei Glückstadt zusammengezogenen Truppen erwarb. Nach zwei weiteren Tagen ging dem Rat von dem Prinzen von Hessen als dem Befehlshaber jener Truppen die Mitteilung zu, die dänische Armee habe Befehl, Hamburg zu besetzen, und zwar sofort, ehe Preußen sich an der Okkupation beteiligen könne. Eine an den Prinzen nach Pinneberg gesandte Deputation hatte keinen Erfolg: Am folgenden Tage, morgens 8 Uhr, müsse ihm das Millerntor geöffnet sein, sonst werde er sofort Gewalt gebrauchen. Die bei Rückkehr der Deputation berufene Bürgerschaft versammelte sich nicht stärker wie üblich. Nach langem Hin und Her erklärte sie sich wiederholt gegen die vom Rat beantragte gutwillige Uebergabe als einen Schritt, der nicht zurückgehen könne und dessen Folgen sich weder berechnen noch abwenden ließen; sie wollte „nur der

* Eine durch französischen Revolutionsexport am 29. Juni 1797 errichtete italienische Tochterrepublik, die aus den Vorgängerstaaten Cispadanische Republik und Transpadanische Republik gebildet worden war. Sie wurde am 26. Januar 1802 in Italienische Republik (italienisch Repubblica Italiana) umbenannt und am 17. März 1805 durch Eingliederung in das neugeschaffene Königreich Italien aufgelöst.

** Eine durch französischen Revolutionsexport aus dem Königreich Neapel gebildete italienische Tochterrepublik, die während des Zweiten Koalitionskrieges am 22. Januar 1799 ausgerufen wurde. Ihre Auflösung erfolgte nach der Rückeroberung Neapels durch Koalitionstruppen im Juni 1799.

³⁷ Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 1880. 97 ff.

Gewalt“ weichen und drängte auf eine Rechtsverwahrung, die den lebenden und den künftigen Bürgern nichts vergebe. Als aber der Rat erklärte, dänische Kanonenboote hätten sich längs der Stadt gelegt und bedrohten sie mit äußerster Gefahr, gewann seine Proposition die Mehrheit der Kirchspiele. Nur Petri blieb bei der ersten Abstimmung, die Tore nicht zu öffnen, solange der preußische Hof nicht zugestimmt habe. Am folgenden Tage zur gesetzten Stunde wurden die Tore geöffnet; die Dänen lösten die Soldatenwachen in ihnen ab, besetzten sie und die Wälle und schickten die Bürgerwachen nach Hause. Sie betrugten sich, heißt es, so sehr bescheiden, daß sie den „Frevel des Stadtpöbels“ provozierten, und der Rat es für nötig hielt, „nicht nur alle unbedachtsamen und vorlauten Aeußerungen, sondern auch alle unleidlichen Tätlichkeiten gegen die fremden Truppen bei schwerer Strafe zu verbieten“.³⁸

Ueber die Zwecke ihres Vorgehens sprachen die Mächte sich in Proklamationen aus. Rußland wollte, um England bezüglich seiner Marine in Verlegenheit zu setzen, der Ausfuhr aller dahin fallenden Artikel seine Häfen sowie die See- und Landstraßen nach Preußen sperren, damit die Artikel nicht etwa auf dem [90:] letzteren Wege nach England gelangten. Das preußische Ministerium bezeichnete in der Deklaration gegen Hannover die Schließung der Flußmündungen als die England gegenüber dienlichste Maßregel. Dänemark erklärte, Hamburg habe für seine Unabhängigkeit nichts zu fürchten, Verfassung, Staats- und Privateigentum sollten unangetastet bleiben, in die innere Stadt würden keine Truppen gelangen. Die Willkürmaßregeln, welche die englische Regierung unter Hintansetzung aller völkerrechtlichen Grundsätze gegen Schifffahrt und Handel der neutralen Flagge ergriffen und der dringendsten Vorstellungen ungeachtet nicht aufgehoben habe, legten den vier Mächten die unangenehme Notwendigkeit auf, auch von ihrer Seite alle durch Zweck und Umstände geforderten Gegenvorkehrungen zu treffen, um die englische Regierung zu billigeren Gesinnungen zurückzuführen. Da nun die Hemmung der englischen Schifffahrt und Handlung auf der Elbe als ein dienliches und wirksames Mittel angesehen worden, halte es der König von Dänemark für unumgänglich notwendig, die freie Reichsstadt Hamburg einstweilen zu besetzen.³⁹ Am 2. April machte der Rat bekannt, alles in Hamburg befindliche englische Eigentum, alle englischen Schiffe sollten bis zur Einstellung der Feindseligkeiten mit Beschlag belegt, aller Handel mit England gänzlich aufgehoben werden; er habe nach dem Willen des dänischen Befehlshabers die erforderlichen Maßnahmen unter eigener Verantwortung zu treffen. Man wählte eine Kommission, die sich aus je zwei Mitgliedern des Rates und des Kollegiums der Sechziger zusammensetzte, welches letztere bevollmächtigt wurde, im einzelnen das bei Ausführung der Maßregeln Erforderliche zu verordnen. Die Kommission traf zwar einige Verfügungen, ließ sich jedoch zu allen Dingen Zeit. Von Berlin wurde unterdessen auf erhobene Beschwerde der Rat erteilt, in die geforderten Auskünfte hinsichtlich Darlegung des in Hamburg an Schiffen, Waren und belegten Geldern befindlichen englischen [91:] Eigentums zu willigen, da Dänemark die Besetzung des rechten Elbufers von Preußen zugestanden sei.⁴⁰

England war derweilen zu einer Aktion wider Kopenhagen geschritten. Nelson bombardierte die Stadt, fand jedoch tapferen Widerstand. Dies und der durch die Ermordung Pauls I. bewirkte jähe Umschwung der politischen Situation erzwangen eine neue Schwenkung der dänischen Politik. In den ersten Tagen des Mai sagte eine Vereinbarung zwischen dem Prinzen von Hessen, dem preußischen und englischen Gesandten freie Schifffahrt auf der Elbe zu. Am 23. Mai räumten die Dänen die Stadt und bald darauf nahm auch der Rat die Verfügung über die Beschlagnahme englischen Eigentums zurück. Die dänische Episode kostete der Stadt rund 550.000 Mark.

Wenige Tage später schlossen Rußland und England einen neuen Vertrag. Alexander I. gab die Alliierten preis und anerkannte im vollen Umfange die Tyrannei der Engländer zur See. Der Grundsatz, daß die Flagge die Ware decke, wurde aufgegeben, dagegen der englischen Kriegsflotte das bisher

³⁸ Gallois: I. c. IV. 289 f.

³⁹ Gallois: I. c. IV. 281. Eines freyen teutschen Mannes freymütige Betrachtungen über kriegेरische Maaßregeln zur Hemmung des Handels und deren verderbliche Folgen. Teutschland 1801.

⁴⁰ Möglichst spezielles und richtiges Tagebuch von dem, was in den Tagen, als Hamburg von dänischen Truppen acht Wochen hindurch (vom 29. März bis 23. Mai 1801) besetzt war, Tag vor Tag vorging. Ein Beitrag zur hamburgischen Geschichte. – Gallois: I. c. IV. 284.

bestrittene Recht zugestanden, die unter neutraler Flagge fahrenden Handelsschiffe auf offener See nach Feindesgut zu durchsuchen. Zur Blockade eines Platzes genügte die einfache Erklärung. Die englischen Kriegsschiffe erhielten das Recht, jedes nach solchen gesperrten Plätzen bestimmte neutrale Schiff zu kapern, mochte es feindliches Gut führen oder nicht. Eine „Verknechtung der Meere“, wie Napoleon sagte, die der Ausrufung der Machtvollkommenheit des britischen Parlaments gleichkam, und der sich Dänemark und Schweden und nicht minder Hamburg ohne Schonung unterwerfen mußten.

Der Versuch, England die kontinentalen Häfen völlig zu sperren, hatte auf Pitts Nachfolger, das unfähige Ministerium Addington, tiefen Eindruck gemacht. Wohl hatte England alle Kolonien genommen, „die wert waren, sich um ihren Besitz zu bemühen“. Aber in den letzten Zeiten sah es sich völlig isoliert unter allen [92:] Mächten des Kontinents im Krieg mit Frankreich, Spanien und dem ganzen Norden, von Oesterreich und Neapel verlassen, die Häfen der Nord- und Ostsee gesperrt, seine Stellung in Portugal bedroht. Wohl besaß es 120 Linienschiffe und 150 Fregatten; dennoch war die gesamte Seestärke seiner Gegner der seinigen überlegen. Wie 1798 trug Frankreich Preußen die dauernde Besitznahme Hannovers an.⁴¹ Nicht genug mit alle dem, war es infolge von Dürre und ungenügender Kornerte in England zu Hungerrevolten und einer lebhaften Agitation für Erlass eines Preismaximums gekommen. Waren nicht Weser und Elbe von Holland leicht zu erreichen, Dänemark und der Sund der französischen Politik dauernd dienstbar zu machen? So verstand sich England zu Friedensverhandlungen mit Frankreich. Während derselben spielte Napoleon mit großem Nachdruck die Räumung Aegyptens, und als die Kunde von der Niederlage und Bedrängnis des dortigen Korps eintraf, nicht minder energisch Lissabon und Oporto aus, die sich in den Händen der Franzosen befinden würden, sobald diese die Absicht hätten, die beiden Städte zu nehmen.⁴² Der Friedensvertrag von Amiens bot Frankreich die ungleich größeren Vorteile. Mit Ausnahme von Trinidad und Ceylon gab England alle Eroberungen an Frankreich und dessen Verbündete zurück. Das in englische Hände gefallene Malta sollte der Johanniterorden wieder erhalten, wogegen Frankreich die Republik der ihm von Rußland entrissenen Ionischen Inseln anerkannte. Von den Rechten und Verträgen Englands in Sachen des Handels und der Schifffahrt, Rechte in großer Anzahl, über die das Inselreich bisher bei jedem Friedensschluß aufs eifrigste gewacht hatte, redete der Vertrag nicht. Schon daß sie dem bisherigen Gebrauch entgegen nicht erneuert wurden, schien sie in Frage zu stellen. Kurz zuvor war Napoleon auch mit Rußland und den Vereinigten Staaten Amerikas zu befriedigenden Handelsverträgen gelangt.

[93:] Erfüllte der wiedergewonnene Seefriede einen heißen Wunsch der Hansestädte, so schien die alte Frage ihrer Stellung in Kriegszeiten gleichfalls zu befriedigendem Abschluß zu gelangen. Was der Rastatter Kongreß nicht zustande gebracht hatte, erzwang der Friede von Lunéville: Die Aufteilung des Reichs. Der Reichsdeputationsrezeß von Regensburg beraubte das Kaisertum seiner letzten Stütze; die geistlichen Stifter fielen. Oesterreich wurde aus Süddeutschland hinausgemauert, Bayern, Baden und Württemberg erhielten entsprechende Vergrößerungen. Da Bonaparte Preußen als Nachbar Frankreichs vom Rhein entfernt wissen wollte, bot er ihm Mecklenburg an. Die mecklenburgischen Herzöge sollten mit dem Neste des preußischen Besitzes in Rheinland und Westfalen abgefunden werden, gingen jedoch auf den Handel nicht ein. Die Hansestädte selbst aber gelangten mit ihren Neutralitätsbestrebungen an das Ziel ihrer Wünsche, wenngleich Napoleon sie während der Verhandlungen zeitweilig als Kompensationsobjekte für größere Staaten ins Auge gefaßt hatte. Nach dem von den vermittelnden Mächten Rußland und Frankreich aufgestellten und vom Kaiser und den Reichsständen schließlich angenommenen Plan genossen sie neben voller Souveränität im Umfange ihrer Gebiete und neben voller Gerichtsbarkeit „auch selbst in den Reichskriegen einer unbedingten Neutralität“. Zu dem Ende waren sie von allen ordentlichen und außerordentlichen Kriegsbeiträgen, wie Rekrutierungen, Einquartierungen, finanziellen Leistungen, befreit, dafür jedoch bei allen Fragen über Krieg und Frieden von jedem Anteil an den Reichsberatshlungen ausgeschlossen. Einzig den Reichsständen durften sie militärische Werbungen in ihren Gebieten gestatten.

⁴¹ Vergl. Basis des Rastatter Friedens, enthaltend die zu Campo Formio festgesetzten Friedensartikel, welche zu Rastatt ratifiziert werden sollen. Bremen 1798.

⁴² Thiers: Histoire du Consulat et de l'Empire [Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs]. IX.

Der Gewinn war selbst geringer, als er auf den ersten Blick schien. Die Entbindung von Verpflichtungen und Rechten im Kriegsfall bedeutete trotz aller finanziellen und mercantilen Erleichterung in Wahrheit die politische Entmündigung, die in absehbarer Zeit den Verlust der politischen Selbstständigkeit zur notwendigen Folge hatte. Welche Bürgschaft zudem besaß man, daß die Neutralität würde beachtet werden? Bis jetzt, meint ein vorsichtiger Beurteiler der Sachlage im Jahre des Deputations-[94:]rezesses, könne man sie bloß für Frankreich und Rußland als verbindlich ansehen, da diese Mächte sie zu einem Artikel des Entschädigungswerks und damit des Friedens gemacht hätten. Der nächste Seekrieg werde den Wert der Bestimmung herausstellen. Der erste von den beiden Mächten vorgelegte Entschädigungsplan „ließ auf die Mittel denken, daß die Neutralität auch von andern kriegführenden Mächten anerkannt würde, der zweite Plan berührt diesen wichtigen Umstand nicht ...“ Die Verhandlungen, welche die Städte selber in diesem Sinne mit den vornehmsten Mächten führten, zeitigten kein Ergebnis.⁴³

Gleichwohl vermeinte man in den Städten, nicht geringe Vorteile eingeheimst zu haben. Die Befürchtungen für die Zukunft wies man ab mit dem Hinweis auf Napoleons Charakter und bisherige Politik. Von Bonaparte, der als Staatsmann soviel weise Mäßigung, soviel Gerechtigkeit und von dem Zeitpunkt seines Heldenglückes an soviel Friedensliebe gezeigt habe, lasse sich mit Zuversicht hoffen, daß er, nur um den Engländern eine Diversion zu machen, die Ruhe Deutschlands nicht unterbrechen werde; komme er dennoch zur Besetzung Hannovers, dann weil er fürchte, daß England selbst die hannoverschen Truppen wiederum zu kriegerischen Zwecken benutzen wolle.⁴⁴ Vor allem aber baute man auf Hamburgs Wichtigkeit für den französischen Handel, der aus der Freiheit der Städte unberechenbaren Vorteil ziehe, nicht bloß als Debouché für die Kolonialwaren, sondern auch als Niederlage der französischen Fabrikate. „Hier liegen beständige Kommanditen aus allen Fabrikstädten Frankreichs; von hier aus senden sie ihre Untergebenen über den ganzen Norden von Europa, und hier erhalten sie ihre Zahlungen. Hamburg einem Staate einverleiben, in welchem die französischen Fabrikaturen prohibiert oder mit hohen Zöllen belegt werden können, hieße den französischen Fabriken eine [95:] tödliche Wunde versetzen.“ Die französische Regierung habe es nicht an der Ermunterung französischer Handlungshäuser fehlen lassen, sich in Hamburg nieder zu lassen. „Was würde aus diesen bei Veränderung der freien Regierungsform dieser Städte werden! So lange es Frankreich noch nicht gelungen ist, unter eigener Flagge handeln zu können, wird es gewiß einen solchen Mittelplatz wie Hamburg nicht aufgeben; solange es überhaupt darauf hinarbeiten muß, dem Alleinhandel Englands Grenzen zu setzen, wird es keinen, den kleineren noch existierenden Handelsstaaten, die noch einigermaßen mit den Briten konkurrieren, nachteiligen Schritt tun.“⁴⁵ Die Reichsstädte sollten forthin Schilde des Friedens sein, ruhige Wohnsitze der Künste, der Wissenschaften, des Handels, durch kein Waffengeklirr gestört, von keinem fremden Krieger gedrückt.⁴⁶ So kennzeichnete neun Jahre später Bürgermeister Heineken die Hoffnungen, welche die Kaufmannschaft der Städte an den Rezeß knüpfte.

In diesen Hoffnungen gefiel man sich um so mehr, als man eine allgemeine Handelssperre für ein unmögliches Wagnis hielt. Die Vermutung, England werde Hamburg erneut wieder als Stapelstadt seiner Manufakturwaren betrachten, könne bei der französischen Regierung kein wesentliches Motiv zu irgendwelcher Maßregel gegen die Unabhängigkeit der Stadt bilden. „Die Engländer haben während der Waffenruhe sowohl Italien als das innere Deutschland bis zum Rhein mit Warenniederlagen angehäuft, welche auch bei aller Verhinderung der Einfuhr dennoch genug Produkte für diese Länder liefern können ...“ Jeder Versuch, den englischen Waren den Kontinent zu sperren, sei von vornherein verfehlt und undurchführbar, lasse sich eher doch das Projekt verwirklichen, Frankreich in eine Hungersnot zu versetzen. Es sei undenkbar, daß „alle Mächte des Festlandes in der Runde, von der Levante an bis zur Küste der Ostsee, eine Barriere gegen die Engländer schließen“. In dem unwahrscheinlichen Fall einer völligen Elbsperre habe man in Rendsburg, Kiel und Flensburg, Kopenhagen

⁴³ Adam Christian Gaspari: Der Deputationsrezeß. II. § 27.

⁴⁴ Thiers: I. c. XV. – Was hat Hamburg bei dem neuen Kriege zwischen Frankreich und England zu befürchten? Welche Partei soll es nehmen und welche Maßregeln ergreifen? Etwas für alle Hansestädte, für alle Kaufleute und für jeden Bürger. Helgoland 1803.

⁴⁵ Nordische Miscellen. V. 1806. 2/3.

⁴⁶ Bippin: Geschichte Bremens. III. 321.

und Lübeck die gegebenen Speditionsorte. In Preußen könnten die englischen [96:] Waren des kostspieligen Transports wegen zwar im Preise steigen, „aber verdrängen kann sie keine militärische Operation, weder von den Grenzen noch dem Mittelpunkt des Festlandes“. Nur einen triftigen Grund gebe es, die französischen Truppenketten bis zur Elbe auszudehnen: die Erleichterung und Sicherung des kostspieligen Transports der zur Ausrüstung der Flotte notwendigen Produkte aus den Häfen der Ostsee. Blieben jedoch die nordischen Häfen frei, würde auch diese Maßregel die englischen Waren keineswegs vom Kontinent entfernen. Man brauche eine solche Maßregel so wenig zu fürchten wie die „Demarkationslinie der Preußen und Russen“. „In den Kabinetten dieser und mehrerer Nationen herrscht die Idee, daß Hamburg das reichste Gold- und Silberbergwerk Deutschlands in dem Reichtum seiner Kaufleute umfasse; daher fällt bei jedem neuen Kriege die Wünschelrute der politischen Schatzsucher sogleich auf Hamburg.“⁴⁷

4. Die Besetzung Hannovers und die Rumboldaffäre.

Aussichtsreicher erschien die Idee eines geschlossenen kontinentalen Handelssystems der englischen Kaufmannswelt. Der Vertrag von Amiens hatte ihr eine arge Ueberraschung bereitet. Er schweige den bestehenden Rechtsboden Europas tot, stelle Frankreichs Handel mit den Kolonien und den Bundesgenossen wieder her und beraube England, das die See bedeckt finde mit den Flaggen seiner Feinde, des Alleinhandels. Während sich die englische Einfuhr nach Frankreich beständig erschwert sehe, berechtere man Frankreich, ein Handelssystem mit Spanien, Italien, der Schweiz und Holland zu machen. Wie leicht sei es möglich, daß Frankreich diese Länder in einen Verband bringe, welcher der eigenen Manufaktur heimischen und kolonialen Ursprunges ausschließliche Vorrechte vor denen Großbritanniens einräume und englische Güter so lange ausschließe, bis England seine Schiffsfahrtsakte mildere. „Das wäre der sichere Weg, um unser Baumwoll-[97:]geschäft zu vernichten durch Vorenthaltung des Rohstoffes, unsern Wollhandel zu zerstören durch Verarbeitung von lauter spanischer Wolle; es wäre ein gewaltiger Sporn zur Hebung ihres eigenen Handfertigungsgewerbes; es kann kein Zweifel sein, daß unsere eigenen Kapitalisten ihnen Geld leihen würden – denn das Kapital hat kein Vaterland – und daß unsere Manufakturisten auswandern würden, wenn der Verdienst hier zu Lande sich verminderte. ...“ Friede sei Ruin, sei die Möglichkeit einer europäischen Zollunion, die ihre Spitze gegen den englischen Handel, die englische Industrie richte. Darum Fortdauer des Seekrieges!⁴⁸

Frankreich hatte die im Vertrag von Amiens auferlegte Räumung der Reede von Tarent vollzogen. Dagegen traf England keine Anstalten zur Räumung von Malta und Alexandrien. Als Napoleon zufolge der englischen Thronrede vom 8. März 1803 sich über die Absichten der englischen Regierung nicht mehr täuschen konnte, begann er die Rüstungen. Die Politik des Handelsvertrags war ebenso gescheitert, wie die gewaltige, drei Weltteile umspannende Kombination seiner Mittelmeerpolitik. Jetzt griff er auf die Politik des Direktoriums zurück, den Plan einer Landung in England, eine Politik, die ihr Schwergewicht in der Beherrschung der Nordseeküste suchte. Daher denn auch die sonst verwunderliche Auffassung des Direktoriums, das Gestade der Nordsee bilde den für die französischen Interessen wichtigsten Teil des europäischen Kontinents. Napoleon befahl die Bildung zweier großer Nationalflottillen zu Dünkirchen und Cherbourg aus insgesamt mehr denn 500 Kanonenschaluppen und Kanonenbooten. Die Mittel des neuen Krieges sicherte er sich durch den Verkauf der Mündungsländer des Mississippi an die Vereinigten Staaten um 80 Millionen. England antwortete mit dem Ultimatum vom 27. April, das Anerkennung der neuen Staatenordnung in Italien bot, dafür aber die englische Besetzung Maltas auf 10 Jahre, die Abtretung der Insel Lampedusa, sofortige Räumung der Schweiz und Hollands und eine genau bestimmte Entschädigung für den entthronten König von Sardinien verlangte. Am 17. Mai nahmen die Gesandten beider [98:] Länder ihre Pässe, am folgenden Tage erfolgte die Kriegserklärung Englands.

Sofort drang ein französisches Heer unter Mortier von Holland her über die Grenze Hannovers, dessen Regierung alle Anstalten zum Widerstande versäumt hatte. Die Truppen, die das Gewehr nur „mit

⁴⁷ Was hat Hamburg bei dem neuen Kriege zwischen Frankreich und England zu fürchten? Welche Partei soll es nehmen und welche Maßregeln ergreifen? Etwas für alle Hansestädte, für alle Kaufleute und für jeden Bürger. Helgoland 1803.

⁴⁸ Oncken: I. c. II. 138.

Moderation“ gebrauchen durften, und deren Befehlshaber „keine Ombrage“^{*} geben sollte, gingen ohne ernsthaften Widerstand hinter die Elbe ins Lauenburgische zurück und lösten sich auf Grund der schmachvollen Konvention von Artlenburg auf. Am Tage seines Einmarsches in die Hauptstadt schrieb Mortier eine Steuer aus: 20 Millionen Franken für seine Regierung und eine Million für die Generale, der fortan zahlreiche andere Forderungen an Geld, Bekleidung, Pferden, Verpflegung, Darlehen, freiwilligen und gezwungenen Geschenken folgen sollten, Forderungen, die bald genug auch die Hansestädte als Anleihequellen in schwere Mitleidenschaft zogen.⁴⁹ Auch Lauenburg, Cuxhaven und Rizebüttel wurden besetzt und in Hamburg ein Handelskommissariat errichtet, dessen Bescheinigung fortan allein die Einfuhr von Waren in das okkupierte Gebiet ermöglichte, wobei großbritannische Erzeugnisse und Fabrikate ausgeschlossen waren. In Bremen wurde die Auslieferung der am Ort befindlichen englischen Waren verlangt. Im übrigen blieb das Kurfürstentum der Stand eines bedeutenden Heeres, welches Deutschland wie ein Keil auseinandertrieb.

Die Okkupation zerbrach die im Baseler Frieden verbürgte Neutralität Norddeutschlands. Seitdem während des Krieges der zweiten Koalition Paul I. mit Oesterreich zerfallen, waren Preußen und Rußland erneut im Bunde. Im Einverständnis mit beiden Mächten hatte Napoleon den Frieden von Lunéville geschlossen, beide hatten die Bestimmungen des Friedens von Amiens garantiert. Im März des Jahres bereits war Duroc in besonderer Sendung nach Berlin gegangen, um die Besetzung Hannovers anzuzeigen und die Erwartung auszusprechen, der König, der die Räumung Maltas mit gewährleistet habe, werde mit Frankreich auf Erfüllung des Vertrages [99:] bestehen.⁵⁰ Napoleons Absicht war, aus Preußen den Schlagbaum zu machen, der die Küsten des Festlandes den englischen Waren sperrte.⁵¹ Erneut bot er die Besetzung Hannovers an. Aber die preußische Regierung vermochte zu keinem Entschluß zu kommen. Standen doch französische Truppen zwei Märsche von Magdeburg, fünf von Berlin, sieben von Stettin. Sie wollte in das Angebot nur unter Bedingungen willigen, die die Sperrung der Häfen unwirksam gemacht hätten. So blieb es beim Ruin des preußischen Handels. Der Schaden der Mittelplätze Magdeburg, Berlin, der Orte an Elbe, Havel und Saale war ungemein, der Ersatz, den Stettin und Emden für die Elbmündung gewähren mochten, gering. Die preußische Leinenindustrie beispielsweise sah sich mit einem Schlage vernichtet.

Auch in Hamburg hatte man wenig Anlaß zur Freude. Da auch die Watten von den englischen Schiffen aufs strengste bewacht wurden, ging mit der Elblockade der weitaus größte Teil des Platz- und Speditionshandels verloren. Gleichwohl trösteten sich in kaum verständlicher Verblendung manche Kreise noch immer damit, daß Napoleon hinsichtlich der Freiheit der Schifffahrt beruhigende Erklärungen gegeben.⁵² Nach Hamburg würden die Franzosen nicht kommen. Frankreich gerade habe im Deputationsrezeß die Neutralität der Hansestädte garantiert und seine Manufakturen bedürften des selbständigen Hamburg dringender denn je. Ob denn nicht der Krieg, den Napoleon zu führen sich gezwungen sehe, gerade um der Heiligkeit der Verträge Willen begonnen sei? „Und ist in diesen Verträgen nicht vielfältig stipuliert, daß die drei Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck neutral und von jedem Ueberzug der Kriege frei bleiben sollen.“ Das Betragen gegen die Hannoveraner sei ein billiges und mäßiges. Napoleon wolle nicht erobern, „Kriegstriumphe sind kein würdiger Gegenstand für die Aufklärung des Jahrhunderts, in welchem Bonaparte die Größe der Menschheit an den Tag legt.“ Er nehme das feste Land des Feindes in [100:] Beschlag und handele, wie es sich jeder Bürger gegen seinen Schuldner gleichfalls erlauben werde. Das sei gesetzmäßig. „Er, durch den Frankreich wieder Frankreich geworden ist, ihm sind auch seine Versprechungen unverbrüchlich! Hamburg soll als Reichsstadt nicht gefährdet werden, das waren seine Worte, und sein Wort ist uns teurer als Eide von sonst Tausenden. ...“⁵³

* Keinen Anstoß erregen, keinen Verdacht erwecken, keinen Anstoß bei der Obrigkeit bzw. beim Gegner geben.

⁴⁹ Pertz: Steins Leben. I. 123 f.

⁵⁰ Oncken: I. c. II. 89.

⁵¹ Mehring: Jena und Tilsit. 75.

⁵² Kaiserlich privilegierte Zeitung. 98. Stück. 1803.

⁵³ Werden die Franzosen auch nach Hamburg kommen? Von einem Hamburger Bürger. 1803.

Um so jäher war das Erwachen. Englisches Geld hatte die gegen Napoleon gerichtete Verschwörung des Cadoudal angezettelt, in die Napoleons alte Waffengefährten Pichegru und Moreau sich hatten verwickeln lassen. Die englischen Agenten auf dem Festlande entfalteten gegen die bestehende Ordnung Frankreichs eine merkwürdige Tätigkeit. Von dem Gesandten Drake zu München behauptete die französische Regierung auf Grund seiner eigenen, von ihr veröffentlichten Korrespondenz, daß er „den Umsturz der bestehenden Ordnung in Frankreich angestrebt, daß er zu diesem Zwecke Spionage und Betrug, Aufwiegelung und Bestechung in Anwendung gebracht oder befürwortet und selbst kein Bedenken getragen habe, die Ermordung des ersten Konsuls zu empfehlen.“ Hieß es doch in einem Briefe des Gesandten, „es sei gleichgültig, durch wen die Bestie hingestreckt werde, wenn nur alle bereit seien, sich an der Jagd zu beteiligen“.⁵⁴ Ähnliche Beschuldigungen erhob Frankreich gegen die englischen Gesandten in Württemberg und Hamburg, Spencer Smith und Rumbold. Vom Parlament angegangen, „den boshaften Anschuldigungen entgegenzutreten, welche in so unberechtigter Weise gegen die Ehre des Landes gerichtet worden seien“, beschränkte sich der Premierminister Addington auf die Erklärung, es sei keine mit dem Völkerrecht im Widerspruch stehende Instruktion oder Vollmacht erteilt worden; ein Eingehen auf die veröffentlichte Korrespondenz Drakes unterließ er, „da von letzterem noch keine Mitteilungen über diesen Gegenstand eingegangen“. Dagegen [101:] publizierte wenige Wochen später der englische Minister des Auswärtigen, Lord Hawkesbury, eine Note an das diplomatische Korps zu London, die ohne Rückhalt aussprach, daß, „wenn die britische Regierung sich mit den mißvergnügten Bewohnern Frankreichs in Verbindung setze und ihre Pläne zu fördern suche, sie nur eine Pflicht erfülle, welche unter ähnlichen Umständen zu üben jede weise und gerechte Regierung sich selbst und der Welt schuldig sei“. Zur näheren Erläuterung dieser Ansicht stellte die Verlautbarung das Prinzip auf, kriegführende Mächte hätten ein anerkanntes Recht, die inneren Zerwürfnisse in Feindesland auszubeuten. „Ein Gesandter habe zwar die Verpflichtung, in dem Lande, in welchem er akkreditiert worden, sich jeder Verbindung mit den Mißvergnügten und überhaupt jeglicher Handlung zu enthalten, welche den Interessen dieses Landes zum Nachteil gereiche, dagegen sei er bezüglich solcher Länder, mit welchen sich sein Souverän im Kriege befinde, keiner derartigen Beschränkung unterworfen.“⁵⁵

Da Cadoudal offen eingestand, die Verschwörung sei auf Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie gerichtet gewesen, antworteten Senat und Tribunat zu Paris mit der Erklärung des erblichen Kaisertums. Drei Tage vor der Veröffentlichung der Drakeschen Korrespondenz war „als einer der Beförderer und Mitschuldigen des von den Engländern gegen das Leben des ersten Konsuls angestifteten Komplotts“ ein Mitglied der bourbonischen Familie, der Herzog von Enghien, den Napoleon zu Ettenheim in Baden hatte aufheben lassen, in den Laufgräben von Vincennes erschossen und diese Tat im „Moniteur“ offiziell bekanntgemacht worden. Angesichts der von Hawkesbury aufgestellten Grundsätze, die „die diplomatischen Agenten in Anstifter von Komplotten, gemeine Spione, feige Verführer und Urheber von Mordtaten“ verwandelten und sie „mit kriegesischen Maßregeln“ betrauten, erteilte Napoleon Befehl zur Aufhebung des britischen Gesandten zu Hamburg. Ein vorbedachter Gewaltakt, dessen Vollzug den Mächten als durch das Rundschreiben Hawkesburys gerechtfertigt offiziell bekanntgegeben werden sollte. Das Rundschreiben [102:] Hawkesburys bewiese, hieß es in einem den Befehl des Kaisers übermittelnden Schreiben des Polizeiministers Fouché an den damals in Hannover befehligen Marschall Bernadotte, daß die englische Regierung die Taktik der Anzettelnungen ihrer Gesandten nicht nur billige, sondern in ein System bringe. „Diese Gesandten sind daher gleichsam zu Verschwörern bestellt und infolgedessen außerhalb des gemeinen Rechtes der zivilisierten Völker.“ Man solle sich nicht nur der Person, sondern auch der Papiere des Gesandten bemächtigen.⁵⁶

Bernadotte betraute einen seiner Adjutanten mit der Ausführung, der den seit 1802 wieder in Hamburg als französischen Gesandten befindlichen Reinhard ins Vertrauen zog. Dieser erhob zunächst

⁵⁴ Adolf Wohlwill: Die Entführung des britischen Geschäftsträgers Rumbold aus seinem Landhause bei Hamburg. 3. (Karl Koppmann: Aus Hamburgs Vergangenheit. Kulturhistorische Bilder aus verschiedenen Jahrhunderten.)

⁵⁵ ib. 5.

⁵⁶ ib. 7.

Einwendungen, erteilte jedoch schließlich, soweit er persönlich dazu in der Lage war, die gewünschten Auskünfte, ohne freilich das Vorhaben weiter zu unterstützen. In der Nacht auf den 25. Oktober gelangte das Unternehmen zur Ausführung, das mit dem in Harburg kommandierenden General bis in die Einzelheiten verabredet war. Eine Abteilung von hundert Mann ging über die Elbe. Trotz entgegenstehenden Windes traf sie zur festgesetzten Mitternachtsstunde auf dem Hamburger Berge ein. Hier warteten Wagen, um zehn bis zwölf Mann eiligst nach dem auf dem Grindel belegenen Landhause Numbolds zu befördern, das sie umzingeln sollten, ehe die Kunde von der Landung französischer Truppen dorthin gelangen könne. Der Zweck ward völlig erreicht. Vor Fenster und Türen wurden Posten gestellt und Rumbold aus dem Schlafe geklopft. Als dieser nicht gutwillig öffnete, wurde, da inzwischen die übrigen Truppen nachgerückt waren, die Türe erbrochen, er selbst verhaftet, das Haus durchsucht und jedes beschriebene Blatt mitgenommen. „Um 6 Uhr morgens waren die französischen Truppen wieder auf der Elbe, um ihren Fang nach Harburg und von dort weiter über Hannover nach Paris zu bringen.“⁵⁷

Unverzüglich zeigte der Senat durch gleichlautende Noten den in Hamburg residierenden Diplomaten den Vorfall an. Reinhard, [103:] von dem eine Senatsdeputation Aufklärung verlangte, spielte zunächst den Ueberraschten; erst im Laufe des Tages machte er Mitteilung von jenem Briefe Fouchés, als erhalte er selber eben erst die Kunde. Auf ein Schreiben des Senats antwortete Bernadotte mit der höhnischen Wendung, da Reinhard bereits Aufklärung gegeben, habe er nichts weiter hinzuzufügen. „Die Armee wird Ihren Handel nicht beeinträchtigen und sich vielmehr bemühen, denselben zu schützen.“⁵⁸ Vorstellungen in Paris fruchteten ebensowenig. Die beschlagnahmten Papiere bewiesen nun allerdings, daß Rumbold im Sinne der Note Hawkesburys tätig gewesen. So fand sich das Konzept einer Adresse an die französische Armee, um unter dem Eindruck der Verhaftung Moreaus das Militär aufzuwiegeln und den Waffendienst unter Bonaparte als erniedrigende Sklaverei zu brandmarken. Aus andern Papieren ergab sich, daß Rumbold mit zahlreichen Emigranten in Verbindung stand; manche empfangen von ihm Sold für die Dienste, die sie dem eigenen Vaterland zum Verderben verrichteten. „Es bestätigte sich, daß der Prätendent Ludwig XVIII. einen Agenten bei ihm akkreditiert hatte, um mit ihm in gleichsam offizielle Verbindung zu treten.“ Einen Beweis jedoch, daß Rumbold sich an einem Komplott wider das Leben Napoleons beteiligt habe, ergaben die Papiere nicht.⁵⁹

Hatte der preußische König gegen die Besetzung Hannovers nur schwach sich aufgelehnt, so fand er anlässlich der Rumboldaffäre kräftigere Töne. Seit dem Mai des Jahres bestand mit Rußland eine neue Uebereinkunft, wonach weiteres Umsichgreifen Frankreichs in Norddeutschland den Kriegsfall bedeuten sollte. Hierauf beriefen sich nicht nur der russische und britische Geschäftsträger, auch der Hamburger Senat richtete an den König von Preußen als Mitglied des niedersächsischen Kreises das Ersuchen, in die Angelegenheit einzugreifen. Der preußische Gesandte erhob in Paris Vorstellungen und Friedrich Wilhelm schrieb an Napoleon einen eigenhändigen Brief, die Freilassung Rumbolds verlangend. Dadurch werde er das Maß angeben für den Wert, den Napoleon [104:] auf Preußens Freundschaft lege, „sowie für die Weisheit des Systems, dem ich bisher gefolgt bin“.⁶⁰ Napoleon ging auf die Forderung um so eher ein, als sie ihm Gelegenheit gab, die Angelegenheit unter dem Schein der Großmut zu beenden. In der ersten Bewegung und voll von dem Eindruck des Schreibens habe er die nötigen Befehle gegeben, Rumbold noch in der Nacht in Freiheit zu setzen, und „habe so von allen Untersuchungen und Beschwerden gegen dieses Individuum Abstand genommen“.⁶¹ Am folgenden Morgen teilte der „Moniteur“ die Freilassung mit; sie sei durch die Fürsprache des preußischen Königs bewirkt. Ein Prozeß, hieß es, würde gleich seltsame Aktenstücke ans Tageslicht gefördert haben wie die Affäre Drake.

So freilich, wie der preußische König gewünscht hatte, war die Angelegenheit nun doch nicht erledigt. Die Papiere Rumbolds wurden zurückbehalten, und er mußte überdies vor seiner Abreise einen

⁵⁷ ib. 9 f.

⁵⁸ ib. 12.

⁵⁹ ib. 14.

⁶⁰ Oncken: I. c. II. 156.

⁶¹ Oncken: I. c. II. 156.

Revers unterzeichnen, der ihn auf Ehrenwort verpflichtete, „sich in den nicht von Großbritannien abhängigen Gebieten während der Dauer des obwaltenden Krieges wenigstens 50 Meilen von den durch französische Truppen besetzten Posten fernzuhalten“. ⁶² Eine Rückkehr des Geschäftsträgers nach Hamburg war demnach ausgeschlossen, und von einer Genugtuung dem Rat gegenüber wegen der geschehenen Gebietsverletzung war noch weniger die Rede. Nicht einmal eine Mitteilung an ihn hielt Napoleon für notwendig. Gleichwohl zeigte der Rat sich zufrieden. Er war gewiß: die Angelegenheit würde keine 4½ Millionen kosten.

Inzwischen tat die Elbblockade ihre Wirkung. Alle für Hamburg bestimmten englischen Waren mußten im holsteinischen Tönningen gelöscht und von hier nach Hamburg geschafft werden. „Hunderte mit Kaufmannsgütern beladene Wagen, die sich jetzt Tag und Nacht in allen Straßen zusammendrängten, veranlaßten in der Stadt ein Gewühl und eine Tätigkeit, wie es noch nicht gewesen war, so daß unkundige Personen wohl hätten denken können, daß der Verkehr einen beträchtlichen Zuwachs erhalten habe; aber die großen Kosten des Landtransportes, die oftmals [105:] erlittenen Beschädigungen der Waren, die von den Bauern, welche sie führten, verübten Beraubungen und in der Folge auch die von der dänischen Regierung ausgelegten Lasten erhöhten den Preis beträchtlich für den Abnehmer und schmälerten den Verdienst des Kaufmannes.“ Wenn der Schaden gleichwohl zunächst nicht so groß wurde, als man erwartete, so weil der an Reinhards Stelle getretene Bevollmächtigte Bourienne sein Amt als bequeme Gelegenheit zur Aufbesserung seiner zerrütteten Finanzen ansah. „Er ließ sich durch bedeutende Summen erkaufen und alle größerer Handelshäuser mußten ihm kommen.“

⁶² Wohlwill: I. c. 22.

Drittes Kapitel. Das Kontinentalsystem.

1. Die Dekrete von Berlin und Mailand.

Das Ringen Frankreichs und Englands um den Weltmarkt zielte in erster Reihe naturgemäß auf Beherrschung der aufnahmefähigsten, der europäischen Märkte. Allmählich freilich verschoben sich die Grundlagen des Kampfes, änderten sich Stellung und Rolle beider Mächte.

Um die wirtschaftlichen Ergebnisse der Revolution zu sichern, drang Frankreich auf volle Emanzipation der europäischen Lande vom Feudalismus. So wurden aus den deutschen Provinzen Frankreichs die treuesten Anhänger der Revolution, entflammten die Rheinlande in heller Begeisterung für die Sache der Republik. Inzwischen aber hatte die Revolution in Frankreich unzerstörbaren Boden erlangt. Die Industrie war erstarkt, und der Verlust des Seehandels und der Kolonien erhöhte noch ihren ohnehin wachsenden Einfluß. Im gleichen Maße aber, wie der Enthusiasmus der Völkerbeglückung und Völkerbefreiung schwand, drängte sich der Gesichtspunkt der Marktfähigkeit, wie ihn ähnlich einst England seinen amerikanischen Kolonien gegenüber walten ließ, in den Vordergrund, um rasch zur Grundlage von Frankreichs europäischer Politik zu werden. Wohl lag ihm auch ferner daran, die feudalen Schranken fortzuräumen, soweit modernes Recht und moderner Verkehr den Absatz seiner Waren förderten, aber es dachte nicht mehr an ihre Beseitigung schlechthin, die aus Europa nicht einen Markt, sondern einen Konkurrenten Frankreichs gemacht hätte. Der Flor der Industrie war zudem eng verbunden mit dem Wachstum der Armee. Was lag näher, als ihre steigenden Kosten vom Lande ab- und den vorgelagerten Märkten aufzubürden? War doch eine Sperre des Kontinents ohne Beherrschung der Küste, der wichtigsten [108:] Fluß- und Landstraßen nicht möglich. Das aber schloß den militärischen Zwang gegenüber den Nachbarnationen ein. So erhielt die Politik des revolutionären Frankreich imperialistisches Gepräge.

England trachtete die Entwicklung der Produktivkräfte Frankreichs zu hemmen. Daher die Energie, womit es bisher, während es selber auf den Meeren alles Völkerrecht rücksichtslos verletzte, für Wahrung des alten Rechtsbodens auf dem Kontinente in die Schranken trat. Inzwischen aber hatte es so viele Neuerwerbungen gemacht, beanspruchte es den Genuß so mancher neuer Rechte, hatte es den Rechtsbestand des feudalen Europa so tiefgreifend verletzt, daß neue völkerrechtliche Garantien, ein neuer europäischer Staatsvertrag ihm erwünscht sein mußten. Da die französische Militärdiktatur schwer auf den betroffenen Völkern lastete, das französische Marktmonopol mit seinen Sperremaßnahmen ihrer eigenen Entfaltung den Weg vertrat, gewann der Gedanke einer Koalition wider Frankreich neue Kraft und neuen Sinn. Und hier ergriffen die fortschrittlich gesinnten Elemente Deutschlands ebenso gegen Napoleon, gegen die industriell kapitalistische Schußzoll- und Expansionspolitik des französischen Kaisertums Partei, wie sie einst mit der französischen Revolution lebhaft sympathisiert hatten.

Im Lager zu Boulogne hatte Napoleon zuletzt 130.000 Mann Fußtruppen und 15.000 Reiter versammelt. Die Vorbereitungen waren getroffen, daß die Abfahrt in zwei, die Ueberfahrt nach England in 24 Stunden bewerkstelligt sein konnte. Alles hing vom Eintreffen der französischen Flotte ab, die die Blockade von Brest auf die Gefahr eigener Vernichtung durchbrechen sollte. In London, schrieb Napoleon an Talleyrand, wolle er den Knoten der dritten und aller weiteren Koalitionen zerschneiden. „Wenn dagegen meine Admirale keinen Charakter haben oder schlecht manövrieren, so hebe ich mein Lager am Ozean auf, dringe mit 200.000 Mann in Deutschland ein und halte nicht eher inne, als bis ich die Schranken von Wien berührt, Venedig samt allem, was Oesterreich noch von Italien besitzt, genommen und die Bourbonen aus Italien vertrieben habe. ... Ist das Festland im Frieden, komme ich an den Ozean zurück, [109:] um von neuem am Seefrieden zu arbeiten.“¹ In der Tat scheiterte der wohlüberlegte Plan nicht zuletzt an der Unentschlossenheit der französischen Admirale, die sich statt nach Norden nach Cadix wandten. Am 23. August gab Napoleon Befehl, den Festlandkrieg

¹ Oncken: I. c. II.

vorzubereiten. An den beiden folgenden Tagen gingen Duroc und Bertrand nach Berlin und München, um diese Höfe zu Bündnis und Heeresfolge zu verpflichten. Ende August spielte bereits das gewaltige Räderwerk, befand sich die Armee im vollen Abmarsch nach dem Süden.

Die neue Koalition sollte Frankreich auf die alten Grenzen zurückführen, ohne ihm die Preisgabe seiner Verfassung anzusinnen; am Ende des Krieges sei auf einem allgemeinen Kongreß das Völkerrecht neu zu umgrenzen und durch ein europäisches Bundessystem der kontinentale Friede sicherzustellen. Napoleon zertrümmerte diese Pläne in wenigen wuchtigen Schlägen. Seine Flotte wurde zwar von Nelson bei Trafalgar vernichtet. Doch schon Anfang Oktober vereinigte er seine Streitkräfte, zu denen die Kontingente der süddeutschen Staaten, der Hessen und Nassauer stießen, an der oberen Donau, und öffnete sich durch die Kapitulation Ulms den Weg nach Wien. Am 2. Dezember sprengte er bei Austerlitz das vereinigte Heer der Russen und Oesterreicher auseinander, am 26. Dezember bereits schloß Oesterreich den Frieden von Preßburg, der ihm seine gesamten vorderdeutschen Lande sowie seine Stellung in Italien kostete, die Dynastie von Neapel entthronte, Bayern und Württemberg den Rang von Königreichen verlieh.

Der Preßburger Friede brachte den Hansestädten eine neue Zeit argen Hangens und Bangens. Preußens unfähige Diplomatie hatte sich nach langem Schwanken und nach mancherlei Perfidien und Komödien für den Krieg wider Napoleon entschieden als es zu spät war. Als nun Napoleon dem preußischen König ein Schutz- und Trutzbündnis vorlegte, das Preußen völlig in den Dienst Frankreichs stellte, wofür ihm gegen Abtretung einiger Gebietsflecken Hannover zugesprochen ward, entwarf im unmittel-[110:]baren Anschluß an die Neuerwerbung Hardenberg sofort Pläne für eine Neugestaltung Preußens, wonach diesem beim allgemeinen Frieden die Hansestädte zufielen. England, das Repressalien übte und 300 preußische Schiffe ausbringen ließ – die preußische Diplomatie sei eine „Mischung von Unvorsichtigkeit und Dummheit“, sei „die Quintessenz der elendesten Kriecherei in Verbindung mit gehässigster Raubsucht“,² meinte Fox im englischen Unterhause –, trat mit Napoleon in Unterhandlung. Dieser hielt sich an den Vertrag mit Preußen nicht gebunden. Seiner alten Zweideutigkeit gemäß hatte ihn Friedrich Wilhelm zwar ratifiziert, aber mit einem „explicativen Memoire“^{*} begleitet, welches das Gegenteil des Vertrages besagte und die Erwerbung abhängig machte von einem Frieden zwischen Frankreich und England. So schlug Napoleon der englischen Regierung die Hansestädte zunächst als Versorgung für den abgesetzten König von Neapel vor, bot sie dann England selbst an, falls England für den König von Neapel sorgen wolle, und meinte, Preußen könne sie erhalten gegen Rückgabe Hannovers. Da alledem der englische Gesandte widersprach, kam Napoleon zuletzt auf die Bestimmungen von Rastatt zurück: Unabhängigkeit und gegenwärtiger Bestand der Hansestädte sollten nicht angetastet werden.³

Dem unmittelbar vor Ausbruch des Krieges mit Preußen unter Napoleons Protektorat entstandenen Rheinbund sollten auch die Hansestädte beitreten, lehnten jedoch ab, und Napoleon schwieg zunächst. Als nun der preußische Minister Haugwitz einen Nordbund bilden und die Hansestädte unter Zusicherung der Neutralität und der Freiheit von Konstriktionen – sie sollten nur eine „Charitativsubsidie“^{**} zahlen – zum Beitritt einlud, widersprach Napoleon: jede Veränderung in den gegenwärtigen Verhältnissen der Hansestädte, deren Freiheit die Handelsinteressen Frankreichs und Süddeutschlands gleicherweise erforderten, bilde ein Hindernis für den allgemeinen Frieden. Im August fanden sich die Städte zu einer gemeinsamen Konferenz zusammen, um zu beraten, wie [111:] sich der Zustand erhalten lasse, dem der Rezeß von 1803 „einen über Erwarten glücklichen Ausdruck“ gegeben habe. Eingekeilt zwischen den rheinischen und den, wie man glaubte, entstehenden nordischen Bund, wollten sie aus der Erneuerung der Hansa Rettung schöpfen in der Ueberzeugung „von der Gemeinnützigkeit ihrer freien und unabhängigen Existenz“, die jedes Attentat gegen sie hemmen werde. Ueber die Rätlichkeit des Anschlusses nach einer der beiden Seiten enthielt die Konferenz sich des Urteils, weil die Verhältnisse beider Einigungen noch zu wenig entwickelt und „jedes Anschließen

² Authentische Aktenstücke zur Geschichte des Bruches zwischen Großbritannien und Preußen.

^{*} Erläuternde Denkschrift, Begründungsschrift oder Erläuterungsbericht.

³ Mönckeberg: Hamburg unter dem Drucke der Franzosen, 1806-1814. I. c. 5.

^{**} Geldzahlung, die anstelle anderer militärischer Verpflichtungen geleistet werden sollte.

an ein individuelles Interesse sie immer um ebensoviel von dem allgemeinen ausschließen, ihre kosmopolitische Sphäre zu ihrem großen Nachteil mit einer politischen vertauschen würde“. Jede Stadt solle sich freie Hansestadt nennen. In sonderbarster Verkennung der Sachlage glaubte man sich im Begriff, „den Gipfel der Freiheit und Unabhängigkeit zu erklimmen“. Noch am 15. Oktober erteilten die Hansestädte auf Versuche, sie zum System des Rheinbundes zu bekehren, eine Antwort, die „mehr als kalt“ war. Eine Note im „Moniteur“ führte ihnen zu Gemüte, sie hätten seit langer Zeit die Lust Preußens erregt und verdankten nur Frankreich ihre Unabhängigkeit. „Sie sind Niederlagen des europäischen Handels; aber bis der Handel zum gemeinsamen Eigentum der Völker wird, ist es von Wichtigkeit, daß die Hansestädte unter dem Schutz und der unmittelbaren Ueberwachung derjenigen Macht stehen, welche berufen ist, den Handelsdespotismus zu zerstören“.⁴ Tags vor jener Antwort erlitt das preußische Heer bei Jena und Auerstedt jene Niederlage, die die friderizianische Armee auflöste, den friderizianischen Staat zertrümmerte. In der Tat hatte man Anlaß genug, kein Aufhebens davon zu machen, als das Verlöschen der Kaiserwürde – am 6. August legte Franz I. die Kaiserkrone nieder – der Stadt die volle Souveränität brachte. As die Bürgerschaft gelegentlich zur Bewilligung von Grabengeldern versammelt war, teilte der Senat beiläufig mit, die Beschränkung der Souveränität habe aufgehört. Allerdings sprachen für den Rat dabei andere Gründe, behaupteten doch manche, nach dem [112:] vollen Zusammenbruch des Reichs und der Reichsverfassung gebe es für Hamburg keinen rechtlichen Zustand mehr, die hamburgische Verfassung sei mit jener aufgelöst und es müsse der Staatsvertrag zwischen Regierten und Regierenden neu geregelt werden.⁵

Inzwischen war die tödlich überraschte Stadt von den Ereignissen aus nächster Nähe betroffen worden. Freilich hofften Kaufmannschaft und Senat immer noch, die Freiheit zu behalten. So wenig waren sie vorbereitet auf das Kommende, daß die Erstürmung Lübecks, statt auf die eigene Gefahr aufmerksam zu machen, nur Veranlassung gab, sich zu beglückwünschen, weil der „General Blücher es nicht für gut befunden hatte, sich nach Hamburg zu ziehen“. Selbst als ein versprengter Haufen Kriegsvolk das hamburgische Gebiet betrat und Einlaß in die Stadt verlangte, glaubte man sich außer Gefahr, da die Vermittlung Bourriennes und eine klingende Summe Geldes den Abzug bewirkten. Umsonst war die Errichtung eines Korps von 40 Mann leichter Kavallerie „zur Sicherheit des Staatsgebietes gegen die bei der Nähe des Kriegsschauplatzes zu besorgenden Exzesse und Beraubungen“. Am 19. November teilte Mortier von Bergedorf aus dem Senat bündig mit, er komme im Namen Napoleons, um von der Stadt Besitz zu nehmen. „Sagen Sie Ihren Mitbürgern im voraus, daß sie ohne Sorge sein können; die allerstrengste Mannszucht wird von den Truppen, die ich kommandiere, beobachtet werden.“⁶

Die sofort berufene Bürgerschaft wünschte, die Truppen von der Stadt, wenn möglich, fernzuhalten und ernannte eine Einquartierungskommission, um mit dem Senat die nötigen Maßregeln zu treffen. Jedoch noch am gleichen Nachmittage zogen 2000 Mann italienischer Fußtruppen und 600 holländische Kavalleristen in die Stadt. Alles ging friedlich von statten; die Bevölkerung behandelte den Vorgang mehr als Schauspiel. Die Truppen standen lange in den Straßen, da die Bürgerkapitäne sich kaum [113:] zu helfen wußten; es ward Nacht, ehe die letzten ein Unterkommen fanden. In St. Georg hatten die Soldaten bereits begonnen, sich selber einzuquartieren.⁷ Die Italiener zogen bald weiter. Als erste französische Truppen folgten ihnen das 19. Infanterieregiment und das 23. berittene Jägerregiment der Division Boudet.

Am 21. November erging von Berlin aus das Dekret gegen England. „Die britischen Inseln sind in Sperrzustand erklärt.“ Handelsverkehr und Briefwechsel mit ihnen wurde untersagt. „Folgeweise sind Briefe oder Pakete, welche nach England oder an einen Engländer gerichtet oder in englischer Sprache geschrieben sind, vom Postenlauf ausgeschlossen und werden weggenommen. Jeder Staatsangehörige Englands, von welchem Rang oder Stand er sei, der sich in den von unseren oder unserer

⁴ Mönckeberg: I. c. 5 88. v. Bippen: Geschichte Bremens. III. 330 ff.

⁵ Nordische Miscellen. VI. 179. (1806.)

⁶ Mönckeberg: I. c. 1 f. Michaelis: Hamburgs denkwürdige Schicksale in den Jahren 1813 und 1814. 2. Lloyd: Darstellung usw. 12. Wille: Mettlerkamp. 22.

⁷ Th. Holzmann: Das spanische Militär in Hamburg. 6 f.

Verbündeten Truppen besetzten Ländern betreffen läßt, wird zum Kriegsgefangenen erklärt. Jedes Magazin, jede Ware, jedes Eigentum irgendwelcher Art, das einem englischen Untertan gehört, wird als gute Prise erklärt.“ „Der Handel mit englischen Waren ist verboten, und jede Ware, die England gehört oder aus seinen Fabriken und Kolonien stammt“, verfällt der Beschlagnahme. Die Hälfte des Ertrags aus solchen Konfiskationen solle zur Entschädigung der betroffenen Geschäftsleute verwandt werden. „Kein Fahrzeug, das unmittelbar aus England oder den englischen Kolonien kommt oder dort seit Veröffentlichung des Dekrets gewesen ist, wird in irgendeinen Hafen aufgenommen.“ Fahrzeuge, die durch falsche Angabe diese Bestimmung zu umgehen suchen, werden behandelt wie englisches Eigentum. Ein Prisengericht zu Paris, für Italien ein solches zu Mailand, entscheidet endgiltig in allen aus der Durchführung des Dekrets entspringenden Streitfällen. „Von diesem Dekret wird durch unseren Minister des Auswärtigen Mitteilung gemacht werden den Königen von Spanien, Neapel, Holland und Etrurien und unseren andern Verbündeten, deren Untertanen wie die unserigen Opfer der Ungerechtigkeit und Barbarei des englischen Seerechts sind“.⁸

[114:] Der Befehl machte zu Hamburg einen furchtbaren Eindruck. Man hielt nach dem Wort eines Hamburger Senators alles, auch die Verfassung „gänzlich verloren und für immer“. Noch ehe Bourrienne das Dekret aus Berlin notifizierte, gebot bereits das französische Gouvernement, alle Dokumente über englische Gelder und Waren innerhalb 24 Stunden anzugeben bei Androhung militärischer Ahndung für jeden Unterschleif. Die Anordnung fand jedoch nicht die gewünschte Beachtung. Nach einer neuen Aufforderung sollte jeder binnen 48 Stunden seine Angabe bei dem Revueinspektor zu Protokoll wiederholen; „nach verstrichener Frist würden Haussuchungen und militärische Exekutionen eintreten“. Die übele Wirkung des Dekrets verschärfte überdies noch eine Note Bourriennes. Hamburg sei mitschuldig am Ruin von Handel und Industrie auf dem Kontinent. Bei den Nachforschungen nach englischen Waren verübten die Gendarmen mancherlei Willkürlichkeiten. Die Mitglieder der englischen Court wurden verhaftet und erlangten erst nach Weitläufigkeiten und gegen das Versprechen, sich vor eingetretener Entscheidung Napoleons nicht entfernen zu wollen, die Freiheit. Die Städte hatten sofort eine Deputation nach Berlin gesandt. „Die drei Hansestädte, hieß es in ihrem Beglaubigungsschreiben, in den Augen der Welt geehrt durch die wohlwollende Rücksicht und die Aufmerksamkeit Eurer Majestät, unter die erhabene Führung Ihrer Protektion gestellt, eng verbunden mit dem Handel Ihres gewaltigen Reiches, wie könnte jemand unter mehr Titeln als sie danach geizen, sich dem Heros zu nahen, der eine neue europäische Aera gründet, der soeben das Erstaunen, die Bewunderung und die Liebe der Völker des nördlichen Deutschlands wachgerufen hat?“ Die Deputierten folgten Napoleon bis Warschau, richteten aber nichts aus. Mitte November befahl Napoleon, die Städte sollten außer dem Unterhalt auch den Sold der Besatzungstruppen zahlen, außerdem binnen sechs Wochen den Code Napoleon einführen, wußten das letztere jedoch durch Einsetzung einer Kommission, die die Modalitäten des Uebergangs zu bestimmen habe, zunächst zu verhindern. Die großen Lasten, die Verluste mancherlei Art, stürzten viele Häuser, was wiederum viele kleine Leute ruinierte. [115:] Die Insolvenzen betrugen vom Erlaß des Dekrets bis zum Jahres-schluß an zwei Millionen.⁹

Die Bürgerschaft hatte eine Kommission niedergesetzt, um womöglich die Aufhebung der auf die deklarierten Waren gelegten Beschlagnahme zu erwirken. Die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge. Erst Ende August des folgenden Jahres erfolgte die Weisung Napoleons, die sequestrierten Waren könnten mit 16 Millionen Livres ausgelöst werden. Der Senat schlug vor, es sollten die Deklaranten 30 pZt. der angegebenen Summe und der Staat das übrige herschießen, da sonst eine Menge Familien unschuldig ins Verderben gestürzt würde. Die Bürgerschaft entschied jedoch, die Summe solle durch allgemeine Steuer herbeigeschafft werden, denn nach den Grundsätzen des Rechts stehe „dieses Eigentum sowohl wie jedes andere unter dem Schutz des Staates“. Die Bürgerschaft könne sich nicht dazu verstehen, einen Teil der Mitbürger durch eine Kontribution zu belästigen. Am 21. September mußte nun der Senat erklären, der Kaiser verlange 4 Millionen sogleich und den Rest in

⁸ Oncken: I. c. II. 274/5.

⁹ Mönckeberg: I. c. 7/8. Wohlwill in den Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte: die Occupation Hamburgs.

monatlichen Raten von 2 Millionen, und zwar nicht von der Stadt, sondern von den Besitzern der deklarierten Waren. Der Kurier, der die Nachricht gebracht, solle die zustimmende Antwort sogleich zurückbringen oder das Dekret müsse in Vollzug treten. Die Bürgerschaft wollte jedoch nach wie vor die Deklaranten nicht in Anspruch genommen wissen; das Kommerzium übernahm vier, der Ratsweinkeller eine Million; später wurde auch der Rest durch Anleihe zusammengebracht, worauf die Beschlagnahme am 30. November aufgehoben wurde.¹⁰

Ueberhaupt blieb die Ausführung des Dekrets hinter dem strengen Wortlaut zurück. Die außerhalb der Court stehenden Engländer, die es für ratsam gehalten, sich auf einige Zeit nach Altona zu begeben, kamen bald zurück, zumal viele die ausdrückliche Versicherung des französischen Agenten erhielten, daß sie nichts zu [116:] fürchten hätten. Vor allem aber wurde jetzt die Anwesenheit eines Mannes vom Schlage Bourriennes von größter Bedeutung. Bisher hatte er schon sein Schäfchen ins Trockne zu bringen verstanden. Noch im September 1806 zahlte man ihm 150.000 Francs auf die vertrauliche Insinuation, es könne bei gegenwärtigen Zeitläuften der Stadt Hamburg ein Mann, der früher dem französischen Kaiser so nahe gestanden – er war ein Jugendfreund Napoleons – und eigentlich nach Hamburg geschickt sei, um seine Finanzen aufzubessern, von besonderem Nutzen sein, wenn ein solcher Mann bei Mut und Gewandtheit den Willen habe, der Stadt nützlich zu sein. Als jene von Lübeck her versprengte Truppe auf hamburgischem Gebiet erschien, erhielt er für die übernommene Vermittlung 300.000, der Kommandant der Truppe 68.000 Francs. Nun aber blühte Bourriennes Weizen erst recht. Nach wie vor konnten die Kaufleute ihre Orders über Holstein effektuieren, wo die Waren 10 bis 15 pZt. unter den angegebenen Preisen standen. Zur Beruhigung der französischen Behörden am Ankunftsorte stellte dann Bourrienne gegen Ablassung von 5 pZt. des Wertes Zertifikate aus, daß die Waren wirklich aus Hamburg kämen. „Ihr seid Englands Sklaven“, äußerte er, „und müßt dessen Interessen begünstigen; nicht Euch bekämpft Napoleon, sondern in Euch die Engländer; übrigens habt Ihr Euch auf Kosten aller Nachbarstaaten bereichert.“ Als dann die französische Regierung, um dem Verkehr über Holstein zu steuern, die dänische veranlaßte, auf die in Holstein befindlichen Waren von Fremden gewisse Abgaben zu legen, half Bourrienne wiederum „für annehmbliche Prozente“ mit Ursprungsscheinen aus. „Unverkennbar englische Waren wurden als sächsische, amerikanische, französische sogar nach Frankreich versandt. Der Gesandte, gern die Würde seines Amtes mit den klingenden Freuden eines Wechslers vertauschend, rief oft verwundert aus: Die Reichtümer dieser Stadt sind unerschöpflich; selbst das Pflaster ist von Gold.“¹¹

[117:] Zugleich griff der regelrechte Schleichhandel, „dem Meineide und Bestechung französischer Offiziere zur Stütze dienten“, gewaltig um sich. Eines seiner Hauptquartiere war Helgoland. „Kolonialprodukt schien plötzlich eine Lebensnotwendigkeit geworden zu sein; und Zucker und Kaffee waren Preise, für die der Deutsche häufig Gefahren auf sich nahm, die seine Tapferkeit im Felde weit hinter sich ließen. Wo es auf Mut ankam, spielte der Händler den Helden; wo sich das Geschäft durch Geschicklichkeit erledigen ließ, sparte er seinen Mut und schlug dem Franzmann lediglich ein Schnippchen.“ Die Dekrete richteten sich unter anderm ursprünglich gegen Zuckerraffinade. Sofort schüttete Helgoland große Quantitäten Rohzuckers aus. Als nun jede Art körnigen oder pulverisierten Zuckers verboten ward, erschien der Zucker aufgelöst in Fässern als Zuckerwasser. Ein neues Verbot beantwortete man mit der Fabrikation von „Douceurs“. „Der neue Artikel ging unvergleichlich und wurde dem Geschmack der Zollhausleute so angemessen gefunden und wahrscheinlich auch dem ihrer Herren in Paris, daß, während Napoleon fortfuhr, jedes Wahnbild regulären Handels wegzukommandieren, die Konterbande mit der glücklichsten Geschäftigkeit in immer höhere Blüte kam.“¹²

Im Frieden zu Tilsit verband Napoleon sich mit der zarischen Despotie. Alle Kriege sollten gemeinsam sein, Rußland trat dem Kontinentalsystem bei, Ostseegebiet und Portugal sollten zum Anschluß

¹⁰ Hamburger Bürger im Frühjahr 1813 in Stillers schleswig-holsteinischen historischen Almanach auf das Jahr 1815. Altona. Mönckeberg: I. c. 8 f.

¹¹ Nemesis: Zeitschrift für Politik und Geschichte 1814. Hamburg unter französischer Herrschaft. 49 f. Lloyd: Darstellung 8. 13.

¹² The Year of liberation. A journal of the defence of Hamburg against the French army under Marshal Davout in 1813. I. London. 32 f. Lloyd Darstellung I. 16.

gezwungen, die Türkei, falls sie nicht in die Politik der Vertragschließenden einlenke, bis auf Konstantinopel und Rumelien verkleinert werden, Rußland – was zwar nicht ausdrücklich gesagt war – Finnland und die Donaufürstentümer erhalten. Das auf die ostelbischen Provinzen beschränkte Preußen war von selbst in die Kontinentalsperre einbezogen. Wie er die Bourbonen aus Neapel vertrieben hatte, schloß Napoleon die Oldenburger und Mecklenburger Häfen. England kam nun der völligen Schließung der Ostsee durch einen Gewaltstreich zuvor. Anfang August bereits [118:] verlangte es den Anschluß der dänischen Flotte an die englische. Die Ablehnung beantwortete es mit dem drei Tage und drei Nächte währenden Bombardement von Kopenhagen, das nach Einäscherung von 28 Straßen und Vernichtung von 2000 Menschenleben, den Kriegshafen und die Flotte – sie wurde in englische Häfen gebracht – in englische Hände gab. Hierauf ließ Dänemark sich den Bestand seines Staatsgebietes von Napoleon garantieren und setzte auf den unmittelbaren Handel mit England die Todesstrafe.¹³ Wenige Tage nach dem Gewaltstreich von Kopenhagen verlangte Frankreich von Portugal die Kriegserklärung an England bis zum 1. September und Ausführung des Dekrets von Berlin. Was die holländischen Häfen für England im Norden, waren im höheren Maße die portugiesischen im Süden. „In Lissabon und Oporto hatten die Engländer riesige Stapelplätze für die Erzeugnisse ihrer Kolonien und Fabriken. Das Geschäft, das sich hier abwickelte, hatte alle Kapitalien des Landes aufgesogen, alle Interessen der Nation sich dienstbar und zollpflichtig gemacht. Seit dem Ausbruch des Seekrieges strömte hier zusammen, was anderwärts keinen Abfluß mehr fand.“ Die portugiesische Regierung riß vor der Forderung Napoleons nach Brasilien aus; das Land wurde in drei Teile zerlegt, wovon der mittlere wichtigste unter französische Verwaltung geriet. In Spanien dagegen verkaufte die seine Familie der Bourbonen ihr Gottesgnadentum an Napoleon um ein Jahresgehalt.

Inzwischen hatte England alle Festlandhäfen, die seine Flagge nicht zuließen, für blockiert, die Schiffe aller neutralen Mächte bei Strafe der Wegnahme für verpflichtet erklärt, seine Häfen anzulaufen, ehe sie sich in fremde Häfen begäben; im Falle der Wiederausfuhr der Ladung wurden sie einem Zoll unterworfen. Mit andern Worten, England erkannte eine neutrale Flagge überhaupt nicht mehr an; wer neutral bleiben wollte galt als Feind. Darauf erfolgte am 13. November zunächst das französische Dekret über die Ursprungszeugnisse der Kolonialwaren, wonach die aus England kommenden, Weser und Elbe anlaufenden Schiffe zu konfiszieren, [119:] ihre Matrosen dem Verhör zu unterwerfen und die Douanen an der Elbe und der holsteinischen Grenze zu vermehren seien. Am 17. Dezember erließ dann Napoleon das Dekret von Mailand, wonach jedes Schiff, das den Besuch eines englischen Kreuzers geduldet habe oder den englischen Zoll entrichte, für denationalisiert, will sagen, für vogelfrei erklärt und mit sofortiger Wegnahme bedroht wurde. Es waren Vorgänge, die die hamburgische Schifffahrt aufs Schwerste trafen; 300 Schiffe lagen abgetakelt im Hafen; in den drei Jahren nach der Besetzung verloren die Assekuranzen 20 Millionen Francs.¹⁴

Die Vorgänge wirkten auf den öffentlichen Geist der von Frankreich abhängigen Länder aufs lebhafteste zurück. „Beurteilt man den Geist der verschiedenen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft in dem nördlichen Deutschland, so herrscht bei dem wohlhabenden Adel überwiegend der Wunsch, sein Eigentum ruhig zu genießen, auf den ärmeren würde die Aussicht, bei den neuen militärischen Einrichtungen angestellt zu werden, wirken, die handelnde Klasse wünscht die Wiederherstellung des freien Verkehrs, insofern es ohne große Aufopferungen zu erhalten ist, der Mittelstand und der Bauer hängt treu und fest an Deutschland, seinen alten Landesherrn und dem alten Zustand der Dinge ... Am gemeinsten denken die öffentlichen Beamten, bei ihnen ist der Mietlingsgeist der herrschende. ... Alle kleinen Fürsten haben aus Egoismus und Gefühl der Schwäche denselben Geist; ihnen kommt es nur an auf Erhaltung ihres winzigen Daseins, gleichgültig gegen das Schicksal des Vaterlandes ...“ So sprach damals der Freiherr vom Stein.¹⁵ Die Worte enthalten nichts über die Stimmung der untersten, arbeitenden Schichten. Wie es hier aussah, zeigen jedoch die Vorgänge die sich am 19. April 1808 und während der folgenden Tage zu Hamburg abspielten. Der Schmuggel durch die Stadttore wurde meist in den Abendstunden betrieben. Bei Eintritt der Sperre kam es an jenem Abend zu ernsten

¹³ Oncken: I. c. II. 351 ff. 356. Gallois Chronik IV. 321.

¹⁴ Mönckeberg: I. c. 9. Gallois: I. c. IV. 321.

¹⁵ Pertz: Steins Leben. I. 366 f.

Ruhestörungen. Der Offizier ließ die sich in den engen Douaneneingang drängende und teilweise ausgeschlossene Volksmenge „durch [120:] feine Soldaten mißhandeln“, und als die Bevölkerung sich auflehnte, „darunter schießen, wodurch einige verwundet, andere gar getötet wurden“. Der Vizegouverneur sah in dem Vorgang Rebellion und requirierte eilends aus Lübeck und Bremen holländische Regimenter. Hatte das Volk doch selbst vor französischen Offizieren keinen Respekt. Ein Adjutant, der einen Kutscher mit dem Säbel traktieren wollte, um dem Wagen des Vizegouverneurs Platz zu machen, wurde von Metzgerknechten „jämmerlich verprügelt“. Und das war gewiß kein vereinzelter Vorgang. Der Rat zierte am 20. April die Straßen durch ein Mandat wider Ausläufe und Tumulte; Bernadotte setzte am 23. Todesstrafe auf den Aufruhr infolge des gedachten Vorganges, und der Rat ermahnte am 26. nochmals die Einwohner, sich ruhig zu verhalten.¹⁶

Was Wunder, wenn man den Ausbruch des Volkskrieges in Spanien mit dem lebhaftesten Interesse begleitete, befand sich doch in Hamburg ein ganzes spanisches Armeekorps, das seiner unzuverlässigen Gesinnung wegen nach dem Norden gesandt worden und am 8. August des Jahres zuvor in die Stadt eingerückt war. Es erfreute sich bei der Bevölkerung um so größerer Sympathien, als die französischen und spanischen Truppen auf gespanntem Fuße standen, was häufig zu Tötlichkeiten führte. Es bestand aus den Grenadierregimentern La Princessa, Guadalaxara, Zamora und Asturien; aus einem Jägerregiment zu Fuß, den Jägerregimentern zu Pferde Almanza und Villa Viciosa, den Dragonerregimentern Infant el Rei und Algarbien, mehreren Bataillonen Artillerie aus Estremadura, sowie einem Mineur-, Sappeur* - und Pionierkorps. Dazu ein großer Troß von Treibern und Maultieren nebst Weibern und Kindern in großer Zahl. Befehlshaber der Spanier war der Marquis de la Romana. Als es nun im folgenden Jahre zum Kriege zwischen Schweden und Dänemark kam und Bernadotte die Dänen auf Napoleons Geheiß unterstützte, bemächtigte sich der Marquis Romana im Einverständnis mit den Engländern der Festung Nyborg auf Fünen, [121:] wo er das Hauptkommando führte, indes die den Hafen sperrender und die Insel umgebenden dänischen Kriegsschiffe von den Engländern unwirksam gemacht wurden. Zwei Tage später entwichen 6000 Spanier unter seiner Führung auf englischen Schiffen; das gleiche geschah mit 2500 Spaniern auf Langeland. „Die noch übrigen zwei Regimenter Spanier, das Infanterieregiment Asturien und ein Teil des Regiments Guadalayara auf Seeland, wurden durch ihren eigenen Divisionsgeneral Kindelan, einen Irländer, teils verraten, teils durch eigene Nachlässigkeit von den Dänen entwaffnet und mit noch einzelnen Detachements und Depots, welche sich in Holstein befanden, als Gefangene den Franzosen überliefert.“ Das Korps griff in den Volkskrieg in Spanien lebhaft ein.¹⁷

Trotz der Erfolge der ersten Feldschlachten sollte Napoleon des spanischen Krieges nicht Herr werden. „Was die Mitwelt längst zu glauben verlernt hatte, vollzog sich jetzt vor ihren erstaunten Augen: Die Truppen Napoleons wurden geschlagen und wieder geschlagen, und sie mußten selbst kapitulieren vor einem Aufgebot von Bürgern und Bauern, mit denen dürftige Reste regulärer Truppen vermischt waren.“ Oesterreich, das durch die Schlacht bei Austerlitz bei weitem nicht so schwer getroffen war, als Preußen durch die von Jena, erhob sich zu einem neuen Waffengange. Durch das russisch-französische Bündnis sah es sich in seinen Lebensinteressen bedroht, namentlich soweit es sich auf den Orient erstreckte. „Ein wenig war es auch von dem Hauche einer neuen Zeit berührt worden; es hatte sich eine Landwehr geschaffen und suchte volkstümliche Kräfte zu entfesseln; in Tirol, das durch den Preßburger Frieden an Bayern gefallen war, schürte es den Aufstand der Bauern.“ In weit größerem Umfange, als es in Oesterreich geschah, planten die preußischen Reformer eine revolutionäre Erhebung. Gneisenaus Konstitution für die allgemeine Waffenerhebung des nördlichen Deutschland atmet etwas von dem Geiste des Pariser Wohlfahrtsausschusses. Alle Obrigkeiten sollten für abgesetzt erklärt werden, die sich nicht [122:] sofort für den Kampf einsetzten; der Bauer, der im Kampf bis zu Ende ausharrte, befreite seinen Acker von allen Feudallasten. Der Adel erlosch, wenn sein Träger im Kampfe versagte. Die Güter aller verfielen, die sich lau und der Sache des Feindes geneigt zeigten. „Preußen erhält eine freie Konstitution und verzichtet auf alle Eroberungen in

¹⁶ Gallois: l. c. IV. 323/4. Fr. Wille: Mettlerkamp. 33.

* Mineure: Spezialisten für den Minenkrieg. Sappeure: Spezialisten für den Festungs- und Grabenkrieg.

¹⁷ Holzmann: l. c. 26.

Deutschland. Die deutschen Fürsten, die niederträchtig genug sind, ihre Truppen im Dienste des Feindes zu lassen, werden ihrer Throne verlustig erklärt.“¹⁸

Die Schlacht bei Aspern erschütterte den Glauben an Napoleons eigene Unbesiegbarkeit. England rüstete eine Expedition nach dem Norden Deutschlands, und der Freiherr vom Stein berechnete, wie ein englisches Heer, verstärkt durch die niederdeutschen Aufstände, binnen 14 Tagen von Bremen aus die Lahn erreichen und auf den Gang des Feldzuges wider Oesterreich entscheidend einwirken könne. Er entwarf den Plan, „den Prinzen von Oranien an die Spitze der Regierung in den befreiten norddeutschen Landstrichen zu setzen, um alle Hilfsmittel derselben gegen Frankreich aufzubieten.“¹⁹ „Es gab einen Augenblick in diesem Kriege“, meinten unter Ueberschätzung der Sachlage die Patrioten, wo eine Landung der Engländer im Hannoverschen mit einer nur mäßigen Truppenzahl von den bedeutendsten Folgen für die Befreiung Norddeutschlands hätte werden können.“ Aber wie in Preußen der König nicht zum Anschluß an Oesterreich und zur Entfesselung des Volkskrieges, den Dörnberg in Sachsen vorbereitete, zu bewegen war, so versagte auch im Norden Deutschlands die Bourgeoisie der Stadt, die hier das Signal aufstecken und die Führung hätte übernehmen müssen. Sie hatte zwar, betonen zeitgenössische Quellen, lebhafte Teilnahme für Schill und seine Tapferen, im übrigen aber wartete sie auf das Vorgehen der hohen Obrigkeit. „Keinem“, heißt es in einer jener Verlautbarungen, „fiel es ein, tätig dabei mitzuwirken; die Bürger standen noch unter ihrer rechtmäßigen Obrigkeit; nur mit ihr und auf ihr Geheiß konnten sie rechtlicher Weise ein Joch abschütteln, das ihnen noch immer ihre verfassungsmäßigen Rechte [123:] und Verbindlichkeiten gelassen hatte.“²⁰ In Wahrheit tat die „rechtmäßige Obrigkeit“ alles, um das Unternehmen Schills zu vereiteln, und die Bürger Hamburgs leisteten gegen die ersten Freiheitshelden Deutschlands Knechts- und Bütteldienste.

Schill hatte im Kriege Preußens mit Frankreich manchen gelungenen Streifzug ausgeführt, u. a. wesentlich zur Rettung Colbergs beigetragen. Als die Franzosen Berlin räumten, zog er als der erste preußische Anführer am 10. Dezember 1808 mit seinem Korps in die Stadt, von großem Jubel empfangen. Da der König den Beitritt zum Kriege Oesterreichs wider Frankreich ablehnte, faßte er, mit Dörnberg im Einverständnis, einen verwegenen Entschluß. In den letzten Tagen des April verließ er mit seinen Husaren und einer Abteilung reitender Jäger und Ulanen die Hauptstadt unter dem Vorwande einer Musterung. Im freien Felde erklärte er seinen Vorsatz, Norddeutschland zu den Waffen zu rufen. Alle folgten mit lebhafter Begeisterung, Offiziere und Mannschaften. Eine unglaubliche Bewegung ergriff die Bevölkerung Hamburgs, als die Kunde des Vorfalls eintraf, als man erfuhr, daß Schill auf die Stadt zurücke. „Gelang es ihm, sich hier festzusetzen, so hatte er einen Stützpunkt von unberechenbarer Wichtigkeit gewonnen, so war zugunsten der österreichischen Waffen eine bedeutende Diversion gemacht“. Das begriffen denn auch die französischen Befehlshaber, General Damas an der Spitze, im Augenblick. Angesichts seiner geringen Truppenzahl wandte er sich an den Senat und requirierte die hamburgische Garnison. Der Bürgermeister v. Graffen, der ihm „alle zu Gebote stehenden Verteidigungsmittel“ überließ, „hatte in der Voraussicht dieser Aufforderung schon mit dem Oberst Goßler Rücksprache genommen“. Damas verlangte 22 Kanonen, und es wurden Rekognoszierungen über Geesthacht, Escheburg und Harburg hinaus veranlaßt. Eine davon meldete, „die preußische Post sei bei der Mühle von Wosmers durch ein Detachement Schillscher Husaren angehalten worden, man habe die Briefe durchgesehen und dabei geäußert, der Major Schill werde binnen 48 Stunden sein [124:] Hauptquartier in Hamburg nehmen“. Schleunig wurden nun auf den Bastionen und an den Elbübergängen Kanonen aufgefahren. Abends stand auf dem Wall beim Steintor ein Piquet von 500 Mann. Man hielt Wagen bereit, die man umstürzen wollte, um damit gegebenenfalls die Brücken zu sperren und ein Eindringen zu verhindern; im Dammtor brachte man Strebepfeiler an, womit man die Torflügel zu verrammeln gedachte. Um den Garnisondienst aufrechterhalten zu können und die von den Franzosen verlangte Besetzung der Stadt durch die Dänen – „damit der Pöbel sich nicht mit Schill verbinde“ –, zu verhindern, bezogen vier Kompanien Bürger auf einer Reihe von Bastionen die Posten. Außerdem war befohlen, „daß auf ein Zeichen, welches ein beim französischen

¹⁸ Mehring: Von Tilsit bis Tauroggen. 46 f. 47/8.

¹⁹ Perz: Steins Leben. I. 365.

²⁰ Stiller: Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

Generalstab befindlicher Tambour geben werde, die Tambours der Garnison in allen Gegenden der Stadt den Generalmarsch schlagen sollten“. Ein Handstreich auf Hamburg war somit unmöglich, wie denn Schill von diesen Vorbereitungen durch die täglich in die Stadt kommende Landbevölkerung zweifellos Nachricht erhalten hat.

Am 19. Mai bemächtigten sich 30 Mann des Schill'schen Korps der öffentlichen Kassen in Lüneburg. Drei Tage später hatte Schill Wismar, Sternberg und Dömitz besetzt. In Hamburg hielt man unterdes die Garnison in voller Bereitschaft und fuhr mit den Bürgerwachen fort bis zum 25. des Monats; von da ab wurden bei Schills fortwährendem Verweilen in Dömitz nur mehr „150 Mann und 16 Dragoner kommandiert“. Vom 29. Mai an erachtete man auch diese nicht mehr notwendig; die Verteidigungsmaßregeln sowie alle außerordentliche Besetzung hörten auf, und am 30. Mai wurden auch die Bürger von den Wachen wieder abgelöst. Am 3. Juni zog man die letzten Kanonen zurück. Schill selbst wurde am 31. Mai in Stralsund von Holländern unter General Gratien und herbeieilenden Dänen angegriffen und fand im erbitterten Gefecht den Tod. Elf seiner Offiziere wurden zu Wesel standrechtlich erschossen, die gefangenen Soldaten zur Zwangsarbeit verurteilt und nach Frankreich geschleppt. Bald darauf alarmierte der kühne Zug des Herzogs von Braunschweig mit seiner schwarzen Schar von Zwickau nach [125:] der Nordsee den Norden Deutschlands. Sowohl vom Schillschen Korps wie von den Husaren des Braunschweigers gelangten Gefangene nach Hamburg.²¹

Von dem Tage der Besetzung, am 19. November 1806, bis Ende des Jahres 1810, kosteten Truppenverpflegung und Requisitionen mit Einschluß des Loskaufs der englischen Waren Hamburg 23 Millionen Mark Banko. Dazu kamen für konfiszierte Waren und Lizenzen etwa 15 Millionen. Außer diesen Geldverlusten litt der Bürger noch unter vielen andern Nachteilen. In der Landschaft mußte zu wesentlichen Steuererhöhungen geschritten werden. Bei einem durch die Handelssperre stark geminderten Verdienst, sahen sich jedoch vor allem die ärmsten Schichten am schwersten betroffen. „Ich weiß“, heißt es in einer zeitgenössischen Schilderung, „daß arme Menschen sich genötigt sahen, die Betten, worauf sie lagen, die Stühle, worauf sie saßen, zu verkaufen, um nur für den Augenblick ihre heißhungrigen Gäste befriedigen zu können, und zum Lohn für alle ihre Anstrengung und Aufopferung, diese gierig schlingenden Heuschrecken zu sättigen, während sie selbst und ihre Kinder darben, hatten sie oft den Schmerz, zu sehen, wie diese allen menschlichen Gefühlen entwöhnten Bösewichter die Suppe in die Gosse schütteten und das Fleisch auf die Erde warfen und dann die Teller und Schüsseln in Stücke brachen, weil das Essen nicht nach ihrem Geschmacke war“.²²

2. Die Mission Reinhards und der Tarif von Trianon.

Die Schilderhebungen im mittleren und nördlichen Deutschland offenbarten Napoleon die Notwendigkeit, dem Lande eine festere politische Organisation zu geben. Es sei unumgänglich, daß kurz nach dem Frieden Deutschland organisiert werde und aus dem Zustand des Provisorischen herauskomme, schrieb er noch von Schönbrunn aus an den Minister Champagny. Dabei beschäftigten ihn sehr die Verhältnisse der Hansestädte. Das Vorteilhafteste für Frankreich wäre, sie als kaiserliche Städte bestehen [126:] zu lassen. Eine Vereinigung mit Holland oder Westfalen laufe ihrem Interesse zuwider, auch werde er ihrer weit mehr Herr sein, habe er sie unmittelbar unter seinen Befehlen. Sie sollten zu Frankreich in ähnlichem Verhältnis stehen wie früher zum Deutschen Reiche, dabei jedoch sich dem Rheinbund anschließen. Ihre diplomatische Vertretung, die hohe Polizei, Ernennung ihrer Bürgermeister solle Sache des Kaisers werden, ihnen als Entgelt für die Beeinträchtigung der politischen Selbständigkeit eine kleine Gebietserweiterung zugebilligt werden. Mit Einleitung der Angelegenheit wurde Reinhard betraut, „um jene Geldschneidereien zu vermeiden, welche die Regierungen entehren“. Hatte doch Bourienne eben wieder eines seiner gewohnten Geldgeschäfte gemacht und sich damit Napoleons Ungnade zugezogen.

In Cassel bereits, wo er am westfälischen Hofe akkreditiert war, sowie auf seiner Reise über Bremen nach Hamburg zog Reinhard eine Anzahl hansestädtischer Senatoren ins Vertrauen. Um die Auf-

²¹ ib. 330. „Freischütz“ 1850. Nr. 91. 363. Die letztere Schilderung ist eingehend und enthält einzelne amtliche Dokumente.

²² Lloyd: Darstellung usw. 20.

merksamkeit vom eigentlichen Gegenstande abzulenken, ward in der letzten Oktoberhälfte zu Hamburg eine Besprechung von Senatoren über „die fortwährenden und aller gebrachten Opfer und gegebenen Versprechungen ungeachtet immer wiederkehrenden militärischen Bedrückungen der Hansestädte“ veranstaltet. In Hamburg selbst hatten Reinhardts Eröffnungen die Bildung einer Senatskommission veranlaßt, zu der unter andern Doormann und Bartels gehörten. Außerdem wußten wenige Privatleute von den Absichten der französischen Regierung, darunter Reimarus und von Heß, der Verfasser der Topographie Hamburgs, sowie Georg Kerner, damals Arzt in Hamburg, der die Sache Frankreichs preisgegeben, als Napoleon Kaiser ward, und seit 1807 Bremen als Bevollmächtigter bei den Gouverneuren zu Hamburg vertrat.

Die Bevollmächtigten der Städte bezogen sich zunächst auf den Deputationsrezeß von 1803 und wünschten in dem Stand der Dinge nichts geändert. Dagegen schlug Reinhard vor, die Hansestädte sollten unter dem Namen Vereinigte Städte als gemeinsamer Staat in den Rheinbund treten, daneben jede den Titel kaiserliche Stadt tragen, in Wappen und Flagge den kaiserlichen Adler führen und ein Kontingent von 18 Kompanien Infanterie zu [127:] je 140 Mann und eine Eskadron Kavallerie von 130 Mann stellen, wovon Hamburg neun, Bremen fünf, Lübeck vier Achtzehntel zu leisten habe. In Friedenszeiten bestehe das Kontingent in den Garnisonen, deren Kommandanten die Städte bestimmen, während in Kriegszeiten jede Stadt die niederen, der Kaiser die höheren Offiziere ernenne. Sie sollen ferner einen gemeinschaftlichen Minister in Paris unterhalten und das Recht außerordentlicher Deputation besitzen. Ein kaiserlicher Minister übe in den Städten die hohe Polizei aus und stehe dieserhalb in ständiger Verbindung mit den Senaten, deren jeder als Mittelsmann für die Angelegenheiten des Rheinbundes einen Syndikus unter Approbation des Kaisers ernennt. Er führe sein Amt zunächst auf fünf Jahre und bei beiderseitiger Zufriedenheit von da ab auf Lebenszeit. Die Städte dürften im Auslande weder diplomatische Agenten halten noch Agenten des Auslandes bei sich aufnehmen. Fremden Konsuln erteile der Kaiser das Exequatur. Die Rechte der jüdischen und der christlichen Konfessionen sollten auf französischem Fuß eingerichtet, französisches Maß und Gewicht eingeführt, das Justizwesen im wesentlichen nach französischem Vorbilde reorganisiert werden. Trennung der Verwaltung von der Justiz sei „eine von den aufgeklärtesten Völkern als zweckmäßig anerkannte Maßregel“. „Die Advokaten und Procuratoren trieben in den Hansestädten, besonders in Hamburg, ein horrendes Unwesen, verlängerten die Prozesse unverantwortlich, seien wie ohne alle Aufsicht, müßten besser im Baum gehalten werden.“ Neben einem Zivil-, einem Kriminal- und einem Handelsgericht in jeder Stadt solle ein Obergericht, eine Appellationsinstanz und zu Hamburg ein Kassationstribunal mit auswärtigen Rechtsgelehrten bestehen, die zugleich eine Spezialechule der Rechte und eine Aufsichtsbehörde für die Advokaten bilden müßten. Der Code Napoleon lasse sich einschließlich des Handelsrechtes, nach den Bedürfnissen der Städte abgeändert, binnen zwei Jahren einführen. In bestimmten Zwischenräumen sollten Kongresse der Städte stattfinden, die zehn Tage den inneren Bundesangelegenheiten, fünf Tage den Angelegenheiten des Rheinbundes zu widmen hätten. Streitigkeiten zwischen Rat und Bürgerschaft einer Stadt entscheide eine vom [128:] kaiserlichen Minister gebildete Versöhnungskammer aus den Kongreßdeputierten der beiden andern Städte, und weiterhin, falls kein Ausgleich zustande komme, der Kaiser oder ein Bundesgericht. Bei Störung der öffentlichen Ruhe in den Städten bilde der Minister eine „kaiserliche Kommission“. In Friedenszeiten könnten die Städte nur auf Requisition des Kaisers, in Kriegszeiten auf Requisition des nächsten Militäρχefs mit Truppen belegt werden. „Es wird in Aussicht gestellt, daß der Protektor die Verfassungen, die Neutralität, Handel und Unabhängigkeit der Städte, ferner die Freiheit ihrer Ströme und namentlich auch der Kommunikationswege zwischen der Elbe und Trave garantieren werde.“

Die Vorschläge stießen bei den Vertretern der Städte auf lebhaften Widerspruch. In ihren Gegenbemerkungen verlangten sie Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit unter dem Schutze der Großmächte und speziell Frankreichs. Ein Beitritt zum Rheinbunde müsse auf Grundlage vollkommener Rechtsgleichheit gemäß den Grundgesetzen des Bundes erfolgen, der den Mitgliedern Souveränität und hohe Polizei lasse, jede Stadt als besonderes politisches Gemeinwesen mit allen zugehörigen Attributen erhalten bleiben: dem Recht eigener diplomatischer Vertretung, eigenem Wappen, eigener Flagge und der Bezeichnung als „freie“ Stadt, unter der sie in den völkerrechtlichen Verträgen erwähnt und über die ganze Erde bekannt seien. Ein Kontingent lehnten sie, weil sie in Friedenszeiten eigene Gar-

nisonen besaßen, ab, für den Kriegsfall boten sie Geldleistung. Um die Haltung der Städte mit den Interessen des Bundes im Einklang zu halten, bedürfe es keines strengeren Ueberwachungssystems als bei den übrigen Rheinbundstaaten. Der Kaiserliche Gesandte möge, wie es ähnlich bisher der Fall gewesen, über alle den Rheinbund betreffenden Angelegenheiten mit eigens dafür ernannten Ratsmitgliedern verhandeln. „Man könnte in der Acte, durch welche der Anschluß vollzogen wird, die gewissenhafte Erfüllung aller gegen den Rheinbund eingegangenen Verpflichtungen und das Festhalten an dem politischen System desselben ausdrücklich stipulieren. Auch könnten die Städte sich insbesondere anheischig machen, daß sie keine dem Bunde feindseligen Persönlichkeiten dulden, daß sie die Zirkulation von Flugschriften, [129:] Zeitungen und Büchern, welche dem Interesse des Bundes und der Bundesstaaten nachteilige Ideen entwickeln, untersagen und deren Urheber zur Strafe ziehen würden.“ Die christlichen Konfessionen fänden Duldung und Freiheit „in dem Maße, wie sie es gewünscht haben“, den Juden möge ohne Uebereilung und unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse eingeräumt werden, „was Vernunft und Toleranz vorschreiben“, ihre völlige Unterwerfung unter den Staat und die Bestellung von Geistlichen vorausgesetzt, die nicht Untertanen benachbarter Regierungen seien. Ueber die Annahme des Code habe man sich früher bereits erklärt. Auch die Errichtung einer Appellationsinstanz und eines Kassationshofes, der in solch kleinem Staatenverein keine ausreichende Beschäftigung finde, wünschte man nicht. Sofern auf den bereits stattfindenden hanseatischen Kongressen das Verhältnis zum Rheinbunde berührende Dinge zur Sprache gelangten, erscheine es selbstverständlich, sie zur Kenntnis des Rheinbundes und des Kaiserlichen Gesandten zu bringen. „Die Regierungen der Städte hegen den Wunsch, daß, ehe man sie zu Gliedern einer bestehenden oder noch zu bildenden Föderation mache, ihnen die Modalitäten des Eintritts mitgeteilt würden, damit sie ihre Ideen der Erwägung derjenigen unterbreiten könnten, welche mit der Ausarbeitung und Redaktion der Acte beauftragt wären.“

Am 13. Januar 1810 unterbreitete Champagny Napoleon einen Vertragsentwurf, der den Grundsatz an die Spitze stellte, es solle zum gemeinsamen Nutzen von Europa und zum besonderen Vorteile der Städte den letzteren die von ihnen als wesentlich für ihr Gedeihen erachtete politische Existenz gesichert werden, was bei der Auflösung des Reichs nur geschehen könne durch Regelung ihrer Rechtsbeziehungen zum Rheinbund. Sie sollten diesem als Kaiserliche Hansestädte beitreten, jede den Titel Kaiserliche Stadt und den Adler führen und im Bundesrat des Rheinbundes eine Stimme besitzen. Sie verpflichten sich, hieß es in dem Entwurf, „auf die erste Aufforderung oder Mitteilung, die ihnen im Namen des Protektors gemacht wird, alle jetzt und künftig in Frankreich geltenden Anordnungen, die sich auf das Continentalsystem beziehen, sowie jede Polizeimaßregel bezüglich der [130:] Presse oder der Fremden in ihrem vollen Umfange und ohne Verzug zur Ausführung zu bringen“. Die Handelsverträge bedurften wie die Annahme von Konsuln kaiserlicher Bestätigung. Im übrigen kam der Entwurf den Wünschen der Städte entgegen. So blieb der Bankverwaltung das Recht der Initiative mit Bezug auf Gesetze, welche die Bank betrafen, vorbehalten und „der gegenwärtige Besitzstand der Kirchen“ wurde gewährleistet. Das Kontingent wurde etwas anders bemessen, auch einigen Wünschen hinsichtlich der Gerichtsorganisation Rechnung getragen. Das Organ zur Ueberwachung der Bundestreue der Städte kam in Fortfall. Souveränität und hohe Polizei verblieben ihnen. „Die Verfassungen der Städte sollen zu einem Codex vereinigt und so dem Protektor zur Bestätigung unterbreitet werden. Der Kaiser garantiert diese Verfassungen ebenso wie die Freiheit der Städte und die Integrität ihrer Besitzungen.“ Im Gedränge der politischen Ereignisse wurde dieser Plan freilich bald von andern verdrängt. Stand bei Napoleon doch der strategische Gesichtspunkt im Vordergrund. Das Schicksal der Städte blieb untergeordnet seiner Politik wider England. „Die Hauptsache ist“, schrieb er an Champagny, „daß ich in der Lage bin, dort im Falle eines Seekrieges meine Befehle gegen die Engländer genau zur Ausführung zu bringen.“²³

Der Friede von Tilsit trug trotz des Bündnisses mit Rußland den Keim des Zerwürfnisses mit eben jener Macht im Schoße. Weder vermochte Napoleon die Zustimmung des Zaren zur gänzlichen Vernichtung Preußens zu erwirken, das unter einem napoleonischen Prinzen, wie bald darauf das König-

²³ Wohlwill: Napoleon und die Hansestädte im Jahre 1809. Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Mitteilungen 1880. 143 f. ib I. 84 ff. – Ueber Kerner siehe Just. Kerner: Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit. 369 f.

reich Westfalen, französischer Vasallenstaat werden sollte, noch gelang es dem Zaren, die Errichtung des Sachsen übertragenen Herzogtums Warschau zu verhindern, wo 30.000 Franzosen „zur Sicherung der Grenzen“ stehen blieben. Wie leicht konnte dieses Herzogtum sich zu einem Königreich Polen auswachsen! Napoleon gönnte dem Zaren nicht die Donaufürstentümer, geschweige daß er es ernst meinte mit der [131:] Besetzung Konstantinopels, die er ihm in Tilsit von ferne vorgegaukelt hatte, bedeute diese doch die russische Weltherrschaft. Das Kontinentalsystem vernichtete den russischen Handel, indes Rußland des englischen Handels nicht entraten konnte. Im Jahre 1808, auf dem Fürstentage zu Erfurt, ward der Bruch nochmals verklebt. Napoleon erhielt sogar freie Hand, sich auf Spanien und dann auf Oesterreich zu werfen. Jetzt aber brach das russisch-französische Bündnis in sich zusammen.

Es ist gewiß, daß die napoleonische Kriegspolitik auch dem französischen Handel manchen Schaden zufügte, dem industriellen Kapital manche Wunde schlug. Es vermöge die französische Industrie sich dem Geschmacke und den Erfordernissen des Marktes nicht mehr in alter Weise anzupassen; sie sehe sich von England in steigendem Maße überflügelt, heißt es in einer Publikation aus jener Zeit.²⁴ Der erstarkte Industrialismus begann, sich von seiner monopolistischen und kriegerischen Vergangenheit abzuwenden – spät erst kehrt er auf der Grundlage hoher technischer Konzentration und im Kampf um die Rohstoffgebiete der Erde zur Politik des Monopols und des Krieges zurück – indes Napoleon jene Vergangenheit, mit der er noch emporgestiegen, immer schärfer hervorkehrte. Seine weltpolitischen Plane nahmen dazu abenteuerliche Formen an. Verband er doch mit dem beabsichtigten Vorstoß gegen Rußland die Idee, nach der Ueberrennung des Kolosses auf dem Landwege gegen Indien vorzudringen, um hier „das englische Gerüst kaufmännischer Größe“ zu stürzen, die englische Weltherrschaft ins Herz zu treffen. Im Sinne dieser Politik lag seine – wie Freiherr v. Stein sagt, von den Geldreichen mit Freuden begrüßte –²⁵ Heirat mit der österreichischen Prinzessin Luise, die Vergrößerung des Herzogtums Warschau, eine neue und stärkere Knebelung Preußens und die Bildung der 32. Militärdivision, die die Lande längs der Nordsee von Ostfriesland ab dem französischen Kaiserreiche einverleibte, wobei zugleich der rasche Ausbau der französischen Flotte ins Auge gefaßt war.

Diesen Maßnahmen voraus ging eine noch schroffere Durchführung des Kontinentalsystems. Meinte doch der Minister des [132:] Handels und der Manufakturen im französischen Staatsrat: Die unermesslichen Magazine von Helgoland würden unaufhörlich drohen, sich aufs feste Land zu entleeren, wenn ein einziger Punkt an den Küsten der Nordsee dem englischen Handel offen bliebe, wenn ihnen nicht die Mündungen der Jade, Weser und Elbe für immer verschlossen würden. So erging vom Lustschloß Trianon ein Dekret, das in Hamburg am 12. Oktober publiziert wurde. Es unterwarf Kolonialprodukte, die nach Hamburg, Lauenburg, Mecklenburg eingeführt würden, ungeheuerlichen Zöllen, von denen zugleich die bereits im Lande befindlichen Waren getroffen werden sollten. So zahlte, um aufs geradewohl einige Zahlen herauszugreifen, Koschenille 2000, weißer Pfeffer 600, schwarzer Pfeffer 400, Rohzucker 300 Francs Zoll auf den metrischen Zentner, Vanille 600 Francs auf das Kilogramm. Nach einer späteren Modifikation des Tarifs konnte der Zoll auch in einem Teile des Produktes erlegt werden, was zwar von der Barbezahlung befreite, dafür jedoch den Zoll eher noch erhöhte. Die Deklarationen seien binnen 10 Tagen zu machen, nach deren Verlauf Untersuchungen nach den nicht angegebenen Waren stattfinden sollten. Auf Anzeige verheimlichter Waren stand hohe Belohnung. Am 19. Oktober erschien ein zweites Dekret aus Fontainebleau, das Verbrennung aller englischen Waren in Frankreich, Holland, Berg, den Hansestädten, überhaupt vom Main bis zur Ostsee anordnete. Tags zuvor waren längs den Grenzen des Reichs 34 Douanentribunale und 7 Prévôtalhöfe* – davon einer zu Hamburg – zur Unterdrückung des Kontrebandierens errichtet worden. Ueber all dies hinaus setzte ein neues Dekret auf Schmuggelei Pranger, Brandmal und Zwangsarbeit bis zu 10 Jahren, auf Schmuggelei mit bewaffneter Hand die Todesstrafe.²⁶

²⁴ Nordische Miszellen. 1807.

²⁵ Pertz: Steins Leben. I. 396.

* Douanentribunale: Zollgerichte. Prévôtalhöfe: Sondergerichte.

²⁶ Gallois: IV. 337 f. Mönckeberg: I. c. 20.

Am 5. November wurden zu Hamburg die ersten englischen Waren weggenommen. Aber nicht nur englisches, auch das Eigentum anderer Bewohner und Handelsgesellschaften schonte man nicht, sofern die Waren nur für feindliche erklärt waren. Um dem Befehl Napoleons nachzukommen, für mindestens eine [133:] Million Waren zu verbrennen, ließ der Rat eine Quantität Waren aufkaufen, die angeblich konfisziert waren und aus England stammten, und der Douaneninspektor Sonnier, der es mit den Kaufleuten hielt, sandte durch Staffette eine Bescheinigung nach Paris, die Waren hätten wirklich den geforderten Wert. Am 16. November erfolgte die erste Verbrennung vor dem Brooktore: unter klingendem Spiel, von Gendarmen und Militär begleitet, führte man die Waren die Franzosen geben ihren Wert auf 180.000 Mark an hinaus. Einem neuen Mandat des Senats vom 23. November zufolge, sollten selbst die Vorräte der Haushaltungen angegeben und verzollt werden. Am 5. Dezember verschlang ein zweites Autodafé, wenn man Zeitungsberichten trauen darf, Waren im Werte von 300.000 Mark Banko. Doch wollen manche Kaufleute, die der Verbrennung auf ergangene Einladung beiwohnten, bemerkt haben, „daß statt ihrer Waren mit Stroh gefüllte Ballen verbrannt wurden“. Und nicht in Hamburg allein wurde die Kaufmannschaft geschädigt. Heißt es doch in einer Veröffentlichung: Den an den Wegnahmen in Magdeburg, Lüneburg, Harburg und andern Orten beteiligten Kaufleuten werde zugestanden, die unter Sequester liegenden Waren bis zum 15. März gegen Entrichtung des Zollbetrags zurückzunehmen; nach Ablauf der Frist erfolge endgültige Konfiskation.²⁷ Jene auf die Anzeige von Hinterziehungen gesetzten Belohnungen ließen die abscheulichste Bspitzelung aufkommen, obschon die Angeber, fast immer Deutsche, von den Franzosen angespuckt wurden und ihren Sündenlohn mit einem „Voilà canaille!“²⁸ empfangen. Nichtswürdige Menschen rottierten sich dessenungeachtet unter dem Namen „Verräterkompagnien“ zusammen und trieben, sich in der Stadt und Altona verteilend, „ein förmliches Geschäft mit der Angeberei.“²⁹

Die Douanendirektion zu Hamburg konnte Expedition von Kolonialwaren, die die Abgaben bezahlt hatten, über ganz Deutschland gestatten. Ein Gerücht, als seien die verzollten Waren im Herzogtum Berg nicht zugelassen, wurde als unrichtig bezeichnet.³⁰ [134:] Wohl aber wurden sie vom französischen Territorium ausgeschlossen. Die nicht verbotenen Waren konnten nur über Norddeutschland nach Frankreich exportiert werden und mußten an den Grenzen die Abgaben entrichten. Lizenzen zur Einfuhr verbotener Waren nach Frankreich wurden nur Franzosen erteilt.³¹

Am 20. Dezember ging dem Senat durch den Generalkonsul Le Roy ein Schreiben des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu, wonach die Hansestädte dem französischen Reiche völlig einverleibt würden. „Gründe von der größten Wichtigkeit sowohl für den Kontinent als für die Hansestädte, welche sich bei dem gegenwärtigen Zustande Europas durchaus keinen Vorteil von der Erhaltung ihrer Unabhängigkeit versprechen können“, hätten Napoleon dazu bewogen. Angesichts des Handelskrieges, den England gegen alle Mächte des Kontinents führe, sei es für die letzteren unumgänglich notwendig, sich andere Bahnen zu brechen, neue Handelswege zu schaffen und die innere Schifffahrt zu begünstigen. „Vom baltischen Meere nach dem Rhein können leicht Wasserstraßen angelegt werden, aber um die sich durchkreuzenden Kanäle, welche jene bilden sollen, anzulegen, ist es nötig, daß die Länder, durch welche sie gehen sollen, Teile eines großen Reiches ausmachen. ...“ Dies sei einer der Hauptgründe der Vereinigung. „Besonders die Hansestädte werden die Vorteile zu schätzen wissen, welche für sie aus der Vereinigung mit dem großen Reiche hervorgehen. Ihr Gewerbsfleiß, welchem sie sich dann zuversichtlich überlassen können, wird in dem inneren Handel unerschöpfliche Hilfsquellen finden.“ Der Senat antwortete am gleichen Tage. Er wies hin auf die Anhänglichkeit an eine Verfassung, welche die Lebenden und ihre Vorfahren „während vieler Jahrhunderte beglückte“. Man empfangen die Mitteilung des Beschlusses „mit der vollkommensten und ehrerbietigsten Unterwürfigkeit“, wenn auch mit schmerzlichen Gefühlen, da nun „diese unabhängige Verfassung aufhören soll, die man durch die Voreltern hochschätzen gelernt und zu deren Erhaltung stets

²⁷ „Hamb. Correspondent“ 20. 29. 19. Febr. 1811. Mönckeberg: I. c. 16.

²⁸ Hier, Schuft.

²⁹ Gallois: I. c. IV. 340 f.

³⁰ „Hamb. Correspondent“, 37. 5. März 1811.

³¹ „Hamb. Correspondent“ 151. 20. September 1811.

die größten Opfer dargebracht worden sind“. „Wenn aber dieser Verlust [135:] durch politische Verhältnisse unvermeidlich geworden ist, so kann nur das ehrfurchtvollste und vollkommenste Vertrauen, welches man in die erhabene Weisheit und die großmütigen Gesinnungen des großen Kaisers der Franzosen setzt, trösten.“ Indem Napoleon die Hamburger mit seinem Reich vereinige, erkläre er seine Absicht, sie zu beglücken. „Dieser Gedanke beruhigt sie und läßt sie hoffen, unter seinem Szepter ihr früheres Glück wieder erstehen zu sehen. Mit der untertänigsten Unterwürfigkeit erwarten sie die nähere Bestimmung des Beschlusses seiner Majestät und rechnen auf deren Gnade und Weisheit.“³²

3. Die Regierungskommission.

Ein Senatuskonsult vom 13. Dezember hatte die Einverleibung Hollands, der Hansestädte, Lauenburgs und der Gebiete nördlich der Linie, die von der Mündung der Lippe in den Rhein über Haltern Telgte, Münden, Stolzenau zum Einfluß der Stecknitz in die Elbe gezogen wurde, in das französische Kaiserreich ausgesprochen. Die Länder waren in die zehn Departements der Zuydersee, der Maasmündungen, Oberyssel, Ysselmündungen, Friesland, West-Ems, Ost-Ems, Ober-Ems, Wesermündungen und Elbmündungen zusammengefaßt und sollten bereits mit dem Jahre 1811 im gesetzgebenden Körper zu Paris durch je zwei bis fünf Abgeordnete vertreten sein. Amsterdam, Rotterdam, Hamburg, Bremen und Lübeck waren unter die „guten Städte“ versetzt, „deren Bürgermeister bei der Eidesleistung des Kaisers anlässlich der Thronbesteigung gegenwärtig sind“. Der Erlaß bestimmte ferner, daß die Ostsee durch eine vom Stecknitzkanal anhebende Wasserstraße mit dem Rhein verbunden werden solle.³³

Ein Dekret vom 18. Dezember schuf für die drei Departements der Ober-Ems, Weser und Elbmündungen eine gemeinsame Regierungskommission. An der Spitze stand der Generalgouverneur, der unter dem unmittelbaren Befehle des Kriegsministers das Truppenkommando führte, die hohe Polizei ausübte und die Oberaufsicht über alle Behörden der Division besaß. Außer ihm gehörte [136:] zur Kommission ein Intendant der Finanzen und des Innern sowie ein Staatsrat, dem die Organisation des Gerichtswesens oblag. Die Kommission trat am 1. Januar in Kraft und war zunächst für ein halbes Jahr zur Verwaltung und Regierung des Landes bevollmächtigt. „Sie wird alles dasjenige vorbereiten, was sich auf die tätige Einführung des konstitutionellen Regimes in den drei Departements bezieht.“ Die Verwaltung sollte auf dem Fuße der französischen Departements, Arrondissements und Kantone, Gerichtswesen, Steuerverwaltung, Abgabenwesen und Post gleichfalls nach französischem Muster eingerichtet werden. Die Douanen blieben zunächst in der bestehenden Verfassung, um später mit der Douanenordnung des Reichs in Einklang gesetzt zu werden. Die Publizierung des Code Napoleon, des Straf- und Handelsrechts sowie der Straf- und Zivilprozeßordnung unterlag wie die Abschaffung des Feudalwesens einem Spezialgesetz. Die Kommission hatte ihre Organisationsentwürfe bis zum 15. März in Paris zur Genehmigung vorzulegen.³⁴

Am 2. Januar traf als erster der neuen Behörden der Intendant des Inneren und der Finanzen, Graf Chaban ein, ein Mann, an dem auch die Gegner feine Bildung, hohes Pflichtgefühl und unbescholtene Sitten rühmen. Ihn begleitete als Generalsekretär der Regierungskommission Petit de Beauverger sowie der Auditeur David. Bald folgten die andern: der Präfekt des Departements, Baron de Connynck, ein gutmütiger, billig denkender Mann, der zur Organisation des Gerichtswesens berufene Chevalier de Faure, der Napoleons gesetzgeberische Tätigkeit höher schätzte als seine kriegerische und der deutschen Literatur Achtung und Gerechtigkeit widerfahren ließ, der Polizeidirektor D'Aubignosc, ein rücksichtsloser Streber, sowie ihre obersten Hilfsbeamten. Am 9. Februar erschien der Generalgouverneur Davout. Einer altadeligen Militärfamilie aus der Bourgogne entstammend, hatte er unter Kleber in Aegypten und dann in Italien kommandiert. An den Tagen von Austerlitz und Auerstedt, Eylau und Friedland, Eggmühl und Wagram besaß er hervorragenden Anteil, während [137:] er in Polen ein nicht geringes Organisationstalent an den Tag gelegt hatte. In seinem Privatleben von bürgerlicher Unbescholtenheit und der Anspruchslosigkeit des Soldaten, streng und von starkem Pflicht-

³² Michaelis: I. c. 5 ff.

³³ „Hamb. Correspondent“ 31. 22. Februar 1811.

³⁴ ib.

bewußtsein in seinem Dienste, hing er mit leidenschaftlicher Hingebung an der Sache des Kaiserreichs. Bei allem atmete seine Tätigkeit den Geist der Bourgeoisie. Man müsse Arme nicht unterstützen, lautete einer seiner ersten Wahrsprüche, weil man damit die Armut nur vermehre. Daß Hamburg bei der Vereinigung mit dem großen Frankreich nicht gewinne, war ihm undenkbar. „Der Ruf, der diesem Fürsten als Feldherrn und Staatsmann vorangeht, seine Biederkeit, seine unbegrenzte Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe, berechtigen zu den erhabensten Hoffnungen. Nichts konnte für uns in diesem Augenblicke erfreulicher sein, als die Ankunft dieses Fürsten, der das Zutrauen seines Monarchen in einem so hohen Grade genießt und unter dessen Leitung wir uns so viel Gutes versprechen können.“ So schrieb damals der „Hamburger Correspondent“. ³⁵

Der Senat währte, der Anschluß werde in der früher beabsichtigten Form, „wesentlich unter Beibehaltung der inneren Verfassung“ der Stadt, erfolgen. Die Bürgerschaft wählte denn auch vier Mitglieder aus jedem Kirchspiel, um mit ihm gemeinsam die Anordnungen zu treffen, die während der Neugestaltung schleunige Ausführung oder geheime Beratung erforderten. ³⁶ Als man jedoch bei Davout in diesem Sinne Vorstellungen machte, lehnte er nicht ohne Heftigkeit ab. Worin denn die Stärke des französischen Reiches bestehe? „Darin: daß von Rom bis nach Lübeck das ganze Reich nach einerlei Grundsätzen, nach einerlei Gesetzen regiert werde.“ Hamburg gehöre zu den guten Städten, und mehr bedürfe es nicht. ³⁷ Den gleichen Gedanken sprach auch seine erste Proklamation vom 15. Februar aus. Das Schicksal der Städte sei fürder mit dem Glücke Napoleons des Großen und seines Reiches verbunden. „Eure Un-[138:]abhängigkeit war bloß eingebildet; der kleinste Zufall, der den Frieden Europas störte, setzte sie in Gefahr. Um Euren Handel zu erhalten, waret Ihr übermäßigen Aufopferungen, die von der Habsucht gefordert wurden, unterworfen.“ Dies sei das Gemälde der Vergangenheit; eine andere Zukunft öffne sich. Vereint mit Frankreich, werde die Stadt der Liebe und Sorgfalt teilhaftig werden, die Napoleon seinen Untertanen widme. „Den ersten Beweis dieser Gesinnung hat er Euch bei der Vereinigung mit dem großen Kaiserreiche dadurch gegeben, daß er die Eröffnung der Verbindung der Ostsee mit den Strömen Frankreichs befohlen hat.“ Wenn das Interesse des Handels mit dem des neuen Vaterlandes sich künftig vereine, würden die großen Städte Deutschlands, unter denen Hamburg den ersten Platz einnehme, ihr Glück wieder erstehen und wachsen sehen. „Die geringste Entfernung von dieser Vereinigung wird Eure Ruhe und Euer Vermögen in Gefahr setzen.“ Erster Wunsch und erste Pflicht der Regierungskommission sei, Liebe gegen den Regenten einzuflößen. In den übrigen mit Napoleons Reich verbundenen Gebieten herrsche sie bereits, herrschten Ergebenheit und Erkenntlichkeit der Völker gegen die Regierung, wetteiferten die Soldaten mit denen des alten Frankreich an Ruhm und Treue. „Die Euch so vorzüglich auszeichnende Achtung für die Erfüllung Eurer Pflichten giebt der Regierungskommission die Hoffnung, daß sie den Zweck ihrer ehrenvollen Sendung leicht erreichen wird.“ ³⁸

Zugleich mit diesem Erlaß – die letzte Senatssitzung am 9. Februar diene bereits der Versiegelung der Schränke und Archive – unterdrückte die Regierungskommission öffentlich die drei Senate. Der Senat von Hamburg hörte am 13., die von Lübeck und Bremen am 16. Februar zu bestehen auf. Erster Bürgermeister wurde provisorisch der bisherige Bürgermeister Heise. „Er wird zufolge den Beschlüssen der Kommission ... den Eid schwören und von dem Präfekten des Departements in sein Amt eingesetzt werden“. Zweiter Bürgermeister – Maire und maire adjoint war die Amtsbezeichnung für jenen und diesen – wurde gleichfalls provisorisch der vormalige Syndikus Gries. Auch die Geschäfte der [139:] Polizei blieben zunächst bei den alten Personen. Die Beamten der Polizei wie alle Zivil- und Militärbehörden hatten den General- und Polizeikommissar anzuerkennen, mit ihm zu korrespondieren und die Verpflichtung, seinen Befehlen zu gehorchen. Einnahmen, ordentliche und außerordentliche Fonds, wie alle zum Polizeidienst gehörenden Einkünfte sollten nebst einem Etat des Personals sofort aufgenommen werden. Für den Uebergang schuf man feste Verwaltungsnormen.

³⁵ Mönckeberg: I. c. 21 f. „Hamb. Correspondent“ 5. 8. Januar 1811 – „Hamb. Correspondent“ 11. 18. Januar 1811 – „Hamb. Correspondent“ 33. 26. Februar 1811.

³⁶ Mönckeberg: I. c. 21. „Der Patriot“; Ein Bürgerblatt 1814. Zweites Stück.

³⁷ Mitteilungen des Vereins für hamburgische Geschichte 1887. 186.

³⁸ „Hamb. Correspondent“ 27. 15. Februar 1811.

Allen Beamten der Kommune, der Justiz, des Staates sowie der Geistlichkeit war ein Eid vorgeschrieben, durch den sie Gehorsam und Treue schworen „dem Kaiser der Franzosen, König von Italien, Protektor des Rheinbundes, Mittler des Schweizerbundes“. „Ich schwöre auch, daß ich stets sein Bestes suchen und mich aus allen Kräften jedem Uebel widersetzen will, das man gegen ihn vornehmen möchte. Auch daß ich gegen ihn weder mit Worten noch mit Werken irgend eine Art feindlicher Handlung begehen will, und daß, im Falle ich etwas erfahre, das gegen seine Interessen gerichtet ist, ich solches getreulich der Kommission des Gouvernements mitteilen will.“ Der Eid wurde am 16. Februar geleistet.³⁹

Bereits vom 22. Februar ab ergingen die Urteile der Gerichte im Namen Napoleons. Zunächst wurde mit der Registrierung der Urteile Ernst gemacht, die sich auf drei Jahre zurückerstreckte. Auch mit den besonderen Gepflogenheiten des Hamburger Kriminalprozesses wurde sofort aufgeräumt. Das unverzüglich eingesetzte Obergericht bestand in Hamburg aus 14, in Bremen aus 12, in Lübeck aus 10 von der Regierungskommission ernannten Richtern, überall mit Einschluß des Präsidenten. Ueberdies fungierte ein kaiserlicher Kommissar. Bei Kriminalsachen, die eine infamierende Strafe nach sich zogen, sollten wenigstens acht Richter das Urteil sprechen, bei jeder andern Sache sieben genug sein. Für die Rechtsprechung wurden neben Öffentlichkeit des Verfahrens bestimmte Formen vorgeschrieben, nicht minder für Strafvollzug und [140:] Verhaftung, die nur auf Befehl der gesetzmäßigen Macht und in Fällen, wo das Gesetz es befahl, vorgenommen werden durfte. Zuwiderhandelnde wurden mit Zwangsarbeit von fünf bis zehn Jahren bedroht.

Die ortsanwesenden Fremden sahen sich unter strenge Aussicht gestellt. Sie mußten die Pässe vorlegen, über die Ursache des Aufenthalts Rede und Antwort geben und auf Verlangen das Zeugnis zweier Einwohner beibringen. „Diese Maßregel bezieht sich auf alle Fremde, welchen Standes und aus welchem Lande sie auch sein mögen. Die Fremden haben bei der Polizei die Zeit des Aufenthalts anzugeben, die im Passe vermerkt wird“. Die Deklarationen wurden nur bis zum 5. April angenommen. „Nach Ablauf dieses Zeitpunktes werden alle Fremden, welche diesen Verfügungen nicht nachgekommen sind, des Landes verwiesen; jedoch mit Vorbehalt der Maßregeln, welche die Polizei vielleicht in bezug auf einzelne Individuen zu ergreifen für dienlich halten könnte.“ Zugleich werden die französischen Dekrete über Buchhandel und Einschränkung der Zeitungen publiziert. Die Zahl der letzteren soll der Pariser Staatsrat bestimmen.⁴⁰

Das Departement der Oberems lag zwischen Ostfriesland, Oldenburg und Weser. Das der Wesermündungen erstreckte sich bis zum Gebiet von Cuxhaven und folgte von hier der Grenze des Landes Hadeln bis herunter nach Bederska. Das Departement der Elbmündungen ging bis zur Ostsee, Lauenburg, das Gebiet von Lübeck bis zum Einfluß der Stecknitz in die Elbe und das Land bis Hillern umschließend. Hauptorte der Departements wurden Osnabrück, Bremen und Hamburg. Jedes erhielt vier Arrondissements und fünf Präfekturräte. An der Spitze des Departements stand der Präfekt, des Arrondissements der Unterpräfekt. Der Generalrat des Departements zählte 24, der des Arrondissements 11 Mitglieder. Das Departementswahlkollegium der Elbmündungen besaß 300, die Wahlkollegien der ihm zugehörenden Arrondissements von Hamburg, Lübeck, Stade und Lüneburg 200, 150, 180 und [141:] 130 Mitglieder. Wo man es verlangte, wurden Gewerbeberichte und „konsultative Kammern“ der Künste und Manufakturen errichtet. Handelskammern bestanden zu Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück, Münster, Travemünde und wo solche auf Verlangen gestattet wurden. Außerdem wurden 4 Deputierte in den Handelsrat des Reichs berufen. Die Häfen standen unter Hafenkapitänen. Börse durfte zu Hamburg, Bremen und Lübeck gehalten werden. Wechselagenten und Makler verpflichtete man zur Kautionsleistung. Für Brücken, Chausseen und Schifffahrt waren zwei Oberbeamte bestellt. Die Maires der Städte über 5000 Einwohner sowie die der guten Städte wurden vom Kaiser ernannt, die Budgets der Städte mit über 10.000 Francs Einkünften im Staatsrat zu Paris beschlossen. Die Gefängnisanstalten und milden Stiftungen beließ man zunächst auf dem alten Fuß, um sie bald der neuen Verwaltung einzuverleiben. Die Unterrichtsanstalten sollten von zwei Mitgliedern der Pariser Universität besichtigt und geprüft und über sie Bericht erstattet werden. Neben dem

³⁹ „Hamb. Correspondent“ Nr. 25. 27; „Hamb. Correspondent“ 14. Februar 1811 und folgende.

⁴⁰ „Hamb. Correspondent“ 28. 16. Februar 1811. 109. 9. Juli 1811. 53. 2. April 1811. 65. 23. April 1811.

Polizeidirektor zu Hamburg stand je ein Generalkommissar zu Bremen und Lübeck, später auch zu Cuxhaven, Varel und Bremerlehe. Jedes Departement erhielt eine Kompanie Gendarmen, von denen die zu Hamburg mit zwölf Brigaden zu Pferde und sechs zu Fuß die stärkste war. Hauptort der gesamten Militärverwaltung war Hamburg, des Marinearrondissements – zu einem solchen wurden die Departements zusammengefaßt – Cuxhaven. „Es sollen daselbst die Seeadministration und die Schifffahrtspolizei nach den in Frankreich bestehenden Gesetzen und Verordnungen etabliert werden“. Priisen, Strandung, Schiffbruch regelten sich nach französischen Gesetzen. Vom April ab war für jeden Hafen ein Etat der Schiffe auszusetzen, welche nach den Landesgesetzen als nationale gelten konnten. „In der Folge werden unsere Gesetze und Verordnungen die Grundsätze bestimmen, nach welchen die Schiffe als national betrachtet werden sollen“. Die kirchliche Organisation wurde beibehalten. Zugleich mit der deutschen konnte die französische Sprache in den Tribunalen, den Verwaltungs- und Notariatsakten sowie in Privatverträgen gebraucht werden.⁴¹

[142:] Das endgültige Organisationsgesetz das im wesentlichen mit jenen provisorischen Verfügungen übereinstimmte, wurde am 4. Juli vollzogen, am 13. Juli veröffentlicht. Besondere Sorgfalt war dem Gerichtswesen gewidmet. In jedem Kanton befand sich ein Friedensrichter, in jedem Arrondissement ein Tribunal erster Instanz. Das Hamburger Tribunal zerfiel in zwei Zivil- und eine Kriminalkammer. Die Appellation ging in Zivilangelegenheiten an den Kaiserlichen Gerichtshof zu Hamburg, in Sachen der korrekionellen Polizei an das Tribunal des Hauptortes des Departements. Ueber die Strafurteile der letzteren urteilte der Kaiserliche Gerichtshof zu Hamburg in zweiter Instanz. Zu Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück und Travemünde bestanden außerdem Handelsgerichte. Das Hamburger zählte neben dem Präsidenten 8 Richter und 6 Beisitzer, deren Funktion eine ehrenamtliche, und war in zwei Sektionen geteilt. Der Wirkungskreis des Kaiserlichen Gerichtshofs umfaßte die Departements der Ostems, Oberems, Weser- und Elbmündungen; bei einer Besetzung von insgesamt 38 Personen zählte das Gericht vier Kammern, von denen zwei in Zivil- und zwei in Strafsachen urteilten. Die Staatsanwaltschaft zählte 9 Personen. Die Organisation trat, wie die Verwaltungsorganisation überhaupt, mit dem 20. August in Kraft. Hinsichtlich der Anwendung der neuen Gesetze war eine Reihe von Uebergangsbestimmungen getroffen.⁴²

Wenige Tage nach der Ankunft Davouts hatte man aus administrativen, steuertechnischen und militärischen Gründen mit einer genauen Feststellung der Häuser, Zimmer, Bewohner, Nummern und Straßen durch die Bürgerkapitäne begonnen. Es galt vor allem festzustellen, „wie viele Soldaten daselbst logieren und Zimmer zum täglichen Gebrauche entbehrt und zur Wohnung von Offizieren, wenn es verlangt wird, hergegeben werden können.“ Die Bürger hatten die Wohnung umsonst zu geben. Die Verpflegung des gemeinen Soldaten erfolgte durch die Magazine; die Offiziere beköstigten sich auf Grund eines Tafelgeldes selber. Der Präfekt war ermächtigt, „die Diener der verschiedenen Gottes-[143:]verehrungen von der Militäreinquartierung auszunehmen“. Laut Beschluß der Regierungskommission hatten ferner alle Waffenfabrikanten und Waffenhändler ein Verzeichnis ihrer Bestände einzureichen und über Zu- und Abgänge genau Buch zu führen. Das gleiche galt hinsichtlich des Pulvers.⁴³

Mit der militärischen Organisation hing auch der Bau der großen Heerstraße über Bremen, Osnabrück, Telgte nach Wesel zusammen. Die Arbeiten wurden im Beginn des Frühjahrs 1811 sofort in Angriff genommen und aufs schnellste gefördert. Die Straße sollte an die gleichzeitig im Departement der Oberyssel gebaute anschließen. „Durch das Departement der Wesermündungen lief die Straße in einer Länge von etwa 16 Meilen, davon acht diesseits und acht jenseits Bremens, durch das Departement der Elbmündungen 15 Meilen“. „Längs der ganzen Linie werden in der Heide Versuche angestellt, um zu erfahren, wieviel Granit und Steine man aus derselben zu dem Wege erhalten könne. Ueberhaupt sind jetzt von Telgte bis nach Harburg 5600 Arbeiter bei der Straße angestellt ... bei den beträchtlichen Mitteln, die man anwendet, und bei der Tätigkeit, die bei den Arbeiten herrscht, kann die Landstraße im nächsten Herbst zustande gebracht sein“. Später wurde die Zahl der beschäftigten

⁴¹ ib. 1811 Nr. 6 vom 9. Januar.

⁴² Mönckeberg: l. c. Michaelis.

⁴³ „Hamb. Correspondent“ 73. 7. Mai 1811. No. 29, Nr. 152 21. Sept. 1811.

Arbeiter im Durchschnitt auf 7000, die der verwendeten Wagen auf 1200 angegeben. „Im Departement der Elbmündungen, wo die ganze Arbeit hauptsächlich im Auf- und Abfahren besteht, ist das Werk im ganzen Striche angefangen und schon so weit, daß man versichern darf, es spätestens in der Mitte des Oktober fertig zu haben“. Der Departementsstraßen gab es insgesamt 24, im Departement der Elbmündungen sieben.⁴⁴

Eine Verbindung des französischen Flußnetzes mit dem Rhein lag schon im Plane des Direktoriums. Von der Verbindung mit der Elbe versprach man sich, wie es in einem Bericht Champagnys heißt, „eine bequeme und gegen jede Gefahr geschützte Verkehrsstraße“. „Frankreich wird die Handelsverbindung mit [144:] der Ostsee zu jeder Zeit aufrechterhalten, die Produkte seines Bodens und seiner Industrie nach dem Norden schicken und von dort die für die Flotte erforderlichen Produkte gewinnen können.“ Doch zeigte sich bald, daß man die Schwierigkeiten zu gering angeschlagen. Kein Projekt, das nicht mindestens 30 Millionen verschlang. Und Napoleon meinte zudem, der Kanal werde in Friedenszeiten von geringem Werte sein; auch in Kriegszeiten sei es zweifelhaft, ob ein Kanal sich vorteilhafter erweise oder die Leitung der Schifffahrt durch die Watten über Cuxhaven nach der Zuydersee. Der Admiral Verhuel wurde angewiesen, für Vertiefung des Fahrwassers der Watten zu sorgen, indes Davout die Fahrt durch Anlage von Strandbatterien und durch den Bau von Kanonenboten sichern sollte. Im Spätsommer trat das Kanalprojekt in den Hintergrund. Napoleon befahl, der Kanalasse 4 Millionen für den Landstraßenbau und 8 Millionen für den Seine-Ostseekanal zu entnehmen. „Da man mit den Kanalarbeiten noch nicht angefangen hat, so ist nur das Flüssigmachen der 4 Millionen für die Landstraße von Wichtigkeit.“ Im Frühjahr 1813 lagen die Pläne für den Stecknitzkanal vor. Zur Inangriffnahme der Arbeiten ist es nicht mehr gekommen.⁴⁵

Napoleon hatte ferner den Bau einer Fregatte, einer Korvette und einer Brigg zu Hamburg befohlen. Da die Elbe die gleichen Vorteile biete wie die Schelde, sollen auch hier „Bassains und ein Bauarsenal“ errichtet werden. Eine wider Helgoland unternommene Expedition scheiterte.⁴⁶

Die Schifffahrt erfuhr schon in Hinsicht des Schleichhandels eine genaue Regelung und wurde manchen chikanösen Bestimmungen unterworfen. Reeder und Eigentümer sind zu genauer Deklaration nach Gattung, Tonnengehalt und Heimathafen des Schiffes gehalten.⁴⁷ Nicht nur werden Schiff und Ladung strenger Kontrolle unterworfen. „Kein Seefahrer kann ohne eine von dem Polizeikommissar ... ausgestellte Sicherheitskarte abgehen. Diese Karte soll alle drei Monate und jedesmal, wenn er ein anderes [145:] Schiff nimmt, gerichtlich unterzeichnet werden. Jeder Seefahrende, welcher ohne Sicherheitskarte fährt, und jedes Schiff, welches nicht mit den erforderlichen Papieren versehen ist oder nicht die gehörigen Zeichen hat, soll angehalten werden. Jede Person, welche nicht zum Schiffsvolk gehört und nicht in den Patenten bezeichnet ist, auch keinen von den dazu berechtigten französischen Behörden ausgestellten Paß hat, soll arretiert und vor den Generalpolizeikommissar geschickt werden. Der Schiffskapitän soll ebenfalls arretiert werden, weil er einen nicht eingeschriebenen und verdächtigen Mann an Bord genommen.“ „Bis auf weiteren Befehl bleibt die Ausfahrt aus den Flüssen ohne kaiserliche Lizenz und für Kaper ohne Kaperbrief verboten.“ Jedes Schiff, welches den Verfügungen der Verordnung zuwiderhandele, soll angehalten und der Kapitän und das Schiffsvolk sollen, wenn man Ursache hat, zu glauben, daß sie mit dem Feinde Verbindung gehabt, dem Kriegsgericht übergeben werden. In weniger schuldigen Fällen können sie mit Geld, Gefängnis und Schiffskonfiskation bestraft werden. Die Kommandanten der Douanenposten sind berechtigt, an Bord gesetzwidrig handelnder Schiffe Douanen zu setzen. Die Polizeikommissärs oder die damit beauftragten Beamten können auch schriftlich von dem nächsten Militärposten die provisorische Anhaltung eines Schiffes, über welches sie einige, für die öffentliche Sicherheit wichtige Nachrichten haben, verlangen. Keine kommandierende Militärperson, welche von den Polizeikommissärs oder dem Chef eines Douanenpostens darum gehörig ersucht worden, kann die bewaffnete Macht verweigern.“⁴⁸ Hinsichtlich der

⁴⁴ „Hamb. Correspondent“ 75. 10. Mai 1811. „Hamb. Correspondent“ 17. 27. Januar 1813. 121. 30. Juli 1811.

⁴⁵ Mitteilungen. 1884. 44 ff. ib. 14.dd

⁴⁶ „Hamb. Correspondent“ 62. 17. April 1812. Wohlwill: Aus 3 Jahr. 133.

⁴⁷ „Hamb. Correspondent“ 125. 6. August 1811.

⁴⁸ „Hamb. Correspondent“ 45. 19. März 1811.

unter Lizenz fahrenden Schiffe legte nun das Dekret vom 5. Dezember 1810 Eigentümern oder Reedern die Verpflichtung auf, „daß sie an erlaubten französischen Produkten und Fabrikaten einen gleichen Wert ausführen, als sie einbringen, und daß sie das Schiff nach Ablauf der Lizenz wieder stellen oder seinen Wert bezahlen wollen“, eine Verpflichtung, die durch Bezahlung von 20 pZt. des eingeführten Wertes an die Douanenkasse verbürgt werden mußte. „Diese 20 pZt. [146:] werden konfisziert, wenn die Ausfuhr nicht in der vorgeschriebenen Zeit stattgefunden hat. Bringt ein Schiff eine größere Ladung zurück, als es ausführt, so müssen ebenfalls 20 pZt. von der Differenz des Wertes deponiert werden.“⁴⁹

Noch strenger waren die Bestimmungen hinsichtlich des Fischfanges. Jeder, der anderthalb bis zwei Jahre diesem Gewerbe oblag, war 18 Jahre der Marineeinschreibung unterworfen. Für Elbe, Weser und Jade gab es drei Versammlungshäfen: Cuxhaven, Geeste und Ahne. „Kein Fischer kann von den andern getrennt an der Mündung der Flüsse fischen; er muß sich nach dem ... Vereinigungshafen begeben und den Fischfangsaufseher von seiner Absicht zu fischen unterrichten. Wenn die Abfahrt stattgehabt hat, so darf keiner sich von den zusammenfahrenden Fischerbooten unter Strafe entfernen, und im Wiederübertretungsfalle soll er des Fischfanges verlustig sein; auch wenn man ausgefunden, daß er die Absicht gehabt habe, in See zu fahren, soll sein Boot konfisziert und, wenn man Gewißheit erlangen kann, daß der Fischer mit dem Feinde habe Verbindung haben wollen, so soll er noch strenger bestraft werden. Die Fischerboote können niemals weiter als der Aussetzer gehen.“ Der Fischfangsaufseher soll ein Tagebuch halten, worin sich jedesmal die Namen der mit ihm abfahrenden Fischer befinden müssen. Mit der nämlichen Anzahl muß er zurückkommen und für die genaue Ausführung dieses Artikels verantwortlich sein“. „Er kann, wenn er will, während der Nacht beim Fischfange bleiben, soll aber für alle Begebenheiten, die daraus erfolgen können, verantwortlich sein. Die Schiffe können unter keinem Vorwande unter Segel bleiben, noch sich über einen Kanonenschuß weit von der Küste entfernen. Bei jedesmaligem schlechtem Wetter, oder wenn die Zahl der Fischer zu groß ist, daß ein Aufseher nicht für die Ausführung seines Dienstes eintreten kann, soll er berechtigt sein, von dem in dem Versammlungshafen kommandierenden Offizier oder dem gelegensten Posten die nötige Zahl bewaffneter Militärs zu verlangen und sie so verteilen können, daß auf jedem Boote sich [147:] einer davon befindet. Die Schiffer der Fischerboote können keine andern Personen als die auf ihrem Patente bezeichneten Matrosen mit sich nehmen.“ „Alle nach einem Versammlungshafen gehörigen Fischer sollen für die Ausführung der obigen Verfügungen in solidum* verantwortlich gemacht werden. Es soll eine allgemeine Untersuchung des Fischfanges erfolgen, wenn irgendeiner von ihnen zu entwischen suchen sollte.“ Die gleichen Verfügungen gelten für die Küsten der Ostsee; Versammlungshäfen sind hier: Travemünde, Wismar und Warnemünde. Auf der dänischen Station zu Brunsbüttel befand sich ein französischer, auf der französischen zu Cuxhaven ein dänischer Offizier zwecks schärferer Ueberwachung.⁵⁰

Mit der neuen Organisation wurde die zünftige Beschränkung des Gewerbewesens aufgehoben. Der Form nach verfügte man ferner die Aufhebung der bis dahin bestehenden indirekten Abgaben. In Wahrheit aber bestanden sie fort. Von der Aufhebung blieben nämlich zunächst ausgenommen die von der Schifffahrt und der Passage über Flüsse und Gewässer erhobenen Zölle und Abgaben, sie mögen Namen haben, welche sie wollen“. „Diese sollen bis zur definitiven Organisation dieser Gegenstände noch ferner nach dem alten Tarif erhoben werden.“ Außerdem wurden die bisher zum Vorteil der Städte erhobenen indirekten Abgaben zwecks Bestreitung der Gemeindeausgaben beibehalten, „insoweit sie nicht die Gegenstände betreffen, die von der Regierung mit Abgaben belegt worden“. ⁵¹ Hinzu traten die „vereinigten Rechte“; sie waren sehr hoch und betrafen hauptsächlich die Regieartikel: Bier, Wein, Branntwein, Tabak. Der Tabak wurde im Oktober 1811 in Regie genommen. Frankreich bedürfe in Friedenszeiten 600, in Zeiten des Seekrieges 900, des Landkrieges 1100 Millionen Francs jährlicher Einnahmen. „Die Finanzen eines großen Reiches müssen Mittel darbie-

⁴⁹ „Hamb. Correspondent“ 2. 2. Januar 1811.

* Für das Ganze.

⁵⁰ „Hamb. Correspondent“ 46. 20. März 1811.

⁵¹ „Hamb. Correspondent“ 133. 20. August 1811.

ten, um außerordentlichen Umständen, auch den Glückswechseln der erbittertsten Kriege Stand zu halten, ohne zu neuen Zuflucht zu nehmen, die wenig in den ersten Jahren abwerfen.“⁵²

[148:] In der zweiten Hälfte des Jahres widmete sich die Regierungskommission der Aufhebung des Feudalwesens auf dem Lande. Das hierauf bezügliche Gesetz wurde am 9. Dezember 1811 von Napoleon unterzeichnet.

4. Das Arrondissement Hamburg.

Das Amt des Maire war ein mühseliges. Er stand den Geschäften der Stadtverwaltung vor, brachte die allgemeinen Bestimmungen für die Departements zur Ausführung, gab den höheren Behörden von Mißbräuchen und Unregelmäßigkeiten Kenntnis und leitete die Verwirklichung gemeinnütziger Vorschläge in die Wege. Mit dem Maire gemeinsam arbeitete der Munizipalrat. Er zerfiel der Reichskonstitution zufolge in eine Administrativ- und in eine Finanzbehörde. Seine Mitglieder waren Amsinck, von Sienen, Bausch, Schulte, Jänisch, Bartels, Westphalen, Meyer, Eybe, Heise, Knorre, Brüning, von Lengercke, Martens, Bieber, Tamm, Soltau, Burmester, Voigt, Möller und Klefecker. Sie wurden vom Maire in ihr Amt eingesetzt und legten in dessen Hände den Eid ab. Die Senatoren, welche in administrativen Geschäften auf dem Landgebiete tätig waren, behielten diese bei. Abendroth übernahm das Amt des ersten, Chapeaurouge das des zweiten Bürgermeisters. Die Stadt zerfiel in sechs Kantone oder Friedensgerichte. Einen siebten Kanton bildete Wilhelmsburg mit Ochsenwärder und Altenwärder; einen achten Hamm mit Borgfelde, Billwärder mit Moorfleth und Allermöhe, Billwärder Ausschlag, Barmbeck mit Eilbeck, Eppendorf mit Harvestehude, Eimsbüttel, Langenhorn mit Fuhlsbüttel und Wohldorf; einen neunten Bergedorf, Altengamme, Kirchwärder mit Zollenspieker, Neuengamme mit Krauel. Moorbург trennte man aus seiner Jahrhunderte alten Verbindung mit Hamburg und schlug es zum angrenzenden Hannover. Es wurde mit den Gemeinden Hausbruch, Wiesenthal, Neugraben und Fischbeck zu einer Mairie zusammengeschlossen und gehörte wie Hamburg zum Arrondissement Lüneburg.⁵³ Jeder Polizei-[149:]Distrikt erhielt einen Kommissar, der dem Präfekten den Treueid leistete.

Am 11. März wurde das Hamburger Wappen von den öffentlichen Gebäuden entfernt. Die 50 Kompanien Bürgermilitär lösten sich auf, ihre Waffen, sogar die von den Offizieren selbst angeschafften Säbel, nahmen die Franzosen an sich. Einige Wochen zuvor bereits war die Auflösung des Stadtmilitärs verfügt worden. Man bildete aus den Tauglichen den Stamm der beiden Bataillone des 127. französischen Linienregiments. Bei der Abmusterung kam es zu turbulenten Auftritten, da manche der alten Soldaten ihre Nahrungsquelle verloren. Man sandte die Uebernommenen nach Ratzeburg, wo sie in französische Uniform gesteckt wurden. Die Artillerie ging zum Stranddienst nach Cuxhaven, die tauglich befundenen Dragoner kamen unter die Lanciers und Gendarmen.⁵⁴

Anfang März verfügte Napoleon die Aushebung von 3000 Seeleuten, die der Generalgouverneur auf Städte und Gemeinden umlegte. Der Marineminister solle Maßregeln ergreifen, „um den Frauen und Kindern dieser Seeleute während der Zeit, da sie auf der See sind, einen hinlänglichen Unterhalt zu verschaffen“. Die Maßregeln bestanden in der Ermächtigung für die Ausgehobenen, ihren Familien „bis zu 10 Francs auf Rechnung ihres monatlichen Soldes“ anweisen zu lassen. Am 6. September wurden alle 1790 geborenen jungen Leute aus dem Schifferstande zur Konskription für die Marine eingeschrieben, wobei mit vieler Strenge verfahren wurde. Alle Schifffahrtsleute sollten im Notfalle zur Arbeit nach den Militärhäfen berufen werden können.⁵⁵ Da das Stellvertretungssystem, das die Wohlhabenden vom Dienste befreite, für das Volk nicht in Frage kam, half es sich auf andere Weise. „Es werden in den Departements Heiraten geschlossen, die keinen andern Zweck haben, als die jungen Leute der Konskription zu entziehen.“ Die Militärgesetze, die zwischen reich und [150:] arm unterschieden, „setzen durchaus nicht den mindesten Unterschied zwischen einem verheirateten und

⁵² „Hamb. Correspondent“ 133. 179.

⁵³ H. Stüven: Die Landschaft Moorbürg in der Franzosenzeit und die Kämpfe um die Moorbürg Schanze. 15.. „Hamb. Correspondent“ 144. 7. September 1811. Gallois: I. c. IV. 346. Mönckeberg: I. c. 29.

⁵⁴ Gallois: IV. 346 f. Lloyd: Darstellung usw. 30.

⁵⁵ „Hamb. Correspondent“ 53. 2. April 1811. Gallois: IV. 352. „Hamb. Correspondent“ 79. 17. Mai 1811. „Hamb. Correspondent“ 55. 5. April 1811. „Hamb. Correspondent“ 140. 31. August 1811.

unverheirateten Konskribierten“. Häufiger noch war Desertion, der man durch das System der Hauslieger entgegenzuwirken trachtete, da abwesende Konskribierte vom Vater oder sonstigen Anverwandten zu vertreten waren. Die Einlieger sollen „solange bei der Familie der desertierten, davongelaufenen oder ungehorsamen Seeleute bleiben, bis sie sich wieder eingestellt haben“. „Jedes Individuum, welches durch seine Anschläge und Handlungen den Verordnungen dieser Aushebung Hindernisse in den Weg legen oder die Seeleute durch List zu verführen suchen würde, soll einer Militärkommission übergeben werden, um als falscher Werber gerichtet zu werden.“ – Am 10. September fand die Konskription der Landtruppen statt, für die naturgemäß die gleichen Grundsätze galten. Es sollten insgesamt 1165 Personen ausgehoben werden. Auf Hamburg entfiel bei einer Bevölkerung von 137.539 Köpfen ein Kontingent von 432 Mann.

Begünstigung kapitalistischer Industrie war wie der wesentlichste Grundsatz von Napoleons innerer Politik, so der Eckpfeiler des Kontinentalsystems. Schon in den ersten Monaten nach der Einverleibung wurde auch in den neuen Departements das Dekret von 1810 publiziert, das, da der Flachs das erste Erzeugnis der Manufakturen des Reiches, dem Erfinder der besten Flachsspinnmaschine, aus welchem Lande er sei, eine Belohnung von einer Million Francs zusprach. Vor allem suchte Napoleon die Kolonialprodukte durch inländische Kulturen zu ersetzen. Waid sollte an Stelle des Indigo treten. Der Präfekt zu Hamburg wandte sich an die Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlichen Gewerbe zwecks Unterstützung der Bestrebungen. Sie ließ Samen kommen, von ihren Mitgliedern auf Ertrag und Behandlung prüfen, eine Schrift über den Gegenstand verfassen und erbot sich im folgenden Frühjahr, den Gutsbesitzern und Landbauern des Arrondissements Samen und Anweisung kostenlos zuzustellen. Es wird die Zuckerproduktion aus Trauben ermutigt, weit größere Aufmerksamkeit jedoch der Gewinnung des Rübenzuckers zugewandt. Einzelnen Fabriken verleiht Napoleon den [151:] Rang von Spezialschulen der Chemie zur Fabrikation des Runkelrübenzuckers. Ihre Zöglinge „sollen aus den Studenten der Apothekerkunst, der Medizin und der Chemie genommen werden. Einem jeden soll eine Entschädigung von 1000 Francs gegeben werden, wenn sie mehr als drei Monate in der Schule zugebracht haben und Zeugnisse erhalten, wonach sie das Verfahren bei der Fabrikation völlig kennen und eine Fabrik dirigieren können“. „Unser Minister des Inneren wird Maßregeln treffen, um 100.000 metrische Morgen Landes im Umfange des Reiches mit Runkelrüben besäen zu lassen. Das Verzeichnis der Verteilung soll gedruckt und vor dem 15. Februar (1811) an die Präfekten gesandt werden.“ Im ganzen Reiche werden 5000 Lizenzen zur Fabrikation von Runkelrübenzucker erteilt und die Präfekten fordern alle Eigentümer von Raffinerien auf, Anträge zur Errichtung von Zuckerfabriken für das Ende des Jahres 1811 einzusenden, die spätestens bis zum 15. April einlaufen müssen. „Die Lizenzen enthalten für denjenigen, der sie bekommt, die Verpflichtung, eine Fabrik zu errichten, fähig, wenigstens 10.000 Kilogramm rohen Zuckers von 1812 bis 1813 zu fabrizieren.“ Ein Lizenzinhaber, der wirklich wenigstens 10.000 Kilogramm rohen Zuckers aus der Ernte von 1812 bis 1813 fabriziert haben wird, soll zur Ermunterung das Privilegium und die Versicherung erhalten, daß auf den Ertrag seiner Fabrikation weder Oktroi* noch Auflage vier Jahre hindurch gelegt werden soll.“ Wer ein noch größeres Quantum herauswirtschaftete, eine einfachere und vorteilhaftere Produktionsart erfände, soll eine Lizenz auf längere Zeit mit der Versicherung voller Abgabefreiheit erhalten. Auf Kosten und zu Nutzen der Krone wird in den Domänen von Rambouillet eine Fabrik errichtet, die 20.000 Kilogramm Zucker zu liefern vermag. Ein Schreiben des Ministers betont, es sei der Rübenbau vorzugsweise in die Nähe von Fabriken, Flüssen und großen Städten zu legen. In den drei Departements sollen je 1000 Hektar mit Runkelrüben besät werden. In der Tat entstand auf der Uhlenhorst eine Rübenzuckerfabrik auf Aktien. aber selbst damals bei den übermäßigen Zuckerpreisen arbeitete man mit Verlust, weil aus 1000 Pfund Rüben nur [152:] 16 bis 18 Pfund Zucker und 36 Pfund Melasse erzielt wurden; eine der Fabriken, deren nachher mehrere entstanden, brachte es dahin, aus dem Rübenzucker Melis und Kandis zu fabrizieren.“ Das Produkt der übrigen sprach nicht an.⁵⁶

* Von oben auferlegte oder einseitig gewährte Regelung bzw. Verordnung.

⁵⁶ Gallois: IV. 356. „Hamb. Correspondent“ 71. 3. Mai 1811. „Hamb. Correspondent“ 135. 22. August 1812. „Hamb. Correspondent“ 19. 2. Februar 1813. „Hamb. Correspondent“ 11. 18. Januar 1811. „Hamb. Correspondent“ 14. 24. Januar 1811.

Ein echtes Bourgeoisregiment, plünderte die ausländische Okkupation die deutsche Bourgeoisie ebenso, wie sie die niederen Klassen unterjochte. An diesem Wesen der Sache änderte die Einverleibung nichts, nur daß der Diebstahl sich jetzt in Form Rechts und geordneter Verwaltung vollzog. Nicht nur entnahm man den öffentlichen Kassen anderthalb Millionen, welche nach französischem Gesetz von der Regierung zu bestreiten waren, und legte sie ohne Entschädigung der Kommunkasse zur Last, „am zog alle Vorräte ein, welche sich in den öffentlichen Magazinen befanden und einen Wert von 450.000 Mark darstellten, überführte jede 100.000 Francs übersteigende Summe der Kommunkasse in die Serviskasse* der Regierung, beschlagnahmte die Kapitalien der Armenanstalt, des Waisenhauses, der Hospitäler und anderer milden Stiftungen, und blieb, wiewohl die Regierung den Staatsschatz an sich gerafft hatte, bei Bezahlung der Zinsen der Staatsschuld während der Dauer der Einverleibung schließlich mit mehr als drei Millionen Mark im Rückstand. Gegen Ablauf des Jahres 1812 „kündigten die Franzosen an, man werde mit der Auszahlung der rückständigen Zinsen beginnen. Da es aber ein Hauptgrundsatz des französischen Systems sei, nie die in einem Jahre gemachten Schulden mit dem für den Dienst des andern erhobenen Gelde zu bezahlen, werde man die Rückstände für 1811 erst bezahlen können, wenn man die Schulden der Stadt Hamburg reguliert habe. Von 1812 bezahlte man fünf Sechzehntel, der Rest sei also zu den Schulden der Stadt zu schlagen“. Es war besonders Abendroth, der alle nicht unmittelbar vom Kaiser geforderten Konfiskationen zu hintertreiben suchte.⁵⁷

[153:] Die Abgaben lasteten schwer auf Handel und Wandel. Es wird behauptet, der Verkauf, unbeweglicher Güter habe bis zu 10 pZt. des Verkaufspreises verschlungen. Auf Brot und Mehl wurde ein hoher Oktroi gelegt. Die Akzise** auf Bier, Wein, Spiritus und Tabak, die sehr beträchtlich war, „wurde mit einem Grade von Strenge eingetrieben, wovon die Hamburger vorher keinen Begriff hatten. Ein Weinhändler durfte nicht wagen, mehr als drei Bouteillen*** Wein über die Straße zu schicken, noch ein Brauer ein Faß Bier, selbst nach dem nächsten Hause hin, ohne erst eine Erklärung eingereicht und einen Erlaubnisschein erhalten zu haben. Was den Tabak betrifft, so mußten alle Kaufleute und Detailhändler, die mit diesem Artikel zu tun hatten, der Akzise einen Vorrat weit unter dem wahren Wert überlassen. Die Oktroioffizianten an den Toren hatten nun dahin zu sehen, daß Schnupftabak von Altona eingeführt wurde, und diese Leute gingen so weit, daß sie Personen anhielten, die ihre Schnupftabakdose in Altona gefüllt hatten – denn der französische Schnupftabak war außerordentlich schlecht und sehr teuer – und den Schnupftabak auf die Erde schütteten, wenn sie die Dose ein wenig größer als gewöhnlich fanden.“

Der Schleichhandel an den Toren, zumal im Kleinverkehr, erfuhr eine starke Zunahme. Hatte doch die Regierungskommission den Tagelohn, ungeachtet der steigenden Teuerung, auf 1½ Francs in den drei Hansestädten, auf 1 Franc in den übrigen Städten und Gemeinden festgesetzt. „Die Niedrigsten aus dem Volke“, heißt es, ergaben sich vorzüglich diesem Geschäft, die, da sie außer Arbeit gesetzt waren, mit Freuden die Gelegenheit, etwas zu verdienen, ergriffen. Das heimliche Einführen der Waren „wurde wirklich eine zeitlang so stark betrieben, daß es einen sehr lukrativen Handel abgab. Die Armenschulen wurden verlassen, weil alle Kinder mit diesem Geschäft zu tun hatten.“ Die Kaufleute zahlten jedem, der solche Waren, wenngleich in noch so kleinen Quantitäten, hineinschaffte, einen bestimmten Preis. „Die Menschen steckten Puderzucker in ihre Schuhe, Kaffeebohnen in ihre Stiefel, Kandiszucker in ihre Hüte.“ „Wie weit der Erfindungsgeist in dieser Hinsicht ging, grenzt ans Unglaubliche! Sandfuhrleute brachten ganze Fuhren rohen Zuckers in die Stadt: [154:] Hochschwängere Frauen wurden gleich, nachdem sie die Akzisestätte passiert, von einer guten Quantität Kaffee usw. entbunden. Arbeiter, mit großen Wasserstiefeln angetan, benutzten diese Fußbekleidung sogar zum Einschwärzen von Syrup. Statt der Knöpfe hatten galante Herren ihre Röcke mit überzogenen Muskatnüssen besetzt ...“ In Hamburg schmuggelte alles, selbst die französischen Angestellten und Soldaten: Leichenzüge, Tiere, selbst die Equipage Davouts wurden dazu benutzt.⁵⁸

* Kasse zur Verwaltung und Auszahlung des sogenannten Services. Servis: eine Geldleistung bzw. Abgabe für die Versorgung und Unterbringung von Soldaten, insbesondere wenn diese bei Bürgern einquartiert waren.

⁵⁷ Mönckeberg: 31 f. Lloyd: I. c. 45 f. 29. Michaelis: I. c. 8.

** Indirekte Verbrauchs- oder Warensteuer. – *** Flaschen.

⁵⁸ Gallois: IV. 350. 357. Lloyd: I. c. 38 f. 52.

Die Zolloffizianten wurden von Tag zu Tag strenger. Das Altonaer Tor „war der Schauplatz von Auftritten, die keiner Beschreibung fähig sind, selbst dem Leichtgläubigen unwahrscheinlich vorkommen und den Anstand verletzen“. Anfänglich untersuchten die Douanen die „Personen, deren Aeußeres zu verraten schien, daß sie über solche Beschäftigung erhaben wären, nicht sehr strenge“. Als dies jedoch zum Mittel der Schmuggelei wurde, indem manche „von der gemeinen Klasse und von niedrigem Charakter“ sich gute Kleidungsstücke borgten, um als „Herren und Damen vom Stande“ zu erscheinen, als man die schönsten Wagen zu diesem Zwecke brauchte, wurde durchaus jeder angehalten. „Die Douanen ließen das gemeine Volk seine Schuhe und Stiefel ausziehen, nahmen jedem den Hut ab und nötigten sie auch oft dazu, sich auszuziehen. Die Vorüberkommenden weiblichen Geschlechts mußten ins Wachthaus gehen und wurden da von zu diesem Geschäft bestimmten Weibern untersucht.“ „Es ist nicht zu bezweifeln, daß das beständige Aussinnen neuer Schliche, um die Douanen zu täuschen, sehr nachteilig auf die Kinder dürftiger Leute wirkte und sie in der Tat zu gewandten Dieben bildete, und daß das beständige Ertragen einer harten Behandlung von den Douanen jungen Weibern und Mädchen, die derselben täglich ausgesetzt waren, alle Achtung für sich selbst benehmen und daher wesentliche Wirkungen auf ihren moralischen Charakter haben mußte.“ „Kinder wurden nackt ausgezogen, um zu sehen, ob sie auch ein Pfund Zucker oder ein englisches Schnupftuch hätten.“ „Es war nicht einmal ratsam, ohne einen besonderen Erlaubnisschein ein Pfund Kaffee oder Thee mit aufs Land zu [155:] nehmen, aus Furcht, von den herumspringenden Douanen arretiert zu werden.“

Die Folge war ein immer schärferes Vorgehen des Prévôtalgerichts. Als der Präsident sein Amt antrat, gelobte er „der ganzen Strenge der Gesetze jene gierigen Wesen zu überliefern, die, gefühllos gegen das Glück ihres Vaterlandes, suchen, durch Uebertretung der Reglements, die Grundlagen dieser Einrichtung – des Zollsystems – zu untergraben.“ Das Gericht werde „festen Schrittes“ und „ohne Mühe“ den Zweck der Institution erreichen und sich würdig zeigen, „berufen zu sein zur Mitwirkung an der Vollendung der erhabenen Pläne des großen Napoleon.“ Dieses Gelöbnis ist in vollem Umfange gehalten worden. So wurde unter andern ein Kaufmann aus Soltau wegen Einführung von 27 Ballen verbotener Waren zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt und zu Lüneburg auf öffentlichem Platze an den Pranger gestellt und mit dem vom Gesetz sanktionierten Brandmal versehen; außerdem hatte er den dreifachen Wert der beschlagnahmten Waren zu bezahlen. Fünf Kapitäne, die die Stockung ihres Gewerbes in größte Dürftigkeit gebracht hatte, wurden beim Auslaufen nach Helgoland von einem Douanenschiff entdeckt. Man schleppte sie drei viertel Jahre lang von Kerker zu Kerker; da sich ihnen aber keine strafbare Handlung und keine strafbare Absicht nachweisen ließ, sprach das Hamburger Gericht sie zwar frei, brachte sie aber durch Konfiskation ihrer Ladung und eine auferlegte Geldbuße im Dreifachen des Wertes völlig an den Bettelstab, ein Urteil, das um so tieferen Eindruck machte, und um so gehässiger schien, als der Schwiegervater eines der Verurteilten beim Vorgebirge der guten Hoffnung 60 an Bord einer gestrandeten Fregatte befindliche Franzosen mit Gefahr des eigenen Lebens gerettet und jede Belohnung ausgeschlagen hatte. Freilich zogen jene Fünf immer noch ein besseres Los als zwei Kapitäne, die von der Jade ohne Lizenz ausgelaufen waren. Sie wurden zum Tode verurteilt, weil sie sich eines treulosen Einverständnisses mit dem Feinde schuldig gemacht hätten, und Urteil und Begründung zur Warnung und Abschreckung in den öffentlichen Blättern bekanntgemacht. Zwei arme Tagelöhner, die mit ge-[156:]schmuggeltem Tabak im Werte von 5 Talern ergriffen wurden und sich den Händen der Douanen zu entwinden versucht hatten, wurden enthauptet.⁵⁹

Die Polizei überwachte alles, war bis ins kleinste gegliedert. Die Generaldirektion zu Hamburg besaß eine eigene Sektion zwecks genauer Erkundung der in den Nachbarländern von den Regierungen ergriffenen Maßnahmen, der Stimmung der Völker und dergleichen. Ein höherer Beamter erhielt alle verbotenen fremden Zeitungen, die Pamphlete aus England, Dänemark, Schweden, Rußland sowie alle Berichte der französischen Agenten in diesen Ländern und in Deutschland. Täglich sandte er

⁵⁹ Discours prononcé par Mr. de Latte Grand Prévôt de la Cour Prévotale de Hambourg à l'installation de cette Cour [Rede, gehalten von Herrn de Latte, Großprobst des Prävotalgerichts von Hamburg, bei der Einsetzung dieses Gerichts.]: 15. Juni 1812. Wille Mettlerkamp. 29. Lloyd: Darstellung. 36 f. Gallois: IV. 360. Th. v. Haupt: Hamburg. 14 f.

einen Bericht über die politische Situation nach Paris. Der Polizeiminister Savary wollte alles wissen, „um nicht hinter der Kabinettpolizei des Kaisers zurückzustehen; denn beide dienten dem Kaiser zur Kontrolle“. Da in Gothenburg, in Petersburg, auf Helgoland damals die Handelsgeschäfte mit England lebhaft gingen und viele hanseatische Häuser dort etabliert waren, erbrach die Polizei die von ihnen nach Hamburg gesandten Familienbriefe. In alles drängte sie sich ein. „Schauspiele, Bälle, Kaffeehäuser, Promenaden und ländliche Partien wimmelten von Mouchards; selbst Privatzirkel waren vor diesen furchtbaren Leuten, die in allerlei Masken, vom Elegant bis zum Galanteriekrämer, Lohnbedienten und selbst bis zum Bettler hinab ihr Wesen trieben, nicht sicher“. Unter den Polizeikommissaren machten sich besonders zwei Individuen verhaßt, der verarmte Tapezierer Gay, „den der Fluch zugrunde gerichteter Familien, trostloser Gattinnen und hilfloser Waisen verfolgt“, und der Inspektor Nohr, wie man sich denn in der Auswahl der Personen zu den Polizeiamttern wenig wählerisch erwies. Ehemalige Zuchthauskandidaten, der Stadt Verwiesene, Falschspieler und Vagabunden sollen sich, wenn man den zeitgenössischen Berichten trauen darf, darunter befunden haben.⁶⁰

[157:] Die Zensur wurde in schärfster Weise gehandhabt. Gewandten Buchhändlern wie Perthes mochte es gelingen, die strengen Bestimmungen unter Aufwand von Zeit, Mühe und Geld zu umgehen, wie es denn unmöglich ist, die Literatur eines Volkes – und die Literatur allein ermöglichte es nach Davouts Meinung den Deutschen noch, sich für eine Nation zu halten – im Kern zu zerstören. Auf den Schriftstellern selber lastete der Bann schwer und drückend. Und es waren Deutsche, die sich zu dieser Henkerei am Geiste der Nation hergaben. „Da wurde alles gestrichen, was nur einen Anhauch von Deutschheit, auch nur den leisesten Unmut über verhängnisvolle Zeiten verriet.“ „Von Hamburg ist der Bann gegen Zacharias Becker, gegen Zimmermann und Villers ausgegangen. In allen Kirchen waren Lauscher unter den Kanzeln; in den Theatern wurde jedes Wort bekrittelt, ganze Stücke wegen unschuldiger Anspielungen geächtet und zugleich der Direktion ein derber Verweis gegeben ... In der Tat, an keinem Orte konnte die Inquisition strenger sein als in Hamburg. „Alle Bücher mußten von den Buchhandlungen dem Direktor des Buchhandels und der Buchdruckereien eingereicht werden. Kein Ballen von etwa neuen Büchern durfte eher geöffnet werden, als bis die Inquisition ihn untersucht hat. Traf es sich nun vielleicht, daß in einem Teil eines Buches ein verhängliches oder wahres Wort für Vaterland und Zeitgeschichte stand, so ward es sogleich konfisziert.“ Zuletzt sollte jede in Hamburg erscheinende Schrift in Paris zensiert werden. Nach langer Wartezeit „bekamen wir unsere Produkte zurück mit dem Bedeuten der auswärtigen Autoritäten, ob sie gedruckt oder nicht gedruckt werden sollten.“ Ms Neimarus eine genaue Inhaltsangabe seiner Schrift „über die Gedächtnisvorstellungen“ dem Pariser Zensoramt einreichte, um das Manuskript ohne Aufenthalt in die Druckerei befördern zu können, half das doch nichts. „Das ganze eigenhändige Manuskript mußte nach ausdrücklichem Befehl zur unverdächtig Einsicht eingeliefert werden.“ Noch schärfer war die Ueberwachung der Zeitungen. Klopstocks Bruder hatte als Redakteur der „Neuen Zeitung“ und des Adreßblattes eine Anzeige des Professors Grohmann über eine Hamlet-Aufführung veröffentlicht, in der es hieß, das Theater könne dazu beitragen und müsse es, unser Vaterland zu retten. „Diese Anzeige sollte in den Augen Davouts revolutionären Geistes sein. Es wurde Untersuchung verhängt, blieb jedoch diesmal bei der Androhung einer Strafe im Wiederholungsfalle.“ „Buchläden, Buchhandlungen, aller Vertrieb des geistigen wissenschaftlichen Lebens war so gut als geschlossen. Keine gelehrte Zeitung fand mehr Einlaß. Alles war verrufen und verschrien. Die deutschen Schriftsteller, äußerte Davout, sind Liberalisten. Ich werde sie nicht töten, aber ich werde sie davon jagen.“⁶¹

Vor den Gerichten spielte eine Reihe skandalöser Prozesse. Eine Zeitung hatte die englische Darstellung über die dreitägige Schlacht von Fuentes d'Onnoro mitgeteilt, da von französischer Seite nur sehr unvollständige Berichte vorlagen. Zum Schluß ließ sie den englischen Heerführer sagen, der Feind habe sich zum Rückzuge entschlossen, nachdem er alles getan, was man von braven Soldaten erwarten könne. Der Verfasser wurde auf Befehl Davouts über ein Jahr eingekerkert, ohne vor Gericht gestellt zu werden, während die übrigen französischen Behörden sich für Belassung auf freiem Fuß

⁶⁰ Mönckeberg: 40 f. Th. v. Haupt. Hamburg 10. „Die neue Biene“. Nr. 7.

⁶¹ Perthes: Leben. I. 183. Hamburg unter französischer Herrschaft. Nemesis: Zeitschrift für Politik und Geschichte 1814. Grohmann: Hamburgs Schicksale unter Davout. 19. 26. 30. 32. An meine Freunde.

ausgesprochen hatten. Der Polizeiminister zu Paris entschied dann, der Verfasser sei auf der Stelle in Freiheit zu setzen; eine Entschädigung für das erlittene Unrecht erhielt er jedoch nicht, wiewohl er sich selbst hatte verpflegen müssen und nur während der letzten Wochen ein tägliches Zehrgeld von eineinhalb Francs bekam. Der Advokat Baumhauer ließ in einem Gasthause einige unvorsichtige Bemerkungen fallen. Ungeachtet man bei der Untersuchung außer einigen englischen Karikaturen und freimütig geschriebenen Briefen nichts Verhängliches fand, erfolgte die Verhaftung. Er wurde nach dem Winsenbaumgefängnis gebracht und schmachtete in diesem Kerker mehrere Wochen. Nach einigen eingehenden peinlichen Verhören, in denen sich die Unschuld des Verhafteten sonnenklar ergab, befahl Davout, ihn nach der Festung Magdeburg abzuführen. Da er [159:] noch nicht von einer schweren Brustkrankheit genesen war, genügten wenige Wochen der Magdeburger Kasematten, ihn vollständig zugrunde zu richten. Der rapide Fortschritt der Krankheit zwang, ihn auf freien Fuß zu setzen, doch starb er in Magdeburg, ohne seine Angehörigen wiederzusehen. Wegen Kontrebandengeschäfte und Gemeinschaft mit Helgoland wurde der Kaufmann Schröder auf Davouts Befehl in Hamburg verhaftet und unter Gendarmenbegleitung nach Paris gebracht, wo er längere Zeit in Gefängnissen interniert war, um dann auf freien Fuß gesetzt zu werden. In seine Angelegenheit wurde der Kaufmann Buchholz verwickelt. Man behandelte ihn im Gefängnis auf das schmähhlichste. „Wie der geringste Verbrecher eingesperrt, ward ihm nicht einmal die Erlaubnis, sich des heimlichen Gemaches zu bedienen, so daß er beständig die verpestete Luft seines Kerkers einatmen mußte.“ Beschwerden nützten nichts. Während seiner Haft im Großneumarktgefängnis sah er hier an 900 Verhaftete ein- und auskommen. Nachdem er indes endlich nach sechswöchentlichen Qualen in Freiheit gesetzt und nach Haus zurückgekehrt war, „mußte er sich als dieser Sache ent schlagen ansehen“. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er vier Wochen später zu Hamburg, wohin Handelsgeschäfte ihn geführt hatten, aufs Neue auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls verhaftet wurde! „Und was war jetzt der Vorwand? Er hätte, sagte man, sich nicht von dem Orte seines Aufenthalts entfernen sollen; denn als verdächtig befände er sich unter Aussicht der Polizei! Wie konnte er dies ahnden, da der Chef eben dieser Polizei ihm ohne Vorbehalt einen Paß auf seinen Namen gegeben hatte.“ Am dritten Tage wurde er freigelassen. Man gab ihm seinen auf einen Monat gültigen Paß zurück, und er glaubte demzufolge, die Geschäfte beenden zu können. Dabei bestimmte er seine Abreise auf den nächsten Tag. Im Begriffe, die Stadt zu verlassen, begegnete er einem Bremer Kaufmann, der ihn bewog, noch einen Tag zu verweilen. In der nämlichen Nacht wird er ein drittes Mal verhaftet. Alle Reklamationen nutzten wieder nichts. Er schreibt zuletzt an den Marschall einen Brief, in dem er die Chikanen und Betrügereien aufdeckt, deren [160:] Gegenstand er gewesen. In dem Briefe unterläuft ein Schreibfehler. Er sagt, er habe den statt dem Gendarmen für den Transport von Bremen nach Hamburg sechs Louisdor verabfolgt. Davout nimmt dies zum Anlaß, die Verhaftung aufrechtzuerhalten. Die neue Haft währt acht Monate und verursacht dem Betroffenen, von Geschäftsverlusten abgesehen, seiner Behauptung zufolge 8000 Francs Kosten.⁶²

Ende des Jahres 1811 schrieb der unter dem Einfluß der französischen Behörden stehende „Hamburgische Correspondent“, man bemerke, „daß die Einwohner dieses Landes täglich mehr Anhänglichkeit an die jetzige Ordnung der Dinge beweisen, durch welche sie bereits der guten Verwaltung und der Einrichtungen teilhaftig sind, welche die Regierung Napoleons des Großen ebenso sehr als seine staunenswürdigen Heldentaten unsterblich machen werden. Die Flecken und Dörfer des Departements haben mit den großen Städten gewetteifert, um das Krönungsfest würdig zu begehen ...“ In der Tat, es gab in Hamburg Kreise, die sich um die Gunst der Machthaber wetteifernd und aufs eifrigste bewarben. Das Wort des Freiherrn vom Stein, daß die öffentlichen Beamten am gemeinsten dächten, bewahrheitete sich hier wie kaum an einer andern Stelle Deutschlands.

⁶² H. C. Krüger: Davouts Gewalttätigkeiten als Generalgouverneur von Hamburg in der ersten Periode von 1811 und 1812. 9-15. Schröder: Erinnerungen. Th. v. Haupt: Hamburg. 12 f. 17-23. C. F. Wurm: Beitrag zur Geschichte der Hansestädte aus Villers nachgelassenen Papieren. 21 f.

5. Die Huldigung der Hansestädte und die Konvention von Tauroggen.

Das ausgehende 18. Jahrhundert war eine Zeit wachsender Verschwendung, die ihren Gegenstand nicht etwa in Bereicherung von Kunst und Wissenschaft, sondern in den Freuden der Tafel, in Kleiderprunk, Pferdesport und Pracht der Gärten gesucht hatte. Noch im Jahre 1788 galt zu Hamburg eine Ausgabe von jährlich 30 bis 40 tausend Mark als die oberste Grenze, von 10 bis 12 tausend Mark als Mittelmaß des Aufwands. Wenige Jahre später verbrauchte der [161:] erfolgreichste unter den Hamburger Kaufleuten nahezu 200.000 Kurantmark im Jahre. In den oberen Schichten herrschten, durch die starke französische Einwanderung gefördert, Lebensanschauungen von beispielloser Frivolität. Dabei sah der kosmopolitische Sinn führender Kreise der Hamburger Handelswelt auf die deutsche Nationalität immer geringschätziger herab, gefiel er sich immer mehr in der Anlehnung an fremde Sprache und Sitte. Der Handel mit Frankreich war traditionell, der rasche Ausschwung des englischen Handels jäh unterbrochen. Die Oberfläche Deutschlands hatte sich völlig verändert. Oesterreich und Preußen, auf die Hamburg sich im 18. Jahrhundert vorzugsweise gestützt hatte, lagen am Boden; Napoleon stand auf dem Gipfel der Macht. Seit Jahrhunderten gab es in Deutschland eine nicht geringe Zahl ausländischer Reichsstände, und in den letzten Jahren war ein wachsender Teil des deutschen Reichsgebietes unter französischem Einfluß gelangt. Warum sollte nicht auch Hamburg französisch sein? Möglich, daß einzelne Senatoren widerwillig an der französischen Verwaltung teilnahmen, bei andern der Wunsch mitsprach, ihrer Vaterstadt in schwierigen Verhältnissen zu nützen, im großen und ganzen aber fand die Hamburger Bureaucratie- und gleiches gilt von dem größeren Teile der Hamburger Bourgeoisie – sich mit der Annexion in sehr unwürdiger Weise ab. „Brüder und Schwestern meines heiligen deutschen Volkes“, klagte damals bekümmert ein Patriot, „konntet ihr es denn so leicht über euch bringen, eure Mutter- und Vatersprache zu verleugnen! Welche Sünden laden wir nachahmendes Volk doch auf uns!“⁶³

Im Februar ernannte die Hamburger Mairie eine Deputation, die aus Anlaß der Annexion gemeinsam mit Vertretern der übrigen Hansestädte Napoleon eine Huldigungsadresse überreichen und sich für den an den Städten begangenen Raub bedanken sollte. Sprecher der Gesandtschaft, die am 17. März vorgelassen wurde, war der frühere Ratssyndikus Doormann. Die Adresse, die offenbar mit den Senatoren der übrigen Städte vorher vereinbart war, behauptete einleitend, zwei der deputierenden Städte seien von Karl dem Großen [162:] gegründet worden. Die Geschichte von Hamburg, Lübeck und Bremen sei die Geschichte des hanseatischen Bundes, der im Mittelalter Europa zivilisierte und die Handelsfreiheit zu verwirklichen strebte. Man habe den Nuhm, dasjenige angefangen zu haben, was Napoleons Macht vollende: „Wir übergeben Allerhöchstdemselben vertrauensvoll das Erbteil der Wohlfahrt, welches die Jahrhunderte uns überliefert haben.“ Die Geschehnisse der Jetztzeit standen in den Jahrbüchern der Geschichte vorausgeschrieben. Ueberall sehe man die Hansestädte als Nebenbuhler Englands und als Freunde Frankreichs. Seit Karl dem Großen hörten die berühmtesten und weisesten französischen Könige nicht auf, die Städte zu unterstützen, zu beschützen und zu verteidigen. Die Geschichte selber deutete demnach an, daß, wenn einst eine Zeit käme, wo wir mit einem andern Reiche vereinigt werden sollten, wir uns in denjenigen Reihen befinden würden, welche die Ergebenheit, die Dankbarkeit und das Andenken politischer und kommerzieller Verhältnisse uns anweisen“. „Von jeher sind wir von Herzen und vorzugsweise Franzosen gewesen.“ Wenn die der Regierung Napoleons vorhergehende Anarchie „diese so alten und sanften Bande einen Augenblick erschlaffte, so beeiferten wir uns, sie in dem Augenblick wieder fester zu knüpfen, als Ihre – Napoleons – Gelangung zur Macht die Welt beruhigte und die gesellschaftliche Ordnung sicherte“. Die neuen Untertanen können nicht schwören, getreuer zu sein, als sie seit zehn Jahren dem Willen Napoleons ergeben, gehorsam gegen sein System gewesen und zur Erfüllung seiner Absichten alle Anstrengungen und Opfer aufgeboten haben. Tröstend und angenehm für die ehrenvollen Erinnerungen des Vaterlandes sei der Gedanke, daß die Unabhängigkeit demjenigen weiche, dem alles weiche, daß die eigene politische Existenz in dem Zeitpunkt aufhöre, „wo das Schicksal wollte, daß die Tiber und die Elbe unter einer Herrschaft flössen“. Wenn Napoleon von dem hohen Standpunkte, von dem er die menschlichen Angelegenheiten betrachte, der Schwäche einigen Stolz erlaube, „so glauben wir,

⁶³ Grohmann: Hamburgs Schicksale unter Davout. 33. Ehrenberg: Das Haus Parish.

daß wir nicht als ein gemeines Gebiet, als eine obskure Akquisition in jenen unermesslichen Kreis von Provinzen treten, die erstaunt und glücklich sind, einem einzigen Herrn zu [163:] gehorchen“. Der alte und gemeinsame Ursprung, die industrielle Tätigkeit und der Ruhm des Handels, der England so oft alarmiert habe, der Ruf der Rechtlichkeit, die Einfachheit der Privatsitten, der Glanz der öffentlichen Einrichtungen, „jene glückliche Mischung von Aristokratie ohne drückenden Stolz und Demokratie, ohne Stürme“, die überall empfundene und nirgends bemerkte Polizei, die wachsame und väterliche Administration, „ein schwaches Bild der Regierung, deren Wohltaten und Wunder Ew. Majestät fast über ganz Europa verbreiten“; die uneigennützigen Arbeiten, die Armenanstalten, deretwegen die Könige nach Hamburg schickten, „um deren Geheimnis und ihr Muster von uns zu fordern“, all das habe man getan fürs Vaterland; „das werden wir für den Fürsten und das Vaterland tun; das macht uns vielleicht würdig, Franzosen unter der Regierung Ew. Majestät zu sein“. Wenn dem Erwerbfleiß und Handel, den die Moral erlaube, die Weisheit anrate und Napoleon empfehle, der kein Spiel, sondern eine Arbeit, keine Lotterie, sondern ein Kalkül sei, der kein illusorisches Eigentum und keine chimärischen Reichtümer, sondern reelle Produkte verkaufe – wenn den Städten, „diesen Enterpots* des Universums“, etwas fehlte, so war es ein Gebiet. Jetzt erhalten sie zum Gebiet das Reich, und da es dem Genie Napoleons eigne, Entfernungen und Hindernisse zu heben, da er „den Flüssen zu befehlen geruhe, in neue Bette zu fließen, um die Meere desto besser zu vereinigen“, so werde die Welt die Produkte eines jeden unter Napoleons Szepter befindlichen Klimas, die Früchte Iberiens, der Provence und Kalabriens, „ohne Douanen und ohne Barrieren bis in die Speicher von Hamburg, Bremen und Lübeck kommen sehen, die sie von jetzt an dem nördlichen Kontinent und bald dem freien und befriedigten Ozean darbieten können“. Man werde mit Glück die Pflicht erfüllen, den Mitbürgern zu erkennen zu geben, was schon der Ruf verkündigte; weit besser aber in der Nähe des Thrones und in der Kaiserstadt erhele, „mit welcher Sorgfalt, mit welcher väterlicher Vorsicht“ der Kaiser die neuadoptierten Familien behandle. Während er zur Nahrung des Ehrgeizes, zur Belohnung der Ergebenheit den ersten Bürgern Würden und Stellen darbiete, verbinde er zugleich „die nützlichsten und die [164:] geringsten Klassen durch die Bande der Wohltaten und der Dankbarkeit. Allerhöchstdieselben befehlen die heilsamsten Einrichtungen, die rührendsten Rücksichten für die Bedürfnisse, für die Leiden, für die Sitten, für die Gewohnheiten selbst. ... Unwiderstehliches Dahinreißen der mit Güte gepaarten Macht, welches Ew. Majestät die Versicherung gibt, daß ihre alten Untertanen, unsere älteren Brüder, an Liebe und Ruhm bald durch die tätigste und angenehmste Rivalität ihresgleichen haben werden.“ „Erlauben Sie uns, Sire, zu glauben, daß Allerhöchstdieselben in einer der Epochen, wo Sie Ihre Königreiche durchreisen wie andere Könige ihre Provinzen, vielleicht geruhen werden, nach Einnahme der Segnungen Ihrer Völker des Südens, in der Hauptstadt der Cäsaren, die Huldigung Ihrer Völker des Nordens in jenen historischen Orten zu empfangen, welche der erste und bis auf Ihre Zeiten der größte Kaiser der neueren Geschichte besucht hat. Wie äußerst angenehm würde es uns sein, diese letzte Wohltat von Ew. Kaiserl. Königl. Majestät zu erhalten, aus dieser feierlichen Audienz wegzugehen, um unseren Mauern, die Karl den Großen gesehen haben, die Hoffnung zu überbringen, Napoleon den Großen zu sehen.“⁶⁴

Von dieser Rede urteilt Schlosser, Doormann habe geeilt, sein greises Haupt mit Schande in die Grube zu legen, und ein Freund des Hamburger Senats meint, sie sei freilich höchst niederträchtig; „allein war nicht Niederträchtigkeit in den damals bestimmenden Kreisen des politischen Deutschland einheimisch? Was taten die Hansestädte damals anderes, als daß sie von dem politischen Strom sich treiben ließen“. Aber auf den Wunsch, auf den es den Städten bei dieser Selbstentwürdigung ankam, über das ganze Reichsgebiet, ohne von Douanen behelligt zu sein, Handel zu treiben, ging Napoleon in der Antwort, die er der Adresse widmete, nicht ein, und entwickelte dafür die Gesichtspunkte, welche bei der Einverleibung maßgebend gewesen. Es [165:] sei unmöglich, den Städten eine unabhängige Verfassung zu geben, weil sie keine unabhängige Flagge mehr haben könnten. Die Dekrete von Berlin und Mailand seien das Grundgesetz seines Reichs und würden es bleiben, so lange Eng-

* Lagerhäuser, Warenlager oder Warenumschnagplätze.

⁶⁴ „Hamb. Correspondent“. 2 Harder: Napper Tandy usw. 68. Der Bericht des Bürgermeisters Gröning über die Vorgänge sei „auffallend kurz und inhaltsleer“, sagt Bippen. Geschichte Bremens. III. 323.

land und seine Kabinettsordres von 1806 und 1807 beständen. Da England dem Grundsatz huldige, alle seinen Feinden gehörende Waren, unter was immer für Flagge, wegzunehmen, habe Frankreich den Grundsatz zulassen müssen, die englischen oder vom englischen Handel herrührenden Waren gleichfalls zu konfiszieren, gleichgültig auf welchem Gebiet. „England saisirt* die Reisenden, die Kaufleute, die Fuhrleute der Nationen, womit es im Kriege ist, auf allen Meeren, Frankreich hat daher die Reisenden, die Kaufleute und die englischen Fuhrleute allenthalben, wo sie sich auf dem Kontinent befinden, und wo es sie erreichen kann, saisieren müssen. Und wenn es bei diesem System etwas gibt, was dem Geist des Jahrhunderts wenig angemessen ist, so muß man die Ungerechtigkeit der neuen englischen Gesetze deshalb anklagen.“ Er sei mit Vergnügen in diese Entwicklung eingetreten, um zu zeigen, daß die Vereinigung der Städte mit Frankreich eine notwendige Folge der britischen Gesetze und nicht Wirkung eines ehrgeizigen Kalküls sei. „In meinen Zivilgesetzen finden die Städte eine Protektion, die sie bei der Lage an der See in den politischen Gesetzen nicht finden können.“ „Der Seehandel, der eure Wohlfahrt ausgemacht hat, kann nur mit einer Seemacht wieder aufleben. Die Rechte der Völker, die Freiheit der Meere und der allgemeine Friede müssen zugleich wieder erobert werden. Wenn ich über hundert Linienschiffe haben werde, werde ich in wenigen Campagnen England unterwerfen. Die Matrosen eurer Küsten und die Materialien, die an den Mündungen eurer Flüsse ankommen, sind mir nötig. Frankreich konnte bei seinen alten Grenzen in Kriegszeiten keine Marine erbauen. Wenn seine Küsten blockiert waren, war es genötigt, Gesetze zu empfangen. Jetzt kann ich durch die Vermehrung, die mein Reich seit sechs Jahren erhalten hat, jährlich 25 Linienschiffe vom ersten Rang erbauen, equipieren und ausrüsten“, ohne daß der Gang des Seekrieges den Bau verhindere oder aufhalte. Er hoffe, in kurzem [166:] den Eifer und die Bravour der Matrosen der deutschen Küsten zu rühmen zu haben.⁶⁵

Am 24. März verkündeten Kanonenschüsse die Geburt des Königs von Rom. Der Bestand des Reichs, die Dauer von Napoleons Dynastie schien gesichert. Es sei ein großes Ereignis, schrieb der „Correspondent“, „welches alle Herzen mit Freude erfüllt, indem es das Band zwischen Napoleon dem Großen und den Bewohnern seines ausgedehnten Reiches noch fester knüpft und diesen die Fortdauer seiner Dynastie und seiner Regierungsgrundsätze verbürgt“.⁶⁶ Das Ereignis wurde denn auch im dynastischen Stil zum Anlaß von allerhand Volksbeglückung genommen. So konnten Arme verpfändete Sachen bis zum Belauf** von 5 Mark vom Leihhause unentgeltlich zurückerhalten.⁶⁷ Den deutschen Franzmännern bot es erwünschte Gelegenheit, Purzelbäume der Loyalität zu schlagen. Mit Behagen teilte der Correspondent die „viel bemerkte“ Rede eines protestantischen Geistlichen mit. Die Wünsche eines Monarchen seien erhört, „dem, wären wir auch nicht seinem Zepter unterworfen, dennoch unser Herz mit Bewunderung entgegenschlagen müßte, weil ihn seines Geistes Größe, seines Heldenumes Kraft, seiner Taten Ruf weit über die Fürsten der Erde erhebt“. Die Gebete eines Volkes seien erhört, „das ausgezeichnet ist vor den Völkern der Erde durch Tapferkeit und glänzende Taten, durch Großmut und Hochherzigkeit“. „Gottes Vorsehung hat uns der beglückenden Herrschaft Napoleons des Großen unterworfen; hat uns das Glück gewährt, uns den Kindern beizählen zu dürfen, die sich Marien Luise als einer wohlthätigen Mutter erfreuen: hat uns mit einem Volke verbunden, das unter dem Zepter des größten Fürsten ruhig und sicher wohnt.“ So fordere schon die Untertanenpflicht, mehr noch das sich ankündende zukünftige Glück, „uns der ehrerbietigen Freude zu überlassen.“ Napoleon, der Vaterfreuden koste, werde seine Völker nur desto väterlicher lieben. Maria Luise fühle die Segnungen der Mutterliebe und werde ihres Volkes mütterlich gedenken. Den Erben des Reiches gab Gottes Vorsehung „vielleicht“ zum Unterpand des ersehnten [167:] Friedens. „Darum laßt uns denn beten vor Gott, der Napoleon den Großen segnete, Marien Luise beschützte und Heil geben wird dem Prinzen, den sie gebar.“⁶⁸

* Beschlagnahmte, mit Beschlag belegt oder gerichtlich in Besitz genommen.

⁶⁵ „Hamb. Correspondent“. Hamb. Relationscourier 1811. Nr. 50. 28 März.

⁶⁶ „Hamb. Correspondent“.

** Höhe: Betrag.

⁶⁷ ib. 27. März 1811.

⁶⁸ „Hamb. Correspondent“ 67. 26. April 1811.

Mehr noch machte bei den Festen aus Anlaß jenes Tages der Franzmännische Ueberschwang eines Teiles der Hamburger Bourgeoisie sich bemerkbar. So ist u. a. ein Jubellied auf die „Feier des glücklichen Ereignisses der erhabenen Geburt des Königs von Rom“ überliefert, das „der Franken seltenes Glück“ besingt, deren höchster Wunsch erfüllt sei. In dem strophenreichen Elaborat heißt es beispielsweise:

Die Seine, Tiber und der Rhein,
Der Donau starker Strom
Und unser lieber Elbfluß
Vereinen sich zum frohen Gruß
Dem Könige von Rom.
Dem Einzigen der Einzigen
Entsprossen, welch ein Rang!
Napoleon Luise, ihr
Erhabenen, empfanget hier
Der Bürger Hamburgs Dank.

Drum feire diesen Wonnetag,
Wer sich Franzose fühlt!
Der Jubel steige himmeln,
Und niemand kehre sich daran,
Ob England neidisch schielt.⁶⁹

Die Taufe des Kindes nahmen die Hansestädte erneut zum Anlaß einer Gesandtschaft, die in Paris ihre Glückwünsche übermitteln sollte. Die von dem Grafen Grote im Auftrag der Deputation gehaltene Rede war nicht minder charakterlos als jene Huldigungsrede. Dolmetsch der Gesinnungen der Mitbürger lege die Gesandtschaft „die ehrerbietigsten Huldigungen der Völker des nördlichen Deutschlands“, der „getreuen Untertanen“ an den Stufen des „ersten Thrones der Welt“ nieder. Die Vorsehung habe „Allerhöchstdenselben“ Napoleon nach unabänderlichem Beschluß „unstreitig von jeher bestimmt, nach zehn Jahrhunderten mit dem Frankenreiche jenen interessanten Teil Deutschlands, die Wiege [168:] und das Vaterland der tapferen Sachsen, wieder zu vereinigen.“ Wittekind habe sich nach langem Kampfe mit aufrichtiger Treue Karl dem Großen unterworfen. „Sein Beispiel und sein Andenken legen uns dieselbe Pflicht gegen Euere Majestät auf, und mit ebenso aufrichtiger Treue als unsere Vorfahren unterwerfen wir uns dem unerschöpflichen Genie, welches die Schicksale des gegenwärtigen Jahrhunderts schafft.“ Loyalität, Gradheit und die unverbrüchlichste Treue gegen ihren Souverän wären die charakteristischen Merkmale, welche der Deutschen Nation von jeher auf eine ausgezeichnete Art eigentümlich gewesen. Germanische Deputierte an das römische Volk standen bei Gelegenheit eines Festes nicht einen Augenblick an, „ohne irgendeine Diskussion“ den Vortritt in der Hinsicht vor allen andern Nationen in Anspruch zu nehmen. „Wir sind, Sire, besonders in diesem Augenblick stolz auf die Ueberzeugung, daß wir nicht ausgeartet sind; und diese Eigenschaften werden die sicherste Bürgschaft unserer gänzlichen und ehrfurchtsvollen Ergebenheit gegen Eure Majestät sein. Bei diesen Eigenschaften werden wir mit aufrichtigem Eifer die tiefen Entwürfe und erhabenen Ideen befördern, die Ihre väterliche Sorgfalt Allerhöchst Ihnen eingibt und zugleich in Ausführung bringt.“ Diese Gesinnung, für die man ohne Bedenken bürge, lasse keinen Zweifel, daß die Städte des Wohlwollens Napoleons würdig seien, ein Wohlwollen, um das aufrichtig ersucht werde und wovon bereits unzweideutige Beweise vorlägen. Hätten doch Napoleons Dekrete „bereits alle Personen beruhigt und mit Zuversicht erfüllt“. Der mächtige Schutz, den er dem Eigentum und dem individuellen Rechte gewähre, lasse eine glückliche Zukunft hoffen. Die Anlage der neuen Heerstraßen, die Eröffnung der Kanäle, die Konsolidierung des öffentlichen Kredits würden selbst den Schatten der geringsten Besorgnis und das Unglück verschwinden machen, welches man für die Zukunft befürchten könnte. Unter Napoleons Auspizien erhalte sich in der Heimat „Rechtschaffenheit und biedere Treue der Germanen, ohne die wir nicht glücklich sein können“. „Der erhabene Erbe, den der Himmel Frankreich verliehen hat, verbürgt uns die Solidität und die Dauer Ihrer Schöpfungen. Unsere Einverleibung mit dem Reiche konnte durch kein glücklicheres [169:] Ereignis, als durch die Geburt des Prinzen bezeichnet sein! Geruhen Sie unsere Glückwünsche anzunehmen. Wir überbringen sie im Namen

⁶⁹ Commerzbibliothek.

der Einwohner des Departements der Elbe, der Wesermündung und der Oberems, verbunden mit der Huldigung unserer Ergebenheit, unserer Unterwerfung und unseres Gehorsams.“⁷⁰

Napoleon betonte, die Departements seien auf immer mit dem Reiche vereinigt. „Keine politische Verhandlung kann Euch davon trennen. Ihr werdet alle eure Pflichten als Franzosen erfüllen und alle Privilegien genießen, die mit dieser Eigenschaft verbunden sind. Ich genehmige eure Gesinnungen.“ Nach der Vertreibung der Franzosen meinte Bartels, einer der Teilnehmer der Deputation, – die Charakterlosen der Franzosenzeit vermeinten ihre eigene Würdelosigkeit vergessen zu machen, wenn sie jene verkleinerten, vor denen sie sich in beispielloser Weise erniedrigt hatten – die Reise habe keinen andern Zweck gehabt, als der Taufe des jungen Napoleon „zuzusehen“, und auch dabei sei ihm die Erfahrung geworden, daß er die Franzosen höher einschätzte, als sie verdienten.⁷¹

Mit der Annexion wurde der 15. August, der Napoleonstag, den bisher nur die französische Besatzung unter Teilnahme der französisch gesinnten Bourgeoisie begangen hatte, ein „Volksfest“. Es gab etliche Vergnügungen für den „Pöbel“. So ein Vogelschießen in St. Georg, wobei man einige silberne und einen vergoldeten Becher als Preise ausgesetzt hatte. Auf dem Großeumarkt wie auf dem Pferdemarkt waren Gerüste erbaut, auf denen eine Lotterie von Eßwaren stattfand.⁷² Am 17. August schrieb der „Hamburgische Correspondent“: „Möge uns eine lange Reihe von Jahren hindurch ein Fest wiederkehren, das schönste, welches wir hier noch in Hinsicht seines erhabenen einzigen Gegenstandes als in Rücksicht der geschmackvollen Anordnung und Ausführung bisher gesehen haben und welches mit einer Teilnahme gefeiert ward, die die sprechendsten Beweise von der Anhänglichkeit und der innigsten Verehrung gab, von denen die Einwohner dieser guten Stadt gegen ihren angebetenen [170:] großen Kaiser durchdrungen sind.“⁷³ Versteht sich, daß auch der Napoleonstag die franzosenfreundliche Muse begeisterte. So gefiel sich die Hamburger Schützengilde „zur Feier ihres Königsfestes als am Namenstage Napoleons des Großen“ nach der Melodie „Zum Küssen und zum Lieben“ an einem Sang, in dem es hieß:

Doch dieses mal ist es ein anderes.
Wir feiern ein doppeltes Fest.
Napoleons Namenstag prange
Im Norden, Ost, Süden und West.
Dem unvergleichlichen Namen
Trinkt dankbar ein Doppeltes leer!
Der Nachruhm pflanz' ewige Fahnen
Um seinen Aschenkrug her!⁷⁴

Zwar war mit solchen Äußerungen noch nicht der Gipfel der damals möglichen franzosenfreundlichen Loyalität erklommen. Meinte doch ein deutscher Professor, Napoleon sei erstanden, gleichsam als ein großer guter Weltgeist, der den ganzen Plan der Völkerbeglückung umfasse, und dem es wie dem zweiten Sohne Gottes aufgetragen sei, dieses Völkerglück auch auszuführen.⁷⁵ Gleichwohl scheint die spezifisch hamburgische Geschmacklosigkeit durch derbe Lagerspässe mitunter die gebührende Lektion empfangen zu haben. Wer in Hamburg erinnere sich nicht „jener unwürdigen Posse“, da eines abends alle Mitglieder des Senats und die beiden bejahrten Bürgermeister, zum Teil aus ihren Betten, zu dem Präfekten zusammengerufen wurden, um sich sämtlich in den April geschickt zu sehen? Und Bartels merkt entrüstet an, wie anlässlich eines Maskenballes bei Davout ein Oberst in der Vermummung eines Hamburger Senators habe erscheinen dürfen.⁷⁶

Die Einverleibung Norddeutschlands in das französische Reich bedeutete den vollzogenen Bruch mit Rußland, der sich zudem in Formen abspielte, die die russische Regierung besonders verletzten. Die

⁷⁰ „Hamb. Correspondent“ 109. 9. Juli 1811.

⁷¹ Bericht über das, was im Jahre 1813 vom 12. März bis 30. Mai unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging.

⁷² Mönckeberg: I. c. 33.

⁷³ „Hamb. Correspondent“ 132. 17. August 1811.

⁷⁴ Commerzbibliothek.

⁷⁵ Grohmann: I. c. 11. 4 Bartels I. c. Stiller: Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

⁷⁶ „Hamb. Correspondent“ 49. 25. März 1812.

Unterhandlungen währten das ganze folgende Jahr; zugleich rüsteten beide Teile fieberhaft zum Kriege. Die Festungen an Elbe, Oder und Weichsel füllten sich mit Truppen. Kurz vor [171:] dem Auszuge wurden in der 32. Militärdivision 100 Kohorten Nationalgarde ausgehoben, deren Zweck die Sicherung der Grenzen war. In Hamburg stand eine Kohorte von 988 Mann.⁷⁷ Vom 1. April bis zum 1. September 1812 sollten täglich im Reiche zwei Millionen Rumfordscher Suppen kostenlos zur Verteilung gelangen, wofür 22½ Millionen Franks ausgeworfen wurden.⁷⁸ Zugleich ergingen strenge Vorschriften über den Verkauf von Mehl und Getreide. Der Handel damit solle sich nur öffentlich und auf Märkten vollziehen, die durch die Behörde bestimmt wären. Jeder Ankauf von Korn und Mehl, um sie zum Gegenstande der Spekulation zu machen, war verboten. Die in Magazinen liegenden Getreidemengen müssen unter Angabe des Aufbewahrungsortes vor dem Präfecten deklariert werden. Die Kaufleute haben die Verpflichtung, die Märkte genügend zu versehen. Auch die Bäcker und Bauern sind zur Deklaration ihrer Vorräte verpflichtet und ebenfalls zur Versorgung der Märkte gehalten.⁷⁹

Im Juni überschritt die große Armee, nahezu 600.000 Mann stark und überwiegend aus Nichtfranzosen bestehend, den Niemen. Davout befehligte das erste Korps. Sein Wort war es, das an der Düna im Kriegsrat zu Witebsk Napoleon zum Marsch ins innere Rußland bestimmte. In Moskau werde man Ersatz für alle fehlenden Bedürfnisse finden.

In den Tagen der Schlacht vor Smolensk – in der das aus dem alten Hamburger Stadtmilitär gebildete 127. Linienregiment fast aufgerieben wurde – stellte man im Hamburger Rathaus eine von Canova gefertigte Napoleonstatue auf; ein Anlaß, dem der Maire Adjoint Chapeaurouge wiederum eine prunkende Rede widmete. Ob es wohl etwas außerordentliches gebe als die gegenwärtige Zeit, wo die Welt ihre Gestalt ändere und mit zahlreichen Wundern erfüllt ein neues Zeitalter sich erhebe? Zwanzig Jahrhunderte würden durch eins ausgefüllt. Dies aber dürfe im Grunde nicht wunder nehmen. „Eines jener außerordentlichen Genies, von denen uns die Geschichte wenig Beispiele darbietet; einer jener [172:] Männer, die berufen werden, ihren Stempel dem Jahrhundert aufzudrücken, worin sie geboren werden; einer jener Helden, die in den Händen der göttlichen Vorsehung die edlen Werkzeuge sind, deren sie sich zur Erfüllung ihrer großen Entwürfe bedient; Napoleon, mit einem Wort, Napoleon ist in unseren Tagen erschienen, und wahrlich seine Erscheinung auf Erden konnte nur durch große Begebenheiten bezeichnet werden.“ Nachdem er Ordnung und Gesetz hergestellt, Thron und Altar wieder aufgerichtet hatte, lenke er mit starker Hand den Staat, lenke sein mächtiges Genie die Schicksale Europas, der ganzen Welt. Der größte der Feldherrn, ein aufgeklärter Gesetzgeber, der Leben und Eigentum sichere, die Rechte der einzelnen Personen bestimme, beschütze er die Unschuld, hemme er das Verbrechen, unterdrücke er Schikanen und gebe der Gerechtigkeit ihre Kraft und Würde wieder. Ein Philosoph, der, nicht weniger tolerant als religiös, unter Beibehaltung des Glaubens der Väter die Freiheit des Gewissens proklamiert und die Menschen aller Religionen lehrt, sich als Brüder zu lieben und als Kinder ein und desselben Gottes in Frieden miteinander zu leben, ein tiefer Politiker und vollendeter Staatsmann, der Industrie und Handel des Kontinents von ihren Fesseln befreien, die Freiheit der Meere und einen dauerhaften Frieden sichern will: so sei der Mann, den es zu feiern gelte. Ein einziger Gedanke erfüllt seine zahlreichen Untertanen, „die zugleich erstaunt und erfreut sind über das Band, welches sie miteinander verknüpft und aufs genaueste vereinigt“. „Indem wir aber an dieser allgemeinen Stimmung teilnehmen, fühlen wir noch Gesinnungen der Liebe und der Dankbarkeit, die uns eigentümlich sind. Kaum seine neuen Untertanen geworden, ist es uns erlaubt, in diesem Saale die majestätische Statue des Helden zu besitzen und aufzustellen, um daselbst auf immer zum Andenken des glorreichen Zeitalters zu bleiben, dessen Mitgenossen wir sind. Laßt uns diesen Vorteil zu schätzen wissen, so wie er es verdient, und, ohne uns bei dem Marmorblock aufzuhalten, den eine glückliche Kunst bestimmt hat, die Züge und das Aeußere unseres erhabenen Monarchen uns in Erinnerung zu bringen, so laßt uns mit seinen Gedanken uns identifizieren, laßt uns suchen, allem demjenigen zu entsprechen, was er von uns erwartet. Laßt [173:] uns

⁷⁷ „Hamb. Correspondent“ 53. 1. April 1812.

⁷⁸ „Hamb. Correspondent“ 76. 12. Mai 1812.

⁷⁹ „Hamb. Correspondent“ 133. 19. August 1812.

in seinem Bilde ein ihm denkwürdiges Emblem seiner Souveränität, eine Bürgschaft der unzertrennlichen Bande, die uns unwiderruflich mit ihm verknüpfen, und das Paladium unserer Größe und unserer künftigen Wohlfahrt erblicken.“ Habe Karl der Große die Wiege der Stadt beschirmt, so bereite Napoleon der der Große ihr ein noch glänzenderes Schicksal. „Vor tausend Jahren von dem großen Monarchen seiner Zeit gegründet, empfängt die Stadt jetzt in ihren Mauern das durchlauchtige Bild eines Souveräns, der über den Stifter derselben so erhaben ist, wie unser Zeitalter selbst über alle vorhergegangenen Jahrhunderte von Unwissenheit und Barbarei.“ Die Stadt habe offenbar die Unabhängigkeit unter den Stürmen von zehn Jahrhunderten nur zu erhalten gewußt, habe den Bemühungen so vieler, auf ihren Wohlstand eifersüchtiger Völker nur widerstanden, „um einen desto größeren Wert in den Augen des Helden zu erhalten, der sie für würdig erachtete, einen Teil des großen Reiches auszumachen, und unter die Städte gesetzt zu werden, die er mit einer besonderen Vorliebe zu beehren geruht.“ Als erste Wiege des Seehandels trete die Stadt wieder in die Ausübung ihrer von England lange usurpierten Rechte, werde sie Werkzeug, um England die Herrschaft der Meere zu entreißen, um später als erste die Früchte dieser Politik zu ernten und ihre Schiffe frei über alle Meere zu führen. Daher segne man den Tag, der solche Regeneration herbeiführte, segne man den Tag, „an welchem die tiefen Eindruck erregende Statue unseres Monarchen als eine neue Bürgschaft seiner Vorliebe und der hohen Absichten, die Er in unserer Rücksicht entworfen hat, unsern Blicken dargestellt wird“. Im Geiste seiner Absichten mögen alle wirken, um seines Beifalles immer würdiger zu werden. „Und Sie, meine Herren, die Sie älter sind im Range Seiner Untertanen, von Ihm beauftragt waren, uns denselben gleichzumachen, indem Sie uns in die Zahl Seiner Völker versetzen; Sie, die Sie uns zuerst von Seiner Seite die Wohltat einer festen und gerechten Regierung, einer wohlgeordneten und erleuchteten Administration, einer gerechten und weisen Gesetzgebung, einer tätigen und wachsamten Polizei überbrachten; die durch Ihre Anweisung sowohl als Ihr Beispiel [174:] uns lehren, unsern Souverän zu lieben, Ihm zu gehorchen und Ihm zu gefallen – empfangen Sie die Huldigung unserer lebhaften Dankbarkeit für die liebevolle und wohlwollende Art, womit Sie Sich Ihres ehrenvollen Auftrages entledigt haben. Von Ihrer ersten Ankunft bei uns an haben Sie uns als Brüder und als Mitbürger behandelt, und alle Ihre Schritte haben dahin gezielte, Sich immer mehr unsere Liebe und unsere Hochachtung zu erwerben, deren Ausdruck wir Ihnen hier mit Vergnügen erneuern.“ Möge daher die Feier die wohlwollende Gesinnung befestigen und die einigenden Bande enger knüpfen. Möge das imponierende Bildnis, „bestimmt, unsern spätesten Enkeln die Hochachtung und Bewunderung zu überliefern, welche seine geheiligte Person unsern Herzen einflößt, für uns, die wir zuerst seine Wohltaten genießen, der Vorläufer seiner erhabenen Gegenwart und ein sicherer Bürge sein, daß wir ihn bald in unsern Mauern besitzen werden“.

Die folgenden Wochen waren erfüllt von den Siegesnachrichten aus Rußland. Man ahnte nichts von der wirklichen Sachlage. Noch am 6. Dezember, als die große Armee bereits völlig vernichtet war, sang man ein Tedeum für die Einnahme Moskaus. Zwischen dem 13. und 15. Dezember erhielten die Behörden Nachricht von Napoleons Ankunft in Dresden. Dann kam das am 3. Dezember ausgefertigte 29. Bulletin, das in Hamburg – eine frohe Weihnachtsgabe – just am Christabend veröffentlicht wurde. Am 29. Dezember erfuhr man, seit zehn Tagen befinde Napoleon sich wieder in Paris. Mochten sofort strenge Verbote für die Militärpflichtigen ergehen, die Departements zu verlassen, die Volksstimmung machte sich spontan, aus dem Innersten heraus in einer Flut von Spottversen Luft, eine Poesie, die wesentlich von Hamburg aus über den Norden Deutschlands verbreitet ward.

Eins, zwei, drei,
Mit den Franzosen ist's vorbei!
Die Preußen haben sie fett gemacht,
Die Russen haben sie abgeschlacht,
Eins, zwei, drei,
Mit den Franzosen ist's vorbei!

*

[175:]

Die Reiter zu Fuße,
Die Pferde im Magen;

Sie mußten als Buße
Die Sättel noch tragen,
Nas', Hände und Ohren
Samt Zehen erfroren.

*

Hau dem Schelmfranzos ein Ohr ab,
Hau's ihm nur nicht gar zu dicht ab,
Laß ihm noch ein Stücklein dran,
Daß man den Schelm erkennen kann!

*

O du lieber Augustin
Alles ist hin!
Infant'rie, Kavall'rie,
Und die schöne Artill'rie.
Odu lieber Augustin,
Alles ist hin!

*

Du Stupser, du Hauser,
Du Rupfer, du Zauser,
Du Lecker, du Lauser,
Du Schlucker, du Mauser,
Recht ist dir geschehen!
So soll es dir gehen.

*

Zuerst müßt ihr von hunderttausend Schädeln
Der vaterländischen für ihn gebliebenen Edeln
Ein schaudervolles Denkmal bauen,
In dessen Mitte, groß in Stein gehauen,
Der größte Tiger mit gekröntem Haupt,
Ein Lamm in seinen ausgereckten Klauen,
Wonach sein wilder Blutdurst schnaubt.
Ringsum die Knochenwand; in schauerlichem Kreise
Laßt dann von Witwenmark und ausgepreßtem Schweiß
Zehntausend düstre Lampen brennen:
So wird die Nachwelt ihn auch ohne Inschrift kennen.

*

Mit Mann und Noß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.
Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächt'ge Fransenheer.

[176:]

Der Kaiser auf der Flucht,
Soldaten ohne Zucht.
Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen. ...

Trommler ohne Trommelstock,
Kürassier im Weiberrock,
Ritter ohne Schwert,
Reiter ohne Pferd.
Mit Mann und Noß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.⁸⁰

⁸⁰

Bintz: Deutsche Kulturbilder aus sieben Jahrhunderten. II. 167 ff. Vergleiche auch die Gesellschafts- und Volkslieder in Hamburg (Koppmann: Aus Hamburgs Vergangenheit.) 36 ff.

Mehr noch war die politische Prosa jener Zeit in bittere Galle getaucht. „Stiefvater, der du bist in Paris. Vermaledeit sei dein Name. Dein Reich komme uns vom Halse. Dein Wille geschehe weder im Himmel noch auf Erden. Unser täglich Brot raube uns nicht gänzlich. Verzeihe, daß wir dich nicht lieben, wie wir dir verzeihen, daß du uns nicht liebst. Führe uns nicht in größeres Elend, sondern befreie uns von den zerlumpten Husaren, Douanen und allen Hungerleidern. Denn dein ist das Reich des Jammers, Elends, Hohn und Spott von nun an bis in Ewigkeit. Amen.“

Der Geist der spanischen Insurrektion, die sich zu immer schwereren Schlägen wider die Fremdherrschaft erhob, wurde auch in Deutschland lebendig. Wie „ein mythisches Volk fast“ waren den Deutschen „die kühnen Heere, die rastlos kämpfenden Banden der Guerillas, die belagerten Städte, die, wenn sie sich verzweiflungsvoll wehrten, nicht allein die Wälle, sondern auch die Straßen gegen die eingedrungenen Feinde verteidigten“, erschienen und zugleich als ein streng strafendes und ermunterndes Beispiel, das sich immer tiefer in die Herzen gesenkt hatte.⁸¹ Die Zeit der Taten war da! Wie ein Blick leuchtete das Abkommen von Tauroggen in die Situation.

In Frankreich verstand man denn auch seinen tieferen Sinn sofort. Eine Adresse des Pariser Gemeinderats an [177:] Napoleon brachte dies unzweideutig zum Ausdruck. Sie rief das ganze Reich zur tatkräftigsten Mitwirkung auf. Stillschweigen in der gegebenen Lage sei Verbrechen, und mit Stolz dürfe man sagen, die Stimme von Paris habe Gewicht in ganz Europa. Möge diese Stimme „wie der Donner gegen den Elenden ertönen, der sich als Rebell gegen seinen Souverän, als Verräter gegen seinen General und gegen die Stimme der Ehre gezeigt hat. Möge sie ihm das Siegel der Schande ausdrücken, womit er in der Geschichte gebrandmarkt bleiben wird, und möge sie bei schwachen Seelen einen ähnlichen Gedanken verhindern und ersticken, wenn es irgend jemand anders geben sollte, bei dem er entstehen könnte“. Zugleich aber erinnere der Ruf alle Untertanen an die Pflichten, welche die Umstände erheischen. „Der Feind muß zittern, wenn er unsere Stellung betrachtet; er muß mutlos werden und seine Schwäche empfinden; er muß einsehen, daß wir unsere Stärke kennen und daß jede seiner Anstrengungen eine größere Anstrengung hervorbringen wird, die ihn zu Boden strecken muß.“ Von allen Seiten müsse allgemeines Kriegsgeschrei ertönen. Wohin könne man den Blick wenden, ohne Fahnen, Trophäen, Monumente, Zeichen der großen Siege Frankreichs zu finden, die zugleich an Wundertaten auf der Bahn des erhabenen Helden erinnern, der Frankreich beherrsche. Frankreich brauche nur seine Hilfsquellen und seine Gesinnung zu zeigen; vor der Einigkeit der Nation werde der Feind erzittern. Er setzt sein Vertrauen auf die Verluste der Armee. Die Kavallerie habe durch die Rauheit des Klimas gelitten. Paris gebe das Beispiel, sie durch ein leichtes Mittel wieder zu ersetzen. Napoleon sollen 500 völlig ausgerüstete Kavalleristen angeboten werden. Folge dem Beispiel das Reich, von dem Paris nur den achtzigsten Teil bilde, so besitzt Frankreich in wenigen Wochen 40.000 wohl berittene und mit allem versehene Kavalleristen, bereit, „die Ehre der Nation und die Würde des Reiches zu behaupten.“

Darob leisteten sich die Abendroth und Genossen eine schier unglaubliche Erbärmlichkeit. Am 23. Januar richtete der Munizipalrat der Stadt Hamburg an Napoleon ein Schreiben, die würdige Epistel war außer von Abendroth unterzeichnet von Doormann, [178:] Peter Godefroy, C. Rücker, S. D. Rücker, P. Rücker, Jac. Albers, G. v. d. Steenhoff, T. H. Goßler, I. D. Louis, T. Keetmann, P. D. H. Reimarus, M. I. Herz, um als Organ sämtlicher Einwohner vor dem Throne die Huldigung der Treue und Ergebenheit niederzulegen. „Ihre getreuen Untertanen an den Ufern der Elbe teilen die Gesinnungen, die so edel in Ihrer Hauptstadt ausgedrückt wurden. Auf der Stelle haben sie dem brüderlichen Aufruf entsprochen, der durch jene unverletzliche Anhänglichkeit an Ihre geheiligte Person eingegeben wird, welche Ihre alten und Ihre neuen Untertanen gleich dringend Allerhöchst denselben auszudrücken wünschen“. Es möge der Stadt erlaubt werden, 100 Mann Kavallerie beritten und ausgerüstet zu stellen und Napoleon möge das Anerbieten als eine Bürgschaft der Ergebenheit genehmigen. Man sei „bereit, alles zu tun, um zur Behauptung der Würde des Reiches und des Nationalruhmes beizutragen“.⁸² Anfang Februar suchte man durch Aufforderung in den Blättern jene 100 Mann zu-

⁸¹ Heinr. Steffens: Was ich erlebte. V. 333 f.

⁸² „Hamb. Correspondent“ 23. 9. Februar 1813. Die Namen der Unterzeichner sind.

sammenezubringen.⁸³ Inzwischen fand das Hamburger Beispiel Nachahmung. Bremen bot die gleiche Zahl equipierter Reiter an,⁸⁴ während Lübeck es sich an 15 genügen ließ.⁸⁵ Die Bemerkung Abendroths in späteren schriftlichen Aufzeichnungen traf das Rechte: „Wir waren viel weiter als andere Städte“.⁸⁶ Ueber einem der Stadttore aber stand noch jener alte Hamburger Spruch – sei es, daß die Franzosen ihn zu entfernen übersahen, sei es, daß sie die Armseligkeit des Hamburger Patriziats wie im Mummenschanz auch hier verspotteten – jener Spruch, der als Legende auch heute das Portal des Rathauses umgibt: Die Freiheit, die die Väter gewannen, trachte würdig zu erhalten die Nachwelt.

⁸³ „Hamb. Correspondent“ 23. 9. Februar 1813.

⁸⁴ „Hamb. Correspondent“ 28. 17. Februar 1813.

⁸⁵ „Hamb. Correspondent“ 30. 20. Februar 1813.

⁸⁶ Noten zu Poels: Hamburgs Untergang. Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. 4.

Viertes Kapitel. Frühling 1813.

1. Der 24. Februar und der Einzug der Russen.

Trotz aller Wachsamkeit der Franzosen brachten schwedische Zeitungen die russischen, englische die spanischen Berichte nach der Niederelbe. „Der ‚Altonaer Merkur‘ war von einem deutschen Manne redigiert, der manche Nachricht aufnahm, die den Franzosen unangenehm war.“¹ Diese suchten die Bevölkerung über den Stand der Dinge zu täuschen bisweilen selbst mit den eigentümlichsten Mitteln. Leugnete doch eine Bekanntmachung Morands zu Stralsund das Vorrücken der Kosaken gar mit der Bemerkung, es mache sich in einigen Gegenden Preußens und Mecklenburgs eine Art einheimischer Kosaken bemerkbar, die den Landbewohnern gefährlicher sei als die wirklichen. „Es ist durchaus notwendig, dem Bürger und Landmann anzuzeigen, daß diese Bande von Unruhestiftern nichts weiter als in Polizeikleidern steckende Juden und andere Herumtreiber sind, die durch lange Bärte und ihr jämmerliches Aeußere schon mehrere einzelne Personen irregeleitet haben, die dann nicht selten ein Opfer ihrer Plünderung geworden sind.“ Daher der Landmann vor den Anfällen dieser falschen Kosaken, „die ungeachtet ihrer Kleidung doch leicht zu erkennen sind“, auf der Hut sein möge.² Natürlich ließ sich zumal mit solchen und verwandten Mitteln die Gefahr der Lage nicht verheimlichen. Die Reste der großen Armee erschienen allmählich selber, um die alten Quartiere aufzusuchen, jene lumpenumhüllten Kranken, jene frierenden und hungernden Pilger mit Stäben in der Hand statt der Waffen, die wankenden hohlwangigen Jammergestalten, die mit wölfischem Hunger an jedem Aase nagten“. „Einige erzählten, wie sie am eigenen Arme genagt [180:] oder vom Fleische der Kameraden geschluckt hätten, mit Geberden, als ob sie diesen Fraß noch hinauswürgen möchten“. Bei andern äußerte sich Wahnsinn. „Abends wankten sie mit scheuen Blicken durch die Straßen, schrieten plötzlich in gellendem Tone: ‚Kosak, Kosak!‘ und ergriffen die Flucht, als ob sie verfolgt würden. So steckte man sie ins Lazarett.“³ Selbst Davout berichtet in den Briefen an seine Gemahlin, wie er von Smolensk bis zur Beresina von Pferdefleisch gelebt und Nachts einigen Tieren den Bauch ausschlitzen ließ, um sich hineinzubetten und durch die animalische Wärme vor dem Erfrieren zu schützen.⁴

Die Stimmung im Volke wurde immer bedrohlicher, zumal in den unteren Schichten. In den der Fremdherrschaft feindlich gesinnten Kreisen des Bürgertums traten zwei Strömungen hervor. Die einen wollten lediglich die Rückkehr des Alten. Es empfand zwar jeder, daß manche Einrichtung des Feindes, so die Gleichheit des Gerichtsstandes und der Abgaben vor dem Alten den Vorzug verdiene, aber der allgemeine Haß wirkte diesem Gefühle entgegen, eine willkommene Handhabe für die konservativen Elemente, sich erneut in empfehlende Erinnerung zu bringen. So hatte der hannoversche Adel sich keineswegs durch Anhänglichkeit und Treue an die alte Regierung ausgezeichnet, „höchstens ebensoviel und in seiner Gesamtheit eher weniger getan wie die übrigen Volksteile“, während der Umschwung der Dinge ihm bedeutende Vorteile verhieß. „Tausende von Soldaten und Unteroffizieren verließen freiwillig ihr Vaterland“, sagt eine zeitgenössische Stimme, „um in der englischen Legion die Freiheit des Vaterlandes wieder zu erobern“ und diese „waren nicht vom Adel und hatten nicht die glänzenden Aussichten, die der Adel hatte, wenn er dasselbe tat.“⁵ Ähnlich lagen die Verhältnisse in Mecklenburg, bei dem Adel und der Bauerschaft Schleswig-Holsteins. „Es fand sich kein Wunsch nach Regierungsveränderung.“ Die Patrioten dagegen wollten es sich an der Verjagung des Feindes keineswegs genügen lassen. Es sollte [181:] nicht nur das alte Schlechte zerstört, sondern auch Besseres und möglichst das Beste an seine Stelle treten, mit Veränderung der „Personen, Namen und Formen der Regierung und der Verfassung“ ein besserer Geist einziehen, vor allem die Ursache der Leiden Deutschlands, die unnatürliche Sonderung und Zersplitterung seiner Staaten gerade bei

¹ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814, geschrieben von einem Augenzeugen. I. 255.

² ib. I. 253.

³ Zeitschrift für Politik und Geschichte. Hamburg unter französischer Herrschaft. 205.

⁴ Mönckeberg: I. c. 43.

⁵ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 241 f.

diesem Anlaß beseitigt werden. Ueber die Mittel freilich, die Einigung Deutschlands zu verwirklichen, über die verfassungsmäßigen Bestimmungen, die sie gegebenenfalls erhalten und befestigen sollten, herrschten höchst verschiedene Ansichten.⁶ Die einen sahen die Rettung von England und namentlich von Rußland kommen, andere glaubten in Oesterreich große Rüstungen zu bemerken: „Ehe irgend ein anderer deutscher Fürst sich gegen Napoleon erklärt hätte, würde Franz starke Heere ins innere Deutschland aussenden, die deutsche Kaiserkrone sich aufsetzen, an alles das Elend, den Jammer und die Schmach erinnern, welche die Trennung Deutschlands hervorgebracht hatte, alle Deutschen zu seinen Fahnen rufen und, unter den gerechten Gesetzen einer freien Verfassung sie zu regieren verheißend, alle auffordern, sich mit ihm zur Wiederherstellung des alten deutschen Kaisertums zu vereinigen. Dies sei der einzige Zeitpunkt, die großen Pläne Kaiser Josephs II. auszuführen. Weil ein so günstiger Zeitpunkt vielleicht nie wiederkehren werde, so meinten sie würde er auch nicht ungenutzt bleiben.“⁷

Aber nirgends wohl regte sich das konservative Element so kräftig wie in Hamburg. Zwar „selbst Männer, welche der alten Staatsobrigkeit angehört hatten, gaben zu verstehen, daß man in der Stunde der Entscheidung auf sie rechnen könne“. Gleichwohl beschränkte Hamburg „wohl am allerreinsten und allgemeinsten seine Wünsche bloß auf Wiederherstellung des alten mit sehr wenigen Ausnahmen“. In der Tat sollte sich sehr bald zeigen, wie die am alten hängenden Kreise des Bürgertums ebenso durch die Geschlossenheit ihrer Ansichten wie durch die Zahl überwogen, während in den Kreisen der Patrioten starke und unüberbrückbare Gegensätze der Ansichten bestanden, von einem wirklichen Liberalis-[182:]mus der Ansichten, wenn überhaupt, dann nur bei sehr wenigen die Rede war.⁸

In solcher Lage der Dinge traten in den letzten Tagen des Januar einige Männer: Perthes, v. Heß, Mettlerkamp, Benecke, Speckter, Hülsenbeck, Ewald und Prell zusammen. Die französische Besatzung bestand aus der geringen Zahl von wenig mehr als 3000 Mann, vor der sich die Zehntausende kraftvoller Männer der großen See- und Handelsstadt, die sich Tag für Tag in schweren und gefährlichen Anstrengungen übten, ihrer Ueberlegenheit wohl bewußt waren. „Alles hing davon ab, der kräftigen, aber ungeordneten Menge einen Zusammenhang und eine Obrigkeit zu geben“. Durch Vermittlung der Munizipalität verhandelte man – zunächst freilich vergeblich – mit den französischen Behörden wegen Errichtung einer Bürgergarde, durften jene doch nach der Meinung eines Patrioten hoffen, in dieser Weise Sicherheit gegen wilde Ausbrüche der Volkswut zu erlangen“.⁹ Man dachte sich die Bürgergarde zugleich als den Anfang einer Volksbewaffnung. Früh schon ließ sich erkennen, wie Napoleon seine Kräfte zunächst gegen die Hauptmacht des Feindes im Süden konzentrieren müsse und dem Norden wenig Augenmerk widmen könne. Eine solche Gelegenheit dürfe nicht ungenutzt bleiben; die erste Handelsstadt Deutschlands, auf die das ganze Vaterland die Augen richte, deren Beispiel so mächtig auf die benachbarten Länder wirke, müsse sich vor allen bereit zeigen, den entscheidenden Augenblick zu ergreifen: Hamburgs Erhebung müsse das Zeichen werden für die Erhebung des ganzen nordwestlichen Deutschland; der Schritt einmal getan, werde die schwankenden Fürsten vorwärts treiben. War ja die Stimmung jenseits der Elbe bis an den Rhein und bis tief nach Holland hinein so erwünscht, „daß man hoffen konnte, unter dem Schutze eines Kerns von einigen Tausend Mann regulärer Truppen in kurzem eine Masse von Streitkräften zusammenzubringen, die es Napoleon unmöglich machen würde, den Krieg in Deutschland mit Vorteil zu führen“.¹⁰

[183:] Eine von Perthes verfaßte Denkschrift wandte sich an den Herzog von Oldenburg. Die Möglichkeit sei gegeben, im nördlichen Deutschland einen mächtigen Staat als immerwährenden Damm gegen Frankreichs Gewalt zu errichten. „Deutschland kann nur durch sich selbst eine wahre und dauerhafte Unabhängigkeit erringen. Wenn in diesem Augenblicke eine auch nur kleine Zahl Truppen in unserer Gegend auftritt, geführt von einem braven deutschen Fürsten, der sich einige Männer von

⁶ ib. I. 225/244.

⁷ ib. I. 245/47.

⁸ Clemens Theodor Perthes: Friedrich Perthes Leben. I. 191.

⁹ ib. 191.

¹⁰ Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813 in Ferd. Stillers Schleswig-Holsteinischem historischen Almanach auf das Jahr 1815.

unbescholtenem und bekanntem Namen aus dem Adel und dem Bürgerstand beigesellt, so steht alles zur Unterstützung auf, und Deutschland wird mit Gottes Hilfe allein durch sich selbst frei bis an den Rhein. Der Fürst, der jetzt den Deutschen sich hingibt, kann mit Zuversicht auf die Nation rechnen, Immer hat der Deutsche seine Fürsten geliebt, und diese Liebe ist auch jetzt noch da und sucht mit Inbrunst einen Gegenstand.“ Nur 10.000 Mann regulärer Truppen bedürfe es, um eine große Umwälzung zuwege zu bringen. Ein hinlängliches Truppenkorps, in diese Gegenden gesandt, werde binnen kurzem durch die Einwohner zu einem furchtbaren Heere heranwachsen und dieses in die linke Flanke des Heeres fallen, das Napoleon im mittleren Deutschland aufzustellen genötigt sei. Ein ähnliches Schriftstück sandten jene Männer dem russischen Ministerium. Auch begab sich nach dem Rat eines russischen Diplomaten, der sich seit längerer Zeit zur Erforschung der Volksstimmung in Hamburgs Nähe aufhielt, eine Gesandtschaft nach England, um die dortige Regierung mit der Lage der Dinge bekanntzumachen und daran zu erinnern, wie ein kleines englisches Heer den großen spanischen Krieg zum Ausbruch gebracht und in Gang erhalten hätte.¹¹ Mettlerkamp unterdessen, der als Bleidecker vor allem auf die unteren Schichten Einfluß besaß, sammelte in der Stille eine Anzahl junger Leute, meist Handwerker, die sich in verschiedenen Lokalen namentlich der Vorstadt St. Georg in den Waffen übten. Bald verfügte er über Verzeichnisse zahlreicher Personen, die sich entschlossen zeigten, die französischen Autoritäten unter allen Umständen, es koste, was es wolle, zu vernichten.¹²

[184:] Inzwischen überschritten die Russen die Oder und näherten sich Berlin. Am 20. Februar schwärmten sie bis vor das Brandenburger Tor und machten selbst den Versuch, in die Stadt zu dringen. „Dieses aufs Geratewohl vorgerückte Korps“, versicherte „der Hamburgische Correspondent“, „hat seine Biwaks in einiger Entfernung von Berlin genommen, wo man fortdauernd die größte Ruhe genießt.“ Ein französisches Korps ziehe auf Schwedisch Pommern heran, um gemeinsam mit den dort stehenden Truppen Mecklenburg „gegen die Streifereien zu decken, die einige Kosaken daselbst versuchen möchten“.¹³ Eine fieberhafte Spannung ergriff die Gemüter, immer lauter, immer kühner erhob sich die öffentliche Stimme. Der Oberbefehlshaber der Elbtruppen wußte keinen andern Rat als die Bildung von Militärkommissionen. Die friedlichen Einwohner könnten auf Napoleons Genie hinsichtlich ihrer Verteidigung vertrauen und in der Heimat bleiben. „Sie werden sich mit ihren Obrigkeiten vereinigen, um diejenigen zu verhaften und im Zaume zu halten, welche die Verblendung verleiten möchte, England als Agenten zu dienen.“ Die russische Infanterie sei aufgerieben, die Kavallerie und Artillerie demontiert, die vielgepriesene russische Armee werde von Epidemien verheert. Die Militärkommissionen würden „alle Unruhestifter schnell richten“; sollten sich einige Gemeinden irreleiten lassen, würden sie „Exekution bekommen“ und Geiseln zu stellen haben.¹⁴ Den Zollwächtern wurde von Paris rücksichtslose Ueberwachung des Grenzverkehrs, unbedingte Aufrechterhaltung ihrer Autorität anbefohlen, und auch die Urteile der Gerichte gegen Schmuggler fielen nicht minder strenge aus als sonst. So wurden zwei Bauern aus Hannover, die Tabak schmuggelten, lediglich weil sie Knittel bei sich geführt, die sie aber keineswegs gegen die Zollwächter gebraucht hatten, nach Lüneburg gebracht und geköpft; ein Arbeiter, der mit mehreren andern Sachen ohne eigenes Vorwissen für seinen Herrn einige Pfund Indigo von Altona nach Hamburg gebracht hatte, sollte nach Ausstellung am Schandpfahl fünf Jahre schweren Kerkers verbüßen.¹⁵

[185:] Alles dies aber forderte die Hamburger Bevölkerung nur zu größerem Widerstande heraus. Hatte doch inzwischen der neue Generalgouverneur der Elbtruppen, Lauriston, den weitaus größeren Teil der Garnison nach Magdeburg geführt. Außer den Douaniers blieben nur 400 bis 500 Mann zurück, so daß zur Besetzung der Wachtposten in beträchtlichem Umfange Nachtwächter herangezogen werden mußten.¹⁶ Die Bevölkerung begegnete den Zollwächtern mit steigendem Hohn. Mit Gewalt, in großen Haufen drängte sie durch die Tore. Namentlich bei dem nach Altona führenden, stark

¹¹ Mönckeberg: I. c. 46. Poel. Perthes: I. c. I. 193.

¹² Mönckeberg I. c. Wille: Mettlerkamp.

¹³ „Hamb. Correspondent“ 33. 26. Februar 1813.

¹⁴ „Hamb. Correspondent“ 27. 15. Februar 1813.

¹⁵ Michaelis: 10. Heß: Agonien. 13 f.

¹⁶ Stiller: Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

verpalisadierten Millerntor mit seinem engen, zwischen aufgeworfenen Schanzen sich hinschlängelnden Wege wurden Zusammenstöße unvermeidlich. Die Spannung wuchs täglich. Bereits am 23. Februar nahm sie die bedrohlichsten Formen an, da – falsche Gerüchte hatten die Annäherung der Russen versichert – einige Schleichhändler verhaftet werden sollten. Ein Platzregen hemmte den Ausbruch. Am folgenden Morgen hieß es wiederum, wie ähnlich am Tage zuvor, nach der Erzählung von Reisenden hätten Kosaken in Lenzen die Post angehalten und würden vielleicht noch am selben Tage in Hamburg sein.¹⁷ In früher Stunde bereits waren Volkshaufen nach Altona geströmt, um verbotene Waren in der gewohnten Weise in die Stadt zu schaffen. Die Rufe der Douaniers, ihr Bemühen, die Rückkehrenden zu untersuchen, wurde nicht beachtet und mit Trotz und Spott zurückgewiesen. „Das Ehrgefühl dieser Menschen oder, wenn man will, das Gefühl ihrer Schande fand sich gereizt, und sie machten den Versuch, ihr Ansehen noch einmal geltend zu machen, indem sie einige der Vorüberziehenden mit Gewalt in die Wachen brachten“. Das war das Zeichen zum Aufruhr.¹⁸

Die Zollwächter säbelten und schossen unter die Menge, wobei „ein paar vom Volke“ ums Leben kamen. „Darüber stürmten die Knaben auf die Säbelnden ein, worauf die Alten die Sache durch-[186:]fochten.“¹⁹ Im Nu waren die Zollwächter an die Erde gerungen. Einer wurde so verprügelt, daß er auf der Stelle tot blieb, während andere schwere Verlegungen davontrugen. Schließlich zogen sich die Douaniers, die sich nicht mehr zu schützen wußten, aus dem Wachhause nach dem Tore. Darauf stürmte die Menge in die Zollgebäude und riß sie bis auf den Grund nieder; selbst die Schilderhäuser, die Palisaden, die erst kürzlich angebrachten Laternen der Reeperbahn wurden nicht geschont. An andern Toren ereigneten sich ähnliche Auftritte, wenn auch nicht in gleichem Maße. Jeden Einsturz, jede Zerstörung begleitete ein brausendes Hurra, vielfach unterbrochen von dem Ruf: Es lebe Kaiser Alexander! Die Zollwächter zogen sich unterdes beim Altonaer Tore zusammen und marschierten mit geladenem Gewehr nach Hamburg hinein; auf dem Wege wurden sie von großen Volksmengen mit ungeheurem Schreien, Pfeifen und Steinwürfen empfangen. „Als sie aber auf den Zeughausmarkt kamen, wollte das Volk sie noch näher attackieren“, sie gaben jedoch sogleich Feuer, wobei einige „beschädigt“ wurden. Die Hüter der Ordnung waren ohnmächtig, indes die Erregung stieg. Ein Volkshaufen, „mehrstenteils Weiber und Knaben aus der ärmsten, gedrücktesten Klasse, nahm seinen Zug nach dem Baumhause, wo eine Hauptniederlage der verhaßten Douaniers war; alles, was von solchen Menschen ihnen in den Weg kam, wurde beschimpft, gemißhandelt, einige bis zum Tode geschlagen“.²⁰ Am Baumhause sollten nun einige Mitglieder der Präfekturgarde – als Ehrengarde des Präfekten konnte sie nur auf Hamburger Gebiet verwandt werden und war der Konskription nicht unterworfen, „so daß wohlhabende junge Leute ihr gern beitraten“ – nach Harburg übergesetzt und zur Armee gebracht werden. Das Volk nahm für sie Partei und befreite sie. Zugleich sah es, wie man beim Hauptdepot der Douanen Geld in Fässer packte, um es zu verschiffen. Auch [187:] hiergegen richtete sich sein Angriff. Kaum hörte Abendroth von den Vorgängen, als er nach dem Hafen eilte. Ihm gesellte sich jener verhaßte Polizeikommissar Nohr zu. Abendroth wurde insultiert, durch Steinwürfe verwundet und vermochte sich vor der Wut der Menge nur in das benachbarte Haus eines Freundes zu retten. Schlimmer erging es seinem Begleiter. Arg zugerichtet geleiteten ihn Volkshausen nach seinem Hause am Pferdemarkt, wo er einen Laden hielt. Sie jagten alle Personen hinaus, selbst die Frau des Polizeikommissars mußte in Furcht und Schrecken eiligst durchs Fenster flüchten und bei einem Nachbar Zuflucht suchen. „Hier fingen sie nun sehr toll an zu wirtschaften.“ Fenster und Türen, Mobilien und Hausgerät wurden zerschlagen, fortgeschafft, zum Fenster hinausgeworfen; dann wütete die Menge gegen das Haus selbst, hob die Fenster aus und warf sie auf die Straße, zerschlug Mauern und Oefen, deckte das halbe Dach ab, „kurz, sie ging etwas sehr wild zu Werke“.²¹ Schließlich standen vom Hause nur mehr die nackten Wände.

¹⁷ Hamburgs Befreiung. Politisches Journal nebst Anzeigen von gelehrten und andern Sachen. 1813. I.

¹⁸ ib.

¹⁹ Hamburg unter französischer Herrschaft. Nemesis, Zeitschrift für Politik und Geschichte. 206 f. Wilhelm und Agnes Perthes: Aus der Franzosenzeit. 7. Poel: Hamburgs Untergang.

²⁰ Polit. Journal 1813. I. c. Volksaufstand in Hamburg.

²¹ Wahre und treue Darstellung der am 24. Februar usw. vorgefallenen Ruhestörungen.

Inzwischen erhielt das Getümmel in den Straßen aus Höfen und Gängen fortgesetzt neuen Zuwachs, „während die Höherstehenden sich alle zurückgezogen hatten“. Stürmende Haufen wogten durch die Straßen, die alles Französische verspotteten, Douaniers und Soldaten sogar über die Brücken warfen. Keine Kokarde durfte sich sehen lassen, Soldaten und Nachtwächtern riß man sie von den Mützen; „wer sie trug, lief persönliche Gefahr“.²² Besonders richtete sich die Zerstörungswut gegen die französischen Schilder, vor allem der Lotterrie und der Tabaksregie, sowie gegen die französischen Adler – die Aasvögel, wie das Volk sie nannte. Man begnügte sich nicht, sie im Triumphe herumzutragen, „der Lust des Pöbels“ preisgegeben, wurden sie mit Schlachter- und andern Messern in die kleinsten Stücke zerschnitten. „Jeder wollte sein Stück Adler, sein Stück Imperial, sein Stück Regie“ haben.²³ Zugleich brach die Menge in die Gebäude, wo öffentliche Kassen waren, und warf die vollen Geldbeutel auf die Straße, [188:] „eifriger an der Person und Habe der Verhaßten Nache zu üben, als sich selbst zu bereichern“. Ein Haufe drang in das Tribunal erster Instanz, wo gerade die Konskriptionspflichtigen losten. Sie wurden befreit und im Jubel davongeführt.²⁴ „Man hat dem rohen Volke unnötig geschmeichelt, wenn hie und da gedruckt steht, daß es sich an diesem Tage durchaus keine Plünderung habe zu schulden kommen lassen“, schreibt ein Augenzeuge, dem jenes Auftreten der untersten Schichten in tiefster Seele verhaßt war. Ob und wie viele von den Douaniers und Gendarmen „hierbei umgekommen sind, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben. Ich selbst bin auf einige Gendarmen und einen Infanterieoffizier gestoßen, die von Blut triefen und deren Uniform zerrissen war ...“²⁵ „Ernsthaftere Auftritte standen zu besorgen, wenn der Aufruhr nicht vor Abend beigelegt wurde, ehe die Arbeiter aus den Werkstätten sich zu dem geschäftslosen Pöbel gesellten.“²⁶ In der Tat, an diesem Tage hätte die Stadt sich selber befreien, die französische Besatzung in die Elbe werfen können, und die Wirkung solch „blutiger Selbstbefreiung auf ganz Norddeutschland wäre ungeheuer gewesen“.²⁷ „Dieses Gewinkel und Gewirre von Gassen und Gäßchen, sogenannten Twieten, durchzogen von kreuz und querlaufenden Fleten, war für einen Volksaufstand ein sehr geeignetes Gebiet, und selbst für eine stärkere Truppenmacht mußte es tagelangen, blutigen Kampfes bedürfen, einen solchen niederzuwerfen.“²⁸ Die französische Besatzung verhielt sich völlig untätig, wagte offenbar nicht, einzugreifen. Aber „unter dem wild aufgeregten Volk trat kein Führer auf“.²⁹

Doch den Franzosen kam Hilfe in der Not. Während des Tumultes forderten v. Heß und Perthes' Kompagnon Besser durch schnell umhergesandte Einladungen die Bürger auf, um die Stadt „vor Plünderung zu schützen“, straßenweise zusammenzutreten. [189:] Bald lärmten in der Tat mit Zustimmung der französischen Behörden, die ihre Einwendungen nach einigen Weitläufigkeiten fahren ließen“,³⁰ die Trommeln der alten reichsstädtischen Bürgerwache durch die Straßen und riefen „die Bürger aus allen Ständen“ unter ihren früheren Hauptleuten zusammen. „Senatoren, Gelehrte, Honoratioren aller Art, Kaufleute, Makler, Künstler und Handwerker, alles, was zu verlieren hatte, fand sich zum Aufmarsche ein“ und besetzte die Ecken der Straßen und Gassen. Gleichzeitig requirierte St. Cyr sowie „mehrere mit französischen Aemtern bekleidete Bewohner Hamburgs“ dänische Hilfe, zu der sich der Kommandant Altonas, v. Haffner, auch bereitfinden ließ. Nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr rückten dänische Husaren in die Stadt. Es „jubelte das empörte Volk“, das die Dänen als Freunde wegen des engen Schleichhändlerverkehrs begrüßte. „Alle Gebildeten und Begüterten betrachteten sie damals als ihre Retter.“ Sie nahmen kein Quartier, bezogen vielmehr Biwak auf den Straßen. Bald nach ihrem Einzuge wurden die Kriegsgesetze verkündet und die Zugänge zu den Hauptplätzen mit Kanonen besetzt. Zahlreiche Patrouillen ritten durch die Straßen; nirgends durften mehrere Menschen versammelt stehen. Die Wirtshäuser mußten mit Sonnenuntergang geschlossen

²² ib.

²³ ib.

²⁴ Nemesis. Hamburg unter französischer Herrschaft.

²⁵ Heß: Agonien. 19 f.

²⁶ Stiller: Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

²⁷ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814.

²⁸ Henke: Davout und die Festung Hamburg-Harburg. 10.

²⁹ Perthes Leben. I. 194.

³⁰ Heß: Agonien der Republik Hamburg im Frühjahr 1813.. 21 ff.

werden. Jeder Vorübergehende hatte den Auf der Schildwachen zu erwidern, wollte er nicht Gefahr laufen, sofort erschossen zu werden.³¹ „Die Sache fing gewiß ernsthaft an, und sie hätte auch ein ernsthaftes Ende genommen, wenn nicht fremde Hände mit ins Spiel gekommen wären. Indessen ist doch auch nach diesem Ausgange schon mehr geschehen, als wir vor einigen Tagen erwarten durften, und was geschah, wird nicht ohne weitere Folgen sein.“ So schrieb eine Patriotin jener Zeit, Perthes' Frau, über die denkwürdigen Vorgänge.³²

Schon die zeitgenössische Darstellung hat versucht, die Geschehnisse des 24. Februar in milderes Licht zu setzen oder sie als Pöbelexzesse ohne Belang beiseite zu schieben. Wurden doch zu [190:] Hamburg, offenbar als Anerkennung für das Wohlverhalten der Bourgeoisie und zum Unterschiede von Bremen, die angesehensten Bürger nicht als Geiseln ausgehoben. Aber schon die nächste Wirkung der Ereignisse läßt keinen Zweifel an ihrem ernsthaften Charakter. Die Bewegung verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der Nachbarschaft. In Harburg, Lübeck, Lüneburg, Billwärder, dem Altenlande, in mehreren hannoverschen Orten ging das Volk gegen die Douanenbureaus vor. „In Buxtehude haben sie die ganze Negie vor das Tor getragen und die Tore hinter ihr zugemacht.“ Freilich „rechtliche“ Bürger nahmen auch an diesen Dingen keinen weiteren Anteil, „als daß sie die Sache nicht verhinderten; sie hielten solche Aeüßerungen des Volkssinnes zu frühzeitig oder für unnütz und zwecklos, oder ihrer unwürdig. Ja, sie waren allenthalben dazu bereit, durch ihr Ansehen und ihre vereinigte Kraft zur Unterdrückung der Bewegungen, die leicht in Zügellosigkeit und Räuberei ausarten konnten, beizutragen.“³³ Auffassungen, die in eben diesen Tagen Byrons Wort über den Pöbel beschämte, der arbeitend, dienend und kämpfend eine Nation in den Stand setze, einer Welt zu trotzen, wie er den Regierenden trotzen könne, wenn Unglück und Rücksichtslosigkeit ihn zur Verzweiflung trieben.³⁴

Dem Vorschlage der Munizipalität, den unlängst der Präfekt auf Veranlassung der oberen Behörden abwies, zur Sicherung der Ruhe in der Stadt, „die ihr ehrlich am Herzen lag“, die Bürgerwache wieder ins Leben zu rufen, wurde nunmehr statte gegeben. Als die Dänen nach einer Anwesenheit von zwei Tagen abrückten, besetzten Bürger und Franzosen gemeinsam die Wachen. Mit der Bewaffnung harte es allerdings. Die 55 Kompagnien Stadtwache bestanden zwar aus je 100 Personen, aber es wurde jeder aufziehenden Kompagnie nur die für die Wachtposten erforderliche Zahl Gewehre – etwa 20 – zugebilligt. „Wenn nun jene wieder abgelöst wurden, so marschierten sie fort, wie sie gekommen [191:] waren, ohne Waffen, diejenigen ausgenommen, die Vogelflinten oder sonstige eigene Waffen hatten, welche mitzubringen ihnen erlaubt war.“ Ueberdies waren die ausgehändigten Gewehre als Schußwaffen untauglich. „Vielen fehlten nämlich Schlösser und Hähne, allen aber Feuersteine, so daß sie gar nicht gebraucht werden konnten, außer mit dem Bajonett, das aber auch wieder an manchen nicht war.“³⁵ Im ganzen gaben die Behörden 559 solch schadhafter Gewehre her, die die Munizipalität mit 15 Francs das Stück bezahlte. Daneben kaufte sie in Altona 1500 Säbel. Ein Zeichen der schwindenden Fremdherrschaft, wurde die Bürgerwache auch in dieser seltsamen Verfassung vom Volke jubelnd begrüßt. Doch hielt sich die Bourgeoisie mit ihr gegen Pöbelexzesse nicht genügend gesichert. Ein Herr v. Hoßtrup forderte noch am Tage des Aufstandes an der Börse zur Bildung einer Garde zu Pferde auf, wie solche in England bei ersten Unruhen zusammenzutreten pflegte, ein Korps, das „gewissermaßen als Leibgarde des Präfekten“ dienen sollte. Am Abend des gleichen Tages bereits sah ein Herr Wiedemann sich an der Spitze einer beträchtlichen, aus jungen Männern wohlhabender Familien errichteten Reiterschar, die in der gleichen Nacht noch Polizeidienste auf den Straßen versah.³⁶

³¹ Poel: Hamburgs Untergang. 10 f. Heß: Agonien. 24 f.

³² Perthes: I. c. 195.

³³ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale während der Jahre 1813 und 1814, geschrieben von einem Augenzeugen. I. 250. Perthes Leben. I. 196.

³⁴ Rede im englischen Oberhaus vom 27. Februar 1812 anlässlich der Vorlage über Schutz der Maschinenarbeiter.

³⁵ Evans Lloyd: Darstellung der Ereignisse in Hamburg während der ersten sechs Monate des Jahres 1813. 73.

³⁶ Mönckeberg: I. c.

Unterdes wollten die Patrioten die Gelegenheit benutzen, um die Pläne auf Volksbewaffnung ein Stück Weges zu fördern. Dr. Benecke, Prell und Ewald erlangten die Genehmigung zur Bildung einer Reserve von 500 Mann, die angeblich zur Unterstützung der ungeübten Bürgerwache dienen sollte. In Wahrheit wollten sie den Stamm einer nach den Grundsätzen der von Scharnhorst geschaffenen preußischen Landwehr organisierten Bürgerwehr schaffen. „Da nach der geographischen Lage Hamburgs die Bewegung von hier ausgehen mußte, so mußte auch hier mit dieser Art von Bewaffnung der Anfang gemacht werden. Allein sollte dieses erst nach dem Abzuge der Franzosen geschehen, so war zu besorgen, daß nach einstweilen wieder eingeführter alter Verfassung diese nicht durch sie geheiligte und mit den in ihr gegründeten Rechten der Bürgerkapitäne streitende Neuerung [192:] Schwierigkeit finden und zur Uneinigkeit unter den Bürgern Gelegenheit geben könnte; bestand sie aber einmal, so war der Uebergang geschehen, sie konnte sich schon notwendig machen und durfte nur von dem Anführer der einziehenden fremden Truppen bestätigt werden“³⁷. Den Kern der Reservekompagnien sollten die jungen Leute bilden, die sich um Mettlerkamp gesammelt hatten. „Am 26. Februar versammelte sich in Perthes' Hause ein Bildungsausschuß, der die Bildung von fünf Kompagnien beschloß und v. Heß zum Anführer wählte.“³⁸

Die Sache nahm zunächst regen Fortgang. Nach wenigen Tagen bereits traten jedoch unter den Leitern der Angelegenheit – es gehörten ja auch die jungen Handwerker zum „Pöbel“ – arge Meinungsverschiedenheiten zutage. „Der eine hatte die Befreiung der Vaterstadt im Auge, während der andere seinen Blick auf das große ganze Deutschland schweifen ließ.“³⁹ Vor allem, erklärte Benecke, müsse die Bürgerreserve alles vermeiden, was ihr das Vertrauen des Volkes nehmen könne; sie solle „ihre Dienste durchaus auf die Beschützung der Personen und Häuser ihrer Mitbürger beschränken und nie den kaiserlichen Militär- und Douanenbehörden gegen das Volk Beistand leisten“. Heß dagegen sprach bei mehrfachen Gelegenheiten laut und öffentlich aus, „daß, wenn die ungeordnete Masse aufstände, die Bürgerreserve verpflichtet sei, den bedrohten Franzosen Schutz gegen die Volkswut zu gewähren“. „Wir würden“, schreibt er selbst, „sobald wir unter Gewehr gestanden, keine Art von öffentlicher Gewalttat geduldet, nicht erst untersucht haben, zu welchem Volke der Mißhandelte gehörte; wessen Hab und Gut, ob es Hamburger oder französisches Eigentum sei, was man gerade zerstören, seinem Besitzer gewaltsam entreißen wollte. Keine Verschiedenheit der Art hätte einen Unterschied, ein Besinnen in der Schutzgewährung von unserer Seite gemacht“.⁴⁰ Diesen Gegensatz verstanden die reaktionären Elemente trefflich zu nützen. Denn der erste Erfolg der Einrichtung weckte die Eifersucht der Hauptleute von der alten Bürgerwache. Sie fürchteten, völlig in den Hintergrund gedrängt [193:] und in ihrem Einkommen geschmälert zu werden, und verbreiteten ihre feindselige Stimmung auch bei andern.⁴¹ Boten ja von Heß' Aeufferungen eine leichte und willkommene Handhabe. Das Korps, eine Schöpfung der Franzosen, sei zur Sicherheit der verhaßten französischen Autoritäten und der auf unrechtmäßige Weise gefüllten Kassen bestimmt, solle erst gegen das Volk und nach gehörig erlangter Waffenfertigkeit im Felde gegen die verbündeten Mächte gebraucht werden, von denen jeder bei günstiger Gelegenheit Hilfe und Beistand erwarte. Einige Exratsherren witterten umgekehrt in der Reserve ein revolutionäres Instrument.⁴² Die Abneigung gegen sie wurde schließlich allgemein. Perthes fürchtete die Einigkeit der Bürgerschaft und den Einfluß der Leiter der Reserve in der Zukunft. „Das einzige Mittel, um diese zwiefache Gefahr zu beseitigen, sah er in der augenblicklichen Auflösung der Bürgerreserve.“ Sie erfolgte bereits am 3. März. Doch setzte eine Zahl der entschlossensten und zuverlässigsten Mitglieder die Waffenübungen in Privathäusern fort. Es sollten später „wenigstens einige Männer sich finden, welche als Führer auftreten könnten“.⁴³ Noch vor dem Abzug der Franzosen siegten die reaktionären über die volksfreundlichen Elemente, ein Vorgang, der den französischen Behörden gewiß nicht verborgen blieb.

³⁷ Poel: Hamburgs Untergang. 14/15.

³⁸ Mönckeberg: I. c. 50.

³⁹ ib. 50.

⁴⁰ Heß: Agonien. 34 f.

⁴¹ Perthes Leben. I. 197.

⁴² Mönckeberg: I. c. Poel: Hamburgs Untergang. 14 f.

⁴³ Perthes Leben. I. 198.

Diese durften vielmehr, gestützt auf die Stimmung der Bourgeoisie, die Vorgänge des 24. Februar in den Berichten an den Kaiser als landläufigen Krawall hinstellen, der vermieden worden wäre, hätte der Präfekt, auf den die Schuld gewälzt wurde, in die angetragene Berufung der Bürgerwache gewilligt. Ein beim Diebstahl von Militäreffekten ertappter Kurländer wurde als russischer Spion erschossen, womit man den oberen Behörden Genüge getan zu haben glaubte. „Dieser Mensch hat wichtige Sachen gestanden“, hieß es entschuldigend in der öffentlichen Mitteilung des Vorfalles.⁴⁴ Doch gab Lauriston die ernste Weisung, nach den Schuldigen zu fahnden und sie durch eine Militärkommission innerhalb 24 Stunden [194:] abzuurteilen. An dem guten Geiste der Einwohner und daß die Unruhestifter der Stadt fremd seien, zweifle er nicht, und zu bedauern sei in der Tat, daß unter bewandten Umständen nicht die Bürgerwehr berufen worden. „Sagen Sie derselben, daß ich Zutrauen auf sie setze, und daß ich alle Ursache habe, zu glauben, daß sie dies Zutrauen verdienen werde.“⁴⁵ Es war ein im vollen Umfange verdientes Lob. Was Wunder, wenn den Franzosen erneut der Kamm schwoh angesichts jener Angst, die den Pöbel mehr fürchtete als den Landesfeind, angesichts einer Bürgerwache, die sich mit einer geringen Anzahl schadhafter Flinten abspeisen ließ, und einer Bürgerschaft, deren Bewaffnungsversuche an der eignen Uneinigkeit sofort in die Brüche gingen! In der Nacht, die der Auflösung der Reservekompagnien vorherging, wurden 20 Personen als Rädelsführer verhaftet und sechs davon – der Schlachter C. F. Schradach, der Schiffer Worath, der Schenkwirt Wiesinger, der Arbeitsmann Grau, der Geflügelhändler Garbers aus Kirchwerder und der Zimmermann Smaal – zum Tode verurteilt.⁴⁶ Die Exekution führten ungeübte Truppen aus, so daß bei einem erst die vierte Kugel tödlich traf. Einer der Erschossenen hatte sich im trunkenen Mut gegenüber einem früheren Kameraden, einem französischen Spion, der auf seine Kosten zechte, seiner Taten am 24. Februar gerühmt, vor Gericht jedoch alles widerrufen, ohne daß sich ihm das Gegenteil erweisen ließ. Die Soldaten traten wieder herrischer auf. Ein Kutscher wurde ohne Grund und Verschulden auf offener Straße erschossen, ein Zimmermann, der wegen Taubheit den Anruf nicht hörte, gleichfalls niedergeknallt. Der Präfekt, dem die Gewaltmaßregeln im Innersten widerstrebten, machte einen Selbstmordversuch und verfiel dauernder Geistesstörung.⁴⁷

Eine ingrimmige Stimmung erfaßte das Volk. Als am Tage nach jener Hinrichtung das Kriegsgericht erneut zur Aburteilung von zwölf Personen schreiten wollte, begab sich der Maire zu St. Cyr, um ihm das Gewagte des Beginnens vorzustellen und mit der Volkswut zu drohen. Fürchtete doch das höhere Publikum bei [195:] diesem Uebergange der Franzosen zur Offensive neue Anfälle ihrer Raubsucht, begleitet von persönlichen Antastungen, Wegführung als Geisel usw.“⁴⁸ wie denn die dem Präfekten anbefohlenen Maßnahmen sich selbst gegen Männer wie Perthes richteten.⁴⁹ Man werde die Bürgerwache nicht mehr in der Hand halten, das Volk gewähren lassen müssen, wenn es sich um sein Leben zu wehren habe. So unterblieb das Gericht. St. Cyr zog die Truppen der Nachbarschaft an sich, brachte jedoch kaum 1200 Mann zusammen, ein buntscheckiges Gemisch von Zollbeamten, Seesoldaten, Kürassieren zu Fuß und Kohortisten. Inzwischen besetzten am 4. März die Russen Berlin, und Anzeichen traten hervor, daß die Franzosen es in der Stadt selber zu keinem Kampfe mit heranziehenden Nussen kommen lassen würden. „Die öffentlichen Kassen, die Archive der verschiedenen Behörden standen gepackt, alle Autoritäten waren zur Abreise bereit; das Militär hatte Order, sich marschfertig zu halten, ebenso die Douaniers.“ Mehrere Zivilbeamte waren bereits nach Altona und auf Andeutung der dänischen Regierung nach Rendsburg gegangen. St. Cyr versuchte, die dänische Regierung zur Besetzung der Stadt zu bewegen und wies Befehle vor, die ihm für den Fall der Not jenen Schritt vorschrieben. Das Ansinnen wurde jedoch abgelehnt, wiewohl mehrere dänische Staatsmänner den Antrag lebhaft unterstützten, auch die Hamburger Munizipalität seine Durchführung willkommen geheißen hätte. Da Furcht vor inneren Zerrüttungen allen, denen an Ordnung gelegen war, die Gegenwart einer regulären Macht wünschenswert machte, heißt es in der Darstellung eines mit den Din-

⁴⁴ „Hamb. Correspondent“ 35. 1. März 1813.

⁴⁵ „Hamb. Correspondent“ 35.

⁴⁶ Michaelis: Hamburgs denkwürdige Schicksale in den Jahren 1813 und 1814.

⁴⁷ Michaelis: l. c. Mönckeberg: l. c.

⁴⁸ D. C. Mettlerkamp: Ueber Hamburgs Verteidigung im Frühjahr 1813.

⁴⁹ Perthes Leben. I. 198.

gen vertrauten Mannes, „wäre bei der damaligen Zuversicht auf eine baldige Aenderung im dänischen System die Besetzung der Stadt von den Verständigen für eine Wohltat erkannt worden“.⁵⁰

Um auf das Volk Eindruck zu machen, streute man in den letzten Tagen allerhand Gerüchte aus. Noch am 11. März hieß es, ein Observationskorps von beträchtlicher Stärke sammle sich [196:] bei Lüneburg und Napoleon befinde sich mit 40.000 Mann im Anzuge; die ersten Truppen würden gegen den 15. oder 16. März ankommen und längs dem Stecknitzkanal in den Städten Lauenburg, Mölln und Ratzeburg ihre Stellung nehmen. Ein Artilleriepark werde an beiden Ufern der Elbe und zu Bergedorf aufgestellt werden. Damit die Sache glaubhafter scheine, mußte die Munizipalität sich nach Quartieren für den Generalstab umsehen. Zur selben Zeit begehrte St. Cyr einen Vorschuß bei der Kommunkasse für die Abreise, wofür er der Munizipalität einige tausend Patronen verabfolgte. „Man besorgte, das durch die letzten Blutauftritte erbitterte Volk möchte sich an den zurückgebliebenen Stadtbehörden, dem Maire und den Mitgliedern der Munizipalität vergreifen ...“ Jener in der Nähe befindliche russische Staatsrat ließ sich willig finden, wenn nötig, öffentlich aufzutreten und „das Volk im Namen seines Herrn durch eine Proklamation zur Ordnung zu ermahnen“. Auch standen dänische Truppen bereit, den Bürgern in Handhabung der Ruhe Beistand zu leisten, war nach einem Plan, der sich unter den Papieren eines Wissenden fand, das unverzügliche Aufgebot der Bürgerwache vorgesehen.⁵¹

Am 12. März zogen die Franzosen plötzlich ab, ohne die Ankunft des von Stettin herankommenden Morand abzuwarten, der auf die Nachricht vom Einmarsch der Russen in Berlin mit 2500 Mann und 16 Kanonen sich auf Hamburg zurückzog. Die Munizipalität erneuerte dem abziehenden General das Gelöbniß, die Amtspflichten als Franzosen treu zu erfüllen.⁵² Die Bürgergarde eskortierte die Generale bis vor das Steintor, wo Daubignosc dankte „für den bewiesenen Eifer“ und unter herzlichen Abschiedsworten die Rückkehr in zwei Monaten in Aussicht stellte, ein Wort, das sich bitter genug bewahrheiten sollte. „Das umstehende Volk schwenkte die Hüte, rief adieu, adieu, und der Pöbel warf mit Steinen hinterdrein.“⁵³ Zugleich verließ der Admiral L’Hermitte die Stadt. Schon in der Nacht auf den 10. März waren mehrere Kanonenboote mit den Geschützen in der Elbe versenkt und 400 Fässer Pulver in den Fluß geschüttet worden. Jetzt segelte der Rest der [197:] in Hamburg stationierten Flottille elbabwärts. Da die Engländer jedoch die Mündung gesperrt hielten, wurden die Schiffe bei Cuxhaven verbrannt und die Besatzung suchte sich über Land nach Bremen durchzuschlagen.⁵⁴

Die Stadt war sich selbst überlassen. Wohl kam es vor, daß vom Volke gezüchtigt wurde, wer aus Eigennutz und Bosheit die Mitbürger verraten und in Schaden gebracht hatte.⁵⁵ Im übrigen erwiesen sich jedoch alle Befürchtungen als grundlos, alle Vorsichtsmaßregeln als überflüssig. „Die Freude über die nun wieder erlangte Unabhängigkeit unterdrückte beim Volke jede andere Empfindung, und diese Freude hatte nichts Rohes, nichts Zügelloses. Sie hatte alle Gesichter verklärt und alle Herzen gemildert. Eine unermessliche Menge strömte durcheinander und nebeneinander in den Straßen, ohne Gedränge, ohne Geräusch. Bekannte und Unbekannte redeten einander an, wünschten einander Glück ...“ Die Munizipalität hütete sich freilich, nach außen hervorzutreten. „Vom 12. bis zum 18. blieb diese volkreiche Stadt ohne Besatzung, ohne Gerichte, ohne Polizei, mit einem Worte ohne alle Regierung, und in dieser ganzen Zeit wurde auch nicht der geringste Unfug begangen, nichts, was auch nur im mindesten das Dasein einer schützenden Gewalt vermissen ließ.“⁵⁶ So eine zeitgenössische Schilderung.

In Wirklichkeit fungierten Munizipalität und Gerichte fort. Mit Zustimmung des abziehenden Generals hatte der Maire eine Kommandantur gebildet aus dem Maire adjoint, dem ehemaligen Kommandanten des Stadtmilitärs, zwei Bürgerkapitänen und dem Dr. von Heß, der die Erhaltung der Ordnung in den Straßen obliegen sollte. Dachte doch der Municipalrat, an den Zuständen freiwillig nichts zu

⁵⁰ Rist: Historische Denkschrift über das Verhältnis Dänemarks zu Hamburg usw. 71 f. Heß: Agonien. 42.

⁵¹ Poel: Hamburgs Untergang. 19.

⁵² Heß: Agonien. 65.

⁵³ Wilhelm und Agnes Perthes: Aus der Franzosenzeit. 8.

⁵⁴ Mönckeberg: l. c. 76.

⁵⁵ „Der Patriot“. Ein Bürgerblatt. Viertes Stück.

⁵⁶ Poel: Hamburgs Untergang. 19 f.

ändern, sich vielmehr zu jeder Aenderung durch äußere Gewalt drängen zu lassen,⁵⁷ wie denn Abendroth über die Ereignisse als französischer Maire an den Minister nach Paris berichtete, der für die genauen Nachrichten, die Besetzung der Stadt durch die Bürgergarde und den guten Geist der Bürger dankte. Eine Freiheitserklärung, die die Patrioten wollten, [198:] wies die Municipalität energisch zurück. Mochte der russische Staatsrat Struve am Tage nach dem Abzug der Franzosen vorstellen, Hamburg könne sein Wohl nur durch Schritte begründen, die Europa und den herannahenden Befreier bewiesen, daß es frei sein wolle, es müsse erklären, daß es Frankreich auf immer entsage; mochten die Patrioten klagen, daß an den Gerichten noch französische Amtstracht und Formen walteten, die Stadt offenbar als französische den heranziehenden Russen übergeben werden solle,⁵⁸ die Munizipalität ließ sich nicht beirren. St. Cyr stand nur wenige Stunden von Hamburg entfernt und Morand traf am 16. März bei Bergedorf in Hamburgs nächster Nähe ein. In der Tat: ging ihre Vereinigung in Hamburg vor sich, zogen die Franzosen aus der größeren Entfernung, von Lübeck, Stade, Ritzebüttel, Bremen die Douaniers, Gendarmen und die Besatzungen der Militärdepots an sich, so würden sie im ganzen etwa 7-8000 Mann gezählt haben. So lange die Verbindung mit Holland offen blieb, deuchte es leicht, die Garnison im Notfall zu verstärken. Da es zudem an Munition und Artillerie in der Stadt nicht fehlte, glaubte man, der Ort sei alsdann ohne ein starkes Armeekorps und Belagerungsgeschütz nicht zu nehmen.⁵⁹ Grund genug für die vorsichtigen Patrioten der Munizipalität, sich durch Anteilnahme an der Sache der Befreiung nicht zu kompromittieren.

Drei Tage nach der Besetzung Berlins durch die Russen überbrachte ein Herr von Winnigen, der angeblich als Kaufmann in Handelsgeschäften nach Hamburg kam, die Erklärung des preußischen Staatsrates Stägemann, „Obirst von Tettenborn rücke auf Befehl seines Kaisers mit einem Heere von 7000 Mann heran, um Hamburg zu befreien, und sei an Herrn von Heß verwiesen, um von diesem ... über die Oertlichkeit der Stadt und die Stärke der wehrfähigen Mannschaft genaue Auskunft zu erhalten“. Es wurde vereinbart, von Heß solle Tettenborn als Wahrzeichen, daß die Franzosen abgezogen, die von ihm verfaßte Topographie Hamburgs übersenden, deren Karten und Grundrisse dem mit der Umgegend und Oertlichkeit der Stadt [199:] unbekannten russischen Chef in mehrfacher Beziehung dienlich sein möchten. Am 12. März hatte Tettenborn mit vier Regimentern Kosaken, zwei Schwadronen Husaren und Dragonern und zwei Stück leichten Geschützes, insgesamt 1500 Mann, Berlin verlassen und stand bereits am 14. August in Ludwigslust, wo er den Herzog Friedrich Franz zum Anschluß an die Verbündeten bewog und die Botschaft vom Abzuge der Franzosen aus Hamburg erhielt. Am folgenden Tage nahm er Lauenburg. Er traf das Korps Morand noch in Bergedorf.⁶⁰

Schon einige Tage zuvor hatte die Munizipalität dem russischen Befehlshaber zwei Deputierte nach Bergedorf entgegengesandt. Sie sollten ihn „mit der frohen Stimmung und dem jubelvollen Enthusiasmus der Einwohner“ bekanntmachen, ihm sagen, „daß alle ohne Ausnahme ganz wieder Hamburger wären und bleiben wollten“, daß aller Bemühungen dahingingen, „die Franzosen für immer entfernt zu halten“, „daß der Chef der Truppen in allem, was diesen Geist fördern und erhalten könnte, bei der Munizipalität die kräftigste Mitwirkung finden würde“. Nur eines sollten sie nicht, sollten nicht erklären, daß die Männer der Stadtverwaltung den Mut hätten, Deutsche zu sein. Vielmehr schien es diesen „bei dem allgemeinen Enthusiasmus zur Erhaltung der inneren Ruhe und Entfernung alles Parteigeistes“ geraten, „in den Formen der Regierung für jetzt nichts zu verändern“. „Das Ruder der Regierung wäre wie ehemals in den Händen von Hamburgs Bürgern, die, sobald nur erst die Gemüter einigermaßen beruhigt wären, und einige Sicherheit über die Fortdauer unserer Lage da sei, die ehemalige glückliche Verfassung wieder herzustellen und die Regierung dem Rat und der Bürgerschaft zu übergeben, sich angelegen sein lassen würden. Für den gegenwärtigen Moment aber schien der Uebergang von den jetzigen Formen zu den alten sehr abzuraten, teils weil sie die Tätigkeit der Hamburger auf sich selbst zu sehr beschränke und sie von der Wirksamkeit für das Ganze entfernen würde, teils aber, weil sie leicht Treibungen veranlassen könne, die man jetzt sorgfältig vermei-

⁵⁷ Mönckeberg: I. c. 54.

⁵⁸ ib. 55. Stiller: Hamburgs Bürger im Frühjahr 1813.

⁵⁹ Heß: Agonien. 44 f.

⁶⁰ Michaelis: I. c. 14 f.

den müsse.“ So die von einem [200:] der Abgesandten verfaßte Instruktion. Mündlich sollte hinzugefügt werden, die Munizipalität haste mit dem Kopfe für die Reinheit der Absichten der Bürger und die tödliche Feindschaft gegen die Franzosen.⁶¹ Da aber noch keine Russen in der Nähe waren, kehrten die Deputierten unverrichteter Dinge zurück.

Nun lief am 16. März zu Hamburg die Aufforderung Tettenborns ein, seinen für den folgenden Tag geplanten Angriff auf Morand in der Weise zu unterstützen, daß die Stadt einem Versuch der Franzosen, sie erneut zu besetzen, aufs kräftigste Widerstand leistete. Auch zweifle er nicht, daß „die Munizipalität aufgehoben, alles, was französische Autoritäten, abgeschafft“, die Stadt „wieder als deutsche freie Reichsstadt eingerichtet sei“.⁶² Perthes, Mettlerkamp und ihre Freunde waren in der Tat entschlossen, „jedem Versuch der Franzosen, sich Hamburg aufs neue zu bemächtigen, die Volkswut entgegenzusetzen, die, um in wilde Bewegung auszubrechen, nur des leisesten Anstoßes bedurfte“.⁶³ In den Augen derer um v. Heß hieß die Aufforderung Tettenborns freilich „Tumulte und Aufstände erregen“, „die zu nichts Gutem führen und, im Falle es die Russen nicht möglich machen könnten, vor den Franzosen selbst in die Stadt zu dringen, für das Ganze die nachteiligsten Folgen haben müßten“. War doch, so sagt v. Heß, die Mehrheit für Beibehaltung der Ruhe und Ordnung, „worauf wir den letztvergangenen Monat durchaus all unser Mühen und Streben verwandt hatten, und worauf wir wohl, nach den Forderungen der Vernunft, allein hingewiesen waren“. Dabei erkannten diese Patrioten wohl, daß „die Besorgnisse, zwischen die Volksgährung einer von 100.000 Menschen bewohnten Stadt und die Angriffe der Russen zu geraten“, gerade Morand bewegen werde, statt nach Hamburg, sich über die Elbe zu wenden.⁶⁴ Das heilsame Beispiel des 24. Februar und die Tatsache, daß eine Abteilung dänischer Truppen Morand zwischen Hamburg und Bergedorf den Weg durch dänisches Gebiet verlegte, retteten die [201:] Stadt.⁶⁵ Morand ging in der Nacht bereits über den Fluß; nur mit der Nachhut kam es am folgenden Morgen zu einem leichten Gefecht, wobei die Franzosen sechs Kanonen einbüßten.⁶⁶

An Stelle der Munizipalverfassung brachte v. Heß zwei Behörden in Vorschlag, einen Stadtrat zur Erledigung der kommunalen, einen Staatsrat zur Erledigung der staatlichen Angelegenheiten. Die Herstellung der alten Regierungsform empfehle sich in einem so kritischen Zeitpunkt nicht. Eine von dem Chef der russischen Truppen ernannte Regierungskommission könne mit weniger Bedenklichkeit für Bildung, Bewaffnung und Ausrüstung der Truppen, für die Verteidigungsanstalten der Stadt, Organisation und Bewaffnung der Bürger sorgen, während der Senat, an ständige Rücksprachen mit den Kollegien gebunden, durch „den Gedanken an eigene Gefahr, in der geheimen Sorgfalt für seine persönliche Sicherheit mit Hemmketten belegt war, die gerade alles, was in der Zeit hätte geschehen müssen, zurückhielten“. Maire und Munizipalität waren mit dem Vorschlage zunächst einverstanden, sofern Tettenborn sich nicht dazu verstehen wolle, die französische Munizipalverfassung vorläufig fort dauern zu lassen. Auch Tettenborn, der sich beim Zusammentreffen mit v. Heß „über die schlechte Benutzung einer fast achttägigen Frist zur Wiederherstellung der alten Verfassung“ nicht genug wundern konnte, schien der Ausweg annehmbar.⁶⁷

Die Munizipalität hatte nun Tettenborn erneut eine Deputation entgegengeschickt, der nach Bergedorf neue Weisungen nachgesandt wurden: daß die Russen mit sehr schwachen Kräften vordrängen und ganz auf den Zulauf rechneten, daß man einen Befehl provozieren und sich nicht freiwillig anbieten dürfe, daß seit dem Abzug der Franzosen „die Köpfe sehr exaltiert wären“, daß eine Partei sich bilde, die dem russischen Chef erklären wolle, Hamburg wolle eine deutsche Stadt sein und als solche betrachtet werden, die bereit sei, alles aufzuopfern und alles zu leiden. „Es ward hierbei bemerkt, daß

⁶¹ Bartels: Bericht über das, was im Jahre 1813 vom 12. März bis zum 30. Mai unter meinen Augen und unter meiner Mitwirkung in Hamburg vorging. 18 f.

⁶² Heß: Agonien. 52.

⁶³ Perthes Leben. I. 201.

⁶⁴ ib. 35 f.

⁶⁵ Perthes Leben. I. 201.

⁶⁶ Varnhagen v. Ense: Hambourg avant Davout. 10 ff.

⁶⁷ Heß: Agonien. 56, 63.

dies der erste Schritt zur Anarchie sei, indem [202:] Leute, die kein Recht haben aufzutreten, sich selbst als Autorität konstituieren, und den Vorkehrungen derer, die die Gewalt in Händen haben, entgegenarbeiten.“ Wenn dem jedoch auch nicht so wäre, würde der Schritt gleichwohl sehr gewagt und unverantwortlich gegen die Stadt sein. Denn diese sei unwiederbringlich verloren, wenn – wie angesichts der geringen russischen Macht, da von nachrückenden Truppen keiner der Boten etwas habe erfahren können, nicht unmöglich – die Franzosen erneut vorrückten. Tettenborn lehnte es ab, die Deputation einer französischen Stadt anzunehmen. Als jene durch den Staatsrat Struve ihr Gesuch erneuerte, erklärte er, er werde sich mit dem Maire und der Munizipalität schlechterdings nicht einlassen; finde er am nächsten Morgen beim Einzuge noch Maire und Munizipalität, werde er die Stadt als eine eroberte feindliche ansehen und sämtliche Munizipalbeamten verhaften lassen. Zugleich befahl er den Deputierten die Rückkehr.⁶⁸

Den biedereren Deutschen der französischen Munizipalität, die mit ihrem Kopf für den Franzosenhaß der Bourgeoisie hatten bürgen wollen, fuhr ob dieser Abweisung der Schreck in die Glieder. Nach empfangenem Bericht meinte die Stadtverwaltung im unmittelbaren Gegensatz zu ihrer noch wenige Stunden zuvor kundgegebenen Meinung, es bestehe offenbar „die Absicht, die Stadt dahinzubringen, sich gegen Frankreich feindlich zu stellen, und dies durch Tathandlungen und Erklärungen öffentlich darzutun; man wolle Hamburg als Beispielgeberin zum Aufstande für Deutschland aufstellen“. Das dürfe man nicht, besonders müsse so etwas nicht von der Munizipalität ausgehen, die dem französischen Kaiser geschworen habe. So wies der Munizipalrat den Vorschlag, eine Regierungskommission zu bestellen, ab. Es bleibe der Munizipalität nur die Wahl, den Platz zu behaupten und die Stadt der Gefahr feindlicher Behandlung auszusetzen – „dafür sprächen heilige Verpflichtungen“ – oder zur Abwendung der Gefahr und zur Erhaltung der Ruhe im Innern dem vormaligen Senat die Regierung zu überlassen. Man entschloß sich, da die Munizi-[203:]palität aus den Händen des Senats das Stadtregiment übernommen habe – eine Begründung, die historisch und juristisch gleich unwahr war⁶⁹ – um der eigenen Sicherheit willen für das letztere und ersuchte den ältesten früheren Bürgermeister von Graffen, in der gleichen Nacht noch den vorigen Senat zu berufen und dem russischen Kommandanten eine Deputation entgegenzuschicken.⁷⁰

Der sofort versammelte Senat entsprach dem Begehren und erließ zugleich eine mit der Stimmung des Volkes scharf kontrastierende, niederdrückende Proklamation. Da die französischen Behörden sich entfernt hätten, der russische Kommandant keine andern „als abseits der Stadt Hamburg konstituierte Autoritäten“ anerkennen wolle – von der freien Stadt Hamburg wagte man nicht zu sprechen – sei es Pflicht der ehemaligen Mitglieder des Senats, sich des öffentlichen Besten „dieser Stadt“ anzunehmen, „damit aller Anarchie und Unordnung vorgebeugt werde“ und Bürger wie Einwohner „zu einem ruhigen und anständigen Betragen zu ermahnen.“ Für den Gang der Dinge im Norden Deutschlands sollten diese Vorgänge sich von den schlimmsten Folgen erweisen.⁷¹

Unterdessen, am Mittag des 17. März, war die Botschaft von der völligen Befreiung des rechten Elbufers nach Hamburg gekommen und die Stadt hatte sich vollster Freude überlassen. Gegen Abend sprengte der erste Kosakenpulk unter dem Obersten Bärsch in die Stadt. Jetzt erschienen sie, „die Befreier aus dem Norden“, denen die Herzen des Volkes entgegenschlugen, deren es mit froher Ungeduld und freudiger Sehnsucht geharrt hatte. „Mit namenlosem Jubel, mit einem Jauchzen, das keine Feder zu schildern vermag, wurden die ersten Kosaken, die den Vortrab bildeten, empfangen.“⁷² Von allen Seiten strömte die Menge zusammen. Man trug fast die willkommenen Gäste mit ihren Pferden bis zur Munizipalität. Hier stauten sich die Massen, und mit einem Male stieg aus den Kehlen der Tausende, nach jeder Strophe [204:] von grenzenlosem Jubel unterbrochen, der Choral zum Himmel empor:

Nun danket alle Gott

⁶⁸ Bartels: I. c. 23. Mönckeberg: I. c.

⁶⁹ Heß: Agonien. 56.

⁷⁰ Mönckeberg: I. c.

⁷¹ Bartels: I. c. 29 ff. Heß: Agonien. 81 f.

⁷² Th. v. Haupt: „Die neue Biene“. Nr. 2.

Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden.

In kürzester Frist war die ganze Stadt erleuchtet, und wo es in den kleineren Wohnungen an Lichtern fehlte, schaffte das gutmütige Volk auf eigene Kosten Rat. Das Freudengeschrei währte die ganze Nacht.⁷³

Am nächsten Tage erfolgte der Einzug Tettenborns. Wolkenlos stieg die Sonne empor; ein warmer, leuchtender Tag, wie man ihn zu dieser Jahreszeit in diesen Gegenden selten sah. „Die Stadt war wie eine Braut geschmückt.“ Von Hausgiebel zu Hausgiebel zogen sich Flaggen und Gewinde, von den Schiffen wehten zahllose Wimpel, natürliche und künstliche Blumen zierten die Fenster, aus denen die Büsten Alexanders und Friedrich Wilhelms hervorsahen, die des ersteren vielfach mit Lorbeer- und Eichenzweigen geschmückt. Das Volk hatte Feiertagskleidung angelegt. Schon bei grauendem Morgen wogten bunte Scharen durch die Straßen, fluteten durch die Tore, den Erwarteten entgegen.⁷⁴ In den Alsteranlagen standen Tische mit allerlei Erfrischungen, welche die Einwohner freiwillig zusammengetragen hatten. Eine unzählige Menge ging vorüber, worunter mancher Hungrige sein mochte, aber keiner rührte die unbewachten Speisen an. In der Frühe bereits begann das Festgeläute. An der Landwehr erwarteten die Abgesandten des Senats die Heranziehenden. Sie überreichten die Schlüssel der Stadt und ersuchten um Erlaß einer Proklamation zur Beruhigung und Sicherstellung der Bürger. „Der Oberste“, so schildern die Deputierten den Vorgang, „nahm die Schlüssel an und erklärte sich zur Erfüllung aller unserer Wünsche bereit.“ „Es sei“, fügte er hinzu, „der ausdrückliche Wille und der Befehl seines Kaisers, daß wir frei und unabhängig sein und bleiben sollten.“ Die Deputierten ersuchten jetzt um eine schriftliche Erklärung, daß die Stadt auf [205:] ausdrücklichen Befehl des Kaisers von Rußland ihre Freiheit zurückgenommen habe; befremdet lehnte Tettenborn das Ansinnen ab.⁷⁵

Um 3 Uhr erreichte der Zug das Steintor. Der außerordentliche Jubel erhob sich zur höchsten Begeisterung, so daß man das Hurrageschrei jenseits der Elbe gehört haben will. Beim Eintritt in die Stadt empfingen den Obersten wiederum Deputationen und die Banner der Zünfte, und junge Mädchen hingen ihm einen Blumenkranz über die Schulter: „dem Götterboten einer glücklichen Zeit“. Dann wälzte der Zug sich im Gedränge der jauchzenden Tausende durch die Spaliere der Bürgerwachen und das innere Tor. „Nur lebendige Anschauung vermag das Gemälde aufzufassen, das sich nun dem Auge darbot.“ Alle Häuser des großen hinter dem Tore liegenden Platzes und der benachbarten Straßen, vom Erdgeschoß bis zum Giebel, zur Dachfirst und den Schornsteinen hinauf Kopf an Kopf von Menschen belebt, die Straßen von dichtgedrängten Menschenmassen erfüllt.⁷⁶ Sofort beschäftigten sich die Umstehenden mit dem Gefolge. „Man wechselt Worte, die der Augenblick ohne Dolmetscher verständlich macht; man drückt einander treuherzig die Hände; hier neigt ich ein bärtiger Kosak, die herzliche Umarmung eines ehrbaren Bürgers zu empfangen, dort hebt ein anderer einen Knaben, der hinaufklettern wollte, aufs Pferd und schließt ihn in seine Arme.“⁷⁷ Es war, als ob die Ankömmlinge Lauterbringer waren, die nach einer langen Abwesenheit von ihren Vätern, Brüdern und Söhnen willkommenet wurden.“ „Frauenzimmer, sonst verschlossen in Züchtigkeit, nahten einladend freundlich den bärtigen Kriegern und liegen sich küssen. In wilder Trunkenheit wurden die Hände, die Kleider der Kosaken geküßt, ja ihre Pferde umhalst und mit Küssen bedeckt.“ Man sah von Lübeckern Hamburger, die sie nie gesehen hatten, umarmen; Menschen, die sich gram gewesen waren, versöhnten sich. „Viele weinten und lachten wechselweise. Wer nicht wenigstens heiter und teilnehmend blickte, wurde für einen Franzosen oder Spion gehalten.“⁷⁸ Unter solchen Szenen ging [206:] der Zug langsam weiter durch die Steinstraße über den Pferdemarkt, die Zeughausstraße, den Jungfernstieg, Neuen Wall, die Ellerntorsbrücke, durch die Fuhrentwiete, die Hohen Bleichen nach dem Gänse-

⁷³ Poel: Hamburgs Untergang. 22.

⁷⁴ Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 215 ff.

⁷⁵ Heß: Agonien. 70.

⁷⁶ Haupt: „Die neue Biene“. Nr. 2.

⁷⁷ Poel: Hamburgs Untergang. 23.

⁷⁸ Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 21 f.

markt.“ „Die russischen Offiziere und ihr Anführer waren an jubelnde Einzüge gewöhnt, ein lebhafter Enthusiasmus hatte sie in Berlin und andern preußischen Städten empfangen, aber eine so innige Herzlichkeit war ihnen nirgend vorgekommen.“⁷⁹

Mit anbrechendem Abend prangte die weite Stadt in einem Feuermeer; Hunderttausende von Lichtern, Lampen und Transparenten erschimmerten aus allen Häusern, auf allen Straßen und Plätzen. Frohe Gesänge, Tausende von Freudenschüssen sprachen laut und rauschend die Wonnegefühle aus, die die Herzen beseligten! Ein Freudenfest, in dem tief der unverdorbene Volksgeist atmete. „Im wogenden Getümmel, in dem wilden Regen und Treiben der Volksmenge einer Stadt ... nicht eine rohe Ausschweifung ungezügelter Freude, aber keine Zügellosigkeit!“⁸⁰

Und kaum eine Meile entfernt standen in Harburg die erbittertsten Feinde der Stadt. Daß die Besatzung gering war, hatten sie zweifellos inzwischen erfahren. Einwohner und Truppen hatten sich gutlich getan, lagen schließlich im tiefen Schlaf der Abspannung und Ermüdung. Die Nacht war mondhell und sternenklar wie selten; an Fahrzeugen über die Elbe fehlte es nicht. Selbst ein abgesagter Gegner des Volksaufstandes vom 24. Februar, wie v. Heß, muß anerkennen, der heilsamen Furcht vor der damals offenbarten Wut des Volkes sei es zuzuschreiben, wenn die Stadt in der Nacht nicht überrumpelt ward.⁸¹

Das Festliche dieses Tages verbreitete sich über die folgenden. Von Nah und Fern wanderten Tausende herbei, des neuen Schauspiels zu genießen, lagerten ja die Fremden zum Teil mit ihren Pferden auf Straßen und Plätzen, gutmütig die erbeuteten Kostbarkeiten zeigend und mit manchem Geschenke wechselnd. Allenthalben rief man Flugschriften aus, die die Sieger vom Osten verherrlichten und ihren Feind als den gemeinschaftlichen [207:] der Menschheit brandmarkten. Besonders auf dem Wege zwischen Hamburg und Altona gaben Sänger nach bekannten Melodien häufig derbe Verse zum Besten. „Das Volk schien plötzlich einen südlichen Charakter angenommen zu haben. Ein mächtiges Gefühl hatte alle ergriffen, und weil jeder es allen zutraute, scheute auch keiner, es laut werden zu lassen.“

„Mit Jubel und Freudentränen“ feierten die Patrioten im Lande Hamburgs Tat als ein herrliches Beispiel. In Lübeck wurde die alte Verfassung wieder hergestellt, Harburg und Stade führten die alten Behörden zurück. In Oldenburg begann die Bildung von Freischaren. In den Herzogtümern Bremen und Verden traten die Stände zusammen zwecks Bildung einer provisorischen Regierung. Lüneburg erklärte sich frei, als Morand sich nach der Weser zog und nahm wenige Tage später mit großem Jubel den Leutnant von Loffau auf, den Tettenborn über die Elbe sandte. Die Bauern rotteten sich zusammen, bewaffneten sich, so gut sie konnten und fielen über die Franzosen her. Die Abteilung L’Hermites wurde zur Kapitulation gezwungen. Bremen und die entfernteren hannoverschen Städte warteten auf die Annäherung eines russischen Korps, um sich der Erhebung anzuschließen. Schon zogen die Generale Dörnberg und Czernitschef, jeder freilich nur an der Spitze einer leichten Reiterei von etwa 1200 Mann, die Elbe herauf. Einige tausend Mann Infanterie sollten binnen kurzem folgen. Es galt, wie die Elbe auch die Weser zu befreien und Zeit zu gewinnen, Mecklenburg, Lauenburg, Schwedisch-Pommern, Hamburg und Lübeck in wehrhaften Stand zu setzen, den Franzosen an der Niederelbe die Kraft eines von sechs bis siebenhunderttausend Menschen bewohnten Landstriches entgegenzustellen.⁸²

2. Die hanseatische Legion.

Gestützt auf den allgemeinen Enthusiasmus, rückte Tettenborn den Gesichtspunkt des Befreiungskrieges, des Volkskrieges in den Vordergrund. Eine Politik der Volksinsurrektion war vom deutschen [208:] Standpunkt die allein mögliche. Aber der Senat wollte hiervon auch nach dem Einzug der Russen nichts wissen. Ließ er sich doch aus, es gehe nicht an, „die Gemüter noch mehr zu exaltieren,

⁷⁹ Mönckeberg: l. c. Poel: l. c. 23 f.

⁸⁰ „Die neue Biene“. Nr. 3.

⁸¹ Heß: Agonien. 84.

⁸² Poel: Hamburgs Untergang. 24 ff.

als sie es ohnehin schon wären.“ Die hasenherzige Zumutung beim Betreten des städtischen Gebiets, die laue Proklamation vom 18. März mußten den vom Volksjubiläum umbrauten Tettenborn notwendig verstimmen. Jetzt verlangte der Senat seinem eigenen der Bürgerschaft erstatteten Bericht zufolge erneut, die erste von Tettenborn zu erlassende Proklamation möchte „dahin abgefaßt werden, daß auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers unsere alte Verfassung und der Senat wieder hergestellt werden müßten, widrigenfalls unsere Stadt als eine eroberte feindliche angesehen und behandelt werden würde“, eine Erklärung, die dem 24. Februar und dem 18. März die politische Bedeutung genommen, die Volksbewegung schwer beeinträchtigt und nur den Franzosen genutzt hätte, wurde sie doch selbst in der Hamburger Bürgerschaft als unschicklich empfunden. Tettenborn hielt daran fest, die erste Proklamation müsse die Rückkehr Hamburgs zur alten Verfassung als freie und ungezwungene Handlung anzeigen. Könne man sich dazu nicht entschließen, sehe er sich in der Tat gezwungen, die Stadt als feindliche zu behandeln, Schließlich verstand er sich zu einem Revers, es sei des russischen Kaisers Wille und Befehl, daß Hamburg seine alte Freiheit und Unabhängigkeit wieder erhalte, zur vorigen Verfassung zurückkehre und besonders, daß der Rat ungesäumt wieder in Tätigkeit trete. Von einer Mitwirkung des letzteren bei der Befreiung war in der Proklamation denn auch nicht die Rede; bei der Berichterstattung über jene Vorgänge vor der Bürgerschaft – sie trat am 20. März zum ersten Male wieder zusammen – trug der Senat alles vor „im Tone des Bedauerns, und gewissermaßen dagegen protestierend, da alles, was geschehen, durch Androhungen vom Senat erzwungen sei ...“⁸³

So erschien am 19. März der Aufruf an die Hamburger. „Ihr löstet die unter der französischen Regierung bestehenden Autori-[209:]täten auf, noch ehe die russischen Truppen Euer Gebiet betraten und setztet die alten herkömmlichen Behörden wieder ein“, eine männliche und würdige Tat, dem ganzen Deutschland ein Beispiel! Nicht in eine neufranzösische, in eine altdeutsche Stadt führten Hamburgs Bewohner die Russen, die sie als Brüder begrüßen durften. Nur dann aber werde der Jubel wahre Bedeutung gewinnen, wenn die Stadt mit Hand anlege an das große Werk der Befreiung Deutschlands. „Zu den Waffen demnach, wem die Unterdrückung eine Schmach war! Zu den Waffen für Vaterland und Recht! Noch ist das Werk der Rettung nicht vollbracht, und darum denke keiner bis dahin an Erholung und Genuß.“ Das ehrenvollste Geschäft sei, das Schwert zu ziehen und die Fremdlinge vom deutschen Boden zu verjagen. „Schande und Schmach für jeden, der in dieser verhängnisvollen Zeit, wo um die höchsten Güter des Menschen gefochten wird, die Hände in den Schoß legt. Noch einmal also zu den Waffen; zu den Waffen!“⁸⁴

Am Tage nach dem Einzuge unterrichtete Tettenborn den Senat über die zunächst zu ergreifenden Maßnahmen. Die erste Sorge – zu den Russen stießen in den folgenden Tagen nur 400 Mann Mecklenburgischer Garden – galt der Beschaffung weiterer Fußtruppen. Es sollten Hamburg, Bremen und Lübeck eine hanseatische Legion in der Gesamtstärke von 6000 Mann rüsten, so daß das hamburgische Kontingent 2400 Mann Infanterie und 600 Mann Kavallerie betrage; ferner sollte eine Bürgergarde zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung der Stadt und zur Abwehr feindlicher Angriffe errichtet werden. Die Legion sollte aus Freiwilligen bestehen, die Stadt zur Deckung der Kosten vorläufig 200.000 Taler bereit stellen. Die Garde sollte 6 Bataillone zu 1200 Mann umfassen. Mit ihrer Organisation müsse sogleich begonnen werden unter der Leitung einer von der Stadt zu ernennenden Kommission, an deren Spitze von Heß zu stellen sei. Ueber Besoldung und die andern materiellen Verhältnisse des aktiven Korps sei später zu unterhandeln. Ferner habe die Stadt in der gesundensten Lage ein mit allem Erforderlichen gehörig versehenes und von einer [210:] städtischen Kommission verwaltetes Militärhospital einzurichten. „Es wird hiermit dem Senat aufgetragen, auf der Stelle hierüber einen Entschluß zu fassen und diesen um 3 Uhr nachmittags mir kund zu machen, damit noch heute meinerseits die anderweitigen Verfügungen getroffen werden können“.⁸⁵

In jener auf Tettenborns Drängen berufenen Sitzung der Bürgerschaft vom 20. März wollte der Senat die Legion zugestanden wissen, „weil die Ablehnung gefährlich wäre“; die vorgeschlagene Benennung möge man jedoch verbitten, aus „einleuchtenden“ Gründen; sie bestanden darin, daß der Senat

⁸³ Heß: Agonien. 70 f., 88. Michaelis: 25.

⁸⁴ Heß: l. c. 86 f.

⁸⁵ ib. 90 ff.

noch nicht mit den Senaten von Lübeck und Bremen darüber hatte beraten können. „Hamburg allein konnte ja der Regel nach die Militärmacht, die es bildete, nicht Hanseatische nennen“.⁸⁶ Das Korps möge gegebenenfalls ohne besondere Bezeichnung einem allgemeinen deutschen Korps einverleibt werden. Den „fast unerschwinglichen Einschuß“ möge man angesichts der Leere der Kassen mit der Hälfte „ein für allemal“ abmachen und wenn möglich „sukzessive“ entrichten, ein Vorschlag, von dem einer der Hauptverantwortlichen später die Stirn hatte zu behaupten, man habe „zum ersten Bedürfnis“ die erforderliche Summe schnell zusammenbringen wollen, um nachher, wenn „diese ein für alles gebotene Summe nicht genügen sollte, mit Ruhe zu überlegen, auf welchem Wege das Uebrige herbeigeschafft werden könne“, da man in einer „Republik“ nichts versprechen dürfe, was man nicht gewiß sei, halten zu können.⁸⁷ Hinsichtlich der Bürgergarde meinte der Senat, man könne „die ungefähr so viel Mannschaft betragenden Bürgerwachen dazu einrichten“.⁸⁸ Die Bürgerschaft dagegen hielt die Propositionen des Rates für bedenklich, nahm vielmehr die auf Schaffung einer Legion bezüglichen Anträge Tettenborns „mit Beseitigung alles unschicklich befundenen Dings und Abkauens“ an als einen „Beweis der Bereitwilligkeit der Bürger Hamburgs, zur Befreiung Deutschlands ohne alle Restriktionen mitzuwirken“. Auch der Bildung einer Bürgergarde stimmte sie zu, „jedoch ohne sich auf die Stellung einer bestimmten Anzahl diensttuender Bürger einzulassen und [211:] unter dem Vorbehalt, daß dieses Korps nicht verpflichtet werden könne, außerhalb der Ringmauern der Stadt zum Dienst angestrengt zu werden“, während Tettenborn sie bei jedem Einfall des Feindes in das Gebiet der Stadt verwendet wissen wollte,⁸⁹ eine Einschränkung, die mit der militärischen Verwendbarkeit der Truppe die Verteidigung der Stadt schwer beeinträchtigte und sich nur zu bald bei den Kämpfen um die Wilhelmsburg bitter gerächt hat.

Noch am gleichen Tage erschien Tettenborns Aufruf zur Bildung der Legion. Das Korps werde einen Teil der norddeutschen Armee bilden, aus Jägern zu Pferde und zu Fuß bestehen und von der Stadt Hamburg besoldet werden. Den sich selber ausrüstenden Personen wurde bemerkt, die Uniform bestehe in einem tief dunkelgrünen Ueberrock ohne Knöpfe, weiten Pantalons von gleicher Farbe und grauer Mütze mit oder ohne Schirm. Um weitere Mittel zur Formierung von Truppenverbänden zu schaffen, sprach Tettenborn – zugleich mit Freigabe von Schifffahrt und Handel – die Konfiskation alles französischen Eigentums aus, eine Maßnahme, die er auf Vorstellung der Kaufmannschaft auf das Eigentum der französischen Regierung und Beamten einschränkte. Mit der Erhebung der Grundsteuern und der damit verbundenen Tür- und Fenstersteuer, der Personal- und der Mobiliarsteuer für das gegenwärtige Jahr wurde fortgefahren, ebenso mit Beitreibung der Steuerrückstände von 1812.⁹⁰ Dazu traten gemäß den Verordnungen, die vor dem 20. August 1811 bestanden hatten, die Zehntenabgabe, die Kollateral-Erbschaftssteuer, die Abgaben von gerichtlichen und außergerichtlichen Schriften, Spielkarten, Feuer- und Seeversicherungspolice, vom Verkauf der Immobilien und verauktionierten Waren. Die in Hamburg erscheinenden politischen und andern Zeitungen, Wechsel und Schlußzettel der Maklergeschäfte wurden mit Stempelabgaben belegt.⁹¹

Der Senat ließ sich Zeit. So sah Tettenborn sich am 23. März genötigt, die „hochedeln Herrn“ zur Eile zu mahnen. [212:] Es gelte, die einzelnen patriotischen Regungen zu einer gemeinsamen, großen Anstrengung zusammenzufassen. Darum müsse der Senat die Bürger auf würdige Art anreden und aufmuntern, sich nicht furchtsam und schwach finden zu lassen; er möge den hohen Sinn zeigen, der ihm allein anständig sei, und sich mit dem Grundsatz durchdringen, daß halbe Maßregeln dem verderblich werden, der sie wählt, daß nur der entschiedene, auf Untergang oder Freiheit gestellte Wille zur Freiheit führe. „Sagen Sie der Bürgerschaft, daß es einen heiligen Krieg gilt, und daß ein jeder, der zu den Waffen greift, sich ein unsterbliches Verdienst ums Vaterland erwirbt. Geben Sie denen, die ins Feld ziehen, die Versicherung, daß der Staat für die Verstümmelten Sorge tragen werde, und

⁸⁶ Bartels: I. c.

⁸⁷ ib. 39 f.

⁸⁸ Heß: Agonien. 90 ff.

⁸⁹ Michaelis: I. c. 28.

⁹⁰ „Hamb. Correspondent“ 52. 31. März 1813.

⁹¹ ibidem. Bartels: I. c.

daß die Witwen und Waisen derjenigen, die den Tod fürs Vaterland gefunden, dem Vaterlande angehören werden. Deutschland hat jetzt die Augen auf Sie gerichtet; tun Sie daß Ihrige, damit Hamburg den Städten Deutschlands ein erhabenes Beispiel sei und bleibe.“ Der tief beschämende Brief fruchtete nichts. Ein neues Schreiben machte jetzt den „hochweisen, hochedeln“ Herren einen Beschluß zur Pflicht. „Meine Instruktionen sind auf Schnelligkeit gestellt und vertragen sich nicht mit dem schwerfälligen, rücksichtsvollen Gange, der im Frieden üblich ist, die alte hergebrachte Förmlichkeit dient der Furchtsamkeit zum Deckmantel, und Furcht und Unentschlossenheit sind die gefährlichsten Feinde der guten Sache. Ich darf, meinen Instruktionen gemäß, nirgend und auf keine Weise Zweideutigkeiten dulden, und erkläre Ihnen hiermit, meine Herren, daß ich Sie verantwortlich mache für jeden Augenblick der Zögerung, in Hinsicht dessen, was ich Ihnen vorgelegt. Ich erwarte noch heute Abend das Resultat Ihrer Beschließungen, um dem zufolge meine Maßregeln zu nehmen, und meinen Rapport an Se. Majestät den Kaiser zu machen.“⁹²

Bericht an den Kaiser, dem man zu Kalisch schon eine Denkschrift vorgelegt hatte „über die Wichtigkeit der Stadt Hamburg und ihrer Unabhängigkeit für den russischen Handel“, [213:] das half. Ein „hochedler Rat“, „von dem kaiserlich-russischen Obersten v. Tettenborn dazu aufgefordert“, unternahm es nun, unter Zustimmung der Oberalten am 25. März, den Bürgern „ihre wahre Lage vor Augen zu legen und sie zu einem derselben angemessenen Benehmen aufzumuntern“, wobei gelobt wurde, das dankbare Vaterland werde der Witwen und Waisen der gefallenen „Bürger“ nicht vergessen, die Hinterbliebenen der „Bürger“ als ein anvertrautes Pfand mit liebender Erkenntlichkeit pflegen. Mit verdoppeltem Mute möchten daher die „Söhne des Vaterlandes“ dem inneren Berufe folgen, der vor aller Welt adele!⁹³

Gegen die Bürgergarde begann ein ähnliches Spiel wie gegen die Reservekompagnien. Die Bürgerwache, ein Stück der alten Verfassung, beruhte auf dem Kauf der Posten und ergänzte das auf das Söldnerwesen gestellte Stadtmilitär. Ihre oberste Leitung war die aus den fünf ältesten Ratsherren und den fünf ältesten Kapitänen zusammengesetzte Kolonelschaft, in der man „das haltende Gleichgewicht zwischen der legislativen und exekutiven Macht zu einer nie zu störenden Ruhe und inneren Sicherheit“ und darum das „Paladium“ der besonderen Hamburger „Freiheit“ sah.⁹⁴ Hinzu kam, daß sie vermöge ihrer Zusammensetzung zur Unterdrückung von Tumulten besonders geeignet schien. „Der gemeine Haufen, der in den engen Gäschen und Twieten* und in den Kellern unter den Häusern wohnt, ist in mannigfacher Abhängigkeit vom vermöglicheren Bürger oder Hausbesitzer, dem er einen Winkel abgemietet hat und dem er Schutz und Erwerb und häufige Nachsicht verdankt, so daß er sich dem bloßen Winke eines solchen Mannes, der ihn persönlich und nach allen Verhältnissen kennt, weit eher fügt als den grimmigsten Drohungen eines Ausländers.“⁹⁵ Die Abneigung gegen einen Befehlshaber, der die Stadt in den Krieg der Verbündeten verwickelte, die bedächtigen Perücken zwang, Rebellen zu sein, war in den Kreisen der Bourgeoisie sehr groß. Unter Tettenborn als dem Oberbefehlshaber stand der Chef der Bürgergarde. „Die Bürgerwache dagegen, [214:] eine sehr bedeutende Anzahl der Einwohner Hamburgs aus allen Klassen, von den ersten an gerechnet, wollten sich nicht als untergeordneten Teil von diesem betrachten lassen; sie sah ebenso natürlich die hamburgische Regierung, ihre gesetzmäßige Obrigkeit, als ihr Oberhaupt an; welch gehässige Kollisionen hieraus entstehen mußten, ist klar. ...“⁹⁶

Der Senat fürchtete für seine Stellung. Nicht nur war die Beseitigung der Bürgerwache ein schwerer Eingriff in die alte Verfassung, der mit Vernichtung seiner militärischen Kompetenzen an die Grundlage seines Regimentes tastete.⁹⁷ Tettenborn hatte inzwischen dem Senat einen Aufsatz mitgeteilt, der sich über die Revision der alten Fundamentalverfassung und ihres Zubehörs aussprach und zu dem

⁹² Heß: Agonien. 110 f.

⁹³ Heß: Agonien. 114.

⁹⁴ Dr. Lud. Holst: Gegenstück der Agonien des Herrn v. Heß. 101, 105.

* Schmale Wege / schmale Gassen.

⁹⁵ Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 209.

⁹⁶ Holst: l. c. 113.

⁹⁷ Heß: Agonien. 88 f.

Ende die Einsetzung einer Kommission befürwortete.⁹⁸ Der Senat lehnte in der Sache ab, doch stellte ihm die Bürgerschaft vom 20. März eine Revisionskommission von 10 Bürgern an die Seite, die freilich keine Wirksamkeit entfaltete. Um so entschiedener wehrte sich der Rat gegen die Auflösung der Bürgerwache, mochte er sich auch der Notwendigkeit, Aenderungen in der Organisation der Bürgerbewaffnung vorzunehmen, an sich nicht verschließen. Die Erhaltung der Bürgerwache aber bedeutete die Zersplitterung der auf die Verteidigung Hamburgs berechneten militärischen Organisation.⁹⁹

Hinsichtlich der Garde beeilte sich der Rat demnach erst recht nicht. Die Bürgerschaftssitzung vom 20. März hatte die Frage nur im Prinzip entschieden. Erst acht Tage später berief der Senat eine weitere Sitzung, „als ob gar nichts obwaltete, das Eile erheischt hätte“, meint ein Zeitgenosse. Tettenborn, dem schon „mehrere Beweise von Vergessenheit eines hochedlen Rats“ in Hinsicht seiner Vorschläge geworden waren, hielt es für notwendig, den einzelnen Senatoren durch ein Schreiben in Erinnerung zu bringen, daß in der Versammlung „die nötigen Verfügungen für die Errichtung der Nationalgarde und für den Sold der Legion gründlich zur Sprache kommen mögen und völlig zu Ende zu [215:] bringen sind.“¹⁰⁰ So mußte allerdings die Errichtung der Bürgergarde endgültig beschlossen werden; auch bequeme sich der Rat, die sechs Mitglieder zu ernennen, die mit v. Heß die Organisation zu beraten und den Sold ins Reine zu bringen hätten. Doch bedurfte es geschärfter Befehle Tettenborns, ehe der Rat am 6. April „auf Order des kaiserlich-russischen Herrn Obersten Baron v. Tettenborn“ das Mandat über die Garde publizierte, zu der alle Bürger und Einwohner in Stadt und Gebiet von 18 bis 45 Jahren gehören würden. „Indem ein hochedler Rat dieses zur Wissenschaft des Publikums bringt, erwartet er zu gleicher Zeit, daß ein jeder der Bürger und Einwohner dieser Order, die auf Beschützung dieser Stadt abzielt, fördersamst Folge zu leisten und der deshalb zu treffenden weiteren Verfügungen sich gemäß zu betragen habe.“¹⁰¹ So war nach vergeudeteten Wochen der Beschluß gefaßt und veröffentlicht; auf den Organisationsplan freilich wartete man bis in den Mai.

Trotz der Haltung des Senats ging in Hamburg die Bewaffnung vorwärts. Ganze Familien ließen sich in die Legion aufnehmen. Die Volksstimmung wurde noch belebt, als eine englische Expedition in Cuxhaven erschien. Am ersten Tage standen bereits 900 Mann in den Listen. Ende der ersten Woche betrug ihre Zahl 2000, so daß zwei Bataillone Infanterie und vier Schwadronen Kavallerie vollzählig waren, ehe das Exerzieren begann. In der zweiten Hälfte des April besaß man, mit allem wohl versehen, drei Bataillone Infanterie und acht gut berittene Schwadronen Kavallerie. Außerdem verfügte die Legion über zwölf Kanonen, davon neun bespannt. Die nötigen Artilleristen zu bekommen, hielt allerdings schwer. Die Bildung der Infanterie unterstand dem Major v. Pfuel, dem Chef des russischen Generalstabs in Hamburg und späteren preußischen Kriegsminister; die der Artillerie lag in den Händen des Majors v. Obstal; die Kavallerie kommandierte Graf Westfal. Der Kaufmann Hanfft stiftete 25.000 Mark zur Errichtung eines freiwilligen Korps, das einen Teil der Legion bildete. Er brachte bald eine Schwadron zusammen, mit der er gemeinsam [216:] ins Feld zog und „welche sich meist aus dem Kern nerviger Gesellen und Knechte der kraftvollen Gewerkerklasse zusammensatz.“¹⁰² Den Oberbefehl gab er dem Major v. Hobe. Schon in der ersten Hälfte des April konnten Teile der Legion gegen den Feind geführt werden; am Ende des Monats war die Organisation vollendet, stand das Ganze zum Schlagen bereit. Zu gleicher Zeit hatte Tettenborn auf die Sicherheit und Befestigung der Stadt Bedacht genommen. Am 7. April begann diese Arbeit.¹⁰³ So heißt es in einer Notiz vom 22. April: „Bereits sind die Brustwehren fertig und Hamburg kann schon ein nicht unansehnliches feindliches Korps ruhig erwarten.“

Daß es auch mit der Organisation der Bürgergarde vorwärts ging, war gleichfalls dem energischen Eingreifen Tettenborns zu danken. Die Selbstverteidigung dürfe sich nicht auf augenblickliche Aufgebote im Moment der Gefahr beschränken, sondern müsse gehörig vorbereitet und geordnet sein.

⁹⁸ Bartels: I. c.

⁹⁹ Bartels: I. c. 39. Dr. L. Holst: Gegenstück der Agonien des Herrn L. v. Heß. 101.

¹⁰⁰ Heß: Agonien. 112.

¹⁰¹ „Hamb. Correspondent“ 52. 21. März 1813.

¹⁰² Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 221.

¹⁰³ Heß: Agonien. 195.

Man eile, sich in die Bürgergarde einschreiben zu lassen, eile ein mächtiges Bollwerk gegen jeden vorrückenden Feind aufzustellen. „Das große Ziel, Befreiung vom Sklavenjoch im Auge, muß ein jeder mit seiner ganzen Kraft es zu erreichen beitragen, und Hamburg muß unter allen Staaten des sich befreienden Deutschland groß, würdig und kraftvoll dastehen.“¹⁰⁴ Als jenes Publikandum* des Rats erschien, hatten sich bereits 3000 Mann in die Listen der aufgelösten Reservekompagnien einzeichnen lassen. Die übrigen warteten auf den Befehl der „rechtmäßigen Obrigkeit“. Nach dem 6. April schnellte die Zahl der Gardisten auf 6000 empor. Man formierte neben sechs Bataillonen zu acht Kompagnien von je 150 Mann für die Stadt je eine Kompagnie für den Hamburger Berg und St. Georg. Mit den Reiterkompagnien und der Artillerie war es schwach bestellt.

Daneben wurde zu Hamburg teils eine Reihe anderer Truppenkörper errichtet, teils wurde für auswärtige geworben. Im Lauenburgischen bildete sich ein Bataillon Hannoveraner, in Hamburg [217:] formierten sich die Jäger des Grafen Kielmannsegge, die beide von Mitte April ab gegen den Feind standen. Major von Schill forderte die, welche beim Korps seines Bruders gedient hatten, auf, sich zu sammeln. Von Tag zu Tag erblickte man eine buntere Menge von Uniformen. Außer der Bürgergarde befanden sich in Hamburg schließlich 4200 Mann Infanterie, 3315 Reiter, 14 bespannte und etwa 30 auf den Wällen aufgestellte Geschütze von schwerem Kaliber.¹⁰⁵

Die Opferwilligkeit der Bevölkerung bewies sich auf mannigfaltigste Weise. Wilhelmine Behrmann erließ ihren Aufruf zur Hergabe freiwilliger Gaben. Am 21. April trat auf Grund eines Erlasses Tettenborns ein Komitee für Annahme von Spenden zwecks Ausrüstung minderbemittelter Personen zusammen. An der Sammlung beteiligten sich vor allem die kleinen Leute, „die ärmeren und mittleren Klassen“. Die Dienstboten allein brachten in kurzer Zeit 10.316 Mark zusammen. „Gold und Goldeswert wurde mit Dank angenommen, Denkmünzen, lang verwahrte Schaumünzen, Erbstücke von der Väter Zeiten her, wurden hervorgesucht; goldene Ketten, Brustnadeln, Uhren, Leuchter, Löffel, ja selbst die teuren Trauringe wurden dem Vaterlande geopfert; dann wurden alte Waffen, Pistolen, Säbel, Trompeten, Kessel geliefert; Stoffe zur Verarbeitung für die Krieger, Leinwand, Felle, Messing und Bleche wurden geschenkt; Beiträge kamen von allen Orten, wo Hamburger sich befanden, von den Elbinseln, von Helgoland, von Gotenburg, von Rußland.“ Im ganzen kamen für die Reichen ein schmachvolles Resultat – vom 24. März bis zum 28. Mai 75.452 Kurantmark ein.¹⁰⁶

Am 19. April, dem zweiten Ostertage, fand die Weihe der Fahnen und zugleich die erste Parade statt. Die große Michaeliskirche war dicht gefüllt; die übrigen Truppen hatten auf dem Kirchhofe Aufstellung genommen. Die Weihe nahm der fast achtzigjährige Senior Rambach vor. Am gleichen Abend besetzte die Bürgergarde mit 150 Mann die Wachen. Mit Rambach [218:] sachte ein Teil der Pastoren in den Predigten die Begeisterung an, und mancher Lehrer der höheren Anstalten, wie Grohmann, Wertheim und Zimmermann, waren am Tage mit der Feder für die Sache der Befreiung tätig und zogen Abends mit der Bürgergarde auf Posten. Der für die zu befreienden Länder eingesetzte Zentralverwaltungsrat entsandte den Staatsrat Alopäus nach dem Norden. Er sollte die Angelegenheiten der Hansestädte, Mecklenburgs und des früheren Departements der Elbmündungen ordnen, vermochte jedoch keine bedeutende Wirksamkeit zu entfalten.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Hamburg hatte Tettenborn einen Aufruf an die Bewohner des linken Elbufers erlassen. „Vernehmt es, Ihr Deutschen, wer Gut und Blut an die Freiheit setzt, von dem ist das Joch genommen, denn Gott ist mit ihm, wie er mit uns war.“ Nur der könne zagen, der nichts Besseres als die Knechtschaft wert sei. „Auf! alle Ihr deutschen Brüder, auf zum heiligen Krieg, welcher Segen über das deutsche Land bringen wird.“ Mächtige Heere ziehen heran; „in Hamburg, Lübeck, und im Lauenburgischen strömt alles zu den Waffen. Tut desgleichen.“ Alle, die sich mit Waffen und Wehr gerüstet haben, „mögen sich nach Hamburg begeben, wo ich sie ordnen und

¹⁰⁴ „Hamb. Correspondent“. 27. März 1813.

* Öffentliche Bekanntmachung; amtlicher Aushang.

¹⁰⁵ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. 321 ff. War der Freiherr v. Tettenborn gezwungen, Hamburg mit seinem Korps in der Nacht vom 29. zum 30. Mai zu verlassen? Von einem Offizier des Korps. 54 f.

¹⁰⁶ Mönckeberg: I. c. 73.

nicht säumen werde, sie gegen den Feind zu führen“.¹⁰⁷ Zugleich unterstützte er die Bewegungen Dörnbergs und Czernitschefs, indem er sofort seine verfügbaren Truppen über die Elbe vorstoßen ließ. Nicht minder suchte er Mut und Tatkraft der Bürger zu spornen. Eine Proklamation wies die Hamburger hin auf das Vorrücken der Franzosen von Bremen her, das sich, da der Feind sich ohne Grund zurückgezogen, habe voraussehen lassen. Aber alle Anstalten seien getroffen. „Die Sturmglocke geht im ganzen Lande; von allen Seiten ziehen die Bauern, von Offizieren geleitet und von 600 Kosaken unterstützt, heran ...“ „Ihr werdet 20.000 Feinde nicht zu fürchten haben, wenn Ihr mutvoll seid und bereit, das Eurige zu tun.“¹⁰⁸

In der Tat – von Anbeginn kam alles darauf an, schnell, entschlossen und mit Nachdruck zu handeln. Am 22. März be-[219:]reits gelangte die Mitteilung des französischen Ministeriums au Abendroth, Vandamme breche mit angeblich 30.000 Mann, eine ersichtlich zu hoch gegriffene und auf Angstmeier berechnete Angabe, von Wesel nach Bremen auf. In der Nähe suchten die versprengten französischen Korps sich zu sammeln, wobei es wiederholt zu Zusammenstößen mit Haufen bewaffneter Bauern kam, die für diese vielfach unglücklich verliefen und die Stimmung auf dem flachen Lande auf die Dauer notwendig herabdrücken mußten. So hatten in der Gegend von Bremerlehe Bauernhausen, von der Besatzung englischer Kriegsschiffe unterstützt, einige von den Franzosen aufgeworfene Schanzen erobert; St. Cyr schlug sie und erzwang die Aufgabe der Stellung.¹⁰⁹ Vandamme zog in Eilmärschen heran, während Davout von Sachsen vorstieß. Am 1. April nach der Vereinigung Morands mit St. Cyr, wurde Lüneburg von den Franzosen wieder genommen. Am 2. April griff dann Dörnberg mit preußischen und russischen Truppen die Stadt an, warf nach einem furchtbaren Straßenkampf die Franzosen aus der Stadt, die vor den Toren von Artillerie und der russischen Reiterei empfangen und aufs übelste zugerichtet wurden. Tödlich verwundet geriet Morand in Gefangenschaft; die Franzosen verloren etwa 100 Offiziere und 2200 Mann, dazu 9 Kanonen. Es war nicht nur das erste bedeutende Treffen, das den Befreiungskrieg eröffnete.¹¹⁰ Es hemmte fürs erste auch die weitere Annäherung der heranrückenden feindlichen Korps. Davout zog seine Vorhut, die am Tage des Kampfes in Celle stand, hinter die Aller zurück, indes Dörnbergs Reiter bis nach Braunschweig und Hannover schwärmten. So hing alles davon ab, möglichst rasch Truppen über die Elbe zu werfen, vor allem die insurrektionelle Bewegung Norddeutschlands zu hellen Flammen zu entfachen.

Wenn der Senat vermeinte, mit einer Politik blöder Hasenherzigkeit den Kaiser der Franzosen hinter das Licht zu führen, sich und die Stadt für den Fall der Wiederbesetzung dagegen sicher zu stellen, als Rebellen behandelt zu werden, so offenbarten [220:] bereits die ersten Tage die Torheit solchen Beginns. Napoleon erklärte nicht nur den Hamburger Mitgliedern des gesetzgebenden Körpers zu Paris, er werde die Stadt keinesfalls fahren lassen, am 27. März schon schloß Montalivet die Korrespondenz mit Abendroth – die Stadt habe nicht den Mut besessen, sich als französische zu zeigen; er bedauere es; die Furcht gebe oft schlechte Ratschläge¹¹¹ – und Napoleon erklärte die Stadt für drei Monate außerhalb der Konstitution. Statt sich hierdurch anspornen zu lassen, fiel der Rat nur in um so größeres Zaudern. Am 29. März hatte man zu Hamburg gewisse Nachricht von dem Vorrücken Morands gegen Lüneburg, dem Vandamme auf dem Fuße folge. Daher unterblieb das Publikandum über die Bürgergarde. Auf die Nachricht von Morands Niederlage brachte es der Rat zustande, ließ es jedoch vorsichtig bis zur nächsten Ratssitzung, am 5. April, liegen, um wenn möglich die Verfügung weiter im Schoße der Verschwiegenheit zu halten, als die schriftlichen Beschwerden und der Befehl Tettenborns die Veröffentlichung erzwangen.¹¹²

Nur zu verständlich, wenn das russische Hauptquartier über die hamburgische Regierung das denkbar härteste Urteil fällte. „Die Senatoren waren in der Mehrzahl altersschwach, hatten die Vertrautheit mit den Geschäften verloren und waren kaum in der Verfassung, sich damit von neuem abgeben zu

¹⁰⁷ „Hamb. Correspondent“. 47. 23. März 1813.

¹⁰⁸ „Hamb. Correspondent“. 27. März 1813.

¹⁰⁹ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 291 ff.

¹¹⁰ ib. I. 6 ff. 302 f.

¹¹¹ Mönckeberg: I. c

¹¹² Heß: Agonien. 115 f.

können.“ Sie zeigten „weder guten Willen noch Tätigkeit“. Nicht anders verhielt es sich mit den Kollegien und den Chefs der Bürgerwache. „Die Maßregeln aller Art, die die Behörden von Hamburg ergriffen, waren so ungenügend und so langsam, daß ganze Tage der kostbarsten Zeit verloren wurden, und daß nichts vom Flecke kam. Man gab Hindernisse vor, man erhob Schwierigkeiten, man zeigte Besorgnisse, man forderte Sicherheiten, man fand Hindernisse in den Dingen, die, von der guten Seite genommen und in ihrem wahren Lichte besehen, von selbst hätten fortschreiten müssen.“¹¹³ „Statt frei zu handeln und mit Nachdruck, indem [221:] man sich mit dem Gefühl der Unabhängigkeit durchdrang, die man wieder erlangt hatte, und welche die Russen anerkannt hatten, wagte die Regierung kaum, die Verantwortung für Ausführung des Anbefohlenen zu übernehmen. Anstatt unverzüglich mit Dänemark, England und Preußen, die zur Konsolidierung der Sache des Vaterlandes notwendigen Verbindungen anzuknüpfen, kostete es Mühe, Gesandte an den Kaiser Alexander zu schicken.“¹¹⁴

Umgekehrt sah der Senat in Tettenborn, der sich im weiteren Verlauf des Befreiungskrieges als ebenso kühnen und verwegenen Reitergeneral wie als geschickten Diplomaten erweisen sollte, nichts als einen hergelaufenen Abenteurer. In der Tat gab das russische Hauptquartier zu manchen berechtigten Ausstellungen Anlaß. Varnhagen v. Ense schildert es als bunt gemischte Gesellschaft, in der sich mancher Glücksritter mit zweifelhaften Sitten und zweifelhafter Vergangenheit herumtrieb. Beim Verkauf französischen Eigentums, bei Ausrüstung der Legion sollen Unterschleife vorgekommen sein. Ein schlimmerer Flecken noch ist die Veruntreuung an den für die Ausrüstung der Legion eingelaufenen Spenden durch den mit der Verwaltung betrauten früheren preußischen Kriegsrat Oswald, der die Kasse nach eigenem Geständnis um 15.000 Mark, in Wahrheit aber wohl um mehr bestohlen hat.¹¹⁵ Einer von Tettenborns Vertrauten drückte – trotz der gegenteiligen Versicherung des Majors von Pfuel wohl mit Tettenborns Vorwissen – sein Erstaunen darüber aus, daß man sich für die Befreiung nicht erkenntlich zeige, worauf die Bürgerschaft dem inzwischen zum General beförderten Tettenborns den Ehrenbürgerbrief – das erste Dokument dieser Art – mit einer Spende von 5000 Louisdor überreichte. Die Empörung der Skribenten des Hamburger Rats, der die ungleich höheren Schröpfungen französischer Offiziere mit ungleich geringerer Entrüstung aufgenommen hatte, ist allerdings verständlich. Ließ doch Tettenborn [222:] das dem Geschenk beigegebene Schreiben des Rats veröffentlichen, wodurch dieser sich vor den Franzosen heillos bloßgestellt sah.¹¹⁶ Auf der anderen Seite war v. Heß als Oberst der Bürgergarde dem Senat unwillkommen. Man hatte ihn früher in einigen Geschäften gebraucht. Von scharfem Verstand und eindringender Rede, einem Liberalismus huldigend, der sich von demokratischen Ansichten aufs weiteste entfernt hielt, war er ein wenig nachgiebiger, fremden Meinungen schwer zugänglicher Mann. Dabei ließ sein Wesen Ruhe und Stetigkeit der Ansichten vermissen, die eine lebhafte und bei kränklichem Körper leicht angeregte Phantasie stark beeinflusste. Verliefen die Dinge anders als er erwartete, so versank er von überströmenden Hoffnungen nicht selten in tiefe Mutlosigkeit.¹¹⁷ Dieses wetterwendische Wesen kehrte sich auch gegen den Senat, den er empfinden ließ, daß er seiner bei Tettenborn bedürfe.¹¹⁸

An der Legion hatten weite Kreise des Bürgertums bald den überwiegend plebejischen Einschlag zu tadeln. Sonderbarer sei nie eine Schar zusammengesetzt gewesen, als ihre hamburgischen Bataillone. Man habe nicht nur die Söhne der „gebildetsten, wohlndenkensten und begütertesten“ Kreise genommen. „Viele Knaben, kaum fähig die Waffen zu führen, noch weniger die Beschwerden und Anstrengungen des Kriegsdienstes zu ertragen, boten sich an, und wenn man sie zurückzuweisen versuchte, antworteten sie: sind wir es nicht, die zuerst auf die Franzosen losgeschlagen haben? Und sie hatten Recht, wenn sie nämlich den Aufruhr vom 24. Februar meinten, bei dem der eigentliche Pöbel, schlechtes Gesindel von Männern und Weibern, die kecken wilden Scharen der sogenannten Straßen-

¹¹³ Varnhagen v. Ense: *Hambourg avant Davout*. 26 f. 22.

¹¹⁴ ib. 29. 27.

¹¹⁵ Mönckeberg: I. c. Varnhagen v. Ense: *Hambourg avant Davout*. Derselbe: Der Kriegsrat Oswald und dessen Veruntreuung der freiwilligen Beiträge für die hanseatische Legion. – Kurze, aber richtige Beleuchtung der eben erschienenen merkwürdigen Schrift, betitelt: Der Kriegsrat Oswald. Gewidmet dem Ritter Hans Varnhagen.

¹¹⁶ Heß: *Agonien*. 167 ff.

¹¹⁷ Poel: *Hamburgs Untergang*. 16.

¹¹⁸ Mönckeberg: I. c. 67.

jungen die Hauptrolle gespielt hatten. Doch diese Knaben, höchstens halberwachsene Jünglinge, die sich lächerlich genug ausnahmen in der für andere Gestalten berechneten Kleidung und Rüstung, mochten immer noch als Pflanzschule betrachtet werden, aus der eine strenge Kriegeszucht dereinst gute Soldaten bilden konnte. Aber man nahm überhaupt alles an, was sich [223:] anbot, schlechtes, verlaufenes Gesindel, das jedem dient, der ihm Kleidung, Kost und Sold gibt. ...“ Daher – unfähig, dem bourgeoisen Dünkel über der dringenden Gefahr der Vaterstadt zu entsagen und die Notwendigkeit zu erkennen, dem herannahenden Feind möglichst rasch neue Korps entgegenzustellen – bedachten sich „redliche und rechtliche“ Jünglinge, „einzutreten in ein so übel gemischtes Korps; andere, die schon eingetreten waren, schämten sich der verächtlichen Kriegsgesellen und wurden unlustig zur großen Sache“. Wohl hätte man einige Kompagnien bilden mögen „von allen, die sich zum Dienst anboten“, wenn nur, gesondert von den „echt hanseatischen Truppen“, die Plebs von besonders aufmerksamen Offizieren „in harter Kriegszucht“ gehalten und unter Verhältnisse gebracht wurde, in denen ihr „gefährlicher Sinn nicht schädlich werden konnte“.¹¹⁹

Mit der Organisation der Bürgergarde lag es im argen. „Zur Anschaffung der Waffen und des nötigen Riemenzeugs hatte sich nun wohl der Staat bequemen müssen, obzwar darüber nichts festgesetzt, ja bis zum 2. Mai noch nichts zur Sprache gekommen war. Wohl aber war es wie abgemacht angenommen, daß die Gardisten sich auf eigene Kosten zu uniformieren hätten. Für am besten hielt man es, wenn jeder in seinem Sonntagskleide oder in seiner Alltagsjacke den Dienst verrichtete. Die geheime Absicht, daß solch ein buntscheckiges Gemälde, statt den Gemeingeist zu heben, ihn herabbringen, den aufgeloderten Enthusiasmus früher abkühlen würde, war nicht zu verkennen, obgleich man, in Behutsamkeit geübt, sich wohl hütete, diese Lieblingsansicht von sich zu geben.“¹²⁰ Niemand hatte seine bestimmte Stelle, seinen Offizier, nicht einmal nach Bezirken war die Garde geordnet. Wie die einzelnen dem Rühren der Lärntrommel folgten, stellten sie sich hin. Die jungen Kaufleute hielten sich zusammen, so auch die Handwerker. Einer übte den andern in den Waffen, ohne die Handgriffe gehörig zu kennen, zumal Mangel war an wirklichen Exerziermeistern. Man stritt geraume Zeit, welche Uniform zu wählen sei; endlich forderte die Mehrzahl „eine undeutsche Tracht“, [224:] die andern mußten nachfolgen: den polnischen Kaftan mit Heften und Haken statt Knöpfen, weite lange Hosen und das Pluderkäppchen der osteuropäischen Völker. „v. Heß behauptete einen deutschen Rock und einen dreikantigen Hut.“¹²¹ Er quälte sich, ohne genügend befähigt zu sein, mit der Ausarbeitung eines Exerzierreglements. Eine Wachordnung gab es nicht. Genug, wenn man die Wachen besetzt hatte, wurden doch Bürger selbst drei Tage hintereinander nicht abgelöst. Die Anführer klagten, daß der Senat die von ihnen entworfene Verfassung nicht sanktionieren wolle, forderten sie doch obligatorisches Erscheinen, während jener „nicht durch Gesetze die freie Bereitwilligkeit der Bürger lähmen“ wollte. Der präsidierende Bürgermeister legte sich sogar das Recht bei, zu bestimmen, wann die Sturmglocke zu ziehen sei, weil die Bürger durch zu häufiges Läuten in Angst und Verwirrung gebracht würden.¹²²

Inzwischen verschärfte sich der Konflikt zwischen Dänen und Schweden. Bernadotte hatte kurz vor Ausbruch des russischfranzösischen Krieges versucht, mit Napoleons Hilfe Norwegen zu gewinnen. As dies fehlschlug, hielt er die Schweden vom Angriff auf Rußland ab und schloß mit ihm um dieselbe Zeit, da Dänemark eine geheime Vereinbarung mit Frankreich traf, die Abmachungen von Petersburg und Wilna, denen zu Abo England am 18. August 1812 beitrug. Schweden sollte eine Diversion in Norddeutschland machen. „Will der König von Dänemark nicht freiwillig Norwegen abtreten und seine Truppen mit den schwedischen und russischen vereinigen, so wird der Kronprinz von Schweden Seeland angreifen, doch unter Vorbehalt, daß darüber nicht verfügt werden soll ohne Zustimmung der britischen Regierung.“ Schweden garantiert Rußland die Weichselgrenze und verzichtet auf Eroberungen in Finnland, während Rußland die Maßnahmen Schwedens mit 35.000 Mann unterstützt. Der Gang der Ereignisse verhinderte die Ausführung des Vertrages. So kam es am 3. März 1813 zum Bündnis von Stockholm. Es verpflichtete Schweden erneut zu einer Landung auf dem Festlande, und

¹¹⁹ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 318 ff.

¹²⁰ Heß: Agonien. 124.

¹²¹ Mettlerkamp: Hamburgs Verteidigung. 55.

¹²² Nemesis: I. c. 234 f.

zwar mit 30.000 Mann, [225:] während England gegen Handelsvorteile Subsidien zahlte und die Angliederung Norwegens an Schweden zu fördern versprach, gegebenenfalls durch „Mitwirkung zur See“, wobei vorzugsweise an Sperrung der Lebensmittelzufuhr Norwegens gedacht war. „Der König von Schweden macht sich verbindlich, Sorge zu tragen, daß diese Vereinigung stattfinde mit allen nur möglichen Rücksichten für das Glück und die Freiheit des norwegischen Volkes.“¹²³

Zugleich wurde versucht, Dänemark auf die Seite der drei Vertragsmächte zu ziehen. So schlug Rußland vor der Wende des Jahres 1812 vor, Dänemark möge gegen Abtretung Norwegens Stracks Bremen und Lübeck in Beschlag legen, sein Heer mit dem schwedischen vereinigen und Hannover besetzen; alles Land bis Magdeburg, Schwedisch-Pommern und vielleicht gar Holland solle Dänemark zufallen. In der Tat suchte Dänemark sich den Verbündeten zu nähern. Es trat von der Konvention mit Frankreich zurück, erklärte dem französischen Gesandten, es werde in den bevorstehenden Kämpfen um Norddeutschland neutral bleiben und forderte die Hilfstruppen zurück, die den Kern der französischen Marine zu Antwerpen bildeten.¹²⁴ In diesem Stande der Sachen hatten die Franzosen Hamburg verlassen. In der letzten Märzwoche traf dann in Kopenhagen als spezieller Beauftragter des russischen Kaisers der Graf Dolgorucky ein. Seine Anträge, die die Abtretung Norwegens zunächst unberührt ließen, liefen im wesentlichen, jedoch unter Vorbehalt der Integrität Hannovers auf das russische Angebot vom Vorjahre hinaus. Graf Moltke wurde abgesandt, dem russischen Kaiser die Anträge des dänischen Kabinetts zu überbringen. Gegen das Erbieten, die allgemeine Sache durch ein Heer von 10.000 Mann zu unterstützen, sollte er vor allem Garantie für den Bestand der dänischen Staaten erwirken. Dänemark werde weitere 10.000 Mann stellen, wenn England durch Separatverhandlung sich zum Frieden geneigt erweise. Diesen Frieden anzubahnen, war die Mission des [226:] nach London gesandten Grafen Bernstorff.¹²⁵ Als Sicherheit wollte Dänemark die Hansastädte besetzen. Dolgorucky teilte Tettenborn die Verabredung wie einen gewonnenen Sieg mit. Unverzüglich solle er dem Könige die Stadt übergeben und den Schweden, deren erstes Korps Anfang April in Stralsund gelandet war, den Einlaß verweigern. Aber es leidet keinen Zweifel, daß die Ausführung des Vereinbarung die Bewegung in Norddeutschland mit einem Schlag erstickt, die in Hamburg geleistete Arbeit vernichtet, den Ausbruch eines schwedisch-dänischen Krieges in unmittelbare Nähe gerückt hätte. So erhob Tettenborn dringende Vorstellungen, unterstützt von der durchaus abweisenden Haltung, die England dem dänischen Anerbieten gegenüber beobachtete. Dolgorucky wurde von seinem Hofe verleugnet.

Unterdes bereitete sich eine Verschlimmerung der militärischen Lage vor. Zur Unterstützung Dörnbergs hatte Tettenborn neben dem größten Teil seiner Reiterei auch die erste und dritte Schwadron der Hanseaten über die Elbe gesandt. Die Truppen gelangten bis Neustadt, drei Meilen vor Hannover, und bis in die am rechten Weserufer gelegene Vorstadt von Bremen, eine Streife, bei der sie viele Gefangene machten und viele Kassen aushoben. Jetzt traten Davout und Vandamme erneut den Vormarsch gegen die Unterelbe an. Das Korps Dörnberg mußte eiligst zurück und vermochte nur durch das Gefecht bei Uelzen, das die Vorhut Davouts einen Tag aufhielt, seine an der unteren Aller bei Celle stehenden Teile an sich zu ziehen. Am 25. April ging es bei Bleckwede und Artlenburg über die Elbe, indes Davout bis Winsen vordrang. Nach dem Treffen bei Ottersberg, wo die hanseatische Reiterei zum ersten Male mit dem Feind zusammengeriet, stieß Vandamme auf Harburg vor. Davout mit 12.000 Mann vereinigte sich mit dem 8000 Mann starken Korps Sebastiani zu Lüneburg. Er machte den Ort zu seinem Hauptquartier und befestigte ihn nach Möglichkeit. Das linke Elbufer war wieder in der Hand der Franzosen.

[227:]

3. Die Wiederbesetzung der Stadt.

Im April führte Napoleon ein neugebildetes Heer von 120.000 Mann über den Rhein und zog die Kontingente der Rheinbundfürsten an sich. Nach dem Uebergange über den Thüringer Wald von den

¹²³ C. F. Wurm: Bernadotte und die Sendung Dolgoruckys. Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte. IV. 160. 170 ff.

¹²⁴ C. F. Wurm: l. c. 166.

¹²⁵ Rist: l. c. 77.

Preußen und Russen bei Lützen zur Schlacht gezwungen, behauptete er trotz größerer Verluste das Feld. Er besetzte Dresden und überschritt die Elbe. Am 7. Mai gab er aus Waldheim Davout Befehl, Hamburg einzunehmen, zu befestigen und darnach Vandamme sofort nach Mecklenburg zu senden.

Wenngleich eine unregelmäßige, war Hamburg doch eine wohl angelegte Festung gewesen. Der hohe Wall, von tiefen Wassergräben umzogen, besaß 21 starke Bastionen mit weit vorspringenden Winkeln und Polygonen. Den acht Bastionen der Westnordwestfront war am Hamburger Berg ein Hornwerk sowie in einiger Entfernung von diesem eine Sternschanze mit hohen Wällen und tiefem, trockenem Graben vorgeschoben. Den fünf Bastionen der Ostfront, die an der Elbe gleichfalls ein Hornwerk verstärkte, lagerte sich in etwa 1100 Meter Entfernung vom Stadtwall zum Schutz der Vorstadt St. Georg das Neue Werk vor, aus drei ganzen und zwei halben stumpfwinkligen Bastionen mit breiten, nassen Gräben bestehend. Die von Natur stärkste, die Elbfront, wies die schwächsten Bastionen auf, doch waren der Hafenausgang durch ein vorgeschobenes Bollwerk sowie ein ins Wasser gestrecktes Pfahlwerk gesichert. Im Jahre 1804 hatte der Rat die Entfestung beschlossen, die bis zur Einverleibung in weitem Maße erreicht worden. Sämtliche Außenwerke waren geschleift und fast ausnahmslos in Gartenland und Wohnstätten umgewandelt. Der gedeckte Weg auf der Konteskarpe* war bis auf eine kleine Strecke am Deichtor verschwunden; desgleichen sämtliche Ravelins** bis auf zwei. Die Bastionen des Stadtwalles zierten Promenaden und Parkanlagen. Der Abbruch des Millern- und Steintores verursachte große Breschen; breite Dämme überschritten hier statt der Zugbrücken die Gräben.¹²⁶ Zur Ver[228:]teidigung der weit ausgedehnten Linie reichten die Tettenborn zur Verfügung stehenden Truppen bei weitem nicht aus. Zudem mangelte es an schwerem Geschütz. An eine Verteidigung der Außenlinie, zumal des Schwarzen Berges, des Harburger Schlosses und der zwischen Norder- und Süderelbe gelegenen Werder und Inseln war nicht entfernt zu denken. Man mußte sich auf die zweite Linie, die Stadt und ihre unmittelbare Umgebung, beschränken.

Tettenborn hatte inzwischen an den Werken rüstig weiter arbeiten lassen. Jetzt wurden die Arbeiten mit wachsender Energie unter Leitung des hannoverschen Ingenieurhauptmanns Schäfer gefördert. Die Wälle selbst und die Enveloppes erhielten ihre Brustwehren wieder; vor den offenen Toren der Stadt warf man Schanzen auf. Die unterdammten Torbrücken wurden in ihren ehemaligen Zustand gebracht, die Erde mit tiefen Einschnitten weggenommen und der Graben hergestellt. Auf dem Grasbrook legte man auf dem rechten Ufer der Elbe ansehnliche Verschanzungen an, und das gleiche geschah auf dem Hamburger Berge.¹²⁷ Zugleich wurde das Elbufer mit Truppen besetzt, so gut es ging. In Bergedorf stand, um die Verbindung mit dem das Lauenburgische deckenden General Wallmoden aufrecht zu halten, – er übernahm Anfang April das Kommando – ein Teil des hannoverschen Bataillons mit den Bataillonen von Bremen und Verden, eine Schar Kosaken und eine Schwadron Husaren; das dritte hanseatische Bataillon mit drei Geschützen besetzte den Zollenspieker und die Hoopster Schanze. Dem letzteren schloß sich beim Eichbaum und Ochsenwärder das zweite hanseatische Bataillon an. Den Stadtdeich wie die Stadt selber beschützte die Bürgergarde. Auf der Willhelmsburg führte Kielmannsegge das Kommando, während Pfuell die Befestigungsarbeiten leitete. Die Lauenburger Jäger lagen hinter den Deichen und längs der Elbe, das erste Bataillon Hanseaten in einiger Entfernung rückwärts. Der größte Teil der Mannschaft stand auf Pikets, von denen einige kaum doppelt so stark waren, wie die ausgestellten Posten. [229:] Einige Kanonen deckten das Ufer und beunruhigten den Feind durch eine fortwährende Kanonade gegen Harburg, ohne indes großen Schaden anzurichten. Den Hafen sperrten vorgelegte Flöße. Auf der Elbe, vor dem Hafen und bei Harburg lagen armierte Kutter.¹²⁸

Die Befestigungsarbeiten ergaben neue Reibungen mit dem Senat. Er sah ihren Nutzen nicht ein, „da es an Truppen, Munition und Artillerie zur Verteidigung der Stadt fehlte“. Er beschwerte sich über

* Äußere Mauer des Hauptgrabens um eine Festung.

** Vorgelagertes Befestigungswerk einer Festung.

¹²⁶ Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 180. Henke: Davout und die Festung Hamburg-Harburg. 11 ff.

¹²⁷ War der Freiherr v. Tettenborn gezwungen, Hamburg zu verlassen? 60. Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 94 f., 102.

¹²⁸ Mönckeberg: I. c. 88 ff.

das wiederholte Sturmläuten, währenddessen die Tore geschlossen und niemand hinausgelassen würde. Die Lebensmittelversorgung leide und alle Wechselbanken würden Hamburg verlassen. Das Eigentum der Bürger, die auf den Wällen erbauten Wohnungen, würden beeinträchtigt. Besonders aber lag ihm am Herzen, zu verhindern, „daß die zur Miterhaltung der inneren Ordnung und Ruhe und zur Verteidigung bei feindlichen Ueberfällen bestimmte Bürgergarde nicht meilenweit aus der Stadt geschickt, dadurch unnötig ermüdet und der besseren Gardisten beraubt würde“. ¹²⁹ In eben diesen Tagen, am 8. Mai, wurde das Organisationsstatut der Bürgergarde endlich fertig. Der Senat hatte im vollen Umfang seinen Willen durchgesetzt. Die Garde war in der Tat nur zum Garnison- und Polizeidienst innerhalb der Stadtwälle bestimmt. Wer über 45 Jahre zählte, gehörte zur Bürgerwache, die bestehen blieb. Senat und übrige Honorationen waren vom Dienst in der Garde befreit. Der Staat lieferte lediglich Waffen und Zubehör, sowie Licht und Feuerung der Wachtstuben. Von Uniformierung, Sold der Truppen und Offiziere war nicht die Rede. „Der Kommandant der Bürgergarde empfängt die ihm vom Senat zu erteilenden Befehle, nachdem derselbe, falls die Umstände es erfordern und zulassen, sich mit den bürgerlichen Kollegien oder der Bürgerschaft über den zu nehmenden Entschluß vereinigt hat, durch den ersten präsidierenden Herrn Bürgermeister oder dasjenige Mitglied des Senats, welches derselbe ausdrücklich dazu beauftragen würde.“ Die Ausgabe des Befehls erfolgt täglich einmal, nämlich 2 Uhr nachmittags. Der Oberst der Garde sollte dem Senat unbedingten Gehorsam schwören, doch war v. Heß charakter-[230:]voll genug, die Zumutung abzuwehren. Im Falle eines Angriffs auf das Gebiet der Stadt konnte der Kommandant Freiwillige aufrufen. Es könne sonst ja der russische General die Bürger nach Bergedorf, Zollenspieker, Cuxhaven senden, während seine Truppen in der Stadt blieben. Mit andern Worten: der Feind konnte das vor den Wällen liegende Stadtgebiet, den Hamburger Berg, den Deich, St. Georg, selbst den Grasbrook nehmen, ohne daß der Kommandant der Garde den Bürgern befehlen durfte, solches zu wehren. Und so ist es bei den entscheidenden Kämpfen der folgenden Tage in der Tat gekommen. ¹³⁰

Die Schwäche der Außentruppen gegenüber der feindlichen Uebermacht zeigte sich sofort. Die Hoop-ter Schanze mußte am 3. Mai aufgegeben werden. Auch der Kutter vor Harburg ging verloren, als ihn nachts, da er bei Ebbe auf Grund lag, die Franzosen erstiegen und die Mannschaft niedermachten. Dagegen wurde von Finkenwärder durch die Mecklenburger am 4. Mai eine Flottille kleiner Schiffe, die die Franzosen hier zusammengebracht hatten, fortgeholt. Am 5. Mai versuchten die Franzosen den ersten Ueberfall auf die Wilhelmsburg, den Schlüssel Hamburgs, als bei starkem Ostwind die Elbe wenig Wasser zeigte, doch schlugen die Lauenburger Jäger den Angriff zurück. Energischer und infolge davon glücklicher war der Angriff in der Nacht des 9. Mai. Die Franzosen landeten in der Stärke von 1500 Mann an drei Stellen. Während sie zugleich Ochsenwärder angriffen, überfielen sie die an der Südspitze angelegte Schanze, eroberten die Kanonen, warfen die Lauenburger Jäger zurück und brachten die Hanseaten, denen das Marschland das Herankommen erschwerte, in Unordnung. Als nach mehrstündigem Gefecht die aus der Stadt hinbeordneten Mecklenburger zur Hilfe eilten, kam der Angriff zum Stehen. Da aber die Franzosen an der Ueberfahrt nach Harburg mehrere Geschütze wirksam postiert hatten, bewerkstelligten sie die Rückkehr in voller Ordnung und behielten die Südspitze der Insel in Händen. Die Hamburger Truppen verloren etwa 150 Mann an Toten und Verwundeten. ¹³¹ An dem Kampfe selber waren keine Bürger-[231:]gardisten beteiligt, da auf der Willhelmsburg keine standen. Doch wurden während des Kampfes insgesamt 600 Freiwillige von der Stadt aus nach Rotenburgsort, dem Eichbaum und der Noten und Blauen Brücke entsandt, wo ebenfalls Angriffe der Franzosen drohten.

Im Vertrauen darauf, daß man mit den Verbündeten zum Bündnis kommen werde, hatten die dänischen Truppen Befehl, sich der Besetzung Hamburgs durch die Franzosen zu widersetzen. Mitten im Gefecht vom 9. Mai erschien bei Vandamme v. Haffner als Parlamentär. Der den Truppenkordon an der Grenze kommandierende General Wegner habe Befehl, Vorstellungen gegen jede gewaltsame Besetzung Hamburgs zu erheben, da „Hamburg kein militärischer Punkt wäre, ein Versuch auf diese

¹²⁹ Bartels: I. c. 69 f.

¹³⁰ Heß: Agonien. 198 ff.

¹³¹ Mönckeberg: I. c. Heß: Agonien. Mettlerkamp: Hamburgs Verteidigung. 76 f.

Stadt in keiner andern Absicht geschehen könnte, als Nache an ihr zu nehmen, eine solche Nache aber verderbliche Folgen haben müßte“. Er vermied zu sagen, daß der Befehl lautete, sich, wenn nötig, der Einnahme mit bewaffneter Hand zu widersetzen, weil er Zeit gewinnen und dem Könige die Matrosen retten wollte, die sich noch in Feindes Händen befanden. Man verabredete einen Waffenstillstand mit vierundzwanzigstündiger Kündigung; es sollten die Truppen in den beiderseitigen Stellungen und die Wilhelmsburg neutral bleiben. Allein General Wegner, andern Sinnes als Haffner und von Tettenborn beeinflusst, teilte in einem Briefe die Sache mit dürren Worten mit, klärte die französischen Befehlshaber am folgenden Tage völlig über den Sachverhalt auf und überließ Tettenborn dänische Truppen, deren Zahl freilich angesichts des schwedisch-dänischen Konflikts, des eben jetzt von England zurückgewiesenen dänischen Angebots und der Verleugnung Dolgoruckys weit hinter den angebotenen 2000 Mann, die Hamburg in die Hand des dänischen Befehlshabers gaben, zurückbleiben mußten.

Tettenborn konzentrierte bei der völligen Unzulänglichkeit seiner Truppen die Besatzung der Wilhelmsburg auf deren nördlichsten Teil, die Veddel und ihre freilich noch nicht völlig vollendeten Schanzen, der wichtigste strategische Punkt, dem der nächste Angriff drohte, ließ sich von hier aus doch der Stadtdeich, die Teermagazine der größte Teil der Stadt selbst in Brand schießen. Er sandte [232:] nicht nur von seinen Truppen an die bedrohte Stelle, was sich zusammenraffen ließ, ohne die übrigen Punkte vollends zu entblößen – die Besatzung betrug hier 1100 Mann – was natürlicher, als daß er von der Bürgergarde gleichfalls Verteidigung dieser bedrohtesten und zugleich wichtigsten Punkte verlangte? Zumal die Stellung den Uebelstand hatte, daß der Feind von allen Teilen der Insel gewissermaßen konzentrisch auf sie wirken konnte. So befahl er am Abend des 10. Mai, einen Teil der Garde, zum allerwenigsten 200 Mann, nach der Veddel zu dirigieren. Die Vorstellung des Kommandanten, er dürfe nach dem eben veröffentlichten Reglement nur Freiwillige verwenden, fand bei Tettenborn kein Gehör; „eine solche abgezirkelte, höchst unmilitärische Restriktion kam den Offizieren des Stabes sehr schildbürgerlich vor.“ Da nun der Aufruf keine 200 Freiwilligen ergab, verstand v. Heß sich dazu, den Rest aus einem Bataillon, das noch 24 Stunden zuvor verlangt hatte, gegen die Franzosen auf der Wilhelmsburg geführt zu werden, auszukommandieren, ein Vorgehen, das selbst von solchen, die er „zu den mit am stärksten enthusiastisierten Offizieren“ zählte, als verfassungswidrig verschrien wurde, mochte das zu schützende Gebiet auch auf Kanonenschußweite von der Stadt liegen.¹³² Die Folgen blieben nicht aus. In der Nacht zum 12. Mai setzten die Franzosen starke Truppenteile nach der Insel über. Morgens erfolgte der Angriff. Manche Berichte lassen ihn von der Besatzung der Veddel ausgehen, da Tettenborn die Insel habe wiedererobern, die Dänen habe ins Gefecht bringen wollen. Auch wenn nicht andere Berichte das Gegenteil behaupteten, ließe die ganze Lage erkennen, daß der Angriff von französischer Seite erfolgte, und mit einer Ueberrumpelung der Bürgergarde, die 150 Freiwillige gestellt hatte, begann. An den Schanzen wurde noch gearbeitet, als der Angriff erfolgte; ein Arbeiter, der die in der Dunkelheit anrückenden Franzosen bemerkte, wurde durch zahlreiche Bajonettstiche niedergemacht. Die Verwirrung, welche die zurückgehenden Bürger verursachten, war groß. Eine Abteilung Jäger sah die Mecklenburger [233:] Garde für Franzosen an und feuerte auf sie und auf die Dänen; kaum erkannte man den Irrtum, so waren wieder zwei französische Kompagnien zu nahe angerückt, die man für Dänen hielt.¹³³ Alles drängte in wilder Flucht zurück, an der Schanze vorbei; man gab das Geschütz verloren, eilte der Elbe zu; doch der Feind hatte schon seine Tirailleurs seitwärts hinter den Deich vorgeschickt. So wurden viele der Fliehenden getötet. An der Elbe fand sich nicht die genügende Anzahl Schiffe, um die Ankommenden aufzunehmen. Das von Ochsenwärder herbeieilende zweite Hanseatenbataillon, das den Uebergang bei der Elbe nach Hamburg vor den Franzosen zu erreichen trachtete, wurde zurückgedrängt; 300 Mann mußten sich gefangen geben. Eine Landung der Franzosen beim Zollenspieker wurde durch drei zwischen Krauel und Altengamme angelegte Batterien verhindert.¹³⁴

¹³² Heß: Agonien. 218 ff.

¹³³ J. Bläsing: Erinnerung an Hamburgs merkwürdige Begebenheiten vom 12. März bis 30. Mai 1813. 41.

¹³⁴ Mönckeberg: I. c. Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 40 ff. Bartels: I. c. 65.

Wieder loderte die Begeisterung der Bevölkerung empor. Während die dumpfen Töne der Sturmglocken mit dem Gerassel der Lärmtrommeln wetteiferten, tobte das Volk durch die Straßen. Auf dem Bauhofe mußten die letzten tausend Gewehre, die hier noch ungenutzt lagen, unter die Drängenden verteilt werden. „Picken, Aexte, Keulen, Mistgabeln und Knittel, alles wurde denen zur Waffe, die im Gedränge keine Gewehre erhalten konnten. Die Schlachter, die Brauer, die Zuckersieder und der ganze kräftige Menschengeschlag der arbeitenden Klasse stellten sich mit Picken bewaffnet auf und jubelten, als seien sie zu einem Fest gekommen. Freiheit und Nache war nur eine Stimme der unübersehbaren Volksmasse, die dem Feind entgegenzog. Selbst Greise, Weiber und Kinder mischten sich bewaffnet in den Haufen.“ So stürmte die Menge nach dem Grasbrook. Doch ließ es sich der Feind an der Eroberung der Veddel genügen. Sofort begann man mit Gegenwerken. Auf dem Grasbrook wurden Batterien errichtet und zahlreiche Abteilungen von Verteidigern aufgestellt. Tag und Nacht wurde, während die Franzosen die Inseln befestigten, auf dem [234:] morastigen und oft überschwemmten Boden gearbeitet. Daß zu diesen Arbeiten auch Bürger gepreßt wurden, behagte der Bourgeoisie sehr wenig. „Anstatt zur Ausführung dieser allerdings äußerst nützlichen Maßregel Arbeiter für eine bestimmte Summe anzunehmen, was in der Folge bei solchen Fällen geschah, wurde die Bürgergarde und die Stadtwache beordert, sich aller Personen männlichen Geschlechts, deren sie habhaft werden könnte, zu dem Zwecke zu bemächtigen. Dieser Befehl, zu dessen Ausführung sich bei der des schönen Wetters wegen zahlreichen Menge Spaziergehender viele Gelegenheit darbot, wurde mit wenig Schonung befolgt. Man riß die Männer, vornehme wie geringe, von ihren Weibern und Kindern und zwang sie, ohne ihnen einmal zu verstatten, erst ihre für die vorzunehmende Arbeit gar nicht passende Kleidung zu wechseln, Hand ans Werk zu legen. Das geschah mehrere Tage hindurch.“ Die Zahl der Bürgergardisten nahm, nun es ernst wurde, beträchtlich ab. Das fünfte Bataillon bestand am 19. Mai noch aus 300, das sechste aus 200 Mann. Unter den Offizieren war die Fahnenflucht am größten. Am 16. Mai bereits lag der Befehl zur Auflösung der Bürgergarde gedruckt vor, doch scheute man die Bekanntgabe.¹³⁵

Inzwischen hatte sich das Verhältnis Dänemarks zu Hamburg völlig verschoben. Moltkes und Bernstorffs Missionen waren nicht allein gescheitert, der letztere hatte in England eine herabsetzende und beleidigende Behandlung erfahren, hatte sich selbst mit der Ausweisung bedroht gesehen. Dänemark schloß sich erneut an Napoleon an. Doch wußte Tettenborn, der zugleich dringende Vorstellungen beim Kronprinzen von Schweden erhob, er war um die Mitte des Mai in Stralsund gelandet, die dänischen Beamten in Altona in der Ansicht zu bestärken, die Rückkehr der Franzosen nach Hamburg sei das Verderben Dänemarks und dieser Rücksicht sei jede andere unterzuordnen; es leide keinen Zweifel, daß Oesterreich sich gegen Frankreich erklären werde. Als nach dem Kampfe vom 12. Mai Vandamme Tettenborn zur Uebergabe aufforderte, [235:] ließ sich der dänische Oberbefehlshaber bereitfinden, an den bisherigen Verabredungen vor der Hand nichts zu ändern. Mit dem Vorschlage, die Wilhelmsburg gemeinsam zu erobern, fand Tettenborn freilich kein Gehör. Es werde nichts nützen, die Insel zu nehmen, wenn man sie nicht mit ganzer Macht besetzt halten könne; dazu bedürfe man 5000 Mann, und höher belaufe sich die ganze dänische Infanterie nicht. Ueberdies sei der Angriff unnütz, wenn er nicht durch starke Diversionen auf dem linken Elbufer unterstützt werde, wozu keine Aussicht sei. So kam man überein, es sollten die Dänen ihre Position bei Altona zwischen Alster und Bille behaupten und die in der Stadt und auf deren Gebiet befindlichen Truppen dort stehen lassen.¹³⁶ Als Davout von dem dänischen Befehlshaber Aufklärung über die den Russen gewährte Unterstützung verlangte, gelang es, ihn einige Tage hinzuhalten. Am 16. erhielt jedoch der dänische Kommandant von seiner Regierung Befehl, die Truppen aus Hamburg zurückzuziehen. Da die dänischen Beamten zu Altona die Ehre des Landes verpfändet, das Verderben gewiß glaubten, und um im schlimmsten Fall Hamburg Zeit zur Unterwerfung und Ausmachung erträglicher Bedingungen zu lassen, beschloßen sie gleichwohl, die Ausführung der Befehle auszuschieben und neue Vorstellungen zu erheben. Am 17. Mai trug Tettenborn Wegner die Besetzung Hamburgs an und bewog ihn, erst in zweimal

¹³⁵ Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. IV. 2. Lloyd: Darstellung usw. 174. Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 64.

¹³⁶ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. 28. Rist: Historische Denkschrift über das Verhältnis Dänemarks zu Hamburg. 110.

vierundzwanzig Stunden offiziell Anzeige von der bevorstehenden Räumung des Hamburger Gebiets zu machen.¹³⁷ Zugleich sandte Tettenborn an den Kommandanten der schwedischen Vorhut, den General Döbeln, mit der Bitte um Unterstützung. Sie wurde zugesagt, falls die Dänen keine Feindseligkeiten wider die Schweden anders als nach achttägiger Auskündigung des Waffenstillstandes unternehmen würden. Immerhin setzte er seine Truppen nach Hamburg in Marsch.

Der Senat sah das Schicksal der Stadt für entschieden an. Die Verbindung der Mairie mit den dänischen Behörden in Altona [236:] hatte er zweifelsohne weiter gepflegt. Haffner machte von seiner Mission an Vandamme nicht nur dem Senat Mitteilung, jener Vorschlag des Waffenstillstandes ging vom Senat aus und war ersichtlich darauf berechnet, Tettenborn in jenen kritischen Tagen die dänische Hilfe zu entziehen. Bei Kündigung des nur von Tag zu Tag laufenden Waffenstillstandes hätten die Dänen angesichts der von Kopenhagen gewiß zu erwartenden Befehle die Feindseligkeiten füglich nicht wieder aufnehmen können. Man hat es Tettenborn zum schweren Vorwurf gemacht, daß er bald nach Einzug der Dänen und später noch häufiger blinden Lärm schlagen ließ. Diese Maßnahmen zielten nicht darauf, die Dänen zu tätlicher Waffenhilfe zu verleiten, die sich ja durch den Einzug ohnehin deutlich genug kundgab. Wohl aber waren sie eine Demonstration gegen den Senat, war jeder die Bürgerschaft in Aufregung und Atem haltende Alarm eine Erschwerung der Politik, die er unter der Hand gegen Tettenborn trieb.¹³⁸ Denn der Senat wünschte ihn aus der Stadt zu entfernen, suchte offenbar durch Vermittlung der dänischen Behörden mit den Franzosen zu unterhandeln und bot Unterwerfung an.

Schon am 9. Mai wünschte er und hielt für notwendig, daß im Fall einer Wiederbesetzung zuvor dänische Truppen in die Stadt rücken sollten. In einer Konferenz des Senats mit den dänischen Behörden am 17. Mai hielten es diese für wesentlich, daß Tettenborn sich von Hamburg entferne, die Bürgergarde aufgelöst, den Franzosen eine Deputation entgegen geschickt werde. Die dänischen Truppen würden sich von Hamburg zurückziehen, doch werde Dänemark sich für Schonung der Stadt verwenden.¹³⁹ Wie denn Davout von vornherein er klärte, er wolle keinesfalls die Stadt zerstören, wohl aber Legion und Bürgergarde entwaffnen.¹⁴⁰ Der Rat suchte darob Tettenborn unmittelbar zur Räumung zu bewegen. Dieser jedoch wies es bestimmt zurück, die Einwilligung zur Kapitulation zu geben. Unterwerfung sei gefährlich und unwürdig. Das Korps Sebastiani habe sich von Davout getrennt und dieser sei zu einem Angriff auf Hamburg [237:] zu schwach. Die alliierten Truppen in Pommern, Mecklenburg und Lauenburg zählten nahezu 25.000 Mann. Im Rücken würden die Franzosen durch Czernitschef beunruhigt, die Schweden hätten sich gegen die Elbe in Bewegung gesetzt und drohten, diese zu überschreiten.¹⁴¹ Auch ohne Hilfe brauche er die Stadt nicht aufzugeben, wenn die Bürger ihn unterstützten. Freilich sei seine Lage schwierig, weil er seine Kräfte nicht auf einen einzelnen Punkt konzentrieren könne, sondern auf einen ausgedehnten Distrikt achten müsse. Er glaube, es sei besser, die Stadt zu verbrennen, als sie erneut in die Hand der Franzosen fallenzulassen. Die Abgesandten des Senats bemerkten, das letztere gehe nicht an, „da die Immobilien ihren Hauptreichtum ausmachten und daß wir nach ihrer Vernichtung alle Bettler sein würden.“¹⁴² Inzwischen stellte sich der Herzog von Braunschweig zu Hamburg ein, den man als den Vorläufer der zur Landung in Cuxhaven bestimmten 3 bis 4000 Engländer ansah und v. Heß forderte die Bürgergarde auf, noch dreimal vierundzwanzig Stunden ausharren, dann werde sich entscheiden, ob sie freie Bürger blieben.¹⁴³ Da aber der Braunschweiger nicht die erwartete Truppenzahl fand, verließ er bald wieder die Stadt.

Ließen die letzten dem dänischen Hauptquartier erteilten Weisungen die Auslegung zu, die dänische Politik sei wieder auf den Fuß der Neutralität gestellt, so wurde jetzt unmittelbar der Anschluß an die

¹³⁷ ib. 113. 117.

¹³⁸ Heß: Agonien. 214. Bartels: l. c. 61 ff.

¹³⁹ Bartels: l. c. 71.

¹⁴⁰ Rist: l. c. 117.

¹⁴¹ Bartels l. c. 74.

¹⁴² ib. 74 f.

¹⁴³ ib. 77 f. Heß: Agonien. 252.

Franzosen befohlen. Das Korps solle sich unter Davouts Befehl stellen, mit ihm einen Angriffsplan verabreden, um die Alliierten hinter die Oder zu treiben; ein Gesandter begeben sich in Napoleons Hauptquartier, um die stattgefundenen Mißverständnisse aufzuklären. Die Altonaer Behörden brachten nun, da sie sich gebunden hatten, die Truppen nicht vor dem 19. Mai zurückzuziehen, die früheren Befehle zur Ausführung. Am Abend des 19. Mai verließen dann die Dänen die Stadt. Es blieben nach ihrem Abzug noch 2300 Mann zur Verteidigung; dazu die Bürgergarde. Unter den Bürgern herrschte große Niedergeschlagenheit. Hatten doch während einiger Tage die Franzosen [238:] damit begonnen, auf der Wilhelmsburg Belagerungsgeschütz aufzustellen.¹⁴⁴

In der Tat setzte in der folgenden Nacht von der Veddel her das Bombardement ein, das freilich mehr zu schrecken als zu zerstören bestimmt war und infolgedessen nur geringen Schaden tat. Trotzdem fingen die Einwohner an, ihre Sachen auszuräumen, „und zwar in der ersten Verwirrung so ganz ohne Plan, daß sie solche oft von einem Ort zu einem andern, der nämlichen Gefahr nicht minder ausgesetzten, hinschafften. Frauen, vornehme wie geringe, sah man in der größten Bestürzung mit Bündeln unter dem Arm, fast hinsinkend unter ihrer Last und ungewiß, wo sie mit Sicherheit abgelegt werden könnte, hin und her gehen. Viele schleppten Sachen von geringem Wert sorgfältig fort, während sie andere kostbarere zu Hause ließen. Schrecklich war ihr Jammern und Klagen anzuhören.“¹⁴⁵

Die folgenden Tage blieb es ruhig. Die Verbündeten hatten eine zahlreiche Menge von Truppen aller Waffenarten bei der Göhrde gezeigt und die Streifzüge im Süden vor Lüneburg und Harburg konnten auf ausgedehnte Pläne deuten, so daß Davout für die Sicherung seiner Stellung besorgt sein mochte. Das bei Dömitz und Boizenburg stehende Korps Wallmoden konnte durch den Kronprinzen von Schweden leicht so verstärkt werden, daß es sich zwischen Davout und Magdeburg setzen konnte. Davout sandte denn auch, um seinen rechten Flügel und seine Verbindung mit Magdeburg zu sichern, einen bedeutenden Teil seiner Truppen, nachdem er sie mehr nach Lüneburg zusammengezogen hatte, nach der Göhrde. Auch riet die Lage der dänischen Angelegenheit zum Zaudern. Jetzt konnte die Erstürmung Hamburgs nur unter großen Opfern geschehen; waren die Dänen von den Hamburgern nicht nur getrennt, sondern vollends auf seine Seite gezogen, so war es leicht, die Stadt zu nehmen.¹⁴⁶ Unterdes flüchteten viele aus Hamburg in Erwartung eines neuen Bombardements. Die unglückliche zweitägige Schlacht von Bautzen am 20. und [239:] 21. Mai vermehrte die Mutlosigkeit. Viele auch sandten ihre Sachen aus der Stadt, einige nach ihren Landhäusern, die andern nach Altona. „Man hätte glauben sollen, daß die Einwohner auswanderten, wenn man den ununterbrochenen Zug von Wagen jeder Art, von Karren, umgeben von einem Haufen Menschen zu Fuß, durch das Altonaer Tor passieren sah. ...“¹⁴⁷ „Gewiß ist es, daß viele es so machten, die ihr Rang und Posten angefeuert haben sollte, mit einem besseren Beispiel andern voranzuleuchten. Ihr feiges Betragen erregte den Unwillen unter den geringeren Klassen, die laut murrend fragten, warum sie denn ihre Habe und ihr geringes Eigentum gefährden sollten, während es den Oberen verstattet wäre, beides in Sicherheit zu setzen.“¹⁴⁸ Dr. Benecke, der seit acht Tagen des Kommando über die Bürger auf dem Hamburger Berge führte, bekam am Abend des 26. Mai nicht mehr den zwölften Teil der früheren Zahl zusammen.¹⁴⁹

In dieser Lage leuchteten zwei Männer der Bevölkerung voran: der Buchhändler Perthes und der Bleidecker Mettlerkamp. „Weil er früh des Beistandes anderer Menschen bedurfte, sagt ein Zeitgenosse von den ersteren, übte sich sein Beobachtungsgeist, lernte er Weltklugheit in der Behandlung der Schwächen anderer, Selbstverleugnung in rücksichtsvoller Schonung fremder Meinungen, Besonnenheit in Bezwingung leidenschaftlicher Aufwallungen“. „Den persönlichen Einfluß, den Perthes besaß, wendete er mit unermüdlicher Tätigkeit und ohne Schen vor Verdrießlichkeiten und Opfern aller Art an, um das gestörte Einvernehmen zwischen der Bürgerschaft, dem Senate und dem russischen

¹⁴⁴ I. Bläsing: Erinnerung usw. 57.

¹⁴⁵ Lloyd: Darstellung der Ereignisse usw. 157.

¹⁴⁶ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. 69 ff.

¹⁴⁷ Lloyd: Darstellung usw. 157.

¹⁴⁸ ib. 159.

¹⁴⁹ Mönckeberg: l. c.

Hauptquartier möglichst wieder herzustellen.“¹⁵⁰ Von nicht geringerem Einfluß war Mettlerkamp. Aus seinen Aeußerungen blickte heller Verstand und entschiedener Wille. Er hatte sich früh für alle Teile der angewandten Mathematik interessiert und sich namentlich auf die militärische Wissenschaft geworfen. „Es war kaum rätlich, heißt es von ihm in einer Schrift aus jenen Tagen, an öffentlichen Orten über politische Dinge mit ihm zu sprechen, weil sein Herz, voll Unmuts über die französischen Unbilden, offen [240:] übersprudelte. As Bataillonsführer war er in mannigfaltiger Hinsicht der ganzen Garde und ihrem Anführer unentbehrlich, weil er die vielfach durchschnittenen Reviere, Werder und Userstrecken um Hamburg aufs genaueste kannte, seiner Fertigkeiten und Kenntnisse wegen die Achtung des oberen Standes genoß, und mit eigener Tüchtigkeit die gewerbetreibende Klasse, welche ihm mit unbedingter Scheu ergeben, zu regieren und zu bearbeiten verstand.“¹⁵¹

Indes rückte die schwedische Vorhut näher. In Boitzenburg standen Wagen bereit, sie nach Hamburg zu führen, wo denn auch zwei Bataillone am Nachmittage des 21. eintrafen; ein drittes Bataillon folgte, drei andere standen zur Unterstützung bei Bergedorf, Bewegungen, die das Volk für eine Folge der Ankunft des Kronprinzen hielt. In der folgenden Nacht kam es zu einem Angriff auf den Hafen. Die Franzosen hatten sich von Joachimstal und der Veddel aus in kleinen Fahrzeugen mit etwa 500 Mann dem Hafen genähert, wahrscheinlich in der Absicht, unbemerkt die Schiffe in Brand zu stecken. Sie hatten zu dem Ende sich eines Prahms bemächtigt, der schlecht verteidigt und, wie es hieß, von der Besatzung, die zum Teil in französischen Diensten gestanden hatte, verraten worden sei. Hiermit und mit sonstigen Fahrzeugen griffen sie die Jacht an, die nach tapferer Verteidigung genommen ward. Die Absicht, in den Hafen zu dringen, wurde indes vereitelt, und auch das Schiff, das fest geriet und von den Franzosen verlassen werden mußte, wieder genommen, wobei sie viele Tote und Verwundete und einige Gefangene einbüßten.¹⁵²

Das zweite Bombardement erfolgte in der Nacht auf den 23. Mai. Das Feuer war heftiger und diesmal ernster. In Geschwindschüssen flogen Haubitzgranaten, Paß- und vierundzwanzigpfündige Kugeln in die Stadt. Die Beschießung währte in kurzen Zwischenräumen bis vier Uhr morgens. „In der Gegend der St. Katharinenkirche besonders waren viele Häuser so beschädigt, daß nicht ein Fenster ganz geblieben war.“ Hauptsächlich hatte die Umgegend vor dem Brooktor gelitten. Auf dreizehn Stellen [241:] brach Feuer aus, doch wurde es gleich wieder gelöscht. Am 24. Mai sah man, daß die Franzosen die Batterie auf Joachimstal stark verlängert hatten, während auf den Inseln 12 Kanonen und 2000 Mann standen. Die Verlängerung der Batterie deutete Absichten auf den Hafen an. Daher befahl der Senat die Abtakelung der dort liegenden Schiffe.¹⁵³

Die Schweden blieben bis zum 26. Mai. Dann verließen sie auf wiederholten Befehl des Kronprinzen die Stadt. General Döbeln wurde wegen eigenmächtigen Handelns vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt, jedoch unter Belassung seiner Würden zu einem Jahre Festungshaft begnadigt.¹⁵⁴

Tettenborn hatte bereits das Gepäck nach Ratzeburg gesandt. Seine Lage war aufs äußerste gefährdet. In den letzten Tagen hatte er 6000 Mann Bürgergarden zur Verteidigung der Stadt verlangt, aber es stellten sich keine 2000 Mann mehr, sodaß v. Heß ihm Mitteilung von der Sachlage zu machen gezwungen war und in einer Versammlung der Bataillonschefs der Bürgergarde die Auflösung des Korps beschließen lassen wollte, was Mettlerkamp mit Mühe verhinderte.¹⁵⁵ Der Senat und die, welche in französischen Aemtern gewesen, arbeiteten „insgeheim gegen jede Mitteilnahme der Hamburger an der Verteidigung Hamburgs, da man, je näher die unglückliche Katastrophe herannahte, desto mehr selbst den Schein vermeiden mußte, daß wir sie herbeizogen und dadurch von unsrer Seite den General mit seinen Truppen zum Abzug bewogen hätten“. ¹⁵⁶ Und dabei mußte stündlich mit einem Sturm der

¹⁵⁰ Poel: Hamburgs Untergang. 17. Perthes Leben. I. 211.

¹⁵¹ Wille: Mettlerkamp. Nemesis: Hamburg unter französischer Herrschaft. 233 f.

¹⁵² Bartels: I. c. 87 f. Poel: Hamburgs Untergang. 57.

¹⁵³ Bartels: I. c. 89.

¹⁵⁴ Prozeß gegen den General v. Döbeln in Zeitschrift für die neueste Geschichte, die Staats- und Völkerkunde. 1814. Hest 5 und 6.

¹⁵⁵ Heß: Agonien. 285, 293 ff. Fr. Wille: Mettlerkamp.

¹⁵⁶ Heß: Agonien.

Feinde gerechnet werden. Gleichwohl versuchte Tettenborn noch eine letzte Auskunft. Er bewog die Schweden, ihm das preußische Bataillon Borck, das Morand bei Lüneburg besiegt hatte, zu überlassen, veranlaßte den schwedischen Generalkonsul in Paris Signeul, nach Stralsund zu eilen, um den Kronprinzen mit der Lage der Dinge bekanntzumachen. Zugleich ging eine Deputation des Rates nach Stralsund. Alopäus forderte Bernadotte auf, 6000 Mann [242:] nach Hamburg zu werfen. Sener entgegnete jedoch, seine Truppen zögen gegen die Elbe, er müsse sie zusammenhalten und dürfe keine unnötigen Diversionen machen, da die Franzosen Berlin zu bedrohen schienen. Am 29. Mai erschien Signeul wieder in Hamburg. In einer Zusammenkunft mit den früheren dänischen Behörden, die eben jetzt abgelöst wurden, legte er ein Schreiben der englischen Regierung an den schwedischen Staatskanzler vor, das den Krieg mit Dänemark beigelegt zu sehen wünschte. Bernadotte verstand sich zur Aufgabe des Krieges, wenn Dänemark 25.000 Mann zu seiner Armee stoßen lasse und Schweden einen festen Platz an der norwegischen Küste sowie das Stift Drontheim einräume. Eine englisch-russische -schwedische Gesandtschaft sollte in Kopenhagen die gleichen Bedingungen vortragen.¹⁵⁷

Inzwischen waren die Würfel über Hamburg gefallen. Haffner hatte sich am 25. Mai nach Harburg begeben, um die ferneren Operationen gegen Hamburg zu verabreden. Davout lehnte zwar die Begnadigung ab, da sie allein dem Kaiser zustehe. Indessen erklärten beide französischen Generale durch eine Akte in Briefform, sie würden wegen des Geschehenen keine Verfolgung, keine Arrestation und gerichtliche Untersuchungen stattfinden lassen und ihre dringenden Vorstellungen mit den Bitten der Stadt beint Kaiser vereinigen; freilich müsse die Stadt sich sogleich unterwerfen; in zwölf Stunden könne alles verloren sein. Mündlich verlangte Davout, die schon früher geforderten Deputierten sollten sich so gleich bei ihm einfinden; Bürgergarde und hanseatische Legion hätten sich aufzulösen.¹⁵⁸

Der Senat bestand nur noch aus acht Mann; auch Abendroth machte sich aus dem Staube, als an der Börse „boshafte Pasquille“* wider ihn erschienen. Man hatte mit Tettenborn erneut wegen Räumung der Stadt verhandelt; dieser entgegnete jedoch, er dürfe zu einer Zeit, wo in jedem Augenblick entscheidende Nachrichten [243:] von der Hauptarmee einlaufen könnten, die den Dingen eine andere Wendung gäben, einen für die Alliierten so wichtigen Platz nicht preisgeben. Die Zeit zur Räumung werde gekommen sein, wenn von der Hauptarmee eine verlorene Schlacht gemeldet werde; hinsichtlich des schwedischen Kronprinzen müsse er glauben, es sei ihm Hamburg wichtig genug, um es im Falle der Besetzung durch die Franzosen mit stürmender Hand wieder zu nehmen. Der Senat verlangte darob, man möge, wenn Hamburg nicht mehr zu halten sei, mit der Mitteilung an ihn nicht zu lange zögern. Mit den Bürgern allein sei die Stadt nicht zu halten. „Würden sie zu sehr aufgereizt, so könnten leicht Unruhen im Innern entstehen, die der Natur der Sache leicht Greuelszenen provozieren würden.“ Auf den General machte diese Weisheit naturgemäß keinen Eindruck. Der Senat beschloß, den Dänen mitzuteilen, die Militärmacht der Stadt gestatte nicht die Absendung einer Deputation; „man dürfe keine annähernden Schritte tun, doch sei dies nicht so auszulegen, als ob man eine fruchtlose Widersetzlichkeit zeige, welche Bemerkung notwendig hinzugefügt werden müsse, um den Zorn der Chefs der feindlichen Truppen nicht zu reizen“. Als Haffner die Forderung, eine Deputation zu senden, wiederholte, dankte der Senat für die Vorschläge und meinte, die Franzosen suchten nur Mittel, die Stadt zu gewinnen, weil sie sich zu schwach fühlten. Er bat, Davout begreiflich zu machen, daß die Stadt unmöglich Deputierte senden könne, so lange Tettenborn sie besetzt halte. Der Senat hat später bestritten, mit den Franzosen unterhandelt und eine Konvention geschlossen zu haben. Man mag ihm glauben, daß seine Maßnahmen in erster Linie die Entfernung Tettenborns bezweckten, daß er sein Verhalten von Anbeginn auf ausgeklügelte juristische Spitzfindigkeit stellte, sofern er nie als Körperschaft einen Auftrag zu formellen Unterhandlungen gab und bei Haffner seine Mitglieder immer nur als einzelne Senatoren erscheinen, sprechen, hören und als Einzelpersonen an ihn berichten sollten. Unbekümmert um diese subtilen Unterscheidungen war später Haffner berechtigt, als der

¹⁵⁷ Heß: Agonien. Aubert: Mémoire sur les événements qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français.

¹⁵⁸ Des Kammerherrn Obristleutnant v. Haffner öffentliche Erklärung über seine Teilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbesetzung Hamburgs durch französische Truppen im Jahre 1813 vorhergegangen sind.

* Spöttische oder beleidigende Schrift bzw. Äußerung über eine Person, oft in Form eines anonymen Flugblatts oder einer Schmähschrift.

Senat ihn in unfeiner Weise mit der alleinigen Verantwortung für jene Konvention bepacken [244:] wollte, in öffentlicher Erklärung zu sagen, er habe mit Vorwissen des Senats jene Uebereinkunft wegen friedlicher Ueberlieferung gegen Bewilligung einer allgemeinen Amnestie geschlossen und die vorgängige Besetzung der Stadt durch die Dänen sei ebenso vereinbart gewesen wie die militärischen Maßnahmen der Dänen lediglich bezweckten, Tettenborn zur Aufgabe der Stadt zu veranlassen. Es ist für die Rolle des Senats denn auch höchst charakteristisch, wenn sein Verteidiger Bartels sich in den öffentlichen Auseinandersetzungen bewußter Unwahrheiten mußte überführen lassen.¹⁵⁹

In der Nacht zum 29. Mai griffen die Franzosen von der Wilhelmsburg her Ochsenwärder und Spadenland an und drängten die Hanseaten zurück. Als nun die Russen mit dem Abzuge immer noch zögerten, gab Davout Befehl zum Sturm auf die Stadt, entschlossen, einen Teil von Hamburg in Brand zu schießen. Doch ließ sich Vandamme von Haffner bewegen, das Bombardement mit kalten Kugeln zu eröffnen und ihnen einige Granaten nachzusenden, damit man sich überzeuge, was geschehen könne. Zugleich marschierten sämtliche dänische Truppen hinter Altona und Schiffbek schlagfertig auf, als erwarteten sie die über die Elbe kommenden Franzosen, um mit ihnen gemeinsam gegen die Stadt vorzugehen. Erhielten die Dänen in dieser Stellung Befehl, den Angriff tatsächlich zu beginnen, so war es ein leichtes, den geringen in Hamburgs Nähe stehenden Streitkräften der Verbündeten die Verbindung mit Wallmoden abzuschneiden, und die Stadt war nach allen Seiten von Feinden umgeben. Jeder anderen Unterstützung beraubt, war der Abzug damit für Tettenborn zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden.¹⁶⁰ „Hätte die Garnison sich einmal einschließen lassen, so blieb ihr keine andere Wahl, als sich zu [245:] verteidigen; und dann war sie verloren. Entweder ward sie gefangen, und dadurch wäre das Schicksal der Stadt nicht gemildert worden; oder sie ging im Bestürmen der Stadt mit unter. Welche Folgen würde dieser letzte Ausgang für Hamburg gehabt haben?“¹⁶¹ Der Abmarsch erfolgte nachts zwölf Uhr. Pfuell verließ mit den Russen, Hanseaten und allem, was von regulären Truppen vorhanden war, die Stadt unter dem Vorgeben, man wolle den Feind auf dem Ochsenwärder mit aller Macht angreifen.¹⁶² v. Heß folgte ihnen; auch andere angesehene Häupter der Garde wie Perthes flohen.

Das Volk, die Bürgergarde blieben bis zum letzten Augenblick in Ungewißheit über die Vorgänge. Erst als der Kriegszug aus dem Tor war, wurden den Befehlshabern der verschiedenen Bataillone der Bürgergarde versiegelte Pakete übergeben; sie enthielten den letzten Tagesbefehl des Kommandanten v. Heß. Hamburg habe vor zwei Monden Deutschland ein mit Sehnsucht beneidetes Beispiel gegeben. Nicht unrühmlich sei das Blut der Bürger für die Vaterstadt und Deutschlands gemeinsame Sache geflossen. „Der Gang des Krieges ruft jetzt, wir hoffen, zu entscheidenden Siegen, die kaiserlich russischen Truppen zu einer andern Bestimmung ab. Eine finstere Verkettung unauflöslicher Mißverständnisse zwingt die uns zur Hülfe geeilten tapferen Männer des Nordens, unserm Schicksal, wenn auch nicht gleichgültig, so doch untätig zuzusehen.“ „Durch den Wunsch meiner Mitbürger, den von erbgesessener Bürgerschaft und eines hochedlen und hochweisen Rates stehe ich an der Spitze der bewaffneten Bürger. Ich habe die Ruhe meines abgeschiedenen Lebens verlassen, weil ich hoffen durfte, der Stadt, an deren bürgerlichem Glück nun so lange schon das meinige geknüpft ist, durch Rat und Tat in einem Augenblick schwankender Besinnung nützlich zu werden. Ich würde, hätte ich nur persönlichen Rücksichten zu folgen, den Tod unter meinen Waffenbrüdern der Rückkehr in diese doch verbitterte Ruhe vorziehen. Aber bei dem so schwachen Schimmer des Erfolges durfte ich das Leben so vieler den Ihrigen unersetzlicher Männer nicht mutwillig [246:] in Gefahr setzen. Während ich Sie also, soweit ich es vermag, nicht ohne die tiefste Rührung der übernommenen Verpflichtung entbinde, darf ich Sie nur dazu auffordern, den Haß gegen die Unterdrückung, die von neuem unserer verödeten Stadt droht, auf bessere Zeiten hinaus in sich lebhaft zu unterhalten und sich für Ihre Personen, soweit es Ihre Verhältnisse zulassen, in zweckmäßige Gegenden zu verfügen, damit der Augenblick, er ist

¹⁵⁹ Bartels 1. c: Des Kammerherrn Oberstleutnant v. Haffner öffentliche Erklärung über seine Teilnahme an den Verhandlungen, welche der Wiederbesetzung Hamburgs durch französische Truppen im Jahre 1813 vorangegangen war. Heß: An das Publikum. Bartels: Einige Bemerkungen über die öffentliche Erklärung des Kammerherrn v. Haffner; dazu die auf der Commerzbibliothek vorhandenen Gegenerklärungen.

¹⁶⁰ Mönckeberg, Rist, Poel: Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 97.

¹⁶¹ Heß: Agonien.

¹⁶² Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 97 f.

nicht mehr entfernt, der das Blendwerk des Tyrannen vernichtet, die Bürger von Hamburg vor andern wach und des wiedergeborenen Vaterlandes würdig antreffen möge.“¹⁶³

Viele glaubten kaum an die Echtheit des Befehls. Es gab manche, die anstanden, ihn ihren Truppen mitzuteilen. Der Kommandant der Reiterei hielt ihn für einen Kunstgriff der Feinde, um durch ihn Verwirrung und Wehrlosigkeit über die Stadt zu bringen und die Vereinigung der regulären Truppen gegen Ochsenwärder zu hindern. Andere Bataillonskommandanten dagegen teilten den Befehl mit; der des zweiten Bataillons löste das seinige wirklich auf, und nachdem der Anfang einmal gemacht, folgten die andern nach, zumal v. Heß und sein Generalstab nicht zu finden waren und bekannt wurde, jener sei in bürgerlicher Kleidung über Wandsbek davongegangen. Um die Verwirrung auf die Spitze zu treiben, gebot Bartels im Namen des Senats die Unterdrückung des Befehls. „Da der von Herrn v. Heß communicirte Tagesbefehl eine Aufruhrakte ist, so wird die Verteilung desselben hiermit untersagt im Namen des Senats.“ Dieser hatte bisher alles vermieden, was besagen konnte, daß er eine Bewaffnung der Bürger und überhaupt den Krieg gegen Frankreich begünstigt habe. Wie hätte man also sagen dürfen, daß v. Heß nach den Wünschen seiner Mitbürger und dem von der erbgessenen Bürgerschaft bestätigten Beschluß des Rates an der Spitze der bewaffneten Bürger gestanden, wie, man möge die Stadt verlassen, um den Kampf im Felde aufzunehmen?

Es waren Augenblicke unsagbarer Verwirrung. „In dieser Auflösung aller bisherigen Bande schien jeder berechtigt, nur für [247:] die persönliche Sicherheit zu sorgen.“ Die Offiziere besonders fürchteten die Nache des Feindes. Sie eilten, den Kriegsschmuck abzulegen und ihre Waffen zu verbergen; manche verließen die Stadt, im Holsteinischen oder bei Tettenborns abziehenden Scharen Sicherheit suchend. Es war den Bürgergarden bei Ankündigung der Auflösung gesagt worden, sie sollten die Waffen auf dem Bauhofe abliefern; dort, hieß es, würde man sie in Empfang nehmen und in Sicherheit bringen. Nur ein Teil befolgte die Weisung. „Hier wurden die Gewehre zur Erde geworfen und zerbrochen, dort schoß man sie los, lud wieder und schoß wieder, ohne auf die Gefahr, welche daraus entstehen konnte, Rücksicht zu nehmen.“ In der Ferne mochte man glauben, das Feuer eines Schützengefechtes zu vernehmen; in Altona hieß es denn auch, die Franzosen seien in die Stadt gedrungen, man schlage sich vor den Toren und in den Straßen. Am wildesten ging es zu in der Gegend des Bauhofes. As man keine Anstalten sah, die Gewehre in Sicherheit zu bringen, fing man auch hier an, sie zu zerbrechen und in die Kanäle zu schleudern. Die Furchtbarkeit des Tumultes, der mehr und mehr die ganze Stadt ergriff, ward erhöht durch die Schüsse schweren Geschützes, die von Zeit zu Zeit an der Elbe fielen.

Mit einmal Male ertönte der Generalmarsch durch die Straßen. Die kühnsten und entschlossensten der Bürgergardisten hatten sich unter der Führung Mettlerkamps zusammengeschlossen in dem Vorsatze, auf Leben und Tod die Stadt zu verteidigen. Andere hatten einen preußischen Unteroffizier an ihre Spitze gestellt, um sie gegen den Feind zu führen. Mettlerkamp forderte Bartels auf, die Wichtigkeit des Augenblicks zu bedenken; die Lage sei nicht so verzweifelt, wie sie scheine, die Feinde nicht imstande, die Stadt mit Gewalt zu nehmen. Er bitte um Verteidigungsbefehl und stehe mit seinem Kopfe dafür, die Stadt noch 14 Tage zu halten. Sein Bataillon stand in der größten Ordnung, keiner seiner Offiziere fehlte. Tapfere von bereits aufgelösten Bataillonen schlossen sich an. Umsonst! An den Straßenecken erschien bereits eine Bekanntmachung, welche den dringenden Rat erteilte, nach Abzug Tettenborns die Waffen niederzulegen, „für Erhaltung der Ruhe [248:] aller beizutragen, sich aller tumultuarischen Bewegungen und Versammlungen zu enthalten“. Es würden dänische Truppen einrücken, um im Namen der Franzosen die Stadt zu besetzen. Das Flüchten nahm zu. Viele tausend Einwohner verließen allein an jenem Tag die Stadt. Auch Mettlerkamp entfernte sich mit seinen beiden Söhnen, kurz ehe die Dänen sich gegen die Stadt in Bewegung setzten.¹⁶⁴

Kaum zogen die Russen ab, als Davout und Vandamme ihre Truppen vorgehen ließen. Um dieselbe Zeit herrschte in Altona Belagerungszustand. Der den Obersten Haffner ersetzende Aubert hatte be-

¹⁶³ Michaelis: 65 ff. Th. v. Haupt: Hamburg. 29 f. Heß: Agonien.

¹⁶⁴ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 97 ff. I. Bläsing: Erinnerung usw. 105. Wille: Mettlerkamp. 71 ff. Briefe über Hamburgs usw. 108. Heß: Agonien.

stimmte Order, sich in allem den Forderungen der französischen Generäle anzupassen und sie beim Uebergang über die Elbe mit Schiffen zu unterstützen. Die Mitwirkung der Garnison zu Altona blieb freilich beschränkt auf die Bewachung der Stadt. Um den Uebertritt bewaffneter Truppen zu verhindern, ließ Aubert alle nach Hamburg führenden Avenuen verbarrikadieren und an jedem Tor Kanonen ausfahren. Niemand durfte ohne Order des Kommandanten aus der Stadt, doch sollte jeder unbewaffneten Person sowie jeder Bewaffneten, die die Waffen vor Eintritt in die Stadt ablege, der Zutritt verstattet sein. Ein großer Teil der Hamburger Bürgergarde unterwarf sich dieser Bestimmung.¹⁶⁵

Um elf Uhr morgens rückten die Dänen in die Stadt, lösten die Bürgerwache von ihren Posten ab und erließen strenge Befehle gegen das bis jetzt noch häufig stattfindende Schießen. Zugleich ging dem Senat die erste Requisition über 60.000 Rationen Brot, 120.000 Rationen Branntwein, je 60.000 Rationen Fleisch, Salz, Bier und Essig zu. Ferner wurde eine Trift* Ochsen von 50 Stück für etwaige unerwartete Bedürfnisse verlangt und die Verpflichtung ausgesprochen, die Lebensmittel, die verlangt würden, rasch zu liefern.¹⁶⁶

[249:] Abends um 6 Uhr hielten die Franzosen in voller Ruhe und Ordnung ihren Einzug. Sie kamen durch verschiedene Tore, teils von Ochsenwärder durchs Deichtor, teils durch den Grasbrook, über die Elbe durchs Brooktor. Spät abends wurde eine Illumination befohlen. Eine französische Munizipalstadt, in die die verjagte Regierung zurückkehrt, mußte natürlich Freude bezeigen. Am folgenden Morgen durchzogen die Soldaten im Sturmschritt und in breiten Gliedern die Straßen, „vier-, fünfmal, immer von denselben Toren ausgehend, immer dieselben Kreise durchziehend, um die Bürger glauben zu machen, ihre Zahl habe gar kein Ende“. Nachmittags, als die Festungswerke in Augenschein genommen und die Kanonen auf die Stadt gerichtet waren, hielt Davout Heerschau. Um eine recht große Reihe zu bilden, waren die Truppen nur in drei Gliedern aufgestellt. Es sei kein Augenblick vergangen, schrieb der Korrespondent, an welchem nicht neue französische Truppen in Gesamtzahl von 35 Bataillonen in die Stadt rückten. „Die Einwohner konnten von ihrem Erstaunen nicht zurückkommen. Es würde schwer sein, zu bestimmen, was sie am meisten in Verwunderung setzte, die schöne Haltung der Truppen oder ihre Anzahl.“ „In dem Marinearsenal hat man 150 Artilleriestücke und gegen 80 auf den Wällen gefunden. Alle Etablissements sind in dem besten Zustande. Die unternommenen Arbeiten, um Hamburg zu einem Waffenplatze zu machen, sind sehr beträchtlich. Alle Militärs sind darüber erstaunt gewesen und betrachten jetzt Hamburg als eine Festung.“¹⁶⁷

Der Fall Hamburgs machte ungeheures Aufsehen, um so mehr, als vier Tage später bereits der Waffenstillstand von Poischwitz geschlossen wurde. „Was man auch“, so kennzeichnete Graf Münster die Sachlage, „von den militärischen Rücksichten anführen mag, um diesen schrecklichen Fall zu entschuldigen – mir scheinen die Folgen, das Abschneiden unserer Kommunikation, das Erdrücken des keimenden Patriotismus, die durch den Fall Hamburgs möglich werdende Amalgamierung der dänischen Macht mit der französischen – die Geldunterstützung, die Bonaparte [250:] findet so wichtig zu sein, daß man viel hätte wagen sollen, um den Schlag zu vermeiden.“¹⁶⁸ Breteuil aber schrieb an Montalivet: Hamburg trete unter französische Herrschaft zurück nach einem Widerstande, „der in Wahrheit an Torheit grenzte“. Wie denn in allen Maßnahmen der Franzosen dieser Tage wie der folgenden Monate sich deutlich der Eindruck widerspiegelt, den der 24. Februar auf sie gemacht hatte, ein Eindruck, den derzeit der Unterpräfekt Barthélemy in einem Schreiben an die französischen Minister in die bezeichnenden Worte gekleidet hatte, wenn die Russen kämen, müßten die Franzosen auf Verteidigung ihres Lebens denken, da die Einwohner sie angreifen würden; Hamburgs Beispiel lasse den Geist der Empörung überall ausbrechen, wie eine Epidemie lause er über das Land und könne die verderblichsten Folgen zeitigen.¹⁶⁹

¹⁶⁵ Aubert: Mémoire sur les événements, qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français.

* Eine Herde, ein Viehtrieb.

¹⁶⁶ Michaelis: l. c. 69.

¹⁶⁷ „Hamb. Correspondent“ 87. 1. Juni. Michaelis: l. c. 71 f.

¹⁶⁸ Pertz: l. c. I. 661.

¹⁶⁹ Mitteilungen 1887. 187.

Was aber war aus dieser gewaltigen Bewegung des Volkes geworden! Deutschland von den Franzosen bis zur Oder zurückgewonnen, die Stadt, die das Beispiel der Erhebung gab, wieder in ihren Händen! Die Schuld an ihrer Katastrophe trug nächst der Gewissenlosigkeit der Diplomatie die verbrecherische, mit stinkendem Eigennutz gepaarte Unfähigkeit des Hamburger Rats. Und das wurde damals auch sehr wohl verstanden. Auf den Hamburger Rat münzte ein Pamphletist jener Tage das geflügelte Wort des Lateiners: Süß ist es, mit dem Finger weisen und sprechen, da ist der Neger; vor dem, Deutscher, hüte dich!¹⁷⁰

¹⁷⁰ Dulce est digito monstrare et dicere: hic est niger, hunc tu Germane caveto!

Fünftes Kapitel. Das Ende der Fremdherrschaft.

1. Kontribution und Doppelfestung.

Ein Dekret Napoleons aus St. Cloud vom 16. April beauftragte Davout unabhängig von seinen andern Aemtern insbesondere mit Erhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe in der 32. Militärdivision. Er konnte die für notwendig erachteten Verordnungen treffen unter Anwendung der gesetzlichen Strafen, nach Belieben die Unterpräfekten, Friedensrichter und Polizeibeamten ernennen und die Bezahlung der den Städten und Gemeinden aufzuerlegenden Kontributionen durch Aushebung von Geiseln und „jede andere durch den Krieg erlaubte Maßregel“ sicher stellen. „Die Personen, welche mit den Waffen in der Hand ergriffen oder als Anführer überführt werden, Aufwiegler oder solche, die teilgenommen an der Insurrektion, sollen einer Militärkommission überliefert werden.“ Daneben sollte ein außerordentlicher Gerichtshof „über Verbrechen erkennen von Personen, die der Teilnahme an der Empörung angeklagt werden, über alle andern im Strafgesetz enthaltenen Verbrechen sowie über Uebertretung der vom Oberbefehlshaber erlassenen Verordnungen“. Die Urteile würden ohne Berufung in letzter Instanz gefällt, doch konnte der Oberbefehlshaber die Ausführung aufschieben. Im übrigen durfte er sich in Gerichtswesen, Fiskus und bürgerliche Verwaltung nicht einmischen.¹

Dieses Dekret wurde ergänzt zunächst durch jene Order Napoleons vom 7. Mai aus Waldheim, sofort zur Einnahme der Stadt aufzubrechen und „alle Subjekte“ zu verhaften, die als Senatoren von Hamburg „Dienst genommen“. Ihre Güter wurden der Domänenkammer verfallen erklärt. Die Einwohner seien zu entwaffnen, Hamburg und Lübeck mit einer [252:] Kontribution von 50 Millionen Francs zu belegen. „Sie werden Maßregeln nehmen zur Verteilung dieser Summe, und daß sie schnell bezahlt werde.“ Auch das Land solle er entwaffnen, die Gendarmen, Kanoniere, Küstenwachen, Offiziere, Soldaten oder Angestellte, die zum Verräter geworden, in Gewahrsam bringen und ihr Eigentum einziehen. Beigefügt waren die ersten Befehle über die Befestigung der Stadt. „Alle diese Maßregeln, Prinz, sind streng; der Kaiser läßt ihnen keine Freiheit, irgendeine davon zu modifizieren.“² Außerdem sollten nach einem späteren Dekret Abwesenheitslisten aufgestellt und geführt werden. Neben den erwähnten Senatoren seien in sie aufzunehmen alle früheren Beamten, die im Augenblick der Rückkunft der Franzosen aus dem Lande entwichen, alle seit dem 1. März abwesenden Grundeigentümer und andern Personen, die nicht binnen fünfzehn Tagen nach Bekanntmachung des Dekrets zurückgekehrt sein würden; jeder der bei der Landsturmarmee des Feindes „Offiziersrang“ bekleidet, in der hanseatischen Legion Dienst getan, den vom Feind erwählten Behörden angehört, an der bewaffneten Volkserhebung teilgenommen oder das Volk zum Aufruhr angereizt habe; endlich jeder, von dem bekannt sei, daß er sich in englischen und preußischen Diensten befinde. Eine Ausfertigung der Listen sei dem Minister der allgemeinen Polizei und dem Generaldirektor der Negie, der Douanen und des Enregistrements zuzusenden. „Die Güter, die Mobilien und Immobilien aller in der Liste der Abwesenden der 32. Militärdivision eingezeichneten Individuen sollen unverzüglich unter Sequester* gelegt werden. Unsere Regie der Domänen und des Enregistrements werden allsobald davon Besitz nehmen.“ „Sobald ein Individuum sich auf der Liste der Abwesenden befindet, soll er kein bürgerliches Geschäft ausüben können; seine ausstehenden Schulden, die ihm zufallenden Erbschaften sollen sequestriert und zum Behufe unserer Domänen verwandt werden.“ Wer auf der Liste steht, kann nur kraft eines kaiserlichen Dekrets davon entfernt werden. Die Listen sollen sofort nach Kantonen aufgestellt und durch eine in jedem Arrondissement und in jeder [253:] Stadt dazu ernannte Kommission alle fünfzehn Tage erneuert und ergänzt werden. Schon die Absicht dieser umfassenden Expropriationen deutet an, daß es sich dabei um einen weitgehenden Plan, um ein politisches Kalkül handelte, wie Napoleon selber sagte.³

¹ Davouts Memoire an den König. 3 ff.

² ib. 8. 9.

* Verwahrer oder Verwalter einer in einem Rechtsstreit befindlichen Sache oder Liegenschaft.

³ ib. 12.

Die Einwohner Hamburgs, die von den Verhandlungen des Senats mit den Dänen nichts wußten, erwarteten Schreckensmaßregeln, wie denn in der Tat und in der ersten Aufwallung Davout zunächst willens gewesen, die Befehle des Kaisers zu vollstrecken.⁴ Wer als Offizier in der Bürgergarde hervorgetreten und nicht die Flucht ergriffen hatte, hielt sich bei Freunden oder auf dem Lande verborgen.⁵ Nach dem Einzuge der Franzosen wuchs die gedrückte Stimmung. Vandamme verlangte sofort, es solle eine Deputation des Munizipalrates erscheinen, wies jedoch die Kommenden zweimal zurück. Als sie das dritte Mal vorgelassen wurden und die Vorgänge des 18. März, gleichwie die des 24. Februar dem „Pöbel“ beimaßen, tat Vandamme in seiner leidenschaftlichen Art die Entschuldigung mit den verächtlichen Worten ab, die in Wirklichkeit eine unverdiente Ehrung enthielten, sie selbst seien Pöbel und Meuterer; der große Haufe sehe immer nur auf die ersten im Volk. Habe er zu befehlen, würde er ihnen als Rebellen die Köpfe vor die Füße legen.⁶ Auch Davout – de Wuth nannte ihn der Volkswitz – würdigte die Munizipalität zuerst keiner Unterredung. Statt dessen kam der Befehl, daß die Einwohner Hamburgs binnen 24 Stunden auf der Mairie alle Waffen, als Jagdflinten, Schießgewehre, Karabiner, Pistolen, Picken, Hirschfänger, Pulver, Patronen, Kugeln, Patronentaschen, Jagdmesser sowie jedes einzelne Stück einer Waffe abzuliefern hätten. Wer nach Ablauf der beraumten Frist mit Waffen oder Kriegsmunition betroffen werde, gelte als Hochverräter und werde einer Militärkommission überwiesen. Auch seien alle seit dem 24. Februar erschienenen Karikaturen, Pamphlete, Spottgedichte, auswärtige, alle nicht erlaubten Zeitungen und ähnliche Schriftstücke herauszugeben unter strenger Ahndung im Falle der Unterlassung.⁷ Ortsfremde hatten sich binnen 24 Stunden bei der Polizei zu legitimieren [254:] und um Aufenthaltserlaubnis nachzusuchen. Den Eigentümern, Vermietern und Gastwirten war strengste Strafe angedroht, wenn sie Fremde aufnahmen, die keinen polizeilichen Erlaubnisschein besaßen.⁸ „Die Soldaten wurden in den ersten Tagen gar nicht bei Bürgern einquartiert; sie lagen im Biwak auf den Wällen und Marktplätzen. Die Offiziere, die Logis bekamen, ließen sich, aus Furcht vergiftet zu werden, in den Häusern, wo sie wohnten, nicht beköstigen“.

In dieser Lage der Dinge kam am 10. Juni – ein Donnerschlag! – die Nachricht vom Waffenstillstand nach Hamburg. Er fußte auf dem Besitzstand, den beide Teile am 8. Juni würden erreicht haben; am 12. Juni sollten die Armeen sich innerhalb ihrer Demarkationslinie befinden. Für die Franzosen zog sie sich von Travemünde zum Einfluß der Trave in den Binnensee der Wakenitz, vom linken Ufer der letzteren in einer Stunde Entfernung von Lübeck nach der holsteinischen Grenze, folgte dieser bis Wentorf, lief über Bergedorf nach Altengamme, um sich dann der Elbe entlang zu ziehen. Für die Verbündeten erstreckte sie sich von Dassow über die mecklenburgische Grenze zum Ratzeburger See, eine Meile vom linken Seeufer über Kolbin nach Hollenbeck, folgte dem rechten Ufer der Stecknitz, um sich in einer Meile Entfernung um Lauenburg bis an die Elbe zu ziehen. Der dazwischen liegende Landstreifen galt als neutral.⁹

Wenige Tage nach dem Bekanntwerden des Waffenstillstandes wurde Anklage gegen fünf frühere Beamte der Munizipalität – Abendroth, Bartels, Schulte, Koch und Gries – erhoben, die sämtlich wegen Teilnahme am „insurrektionellen Senat“ und daneben jeder wegen etlicher Spezialdelikte vor eine Militärkommission gestellt werden sollten. So war Abendroth im besondern beschuldigt, die kaiserliche durch die alte Polizei ersetzt, die wegen Uebertretung des Kontinentalsystems oder wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Staates Verurteilten oder Verhafteten freigelassen, vom Senat die Leitung der hohen Polizei übernommen zu haben. Bartels wurde vorgeworfen, als Abgesandter der Stadt Tettenborn ausgesucht, ihm das Dokument [255:] über das verliehene Bürgerrecht sowie jenes Geschenk von 5000 Friedrichsdor überbracht und dabei eine Rede gehalten zu haben, die ein „Attentat gegen die Würde des Reiches und den dem legitimen Herrscher schuldigen Respekt“ darstelle. Schulte und Koch sollten sich verantworten, weil sie als Gesandte zu Alexander gegangen. Von Gries war behauptet, er habe am 12. März aus eigenem Antrieb die kaiserliche Verwaltung preis-

⁴ Mitteilungen 1882. 26 ff.

⁵ Michaelis: I. c. 73.

⁶ Mönckeberg: I. c. 20.

⁷ „Hamb. Correspondent“ 87. 1. Juni 1813.

⁸ „Hamb. Correspondent“ 87. 1813.

⁹ Mönckeberg: I. c. 120.

gegeben und sei Gesandter beim Kronprinzen von Schweden gewesen. Zugleich wurde der Aufruhrgerichtshof ins Leben gerufen.¹⁰

Wenn Vandamme während der Verhandlungen mit Haffner versicherte, die Franzosen würden die Stadt nicht verbrennen, noch irgendwen töten, so, weil die beiden Generäle sich rasch übererzeugten, daß Blutvergießen den Erfolg der Wiederbesetzung aufs schwerste beeinträchtigt hätte. Frankreich war aufs äußerste erschöpft, Oesterreich, auf dessen Neutralität Napoleon zählte, schwankte, der Ausgang des Ringens war im höchsten Grade ungewiß. Geld und Kriegsmaterial: bildete dies den Inhalt der Politik, die sich Davout und Vandamme auferlegt sahen, dann durfte vor allem die Stadt durch ein Schreckensregiment von den zahlungsfähigen Bürgern nicht noch mehr entblößt werden, als sie es bereits war. Napoleon forderte in der Folge immer wieder Gewehre, Pulver, Soldaten. Er zeigte sich überrascht, daß Davout nicht mehr als 4000 Gewehre gesammelt habe, während er 30.000 bedürfen werde. Um Soldaten zu erhalten, amnestierte er die Offiziere, Seesoldaten und Matrosen dieser Gebiete, auch jene, welche desertiert waren und sich in Haft befanden. Er forderte schnelle Eintreibung der Kontribution; denn „wir sind hier fast ohne Geld“. „Beschleunigen Sie die Eintreibung der Kontributionen, und sobald Sie eine Million eingezogen haben, lassen Sie sie nach Dresden abgehen ...“ Hamburg mit seinen großen Warenbeständen, seinem Menschenmaterial, seinem Reichtum sollte den Feldzug bezahlen. Man versteht, wenn ihm der Besitz Hamburgs von der größten politischen Bedeutung war.¹¹

[256:] So durfte Davout die Verantwortung für Nichtausführung der strengen Befehle des Kaisers um so eher auf sich nehmen, als Napoleon sich selber sagen mußte, daß übergroße Strenge seinen eigentlichen Zwecken zuwider war. Er verbot private Racheakte, hinderte auch die zu ermitteln, „die während der Tumulte der Insurrektion sich des den französischen Verwaltungs- und Militärpersonen gehörigen Eigentums bemächtigt hatten“. ¹² Gleich in der ersten Tagen wurde denn auch die Kommerzkammer wieder her gestellt, da man ihrer bedurfte, um bei den Kaufleuten die vorhandenen Warenvorräte aufzeichnen zu lassen und die geplante Kontribution herbeizuschaffen. Nach acht Tagen banger Sorgen wurde sie verhängt. Es sollte eine außerordentliche Abgabe von 48 Millionen bis zum 12. des folgenden Monats, das erste Sechstel davon bereits am 12. Juni, erlegt werden. Die zur Verteilung der Auflage ernannte Kommission müsse besonders die heranziehen, welche durch freiwillige Beiträge oder Handlungen an der Empörung teilgenommen hätten; im Falle der Nichtzahlung sei das gesamte Vermögen zu konfiszieren. Die Handwerker und Tagelöhner blieben von der Abgabe befreit, nicht minder die Gewerbetreibenden, deren Gewerbepatent auf 24 Francs und darunter lautete, „wenn anders nicht ihr Betragen oder ihr Vermögen eine Taxation veranlaßt“. Zur Eintreibung der Summen durften Zwangsmittel aller Art, Einlieger und selbst Militärexekution angewandt werden.¹³

Vermochten die Einwohner an eine Milde, die von jeder Todesstrafe absah, kaum zu glauben, so ließ sich doch als gewiß voraussehen, daß die Kontribution in der geforderten Höhe nicht werde zu beschaffen sein. Bei manchen betrug allein das erste Sechstel 50.000 bis 70.000 Francs. Dabei unterliefen schreiende Ungerechtigkeiten. Notwendigerweise, weil es eine Unmöglichkeit, die Leute in der kurzen, zur Verfügung stehenden Frist richtig zu schätzen. So wurden Personen, welche kaum 10.000 Francs im Gesamtvermögen hatten, mit 15.000 Francs Kontribution belegt.¹⁴ [257:] In einer Straße wohnten mehrere reiche Personen namens Glaser und ein Mann, der Glaser war von Beruf. Sein Gewerbe wurde für den Namen genommen und ihm das erste Sechstel der Kontribution in der Höhe von 2500 Talern auferlegt. Alle Vorstellungen fruchteten nichts; ehe einer Reklamation stattgegeben werde, solle er eine Quittung über den bezahlten Betrag beibringen.¹⁵ Dabei machten die Zahlungsbefehle das gesamte bewegliche und unbewegliche Eigentum für die geforderte Summe haftbar.

¹⁰ Abendroth: Antwort auf das Memoire des Herrn Marschalls Davout, seine Verwaltung und Verteidigung betreffend. Anlagen.

¹¹ Erzählung der Begebenheiten in dem unglücklichen Hamburg (Belege und Aktenstücke). 30.

¹² Davout: Memoire. 7 ff.

¹³ Michaelis: l. c. 75 f. Aug. Schwertmann: Hamburgs Schicksal im Jahre 1813. Siehe auch Correspondance de Napoléon. XX. XXV.

¹⁴ Bläsing: Erinnerung an Hamburgs merkwürdige Begebenheiten vom 12. März bis 30. Mai 1813. 127.

¹⁵ Lloyd: Darstellung der Ereignisse usw. 189 f.

Die Kaufmannschaft beschloß infolgedessen, es auf eine Exekution ankommen zu lassen und sich zunächst an Napoleon zu wenden. Ehe er aber eine Gesandtschaft genehmigte, verlangte Davout Bezahlung des ersten Sechstels. Als der Termin ergebnislos verstrich, wurden 40 der wohlhabendsten Kaufleute nach dem Waisenhaus geladen. Die Behörden verlangten schriftliche Bürgschaft, daß die verlangte Summe binnen 24 Stunden geleistet werde. Da dies verweigert ward, verbrachte man die Vorgeforderten als Geiseln nach Harburg. Darob größte Aufregung an der Hamburger Börse; tags darauf war dann das Geld zur Stelle. Aber die Auswanderung begann nun aufs neue und wurde täglich stärker. „Selbst Bürger, die Mittel besaßen, ihren Anteil an der Kontribution zu bezahlen, verließen heimlich die Stadt und flüchteten nach dem nahen Altona; sie ergriffen lieber dieses Mittel, als ihre letzten Ressourcen aufzuopfern und sich der Militärexekution unter persönlicher Mißhandlung preiszugeben. Bei der Nähe von Altona wurde diesen Emigranten die Hinwegschaftung ihres beweglichen Vermögens leicht.“ Sie berechneten, daß „die Mobilien einer ganzen Stadt weder gebraucht noch gekauft werden können“; von Häusern aber gab es zur Zeit keines in Hamburg, „das auch nur für die Hälfte des Betrages der darauf ruhenden Hypotheken, selbst auf gewöhnlichem Wege zu veräußern gewesen wäre ..., daß demnach die Franzosen, wenn sich auch Käufer fänden, doch kein Geld bekommen würden“. ¹⁶ Zuletzt stand in der Stadt etwa die Hälfte der Häuser leer, und die Eigentümer schätzten sich glücklich, wenn sie rechtliche Individuen aus den unteren Klassen fanden, die während ihrer Abwesenheit ihre Häuser bewohnen wollten, da ohne diese Maßregel Türen, Treppen und Fußböden zertrümmert und verbrannt oder die Häuser in Hospitäler verwandelt wurden, wobei, wie viele glaubten, die Absicht vorwaltete, den Eigentümern die Lust zur Rückkehr in ihre Wohnung zu benehmen. ¹⁷

Die nunmehr gestattete Deputation wurde, als sie nach Dresden kam, von Napoleon nicht vorgelassen. Er setzte nur die Barsumme auf 30 Millionen herab; der Rest sollte zur Hälfte in Waren, zur Hälfte in Gutscheinen der Stadt entrichtet werden, welche letztere zur Bezahlung der Requisitionen in der 32. Militärdivision dienen sollten. Von Waren sollten zunächst geliefert werden 25.000 Zentner Weizen, 21.000 Zentner Roggen, 100.000 Scheffel Hafer, 6000 Ochsen und 5000 Pferde. ¹⁸ Als Chaban hiervon Mitteilung machte, teilte er die Bereitwilligkeit Davouts mit, sich für die Kaufmannschaft beim Kaiser zu verwenden, dessen Gnade zu hoffen sei, wenn sie unverzüglich das zweite Sechstel der Kontribution anbieten könne. Chaban willigte darein, daß sich darunter sechs Millionen „non valeurs“* – weder Metall- noch Kreditgeld – befinden dürfe. Die an den ersten zehn Millionen in bar fehlenden 1,2 Millionen wollten die Kaufleute, um die Verfügung über ihre in der Stadt liegenden Waren zurückzuerhalten, in Wechseln zusammenbringen und durch eine neue Deputation übermitteln lassen. ¹⁹ Napoleon nahm nun zwar die ihm überreichte Summe, erklärte jedoch, Hamburgs Deputierte würden nicht vorgelassen bis die Kontribution ganz bezahlt sei. Sie sei die Rückkaufssumme für das durch die Empörung verwirkte Eigentum, die Schiffe, Kaufmannsgüter, Gebäude, Grund und Boden, die die Kontribution gewiß um das Zehnfache überstiegen. Der Zeitraum, in dem die Stadt sich außer dem Gesetz befinde, sei daher bis zur Bezahlung der ganzen Summe zu verlängern; gegebenenfalls sollten Waren und Hausmiete mit Beschlagnahme belegt werden. Er verminderte nur erneut die Barsumme. In einem Schreiben [259:] Napoleons an Davout vom 16. Juli hieß es: „Man hat zehn Millionen bezahlt und man verspricht zehn andere Millionen 1814 zu bezahlen. Dies ist zu spät. Zehn Millionen sind in barem Gelde entrichtet worden und zwanzig Millionen in Tratten** sollen auf die Hamburger Bank gezogen akzeptiert und dem öffentlichen Schatze zugeschickt werden. Zwei Millionen sollen davon monatlich eingelöst werden, und zwar vom 1. Oktober 1813 an gerechnet bis zum 1. August 1814. Fünfzehn Millionen werden in Waren ... zu Bedürfnissen der Armee und für Militäretablissements entrichtet. Endlich sollen drei Millionen in Bons auf die Stadt, welche 1815 zahlbar sind, ausgestellt werden. ...“ Chaban solle mit den Kaufleuten die nötigen Arrangements treffen. ²⁰ So wurden

¹⁶ ib. 192.

¹⁷ Th. v. Haupt: Hamburg. 38 f.

¹⁸ Davouts Memoire. 47 f.

* keinen Wert.

¹⁹ Abendroth: I. c. 46 f.

** Wechsel, also schriftliche Zahlungsanweisungen.

²⁰ Orient Nr. 17. 11. August 1814.

die strengsten Maßnahmen ergriffen. Einigen Bürgern wurden zur Eintreibung der Kontribution bis zu 50 Soldaten ins Haus gelegt, um sie solange zu ernähren, bis die Summe bezahlt sei, andere von den Douaniers aus den Wohnungen geholt und ins Gefängnis geworfen.²¹

Desto mehr lag Davout daran, die reichen Bürger in der Stadt zu halten oder zur Rückkehr zu bewegen. Er suchte – was er schon Haffner zugesichert hatte – „Gnade für die nach, die sich durch die Versprechungen des Feindes hatten verführen lassen“. Napoleon ließ sich denn auch zur Gewährung einer Amnestie bestimmen, „vorbehaltlich der durch die Interessen seines Dienstes gebotenen Ausnahmen“. Davout beschränkte nun die Zahl der auf die Liste der Abwesenden zu stellenden Personen auf 28, nachdem er die Meinung der ersten Stadtbeamten eingeholt hatte. Die Amnestie wurde am 24. Juli erlassen. Ausgenommen waren aus Hamburg Gries, v. Meding, v. Zesterfleth, v. Heß, Mettlerkamp, Hanft, v. Sode, Perthes, v. Haupt, Prof. Zimmermann, v. Ehrenstein und Meyer. „Diese Personen werden für Feinde des Staates erklärt und auf immer aus dem französischen Reiche verbannt. Ihre Güter sind konfisziert.“ Alle übrigen konnten bis zum 15. August zurückkehren, mußten die Rückkehr jedoch von dem Maire bescheinigen lassen. Wer bis dahin nicht zurückgekehrt sei, gelte als von der Amnestie [260:] ausgeschlossen. Die Eltern und Vormünder blieben für die Schutzbefohlenen verantwortlich, die die Waffen gegen Frankreich führten oder in der angegebenen Frist nicht zurückkehrten. „Sie würden demnach binnen einem Monat nach einer Steuerrolle*, die von dem Präfekten exekutorisch gemacht wird, eine Geldstrafe bezahlen, die viermal soviel beträgt als ihre Grund-, Mobiliar- und Personalsteuer.“ Die Amnestie solle nicht gelten für Gewalttaten, Verwundungen und Plündereien, auch wenn sie ihren Grund in der Insurrektion gehabt hätten. Auch solle durch die Amnestie an den durch die Polizei und die Verwaltung bereits getroffenen Maßnahmen nichts geändert werden.²² Diese letzteren Bestimmungen bezogen sich in erster Linie auf die Teilnahme an den Vorgängen des 24. Februar und 18. März. Gegen sie richtete sich denn auch nicht zuletzt die Tätigkeit des außerordentlichen Gerichtshofes. In Hinsicht jener 28 sagte Davout: „Alle waren der Tat nach abwesend, keiner hatte sich unterworfen und mehrere befanden sich in den Reihen des Feindes.“²³

Als die Amnestie erschien, schrieb Perthes' Frau, die mit einer zahlreichen Kinderschar von Haus und Hof vertrieben war, an den fernen Gatten: Dank Dir von Herzensgrund, daß Dein Name unter den Namen der Feinde des Gewaltigen steht; das soll uns eine Freude sein, so lange wir leben.²⁴ Aber nicht alle hatten dieses tapfere Herz. „Fast alle Senatoren und die Personen von Gewicht, die bei der Rückkehr der französischen Truppen die Flucht ergriffen hatten“ – Kaufleute freilich bissen auf den Köder nicht an – „erbaten inständig, beruhigt durch meine Mäßigung, die Erlaubnis der Rückkehr zu ihren Familien und unterwarfen sich, um durch Teilnahme an der Contribution die Strafe abzutragen, die sie nach dem Buchstaben des Gesetzes verwirkt hatten.“²⁵ So Davout in seinem Memoire an Ludwig XVIII. Wie er zu Werke ging, zeigte unter anderem sein Verhalten gegen Abendroth, dem er mitteilen ließ, sich vor dem 14. Juli nach Holstein zu begeben, dann wolle er die Gnade Napoleons für ihn anrufen; würde diese verweigert, solle er früh genug benachrichtigt werden, um sich nach [261:] einem sicheren Orte zu verfügen. Als darauf Abendroth Davout seine Ankunft in Kiel meldete, erhielt er zur Antwort, er könne ruhig zurückkehren und im Lande umherreisen, wohin er wolle. Abendroth kam nach Hamburg, ordnete seine Angelegenheiten, konferierte selbst mit den Behörden, reiste nach Paris und von da nach Brest, wo er seinen auf der Kriegsschule befindlichen Sohn besuchte, und kehrte unbehelligt zu seiner Familie nach Kiel zurück. Er wie auch die in Paris lebenden Senatoren Jenisch und Syndikus Doormann nahmen es hin, daß man sie nach wie vor als Mitglieder des gesetzgebenden Körpers behandelte, und ruhig strichen sie ihr Honorar von 833 Francs und 33 Centimen monatlich ein, bis ihnen nach Napoleons Entthronung der Präsident der Deputiertenkam-

²¹ Mönckeberg: I. c. 126 f.

* Amtliches Verzeichnis der Steuerpflichtigen und ihrer Steuerveranlagung.

²² Michaelis: I. c. 85 f.

²³ Davouts Memoire. 7 ff.

²⁴ Perthes Leben. I. 235.

²⁵ Davouts Memoire. 8.

mer am 1. Juni 1814 das Bedauern aussprach, daß sie wie alle Mitglieder von Departements, die nicht mehr zu Frankreich gehörten, Mitglieder des gesetzgebenden Körpers nicht weiter sein könnten.²⁶

Napoleon hatte geplant, Hamburg nach groß angelegten Rissen zu einer Festung ersten Ranges auszubauen. Jetzt sah er in der Stadt das Zentrum eines großen Zufuhr- und Rekrutierungsgebietes, den Stützpunkt der Garnisonen an Oder und Weichsel, das Band für Dänemark, eine Deckung für den Fortgang der Rüstungen in Westdeutschland und Holland, den Hauptpunkt eines Festungsvierecks, dessen übrige Spitzen die in den Händen der Franzosen befindlichen Plätze Stettin, Küstrin und Magdeburg bildeten, dessen Grundlinie die holsteinischen Festungen Rendsburg und Glückstadt verstärkten. Ein hier ausgestelltes Armeekorps beherrschte die Straßen nach Magdeburg und Lübeck, erschwerte die Verbindung des Feindes mit der Mittelelbe und bedrohte die preußische Armee im Rücken. Die Aufstellung Napoleons in Sachsen und Schlesien ein langgestrecktes Dreieck mit der Elbe von Königstein bis Wittenberg als Grundlinie und Liegnitz als Spitze – legte den Gedanken nahe, durch Teilangriffe den Kriegsschauplatz nach Norden zu erweitern und somit günstiger zu gestalten. „Mochte immerhin die Einnahme Berlins nur einen moralischen [262:] Wert haben, die Fortsetzung eines solchen Unternehmens mußte die schwedischen und preußischen Kräfte trennen, jene auf Stralsund zurückwerfen, diese alsdann zum Rückzuge nach Pommern und Westpreußen zwingen, die eingeschlossenen Besatzungen der Oder- und Weichselfestungen befreien.“²⁷ Gelang der Vorstoß auf Berlin, so operierte die Nordarmee mit dem vordringenden Korps gegen die Oder und Weichsel, wo beide sich die Hand zu reichen vermochten, durch Bedrohung der unteren Weichsel die Russen zwingen, sich von den Oesterreichern zu trennen und an der Weichsel stehen zu bleiben. Während er so die Verbündeten trennte, schien seine zentrale Stellung in Sachsen es Napoleon in die Hand zu geben, sich nach jeder Richtung zum vernichtenden Stoß zu erheben, falls es vorteilhaft schien, den Kriegsschauplatz selbst nach dem Norden zu verlegen. Liefen die Ereignisse dagegen unglücklich bei der Hauptarmee, so würde die Nordarmee, gestützt auf Dänemark, die rückwärtigen Verbindungen des Gegners zu bedrohen vermögen. In den Verhandlungen mit Oesterreich erklärte Napoleon bestimmt, von einer Abtretung der Hansestädte könne nicht die Rede sein, eine Weigerung, die nicht wenig zum Abbruch der Verhandlungen beitrug.

Davout hatte die Befestigung der Stadt sofort rüstig weitergeführt und den Bau der Brücke nach Harburg in Angriff genommen, als er die Anweisung erhielt, während des Waffenstillstandes Hamburg regelrecht in eine Festung zu verwandeln. Eine Stadt wie Hamburg könne nur durch eine Garnison von 25.000 Mann und ein großes Geschützmaterial verteidigt werden; um beides nicht aufs Spiel zu setzen, bedürfe man eines Platzes, der sich mindestens zwei Wochen lang nach Eröffnung der Laufgräben zu halten vermöge. Um aber der Umwallung Hamburgs eine solche Stärke zu geben, brauche man wenigstens zehn Jahre und 30 bis 40 Millionen. „Gleichwohl wünsche ich Hamburg zu halten, nicht nur gegen die Einwohner, gegen Feldtruppen, sondern sogar gegen einen Belagerungspark. Ich verlange, daß, wenn 50.000 Mann sich vor Hamburg aufstellen, die Stadt nicht nur [263:] nicht Gefahr läuft, durch einen Handstreich genommen zu werden, sondern daß sie sich verteidigen und den Feind zur Eröffnung von Laufgräben zwingen kann, und daß sie imstande ist, sich dann noch 15 bis 20 Tage zu halten.“ Dies Resultat solle im laufenden Jahre nur mit einem Aufwand von drei bis vier Millionen, 100 Geschützen und einer Garnison von 6000 Mann erreicht werden. „Ich will, daß, wenn die Stadt unter dieser Voraussetzung nach einer Belagerung von 15 bis 20 Tagen genommen wird, ich nichts verliere, weder an Geschütz noch an Mannschaft, und daher die Garnison sich in eine Zitadelle zurückziehen und sich 1 oder 2 Monate nach Eröffnung der Laufgräben dort verteidigen kann, je nach dem Umfange und dem Grade der Fertigstellung, den diese erlangt hat.“ Man müsse an die Ausführung des Planes gehen ohne eine Stunde Zeitverlust. „24 Stunden nach Ankunft meines Ordnonanzoffiziers müssen 10.000 Arbeiter am Werke sein.“ Es sollen niedergerissen werden unerbittlich alle Häuser auf dem Walle, dem Glacis* und dem Platz der anzulegenden Zitadelle, vorbehaltlich einer Schätzung des Verlustes, den die Stadt zu tragen habe. Die Brustwehren sollen durch Vertiefung

²⁶ Mönckeberg: l. c. 134 f.

²⁷ Henke: Davout und die Festung Hamburg-Harburg. 5.

* Flach ansteigender, freier Erdhang vor einer Festung oder Stadtmauer.

der Gräben wieder hergestellt, alles Nötige zur Ueberschwemmung der dafür geeigneten Teile vorgesehen, die Tore mit Zugbrücken versehen und vor ihnen Halbmonde angelegt, ein gedeckter Weg hergestellt, in den beiden größten, besonders in der Bastion zwischen Außen- und Binnenalster, außer den Kanonen Mörser aufgepflanzt, die Verschanzungen der großen Vorstadt St. Georg hergestellt und mit Palisaden versehen, alle Elbinseln durch ein System von Redouten und Deichen okkupiert, über die kleineren Arme Brücken gelegt, für die beiden großen zwei Fähren errichtet werden, so daß sich 100 Pferde und 500 Mann Infanterie mit einem Male übersetzen lassen. Nach Vollendung dieser Arbeiten würden vier Kompagnien Artillerie und 5500 Mann Infanterie Herren von Hamburg sein. „Um das System zu vollenden, lassen Sie eine Zitadelle zwischen dem Flusse und der Stadt so trasieren, daß die Zitadelle, die Inseln und Harburg ein besonderes Befestigungssystem bilden. Sie kann zunächst in Erde ausgeführt werden, mit Wassergräben, guten Palisaden und [264:] bombenfesten Räumen in Holz für Artillerie und Pulvermagazine sowie die Besatzung.“ Nach Einnahme der Stadt könne sich die Besatzung in die Zitadelle, auf die Inseln und nach Harburg flüchten. All das lasse sich in einem Jahre machen. Im nächsten Jahre könne die Zitadelle in Steinbau ausgeführt werden. Die Zitadelle solle nicht auf die Altonaer Seite gelegt werden, da dies die Dänen in Furcht setze. Sie solle ein Brückenkopf am rechten wie Harburg am linken Elbufer, die Inseln ein Bindeglied sein. Am 15. Juli dürfe es keine Schwierigkeiten haben, 6000 Mann isoliert in Hamburg zu lassen, und man müsse wegen der Verbindung der Stadt mit dem linken Ufer von aller Besorgnis frei sein.

Napoleons Befehle bürdeten die Kosten teils der Stadt, teils den Departements auf, mit Ausnahme des Soldes. „Die zur Bestreitung aller Dienste notwendigen Summen sollen von dem Datum der Epoche an, wo diese Departements für außerhalb der Konstitution erklärt worden, realisiert werden mittels der Kriegscenimen, die man auf alle Kontributionszweige legen wird.“ Davout werde die Höhe der zu erhebenden Centimen bestimmen. „Diese Departements müssen fühlen, was für ein Unterschied es ist, unter konstitutioneller Regierung zu leben oder außerhalb der Konstitution.“ Zugleich setzten die Requisitionen ein. Alle Kaufleute, Makler und Kommissionäre von Gegenständen, die zur Erbauung und Bewaffnung der Schiffe und zum Dienst der Seearsenale bestimmte Waren in Händen hatten, sollten diese Mengen binnen sechs Tagen angeben. Nach Ablauf der Frist sollten die Waren geschätzt, bezahlt, gegebenenfalls aber auf die außerordentliche Kontribution angerechnet werden. Die Handelskammer übernahm es, die erforderlichen Quantitäten zu liefern. Gleichwohl requirierten die Behörden, wo sie etwas fanden, so daß ganze Familien an den Bettelstab kamen.²⁸

Ueber die einzelnen Stadtteile waren Schanzkapitäne gesetzt. Die Stadt sollte 4000, das Landgebiet 2000 Arbeiter stellen. Aber diese Zahlen waren nicht zu beschaffen. Strenge Befehle [265:] fruchteten nichts. Es wurde daher die Verpflichtung der Bürger zur Schanzarbeit ausgesprochen. Doch blieben die Reichen von der Schanzarbeit verschont; es konnte jeder einen Ersatzmann stellen. So führte dieses System der Stellvertretung dazu, daß am 3. Juli nur 500 bis 600 Arbeiter und 30 bis 40 Wagen zur Stelle waren. Eine Verordnung drohte, den Reichen Garnisonäre ins Haus zu legen, die zehn vornehmsten Bürger zum Schanzen zu nehmen und ihnen außerdem eine Kontribution von täglich zehn Francs für jeden fehlenden Arbeiter aufzuerlegen. Als am 4. Juli die Zahl der von der Stadt gestellten Arbeiter nur 1217 betrug, sollte mit der Drohung ernst gemacht werden; es war auch bereits eine Liste von 60 Bürgern aufgesetzt, doch strich Davout die Namen aller, welche die Kontribution zahlten oder abwesend waren. Inzwischen war Hogendorp am 22. Juli eingetroffen, um, wenn Davout die Stadt verließ, das Kommando zu übernehmen, ein glatter Diplomat und rücksichtsloser Streber, in seinem persönlichen Gebaren durchweg das Gegenteil von Davout. Er gab Befehl, wenn die vorgeschriebene Zahl nicht erreicht würde, sollten Soldaten mit bewaffneter Hand aus Häusern und auf Straßen die nötige Mannschaft aufgreifen.²⁹ Jetzt wurden auch einige wohlhabende Bürger zum Schanzen gezwungen, darunter ein Pastor mehrere Tage lang. Widersetzliche bedachte man mit der Prügelstrafe. Wer sich der Arbeitspflicht entzog, galt als Refraktär. „Hinter Männern, welche einst frei und im fürst-

²⁸ Davout: Memoire. 23 und Brief vom 17. Juni 1813. Michaelis: l. c. 79 f. Mönckeberg: l. c.

²⁹ Mönckeberg: l. c. 129 ff. Antwort auf das Memoire des Herrn Marschalls Davout (Abendroth). Anlage 16.

lichen Glanze gelebt hatten, pochte mit vorgeschobenem Flintenkolben oder geschwungenem Stock ... ein lumpiger Fremdling, und kein Moses erstand, der den Aegypter erschlagen hätte.“³⁰

Da aber nach wie vor die Bürgerschaft in ihrem passiven Widerstand verharrte, mußte in umfassendem Maße Militär zu den Schanzarbeiten herangezogen werden, sollte das gesteckte Ziel erreicht werden. Zugleich versuchte man es mit einer straffen Organisation des Zivilarbeiterwesens. Man bestellte einen Direktor mit [266:] sechs Inspektoren, die die Stadt in ebenso viele Bezirke teilten und über sie Listen führten. Sie konnten Nichtwillige verhaften lassen und alle Posten und Patrouillen waren verpflichtet, solchem Ansuchen zu willfahren. Ferner durften, da das Stellvertreterwesen zur Gestellung von Frauen und Kindern geführt hatte, in Zukunft an Stelle von 100 Arbeitern nur noch 70 Vollarbeiter mit 30 Frauen und 20 Knaben zwischen 15 und 18 Jahren angenommen werden. Nur die Arbeiter, welche das 60. Jahr vollendet oder wer zur Kontribution beigetragen hatte, blieben persönlich frei. Wechselung der Arbeiter bedurfte der Erlaubnis des Distriktskapitäns. Die Frau durfte nicht für den Mann, der Sohn nicht für den Vater eintreten, doch konnte der Mann Frau und Sohn zur Unterstützung mitbringen. „Stellvertreter werden überall nicht zu gelassen; ebensowenig dürfen sich die in der Stadt und den Vorstädten wohnenden Arbeiter an auswärtige zu Schanzarbeiten Requirierte als Stellvertreter verdingen; wer als ein solcher Heuerling bei der Arbeit angetroffen wird, soll mit achttägiger Gefängnisstrafe belegt werden.“ So eine Verordnung vom 14. August.

Auf diese Weise kam die Befestigungsarbeit in regeren Fortgang. Die Hauptwälle wurden mit Brustwehren oben auf dem Wallgang und den Bastionen sowie am Unterwall versehen, am Altonaer und am Steintore der von den Toren in großer Breite durchschnittene Mittelwall wieder hergestellt und nur ein schmaler, oben bedeckter Durchgang gelassen; die Ravelins vor den Toren gänzlich wieder hergestellt und Zugbrücken angelegt, welche von den Toren im Hauptwall zu ihnen und weiter über den vor liegenden Graben ins Freie führten; das Hornwerk auf der Höhe des Hamburger Berges erhielt neue und bessere Befestigung, die Linie, welche die Vorstadt St. Georg umschloß, sowie diejenige, welche von ihr bis zum grünen Deiche fortlief, regelmäßige Werke; um alle diese Werke zog sich ein verdeckter Weg mit vielen Traversen* und ein wohlgeebnetes Glacis. Mit besonderer Sorgfalt wurde an der Stelle der ehemaligen Sternschanze eine neue errichtet. Ueberdem wurden nach der West- und Ostseite der Stadt hier etwa 1000, dort etwa 1500 Fuß vor dem bedeckten Wege drei Verschanzungen angelegt, welche mit der Sternschanze die erste [267:] Verteidigungslinie bildeten und dem Feinde die Annäherung gegen die Hauptwerke erschweren sollten. Auf der Ostseite legte man an mehreren Stellen, um die Brücke über die Bille und die Zugänge auf den Deichen zu schützen, Blockhäuser und Verschanzungen an. Ein besonders starkes Werk dieser Art erstand auf der Höhe des Borgfeldes gegen Hamm zu. Auf der Südseite stellte man die alten Verschanzungen wieder her.³¹ Große Bedeutung maß man auch den Außenbefestigungen bei. Die Hoopster Schanze wurde regelmäßiger befestigt, der Wall umher erhöht, Palisaden errichtet und von der Elbe zur Ilmenau quer durch die Landzunge ein tiefer Graben gezogen, der Deich an mehreren Stellen durchschnitten. Die Doveelbe wurde beim Eichbaum durch Vorwerke befestigt. Den Billwärder setzten die Franzosen unter Wasser. Auch der Uebergang bei der blauen Brücke über die Bille wurde verschanzt. Am grünen Baum wurde eine Batterie errichtet, deren Kanonen die große Landstraße in jeder Linie bestrichen. Wie Lübeck, Lüneburg und Stade erhielten alle zur Verteidigung irgend geeignete Orte nach Möglichkeit Befestigungen. „Bis zum Einfluß in die Elbe wurden von Gartow an eine große Anzahl Ortschaften, ja sogar einzelne Gebäude und Kirchtürme verschanzt, die Glockentürme in den Dörfern mit Kanonen versehen, und auf den Hauptlandstraßen war beinahe eine jede Brücke und ein jeder Zugang zu denselben durch Schanzen gesichert.“ Travemünde, das Rotenburger Fort, die Hoopster Schanze, Karlsburg am Ausfluß der Weser, Cuxhaven waren sämtlich mit Geschütz und Proviant versehen, so daß sie einige Zeit einer Belagerung widerstehen konnten.“³²

³⁰ Nemesis IV: Hamburg unter französischer Herrschaft. 206.

* Erd- oder Maueraufschüttungen, die innerhalb oder vor einer Festungsanlage angelegt wurden.

³¹ Mönckeberg: I. c. 106 f.

³² Briefe über Hamburg und seiner Umgebungen Schicksale. 38 ff. 50 ff. 55 f. 61. 65. Michaelis: 92 f.

Das bedeutsamste Werk jedoch war die vom Brooktor zu Hamburg nach Harburg führende Brücke. Die Hamburg zunächst gelegenen Elbübergänge für Truppen unterhalb zwischen Blankenese und dem Kranze, oberhalb zwischen Hoopte und dem Zollenspieker nötigten eine Truppe, die von Hamburg aus den vor Harburg stehenden zu Hilfe kommen wollte, zu einem Marsch von mindestens [268:] 5 Meilen, indes die Brücke eine gerade Verbindungslinie herstellte. Das ganze Werk bestand aus vier, über sumpfiges, häufig von Wasser bedecktes Gelände führenden Brücken, zwei Fähren und einer Kunststraße. Die erste Brücke führte über den Grasbrook zur Norderelbe. Vom südlichen Ufer der letzteren lief ein zweites Brückenwerk zum nördlichen Deiche der Wilhelmsburg. Die dritte Brücke reichte an das nördliche Ufer der Süderelbe; sie setzte sich auf dem jenseitigen Ufer bis zum Glacis der Zitadelle von Harburg fort, dies der kleinste Brückenteil mit einer Länge von 834 Fuß. Die übrigen Teile maßen in der gegebenen Reihenfolge 1745, 7573 und 4206 Fuß. Das ganze ruhte auf 855 Pfahljochen von je 5 Pfählen, die der Länge nach 5 mit langen Eichenbohlen belegte Balkenreihen trugen. Der Boden der Brücke stand allenthalben 17 bis 18 Fuß über dem gewöhnlichen mittleren Wasserspiegel, weil es vorkam, daß bei starkem Nordwestwinde und sogenannten Springfluten die Elbe sich auf fast 18 Fuß über ihren mittleren Wasserstand erhob, wie dies beispielsweise noch am 28. Februar 1813 der Fall war.

Die Fähren liefen in größerer als der von Napoleon geforderten Geräumigkeit an mächtigen quer über den Fluß gespannten Tauen. Da zum Uebersetzen nur wenige Minuten erfordert wurden, konnte eine große Masse von Truppen in kürzester Frist über die Stromarme befördert werden. Wo die Brücke über festeren Grund führte und sich befürchten ließ, der Feind werde in der Nähe Landungen und Angriffe versuchen, fanden sich statt des Geländers zum Schutz der Truppen starke hölzerne Wände mit Schießscharten für Kanonen und Flinten. An dem auf den Deich von Wilhelmsburg stoßenden Brückenende lagen auf beiden Seiten Schanzen und Blockhäuser, zogen Gräben sich quer über die Deiche. Die Blockhäuser bestanden ganz und gar aus starken Balken und dicken Bohlen, hatten Schießscharten, ein jedes für zwei oder drei Kanonen, sowie für Flinten in verhältnismäßiger Anzahl. Der untere Teil barg eine Wachstube mit Oefen für die Besatzung, das obere Stockwerk ein Zimmer für die Offiziere, welches letztere auch zur Warte diente. „Nach der Flußseite zu erscheint, wenn man noch auf der Brücke und noch nicht zwischen die Blockhäuser [269:] getreten ist, der breite freie Platz zwischen und vor den Blockhäusern wie durch eine Querwand geschlossen, in welcher gleichfalls Schießscharten angebracht sind. Allein zu jeder Seite dieser Querwand ist eine Oeffnung, welche zu einer nach dem Fluß sich hinabsenkenden Ueberfahrt oder Brücke führt. Diese beiden Oeffnungen sowohl als auch der Zugang von der Brücke zwischen den beiden Blockhäusern können durch Torflügel geschlossen werden, die aus Balken und starken Bohlen gezimmert und gleichfalls mit Schießscharten versehen sind. Waren diese an allen drei Zugängen geschlossen, so bildete diese Verbindung von Blockhäusern und starken hölzernen Wänden eine kleine Festung, welche den Fluß, die Ufer desselben und die Brücke durch ihr Feuer bestreichen kann, mit sechs bis acht Schießscharten für Kanonen versehen und geräumig genug ist, außer der Bedienung dieser Stücke wohl noch 100 Mann Infanterie zu fassen.“ Vom nördlichen lief nun quer über die Insel bis zum südlichen Deiche eine schnurgerade, neuangelegte Straße von 10.966 Fuß Länge und wohl 40 Fuß Breite, die in der Mitte auf etwa 9 Fuß gepflastert, zu beiden Seiten mit breiten Gräben versehen und hin und wieder mit jungen Bäumen bepflanzt war. In der Mitte der Insel, wo ein etwas tieferer und daher aufgehöhter Querweg über diese Straße führte, waren gleichfalls Verschanzungen angelegt; ebenso da, wo die Straße den südlichen Deich der Insel Wilhelmsburg erreichte. Den Wert des verwandten Bauholzes rechnete man auf 350 bis 400.000 Reichstaler. „Alles dieses Holz ist durch Requisition bei den Holzhändlern zu Hamburg und in der umliegenden Gegend herbeigeschafft worden. Ebenso ist es mit den Nägeln und dem übrigen Eisenwerk gemacht worden.“ „Die Kunststraße über das feste Land ... ist quer über vormalige Wiesen und Aecker geführt.“ Die Pflastersteine mußten mit großer Mühe und schweren Kosten herangeschafft werden; auch hier arbeitete das französische Militär mit. Nach der Meinung der deutschen Techniker war die Brücke ohne Querverbindung, Strebepfeiler und Grundbefestigung, ohne Sicherung gegen Eisblöcke gebaut; sie werde starken Sturmfluten und Eisgängen nicht widerstehen können. Auch soll sich bald an einzelnen Stellen [270:] das Ganze gesenkt haben, was freilich bei dem schwierigen Untergrund und da es sich um eine Kriegsbrücke handelte, nicht allzusehr ins Gewicht fiel, sich

auch durch stete Beobachtung und rechtzeitige Verstärkung hätte beseitigen lassen. Der technische Leiter war der Erbauer der von Wesel nach Hamburg führenden Straße, Jouselin. Das ganze stellte, wie ein Vertreter des großen Generalstabes sagt, „eine Kriegsbauleistung ersten Ranges“ dar. Davout meinte denn auch, er habe sich in der Brücke ein Denkmal gesetzt, das Hamburg bald wieder zum Wohlstand führen werde, auch wenn die kriegerischen Ereignisse es völlig verarmen ließen, eine Meinung, die sich freilich als irrig erwies. Bereits 1818 brachen die biedereren Hamburger, weil der Warentransport zu Wasser billiger sei, die „Teufelsbrücke“ wieder ab und es hat bis in die neueste Zeit gewährt, ehe die beiden Städte aufs neue eine ähnliche Verbindung erhielten.³³

Nachdem die Befestigung genügend fortgeschritten, begann die Demaskierung der Geschütze. Bereits am 29. Juli war befohlen worden, auf die Entfernung von 250 Klaftern*, von dem Graben an gerechnet, zwischen dem rechten Alsterufer und dem Hornwerk alles Holzwerk binnen sechs Tagen zu entfernen.³⁴ Nach der Order vom 31. Juli sollen entfernt sein bis zum 20. August Häuser, Hecken, Gärten und Umfriedigungen. Der Bestand der Grundstücke und die Gebäude sollten von zwei Sachverständigen taxiert werden. Nach der gesetzten Frist werde die Ausführung vom Militär vorgenommen, und die Materialien seien dann dem Geniewesen verfallen. Es verschwanden die schönen Alleen vor den Toren, so die Ulmenalleen vor Stein- und Deichtor, alle Gärten außerhalb der Vorstadt St. Georg, alle nach Wandsbek führenden Anlagen, die Gärten in Hamm, die Allee der Reeperbahn, die nach Altona, Harvestehude, Grindel, Roterbaum führenden Baumreihen.³⁵ Auch die Kirchhöfe vor dem Dammtor wurden, allerdings entgegen dem Befehle Davouts, demoliert, eine Verwüstung, bei der weniger die Niederlegung der Anlagen [271:] – auch der heutige Kriegsvandalismus schont Kirchhöfe nicht – als die Roheit der Ausführung bedeutsam ist. Selbst die flachliegenden Leichensteine wurden zerschlagen, die Gräber nach Kostbarkeiten durchwühlt, die sich an den vermoderten Gebeinen auch hin und wieder gefunden haben sollen. „So sind diese Totenäcker wahre Leichen- und Beinfelder geworden, auf denen allenthalben Totenköpfe, Arm und Beinröhren, Schulterblätter und andere Knochen, ja selbst Ueberbleibsel der oft halb vermoderten weicheren Teile des menschlichen Körpers umher gestreut lagen.“ Später wurden die Gräber wieder notdürftig in Ordnung gesetzt. – In der Stadt selbst wurden nur höchst unbedeutende Zerstörungen vorgenommen.³⁶

Am 15. August befand sich nach der Darstellung des Generals César de la Ville Hamburg fast im fertigen Verteidigungszustand. Die Hauptwälle waren wieder hergerichtet und mit Kanonen bestellt. Wie an den Befestigungswerken, wurde ohne Unterlaß in den Land- und See- Arsenalen gearbeitet. Die Verproviantierung reichte nahezu für eine Garnison von 8000 Mann.

Große Schwierigkeiten hatte die Frage der Gebäude bereitet, da die Stadt keine Kasernen und Magazine besaß, die bombensicher waren. Zu Kasernen und Hospitälern wurden leerstehende Häuser genommen, darunter auch die Wohnhäuser von Kaufleuten, die sich geflüchtet hatten. Eine ganze Seite der Drehbahn, der Konzerthof, einzelne Kirchen wurden in Beschlag genommen. Am 6. August bereits wurde die Gertrudenkapelle in ein Fouragemagazin* verwandelt.³⁷

Napoleon hatte Vandamme wie früher Sebastiani nach Sachsen berufen und Davout durch eine Order vom 1. Juli mit der Bildung einer Nordarmee, des 13. Armeekorps beauftragt. Nur unter außerordentlichen Anstrengungen hatte dieser Auftrag sich ausführen lassen. Dänemark sollte 10.000 Mann Infanterie, 2500 Mann Kavallerie und 40 Geschütze stellen, doch bedurfte es der Aufwendung beträchtlicher Mittel, um diese in schlechtem Zustande befindliche Truppe bei Ablauf des Waffenstillstandes halbwegs [272:] kriegsfertig zu haben. Auch mit dem übrigen Bestande des 13. Korps sah es misslich aus. Sein Ersatz war ein sehr schlechter gewesen. Als auf einem Nebenkriegsschauplatz befindlich, wurden ihm fast nur junge Konskribierte, meist aus der Jahresklasse 1814, außerdem auch zahlreiche Refraktärs überwiesen. Von der Kavallerie des Korps bestand nur das aus Polen bestehende

³³ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 144-156. Henke: I. c. 77/78.

* Ein Längenmaß: 1 Klafter $\approx$ 1,9 Meter.

³⁴ Abendroth: I. c. Anlagen 27 f.

³⁵ Haupt: Hamburg. 42. Michaelis: I. c. 88.

³⁶ Abendroth: I. c. 29. – * Magatin = Gebäude; Fourage = Pferdefutter (z. B. Heu, Stroh, Hafer).

³⁷ Mönckeberg: I. c.

17. Ulanenregiment aus alten Reitern. Das dänische Hilfskorps wurde von Davout noch im Juni für felddienstuntauglich erklärt. Es gelang seiner Energie, insbesondere die Kavallerie der Dänen einigermaßen brauchbar zu bekommen. „Was die Hamburger Division anbelangt, so bestand sie zum größten Teil aus Ausgehobenen der 32. Militärdivision, d. h. der französischen Gebiete an der Niederelbe.“³⁸ Bei Beginn der Operationen zählte das Korps insgesamt etwa 43.000 Mann. „Man ließ 8000 Mann zu Hamburg und Harburg, 3000 Mann im übrigen Gebiet der 32. Militärdivision und 5000 in den Hospitälern. So begannen wir den Winterfeldzug mit 27.000 Mann.“ Der General Thiebault, Kommandant der 40. Division, hatte sich von Lübeck nach Oldesloe gezogen. General Loison stand mit der dritten Division zu Bergedorf und Hirschtenberg, General Vichery zu Schiffbek. Eine Kolonne von 3000 Mann, unter dem Befehl des eben zur Armee stoßenden Generals Pecheux, lagerte zu Lüneburg und Winsen und überwachte durch kleinere Posten die obere Elbe bis nach Bleckede. Der Prinz von Hessen befehligte das dänische Hilfskorps und kantonierte* zu Syk.³⁹

Am 18. Juni bereits war die Stadt in Belagerungszustand erklärt worden. Bei Ablauf des Waffenstillstandes wurde das Verbot der Ausfuhr von Korn und Mehl erneuert. Jede Sendung im Umkreise einer halben Meile von der Seeküste sollte nebst Wagen, Lasttieren oder Schiffen konfisziert werden, wenn sie ohne Passierzettel betroffen würde. Eine Ausnahme machte nur der täglich zu den Mühlen gebrachte Bedarf, der jedoch 120 Pfund nicht übersteigen durfte. Die Passierzettel mußten das Gewicht des Getreides, seine Bestimmung, den Ort des Absenders, die genaue Angabe des Weges, selbst die Stunde des Abganges [273:] enthalten. Auf die Absicht, dem Feinde Getreide zuzuführen, war Todesstrafe gesetzt.⁴⁰

Kaum hatte Davout sich zu den Truppen verfügt, als am 17. August Hogendorp die Geistlichkeit und die Behörden versammelte: sie sollten die Bürger zu Gehorsam und Folgsamkeit ermuntern. Ein Befehl vom 15. August, am Tage vor Beginn der Feindseligkeiten, verbot jede Ansammlung der Bürger in der Stadt selbst wie in den Vororten. Die Versammlungen würden durch Waffengewalt zerstreut, die Schuldigen arretiert und erschossen, wenn nicht der ersten Aufforderung auseinanderzugehen Folge geleistet werde. „Die Frauen werden gleichfalls auseinandergejagt durch die bewaffnete Macht, verhaftet, gepeitscht und eingekerkert.“ Vier Personen machten bereits eine Versammlung aus. Beim feindlichen Angriff oder beim Schießen der Kanonen hatten sich die Bewohner in die Häuser zu begeben und die Türen zu schließen. Wer auf der Straße betroffen werde, so lange das Schießen währte, werde verhaftet und zu Gefängnis verurteilt oder vor eine Militärkommission gestellt. Wer sich auf den Wällen betreffen lasse, werde eingekerkert; der während eines Gefechts dort Betroffene werde erschossen. Wer beunruhigende Gerüchte verbreite und die öffentliche Ordnung durch Schriften, Vorschläge oder Handlungen störe, komme vor eine Militärkommission. In Streitfällen zwischen Soldaten und Einwohnern muß der Einwohner sich an den Platzkommandanten wenden. Keinesfalls darf der Einwohner sich selber helfen. „Jeder Bürger oder Einwohner, der Hand an eine französische Militärperson legt, namentlich wenn er vom Dienst oder der Wache ist, wird erschossen.“⁴¹ Ueber den Sinn des Befehls, zumal über das Peitschen der Frauen, hat Hogendorp sich selber in einer später veröffentlichten Erklärung ausgelassen. „Erstlich ist es Tatsache, daß die Weiber den Aufruhr im Februar 1813 angefangen hatten. Ferner durfte man es auch nicht sonderbar finden, daß in einer Stadt, wo eine 80.000 Seelen starke Bevölkerung lebte, die durchgängig gegen die französische Regierung [274:] übel gesinnt war, man mit einer Garnison von 2 bis 3000 Mann Vorsichtsmaßregeln ergriff, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Hier konnte nun aber wahrlich nur von den Weibern des gemeinen Volkes die Rede sein, die den Aufruhr im Jahre 1813 begangen hatten, wie die Flugschriften es selbst bekennen; und es ist bekannt, daß in ganz Deutschland das Auspeitschen den Weibern für dergleichen Vergehen zuerkannt wird.“⁴² Es müsse „schon eine schlimme Sorte von Weibern sein, die sich einer

³⁸ Friedrich: Geschichte der Befreiungskriege. II. 216.

* Einquartierung, Unterbringung von Soldaten.

³⁹ César de la Ville: Mémoire sur la siège de Hambourg.

⁴⁰ Michaelis: I. c. 90.

⁴¹ Abendroth: Antwort auf das Memoire des Herrn Marschalls Davout. (Anlage C.) Erzählung der Begebenheiten in dem unglücklichen Hamburg. Belege und Aktenstücke.

⁴² Privilegierte wöchentliche und gemeinnützige Nachrichten von und für Hamburg. Nr. 23 vom 27. Januar 1815.

derartigen Strafe überhaupt aussetzen konnte“, meint ein Schriftsteller vom großen Generalstabe, der sich manchmal merkwürdig beflissen zeigt, die Maßnahmen des Landesfeindes wider die Bewohner der Stadt zugunsten militärischer Interessen zu beschönigen und in mildes Licht zu setzen.⁴³

Wie es sich nun mit der Behauptung Hogendorps, es sei nie eine Frau gepeitscht worden, verhalten mag daß der Befehl sehr ernst gemeint war, zeigten die folgenden Tage deutlich genug. Am 16. August wurde der Hutmachergeselle Nelles aus Cöln wegen versuchter heimlicher Werbung, am folgenden Tage Andreas Wolker wegen Brandstiftung erschossen. Kurz darauf kündeten Anschläge an den Straßenecken, es seien der Schiffer Hauschild und der Landmann Mohrmann wegen Teilnahme an der Insurrektion im März auf Urteil des Ausruhrgerichtshofes zu zehn Jahren beziehungsweise lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt.⁴⁴ Die Nachrichten vom 17. und 18. September wie die öffentlichen Anschläge enthielten wieder Urteile des außerordentlichen Gerichtshofes „wegen der tumultuarischen Begebenheiten im Februar und März 1813“, die sich samt und sonders gegen Personen der untersten Klasse richteten. So werden namentlich aufgeführt: 16 Tagelöhner, 1 Bäcker, 1 Schlachter, 2 Schuster, 1 Schneider, 2 Landleute, 1 Fuhrmann, 1 Flachshändler, 1 Schiffer, 1 Tischler, 1 Brauer; einige Tage später werden 4 Schiffer, 1 Schuster und zwei weitere Personen verurteilt. Teils hatten sie einen Soldaten ermordet, teils hatten sie geplündert. Sie erhielten durchweg schwere [275:] Gefängnisstrafen. Nicht besser erging es am 16. Oktober zwei Tagelöhnern wegen ähnlicher Delikte. Am 3. November wurde ein Fruchthändler zum Tode verurteilt, weil er eine Flinte, am 13. November ein Bewohner Bergedorfs, weil er Waffen verborgen hatte.⁴⁵

Die Regie und die vereinigten Abgaben waren sofort wieder eingeführt worden. „Da der Kaiserliche Schay durch die Abwesenheit und gezwungene Untätigkeit der Angestellten dieser Administration während der in der 32. Militärdivision stattgehabten Unruhen keinen Verlust haben darf“, seien in jedem Erhebungsbezirk, wo der Dienst gelitten habe, die Abgaben nachträglich noch zu erheben. Besonderer Nachdruck wurde auf die Abgabe vom Tabak gelegt; wer Tabak vertrieb, der nicht aus der Regie stammte, wurde mit 1000 Francs Buße oder entsprechender Haft belegt. Während der Abwesenheit Davouts versuchte man es bei einzelnen mit rücksichtsloserem Eintreiben der Kontribution. So wurde am 10. September verfügt, es sollten alle beweglichen und unbeweglichen Güter der am meisten in Rückstand befindlichen fünfzig Personen beschlagnahmt und nach Ablauf von acht Tagen verkauft werden. „Es wird, was besagten Verkauf angeht, auf keine Einsprüche oder Einwendungen, von welcher Art sie auch sein mögen, Rücksicht genommen werden, indem unter diesen Umständen keine Privatschuldforderung vor dem Kaiserlichen Schake ein Vorrecht sich anmaßen kann.“⁴⁶ Wie unbequem die ergriffenen Maßnahmen für den einen und den andern waren, Geld bekamen die Franzosen nicht. Den Gipfel ihrer Zumutungen aber bildete die Aufforderung, Mannschaften zu den vier Regimentern der Kaiserlichen Ehrengarde zu stellen. „Alle Departementer haben gewetteifert, um dem Aufrufe des Regenten zu entsprechen; das Elbdepartement ist das einzige, welches von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme macht.“ In der Ueberzeugung, daß die Administrierten nur die Gelegenheit erwarten, nicht allein ihre Ergebenheit, sondern zugleich ihre Neue an den Tag zu legen, habe er, sagte der Präfekt, die Mittel dazu [276:] verschaffen wollen „und ich will schon glauben, daß, da Sie endlich über Ihr wahres Interesse aufgeklärt sein mögen, Ihre Beeiferung mit meiner Erwartung übereinstimmen werde.“⁴⁷

2. Das hanseatische Direktorium und der Herbstfeldzug.

Beim Verlassen Hamburgs bestand die Legion noch aus zwei hart mitgenommenen Bataillonen Fußvolk, acht Schwadronen Reiterei, einer reitenden und einer Fußartillerie. In den nächsten Wochen geriet die ganze Mannschaft in eine immer traurigere Verfassung; ohne Sold, zum Teil ohne Schuhzeug und nur in Kleiderfetzen gehüllt, sah sie sich Nässe, Schmutz und rauher Witterung ausgesetzt. Tetten-

⁴³ Henke: I. c. 120 f.

⁴⁴ Michaelis: I. c. 107.

⁴⁵ Erzählung der Begebenheiten in dem unglücklichen Hamburg vom 30. Mai 1813 bis zum 31. Mai 1814. 11 ff. 18 ff. Gallois: Chronik. IV. 416 ff. Davouts Missetaten. 94 f.

⁴⁶ Erzählung der Begebenheiten usw. 30.

⁴⁷ ib. 27.

born schoß aus der Unterstützungskasse 8000 Mark für die Kavallerie, 5000 Mark für die Infanterie her, Summen, die bald aufgebraucht waren. Krankheiten zogen ein, die Disziplin lockerte sich. „Schwer liegt mir unsere Legion auf dem Herzen“, schrieb Perthes, der sich erst nach Holstein und, da sich hier kein Wirkungskreis für ihn fand, nach Mecklenburg begab, „sie ist das Kapital an Gut und Blut, welches die Städte ausgetan haben“; aber die jungen Leute sind „hilflos in die Welt gestoßen und sind Entbehrungen und Verführungen aller Art, wie keine andern Truppen, preisgegeben, und niemand nimmt sich ihrer an. Sie selbst können um der militärischen Subordination willen nicht sprechen, und doch ist es nötig, daß für sie gesprochen und gehandelt werde; denn verwahrlost und mißhandelt ist die Legion von Anfang an.“⁴⁸ In gleicher Lage befanden sich die versprengten Teile der Garde.

Es galt, die zersplitterten Mannschaften zu sammeln, die zahlreichen Flüchtlinge aus Hamburg entweder der Legion oder der Garde einzugliedern. Als erster erließ Rittmeister Bärsch einen dahinziehenden Aufruf. Er schlug Wittenburg, im Rücken der Tettenbornschen Scharen, als Sammelplatz vor. Mettlerkamp legte in Wismar am 3. und 4. Juni den schwedischen Generalen Boyé und Sandels einen Plan zur Bildung einer neuen Bürgergarde vor und fand ihre Billigung. Mettlerkamp wollte den Charakter eines Bürgerkorps unter keinen Umständen verwischen lassen. „Wir als Bürger [277:] wollen Anführer aus unserer Mitte haben, welche nicht eher bestätigt werden sollen als nach dem ersten Gefecht.“ In Güstrow sammelte er schließlich 118 Mann um sich.⁴⁹ In Stralsund hatten Sieveking und Dr. Heß einen ähnlichen Plan wie Bärsch. Mit Billigung Bernadottes erließen sie am 17. Juni einen Aufruf zur Bildung eines Korps, das sich in Ribnitz sammeln und wie eine Landwehr im aktiven Dienst gehalten werden sollte. Seine Teilnehmer „schworen, für die Sache Deutschlands ihrer Fahne treu zu bleiben, solange ihre Vaterstadt in den Händen des Feindes ist, und werden unter Gesetzen stehen, die die Ordnung und Disziplin aufrechterhalten, ohne ihre Eigenschaft als Bürger aufzuheben. Die jetzt übernommenen Verpflichtungen vertauschen sie nach der Einnahme ihrer Stadt mit den älteren der ansässigen Bürgergarde.“ Beide Scharen vereinigten sich zuletzt unter Mettlerkamps Führung. „Jede Stunde mehrt sich unsere Zahl“, schrieb Perthes Ende Juli, „aber nicht die Zahl macht unsere Wichtigkeit aus. Unser Name ist es, der uns Bedeutung gibt. Wenn der Name Bürgergarde vor Hamburgs Thoren gerufen wird“, meinte er in starkem Optimismus, „so wird er die Thore sprengen und im Innern wird alles aufstehen.“⁵⁰

Der Unterhalt der Bürgergarde bereitete noch größere Schwierigkeiten als jener der Legion. Heß begab sich daher nach England und rief hier Gesellschaften zur Linderung des Elends in Deutschland ins Leben. Aber die Bestrebungen, für die Garde Beiträge jener Vereine locker zu machen, hatten keinen Erfolg. Sie hielten sich nicht für berechtigt, ein Korps zu unterhalten, „in dem die einzelnen nach Rang und Würde verschieden sollten unterstützt werden“. Man meinte, die Bürgergarde müsse wie die Legion bei einem Staate ordnungsgemäß in Sold treten. „Man begriff nicht die subtile Unterscheidung zwischen Soldat und Bürger und das um so weniger, als auch bei der Legion sich Bürger befanden.“⁵¹ Beide Scharen waren in der Tat vor Verwilderung nur zu bewahren, wenn sie unter ordnungsmäßiger Verpflegung Bestandteil eines größeren Heeresverbandes wurden. Perthes [278:] wirkte für die Vereinigung beider Korps und ihre Besoldung durch England. In beidem war ihm Mettlerkamp entgegen.⁵² Schließlich fand England sich willens, die Legion in Sold zu nehmen, womit diese nach anfänglichem Widerstreben sich bereit erklärte. Der am 22. Juli zu Goldberg für sie geschlossene Vertrag nahm die bei Uebnahme der Hannoveraner vereinbarten Bedingungen zur Unterlage.⁵³ Die Garde trat unter das Kommando des schwedischen Generals Vegesack. „Unsere Verbindungen mit den Städten“, erklärten ihm die Führer der Garde, „sind in einen so regelmäßigen Gang gebracht, daß wir stets die genaueste Nachricht über den jedesmaligen Stand der Dinge geben können, und bei Operationen auf Hamburg oder auf Holstein wir wegen unserer genauen Ortskenntnis als

⁴⁸ Michaelis: I. c. 90.

⁴⁹ Wille: Mettlerkamp. 77 ff.

⁵⁰ Perthes Leben. I. 233.

⁵¹ Mönckeberg: I. c.

⁵² Wille: Mettlerkamp. 97.

⁵³ Mönckeberg.

Vorposten sehr gute Dienste leisten. Sollte es aber zu einem unmittelbaren Angriff auf unsere Städte kommen, dann können und werden wir die erste Stelle einnehmen“.⁵⁴

Schon die Verhältnisse der Legion und der Bürgergarde machten eine Körperschaft notwendig, die sich im Namen der Städte der einschlägigen Dinge annahm. Wie Stein in Rußland bereits eine Zentralverwaltungsbehörde für die zu erobernden Länder ins Auge faßte, plante Perthes, da sich die außer der Stadt befindlichen Senatoren zu nichts entschließen konnten, ein hanseatisches Direktorium, das die Rechte der drei Städte für die Dauer des Krieges wahrnehme. „Die großen Höfe würden unsere Städte, wenn es zu Friedensunterhandlungen kommt, als herrenloses Gut behandeln und diesem oder jenem Staat als Entschädigung zuerteilen. Hatten die Städte doch nicht einmal, wie zum Beispiel Hessen und Braunschweig, eine vertriebene Obrigkeit.“ Die Idee eines Direktoriums fand Anklang bei Dr. Bennecke und den Syndici Curtius und Gries. Auch Hanfft wollten sie in die Sache ziehen, waren aber entsetzt über seine „rohen demokratischen Grundsätze“, während dieser von den „Schwindelprojekten“ eines Perthes nichts wissen wollte. Am 14. August hielten die Genannten, denen sich auch Sieveking [279:] und Mettlerkamp zugesellten, ihre erste Beratung im Nebeltale des Kluswaldes bei Güstrow. Am folgenden Tage konstituierten sie sich als „Interimistisches Direktorium der hanseatischen Angelegenheiten“. Die Hansa dürfe nicht untergehen, heißt es in einer die zu verfolgenden Absichten erläuternden Denkschrift. „Können die Bürger nicht innerhalb der Städte fortleben, so müssen sie es außerhalb derselben bis zur Wiedereroberung der verlorenen Heimat in freier Vereinigung tun; ein neues Hamburg, ein neues Lübeck, ein neues Bremen bilden. Zu diesem Zweck hat sich das hanseatische Direktorium errichtet; es will allen hanseatischen Auswanderern mit Rat und Tat bei stehen, die vorhandenen Geldmittel verwenden und zur Befreiung der Städte auf diplomatischen Wegen und mit den Waffen beitragen, soviel es vermag.“ „Dadurch vor allem ist Hamburg wieder erlegen, daß nach Einrücken Tettenborns das Alte ohne innere Wiedergeburt hergestellt ward. Wird Hamburg aufs neue befreit, so müssen wir verhindern, daß nicht das schleppende Alte voriger Zeit den Städten zum zweitenmal durch fremde Gewalt oder einheimische Trägheit aufgedrängt wird.“ Das hanseatische Direktorium sollte über die nötigen Umwandlungen einen vorläufigen Entschluß fassen. Deutsches Kaisertum unter Habsburg, die Hansestädte selbständiger Bestandteil des Reiches, Trennung der Justiz von der Verwaltung, Aufhebung der politischen Unfähigkeit der Nichtlutheraner, Beseitigung des Oberaltenkollegs, andere Zusammensetzung der Bürgerschaft – waren die wesentlichen Forderungen. Der General, der zuerst in Hamburg einziehe, solle im Namen der Verbündeten nach dem Rat des Direktoriums eine Kommission zur Feststellung einer künftigen Verfassung einsetzen. „Die Städte selbst sollten, um kräftiger inmitten der Fürsten auftreten zu können, ihren alten Bund, die Hansa, in erneuerter Form wiederherstellen, ihm durch eine gemeinsame Bewaffnung innere Festigkeit und durch den Stab dieser Bewaffnung ein gemeinschaftliches Haupt schaffen. Für Deutschland sollte der Bund durch bürgerliche Freiheit und durch Freiheit des Handels und des Gewerbes werden, was England für Europa war, und sich, wie die deutschen Fürsten, fest der deutschen Reichsverfassung, [280:] welche man erzielte, einordnen.“⁵⁵ Indes waren unter den Mitgliedern des Direktoriums die Meinungen über dessen Charakter und Aufgaben geteilt. Mehrmals trafen die Meinungen hart aufeinander, erörterte man, ob ein „Hanseatisches Direktorium“ oder ein „Komitee für die hanseatischen Angelegenheiten“ zu bilden sei. Der Natur der Sache nach, betonte die Gegenseite, dürfe das Komitee auf keine Weise die Absicht haben, eine Behörde zu sein und sich als solche zu konstituieren, sondern nur eine Vereinigung von Privatpersonen, „die mit vereinten Kräften suchen wollen, für das Bestehen ihrer Vaterstädte und ihrer Landsleute zu wirken“.⁵⁶

Nach Beginn der Feindseligkeiten erhielt das Direktorium ernste Arbeit. Daß sie für den Garnisondienst im Rücken der kämpfenden Truppen bestimmt war, stieß bei der Bürgergarde selber auf Widerspruch. Als sie bat, mit zum Kampfe gelassen zu werden, lehnte Vegesack ab; er könne es nicht verantworten, eine fast nur aus Familienvätern gebildete Schar ohne dringende Not vor den Feind zu führen. Dieses Mittelding zwischen Bürger- und Kriegerleben, zu dem die Garde verurteilt war, rief

⁵⁴ Perthes Leben. I. 234.

⁵⁵ Perthes Leben. I. 235.

⁵⁶ Mönckeberg: I. c. 150 ff.

nun notwendig Unordnung hervor. Streitigkeiten ohne Ende fielen vor; forderten die einen militärische Subordination, so setzten ihnen die anderen ihre Bürgerfreiheit entgegen. Dazu kam der ausbrechende Zwiespalt zwischen Legion und Garde. Müßig lägen die Bürger der Garde im Rücken des Feindes, murrte man in der Legion; sie lebten gut bei Bürger und Bauer, während die Bürger der Legion vor dem Feinde Nässe, Kälte und Mangel aller Art ertragen mußten. Ob denn die Bürger der Garde etwas anderes, Besseres oder Verdienteres seien als die der Legion? Die Bürgergarde vergalt den Spott mit bitterem Groll und nannte die Mitglieder der Legion Mietlinge und Solddiener Rußlands und Englands.⁵⁷ Um den Zwist, der sich in Stadt und Familien fortgepflanzt haben würde, aus der Welt zu schaffen, betrieb Perthes nur desto eifriger die Vereinigung beider Korps. Sie wurde schließlich durchgesetzt und fand am 29. Oktober zu Gadebusch statt. Doch war sie nur eine Angliederung, keine Verschmelzung.

[281:] Eine Erneuerung des deutschen Kaisertums wollten weder Preußen noch Oesterreich. Die Verträge, die Oesterreich beim Uebertritt zu den Verbündeten mit den süddeutschen Staaten schloß, unterschieden sich wesentlich von denen, die Preußen mit einem andern Teil der deutschen Staaten einging. Dieses schob den militärischen Defensivzweck gegen das Ausland in den Vordergrund, verlangte von den einzelnen Staaten Abtretung gewisser Rechte und somit den Bundesstaat, während Oesterreich die volle Souveränität des Deputationsrezesses garantierte und auf den Staatenbund lossteuerte. Das letztere aber bedeutete für die Staaten des Bundes volle Restauration des Alten. Die reaktionären Elemente begannen denn auch, allerwärts kühn das Haupt zu erheben. So auch in Hamburg. Die Absichten und Bemühungen des Direktoriums blieben nicht verborgen und erregten lebhaftesten Widerspruch. Nie werde die gute alte Zeit wiederkehren, wenn die Neuerungssucht unbefugter und unberufener Männer das Unterste zu oberst kehre und alles verwirre. „In dem von den Franzosen fürchterlich bedrängten Hamburg selbst, unter den Hamburgern in Mecklenburg und auch unter den höheren fremden Offizieren machte sich namentlich bei älteren Männern eine Stimmung bemerklich, welche die Tätigkeit des hanseatischen Direktoriums mit Mißtrauen betrachtete und ihr im stillen entgegenzuwirken suchte.“ Da Heß die Insoldnahme der Legion durch England vermittelt hatte, glaubte man, er wolle „gleich einem zweiten Wallenstein“, der scharf ins Auge zu fassen sei, sich zum Gründer einer neuen Verfassung aufwerfen und suche in Perthes seinen Octavio Piccolomini. Man glaubte ferner, das Direktorium konspirierte mit Bernadotte, unter dessen Oberbefehl die Kontingente aller kleinen deutschen Staaten stünden. So gab das Direktorium den Plan auf, in Hamburg eine Verfassungsreform durch auswärtigen Einfluß in die Wege zu leiten. Einziges Ziel müsse bleiben, den Städten die selbständige Stellung im kommenden Reiche zu erhalten.⁵⁸

Dem Kronprinzen von Schweden war kurz vor Eintritt des Waffenstillstandes der Oberbefehl in diesen Gegenden übertragen worden. Die russischen Korps von Winzingerode und Woronzow [282:] das dritte und vierte preußische Armeekorps und das Korps Wallmoden hatten ihn verstärkt. Er sandte den schwedischen General Sandels mit russischen, schwedischen und preußischen Truppen wider Davout, während Tettenborn Lauenburg und dessen Umgebung, Wallmoden im Mecklenburgischen die Gegenden längs der Elbe besetzte. Nach und nach zog sich die Hauptmasse seines Heeres in die Gegend von Berlin. Nur das Korps Wallmoden und unter dem Oberbefehl des letzteren die schwedische Division Vegesack blieben in Mecklenburg zurück als rechter Flügel seiner Armee.⁵⁹

Der erstere befehligte 20.000 Mann, Vegesack 10.000 Mann. Das Korps Wallmoden hatte die Strecke zwischen Elbe und Trave zu sichern und sollte die Franzosen nicht über diese Linie hinausdringen lassen. Vegesack sollte Stralsund decken, das schwedische Hauptdepot, und sich infolgedessen nicht der Gefahr einer Niederlage aussetzen. Das Korps Davout sah seine Hauptaufgabe in der Deckung Holsteins, dem Festhalten möglichst großer Truppenkorps durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen des Kronprinzen; nach Einnahme Berlins durch Oudinot wollte Davout zum Entsatz Küstrins und Stettins schreiten und dann zur Befreiung Danzigs vorrücken. Nach der Instruktion des Kaisers durfte alles, was auf dem linken Elbuser vor sich ging, ihn nicht beunruhigen.

⁵⁷ Perthes Leben. 240.

⁵⁸ ib. 246.

⁵⁹ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. II. 174 f.

Sofort bei Beginn der Feindseligkeiten bemächtigte er sich der Stecknitzlinie. Die Generale Lallemand und Pecheux rückten schon in der Frühe des 17. August gegen Mölln und Lauenburg. Der letztere wurde bei Lauenburg durch Tettenborn und die Lützower zwei Tage aufgehalten, die jedoch rechtzeitig noch abzogen, als die Franzosen Verstärkung erhielten. Da nach der Besetzung Lauenburgs Büchen nicht zu halten war, wurde auch dieses geräumt, womit Davout die Stecknitzlinie in der Hand hatte. In den folgenden Tagen setzte er seinen Vormarsch langsam fort, stets bereit, in der Richtung auf Berlin abzubiegen und stündlich Nachricht von entscheidenden Kämpfen erwartend. In [283:] den folgenden Tagen stieß er, während Wallmoden sich auf Hagenow zurückzog, nach Schwerin vor, das er am 23. August erreichte, während Lallemand die Straße nach Wismar besetzte. Er ließ die Divisionen Lallemand und Loison gegen Vegesack vorgehen und auf Wismar marschieren, Bewegungen, die keinen Erfolg hatten, da Vegesack bereits in Gewaltmärschen hinter die Warnow zurückgegangen war. In den folgenden Tagen kam es nur zu unbedeutenden Gefechten, darunter auch das Scharmützel bei Gadebusch, in dem Theodor Körner den Tod fand. Die Untätigkeit Davouts im Lager von Schwerin führte dazu, daß die Kosaken ihre Streifen auf das linke Elbufer ausdehnten, wo Kielmannsegge bald die Gegend bis nach Westfalen unsicher machte. Lallemand und Loison hatten inzwischen den Vormarsch auf Rostock fortgesetzt. Ein Gefecht mit dem zurückkehrenden Vegesack veranlaßte sie, hinter die Linie Schweriner See, Moltow, Wietow, Lübow und Dammsen zurückzugehen. Ein Versuch Wallmodens, die Divisionen Lallemand und Loison anzugreifen, scheiterte, da Davout am 3. September die Stellung bei Schwerin geräumt hatte und in der Richtung von Ratzeburg abmarschiert war. Tettenborn sandte ihm einige Regimenter Kosaken nach, die die Nachhut in lebhaft aber erfolglose Gefechte verwickelten.

Die von Davout eingenommene neue Stellung lief hinter der Stecknitz, dem Ratzeburger See, der Wackenitz und Trave von Lauenburg bis zum Meer. Das Zentrum bildete das auf einem Plateau gelegene Dorf Ziethen, dessen Zugänge von allen Seiten durch Seen, Moorland und Wasserläufe erschwert waren. Wallmoden vermutete, Davout beabsichtige nach Magdeburg und Sachsen abzumarschieren. Er ließ Tettenborn und Vegesack zur Beobachtung zurück und rückte mit dem übrigen Teil seiner Truppen nach Dömitz, um hier alles für einen Elbübergang vorzubereiten. Die Bewegungen erwiesen sich überflüssig, insofern Davout an jenen Abmarsch nicht dachte. Wallmoden kehrte zurück, als ein aufgegriffener Kurier ihn zu sofortiger Umkehr veranlaßte. Erfuhr er doch aus den erbeuteten Papieren, daß Pecheux in den folgenden Tagen bei Zollenspieker über die Elbe gehen, das linke Ufer von den Streifkorps säubern und die Verbindung [284:] mit Magdeburg wieder herstellen sollte. Wallmoden vereinigte 9000 Mann Infanterie, 3200 Reiter und 38 Geschütze, ging in der Nacht des 14. August über die Elbe und bezog Biwak bei Dannenberg. Pecheux, der über 3000 Mann verfügte, hatte von bei Dömitz stehenden stärkeren Streitkräften erfahren, ohne von ihrem Uebergang zu wissen und berichtete an Davout. Dieser befahl jedoch, sich nicht einschüchtern zu lassen und vorzugehen. So kam es zum Gefecht an der Göhrde. Pecheux lagerte auf dem Steinker Hügel, einem vorn steil abfallenden Plateau von etwa 1000 Schritt Länge, als er am 16. September angegriffen wurde. Der linke Flügel Wallmodens zog sich südlich durch den Wald, um den Feind im Rücken zu fassen. Eine zweite Kolonne rückte auf der geraden Straße von Dannenberg nach Lüneburg vor, voran die Avantgarde unter Tettenborn, die das Gefecht eröffnete. Es gestaltete sich sehr hitzig und erst abends gegen 5½ Uhr konnte Pecheux trotz der ihm gegenüberstehenden Uebermacht durch einen allgemeinen Angriff zum Rückzuge auf Eichdorf genötigt werden. Auf dem rechten Flügel von Artillerie umgangen, auf dem linken ebenfalls von feindlicher Artillerie flankiert, zog er sich von Hügel zu Hügel über Bleckede nach Lüneburg zurück. Hier sammelte er die Reste seines Korps und kam mit etwa 1200 Mann über Winsen nach Hamburg mit einem Verlust von 1500 Mann, sechs Geschützen, sechzehn Munitionswagen und einer Feldschmiede.⁶⁰ Am 19. September machte Davout einen Vorstoß auf Zarrentin mit 9000 Mann, aus dem er die Verbündeten verdrängte, um am folgenden Tage nach Ratzeburg und in die Stellung an der Stecknitz zurückzukehren. Es war seine letzte angreifende Bewegung.⁶¹

⁶⁰ Mönckeberg: l. c.

⁶¹ Briefe über Hamburgs usw. 192 f.

Tettenborn blieb jenseits der Elbe. Infolge seiner Anwesenheit räumten die Franzosen das flache Land des linken Ufers bis Harburg. Wallmoden regte an, es solle Bernadotte Davout 8000 bis 10.000 Mann gegenüberstellen. Er selbst wollte dann über die Elbe gehen, sich mit dem Tettenbornschen Korps vereinigen und die Eroberung Norddeutschlands vollenden. Der Kronprinz antwortete mit dem unausführbaren Befehl, die Stellung an der Stednitz anzugreifen, den er später freilich zurücknahm. Tettenborn [285:] dehnte unterdes seine Streifzüge immer weiter aus. Er nahm Lüneburg, eine andere Abteilung erschien vor Bremen, eine dritte gelangte bis Braunschweig. Am 10. Oktober unternahm er einen Streifzug mit 1800 Mann nach Bremen. Der französische Kommandant ließ sich über die Anzahl der ihm entgegenstehenden Truppen täuschen und räumte die Stadt, in die Tettenborn am 16. Oktober unter dem größten Jubel der Bewohner einzog. Die Franzosen ließen alle Kassen, Vorräte und Kanonen zurück, von welch letzteren vierzehn, dazu zwei eiserne Mörser erbeutet wurden; selbst drei Geschütze, die die Franzosen mitgenommen, holten die Kosaken durch List aus deren Lager. Am 18. Oktober zog Tettenborn weiter. In der Zwischenzeit wurde Bremen von den Franzosen wieder besetzt, jedoch in den nächsten Tagen sofort verlassen. Als Tettenborn am 26. Oktober zurückkam, fand er die Stadt erneut geräumt.⁶²

Es waren die Tage der Völkerschlacht bei Leipzig, in denen sich das Geschick des napoleonischen Imperiums erfüllte. Das Königreich Westfalen fand sein Ende durch die Flucht Jérômes, in Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Hessen-Kassel wurden die alten Regierungen wieder hergestellt. Kurz vorher brach die Herrschaft Napoleons auch in Spanien zusammen, das nach Wellingtons Sieg bei Vittoria fast ganz geräumt war.⁶³ Notgedrungen teilten die französischen Behörden im „Hamb. Correspondent“ mit, nach verschiedenen Gerüchten solle es scheinen, daß vom 16. bis zum 19. Oktober eine große Schlacht vorgefallen wäre. Der Feind singe dieselben Siegeslieder wie zur Zeit der Schlachten von Lützen und Bautzen.⁶⁴ Es folgte dem Bericht am 14. November ein merkwürdiges Klagelied über die Leipziger Schlacht, das die Niederlage einräumte und die Schuld daran auf den Verrat der Sachsen schob. Die siegreiche Armee sei wie eine geschlagene in Erfurt angekommen.⁶⁵

Davout hatte bis dahin trotz aller gegen den Einsiedler von Ratzeburg, den Robinson, den Gänserich im Norden, gerichteten Spöttereien die Stellung an der Stecknitz behauptet. „Seine [286:] Armee beobachtete die strengste Kriegszucht; kein Beispiel von Brand und Plünderung oder von Erpressung fiel vor.“ Nur Verstärkungen hatte er entsandt, wo sie notwendig zu sein schienen, nach Lauenburg, nach der Hoopster Schanze und andern Stellen. Die Versuche, ihn in seiner festen Stellung zu beunruhigen, bekamen den Angreifern schlecht. Ein Angriff von Büchen her gelangte der Sümpfe wegen nicht an ihn heran. Eine Rekognoszierung bei Mölln endete mit beträchtlichen Verlusten namentlich für die hanseatische Legion, trotz des Mutes, mit dem sie focht.⁶⁶ Jetzt beschloß er, ein von langer Hand erwogener Gedanke, sich nach Hamburg zu werfen. Schon am 8. September erteilte er dem Grafen Chaban Befehl, sich auf eine Verpflegung von 30.000 Mann für sieben bis acht Monate und Futter für 5000 Pferde für die gleiche Zeit einzurichten. Das nötige lebende Vieh werde er beim Rückzuge selber mitbringen. Die Belagerungsvorräte für 10.000 Mann seien mehr in Annahme einer Blockade als einer Belagerung beschafft. Es sei „jedoch der Fall vorzusehen, daß unglückliche Ereignisse an der oberen Elbe und bei Berlin dem Feinde gestatten, stärkere Kräfte gegen das Armee-korps zu entsenden und mich infolgedessen veranlassen werden, auf Hamburg zurückzugehen. Unter dieser Annahme werde ich sogar zu diesem Abmarsch gezwungen sein, wenn der Feind ein Truppen-korps von genügender Stärke auf das linke Ufer entsenden würde, um dann, bis Harburg oder Hoopster vorbrechend, gegen dieses Truppenkorps vorgehen zu können; auf welche Weise ich dann auch in der Umgegend von Hamburg auf dem einen oder andern Ufer operieren würde, so würde mich doch stets Hamburg in jeder Hinsicht mit Lebensmitteln und Fourage versehen müssen.“⁶⁷

⁶² Mönckeberg: I. c. 184 f.

⁶³ Friedrich: Geschichte der Befreiungskriege. II. 210. 239.

⁶⁴ „Hamb. Correspondent“. 27. Oktober 1813.

⁶⁵ Erzählung der Begebenheiten usw. 23.

⁶⁶ Mönckeberg: I. c. 189. Davouts Memoire. 59 ff.

⁶⁷ Henke: I. c. 100 ff.

Der Entschluß, auf Hamburg zurückzugehen, scheint freilich nicht die Billigung aller seiner Stabsoffiziere gefunden zu haben. Thiébault hat später dieserhalb schwere Klagen gegen Davout erhoben. „Er schrieb es dem begrenzten Verstande eines Menschen zu, der sklavisch an dem Buchstaben eines Befehles hing, der nicht verstehen konnte, was die Lage Frankreichs, nachdem der Feind ein-[287:]gedrungen, erforderte, d. h. die Aufgabe aller festen Plätze in Deutschland durch die Garnisonen, die der Kaiser dort gelassen hatte.“ Ohne Frage hätte nach der Katastrophe von Leipzig Davout einen Teil der Festungsbesatzungen an sich ziehen und mit ihnen nach Frankreich durchbrechen können. Aber er mußte in diesem Falle das ihm anvertraute Hamburg aufgeben, beträchtliche Munitions- und Waffenvorräte zurücklassen, sich von Dänemark lossagen. Ein Sechstel seines Heeres bestand aus Polen, Italienern und Deutschen, die ihn bei der ersten Gelegenheit im Stiche gelassen hätten. Seine Kavallerie war minderwertig, die Truppen nicht gut ausgebildet. Ein Befehl Napoleons vom 11. November hieß ihn, sich nach Holland zu ziehen, unter Zurücklassung einer starken Besatzung, ein Zeichen, daß damals der Kaiser noch großen Wert auf den Besitz Hamburgs legte.⁶⁸ Zudem war der Befehl, so wie er gegeben, undurchführbar. Zur Winterverteidigung Hamburgs bedurfte man 30.000 Mann. Diese zurückgelassen, betrug das abziehende Korps höchstens 15.000 Mann, die für den Durchbruch nach Holland zu schwach waren. Indes konnte er hoffen, starke Kräfte auf sich zu ziehen, wenn er in Hamburg blieb, konnte er hier seinem Lande ein volles Armeekorps erhalten, würde der Besitz der Stadt beim Friedensschluß bedeutsam ins Gewicht fallen.⁶⁹ So erklärt sich sein Entschluß, wenn auch der kühnere wohl der Lage des Kaiserreichs angemessener gewesen wäre.

Um die gleiche Zeit versuchte Bernadotte, Davout zum Abzug nach Holland zu bewegen. Die Armee und die französischen Beamten sollten freien Abzug mit allen kriegserischen Ehren genießen. Man werde Straße und Rastorte bis an den Niederrhein bestimmen und sich nur ausbedingen, daß das hamburgische Privateigentum sowie alle aus Staatsrücksichten verhafteten Personen unangetastet zurückgelassen würden. Kaum hörte Davout von dem Vorschlag, als er empört aufbrauste; „er drohte den Ueberbringer hängen zu lassen, wenn er sich wirklich für [288:] einen Bevollmächtigten des Kronprinzen ausgäbe“. Erst nach einer Belagerung bis aufs äußerste werde er in Hamburg ein solches Anerbieten anhören und dann immer noch derartige Bedingungen erhalten können. Eher werde er sich unter Trümmern der Stadt begraben lassen. „Ludwig XVI. hat seine Märtyrer gehabt, die für ihn in den Tod gegangen sind; die Revolution hat keinen Mangel daran; auch Napoleon soll solche finden und unter ihnen mich.“⁷⁰

Am 12. November ließ er in der Richtung auf Mölln Scheingefechte ausführen, um seine eigentliche Bewegung zu verdecken. In der Nacht auf den 13. räumte er das Lager bei Ratzeburg und zog sich in die eigentliche Linie der Stecknitz zurück. Die Hanseaten stürmten ihm nach und brachten ihm manchen Schaden bei, ohne jedoch die Bewegung selber zu hemmen. Er nahm sein Hauptquartier bei Schwarzenberg, das die Division Loison besetzt hatte. General Vichery verteidigte die Linie von Mölln nach Lauenburg, während Thiébault bei Bergedorf stand. Jenseits Mölln standen die Dänen bis Lübeck. Vierzehn Tage wurde diese Stellung innebehalten, als der Fluß nach dreitägigem Frost seine Verteidigungsfähigkeit verlor. Auf dem linken Elbufer wurden inzwischen die Festungen an der Weser, Karlsburg, Cuxhaven und Blexen von den Russen erobert, wurde nach einem hartnäckigen Widerstande Stade mit Sturm genommen. Zugleich wurde Winsen besetzt. Die schwedische Armee, die nach der Leipziger Schlacht gleichfalls die Elbe überschritten hatte, konzentrierte sich rückwärts bei Lüneburg, um mit Woronzow, Tettenborn und den Lützowern bei Bleckede über die Elbe zurückzukehren. So standen der Stecknitzlinie nahe an 50.000, Harburg 10.000 Mann gegenüber. Bennigsen, der nach der Unterelbe vordringen sollte, hatte die Gegend von Magdeburg erreicht.⁷¹ Davout drang nunmehr auf Aenderung der Stellung. „Noch einmal machte er dem dänischen Heerführer den Vorschlag, ihre Truppen bei Ahrensburg zusammenzuziehen und mit vereinter Macht die Linien des

⁶⁸ Davouts Memoire. 17 f.

⁶⁹ Henke: l. c. 164 ff. Aubert: Mémoire sur les événements qui se rapportent à la réoccupation de Hambourg par les Français. 14 ff.

⁷⁰ Mönckeberg: l. c. 184 f.

⁷¹ Michaelis: l. c. 121.

Feindes zu durchbrechen.“ Der Prinz Friedrich war jedoch zum [289:] Rückmarsch nach Kiel entschlossen. So trennten sich Dänen und Franzosen. Davout verlegte am 2. Dezember sein Hauptquartier nach Schiffbek, ließ die Hoopster Schanze sprengen und kehrte nach Hamburg zurück.⁷²

3. Die Austreibung der Zwanzigtausend.

Als es wahrscheinlich wurde, daß die Stadt das ganze Armeekorps würde aufnehmen müssen, setzten strenge Requisitionen ein. Sie verschärften sich, als Bennigsen von Sachsen heraufzog. Man nahm aus der näheren und fernerer Nachbarschaft, was sich nehmen ließ. Die Landleute in der Nähe mußten das verlangte Vieh selbst in die Stadt bringen und sollten am Tore noch den Oktroi bezahlen. Mehrere Bauern auf Wilhelmsburg kauften Vieh, um ihre Herden zu schonen; man nahm das andere Vieh an, forderte aber bei der nächsten Requisition das verschonte. Ganze Herden von Ochsen, Kühen, Schweinen, Gänsen zogen durch die Stadt; sie sollten auf dem Grasbrook gehegt werden, jedoch kam eine beträchtliche Menge Vieh aus Mangel an Nahrung und Pflege um. Selbst Hamm und Horn blieben ungeachtet aller ihnen beschiedenen Drangsale mit Lieferungen und Plünderungen nicht verschont. Die Gemeinde Hamm hatte zuerst 400.000 Bund Heu und 160.000 Bund Stroh, darauf verschiedene Gegenstände im Werte von 10.000 Kurantmark zu liefern, wobei man ihr sofort zehn Mann Exekutionstruppen einlegte, die für Rechnung der Gemeinde so lange blieben, bis die Lieferung beendet war; sie kosteten ebenfalls 1200 Francs. Aus Horn wurden täglich 16 bis 18 Wagen mit Fournage, Getreide, Kartoffeln usw. nach der Stadt geschafft und „mit 60 den Einwohnern entwandten Kühen der Raubzug beschlossen“. ⁷³ Die entfernteren Gegenden wurden, als die Franzosen sie verließen, gleichfalls förmlich ausgeplündert. Schon am 21. September wurden aus dem Lauenburgischen 400 Stück Hornvieh in die Stadt gebracht; aus dem Eutinschen 3300 Stück Ochsen und Kühe, außerdem 1000 Last* Getreide, viele Fässer Wein; aus Travemünde und Umgegend [290:] am 11. November 420 Stück Rindvieh; aus Lübeck zahlreiche Gebinde Wein, große Mengen Getreide und anderer Lebensmittel.⁷⁴ Zugleich war man auf die Einbringung von Heizmaterial, namentlich von Torf bedacht; auch bares Geld wurde erhoben. In Wismar beispielsweise trieb Loison 13.000 Taler Kontribution ein, so daß der Großherzog von Mecklenburg später öffentlich bekannt machte, die dem General gegebenen Wechsel über Brandschatzungsgelder dürften nicht gezahlt werden, da sie durch Gewalttätigkeit und Kunstgriffe erzwungen seien.⁷⁵

Man müsse sich die Beitreibungen nicht vorstellen, als ob nun „willkürlich im Großen geraubt und geplündert wurde“, meint jener Schriftsteller des großen Generalstabes. Die Ausführung sei erfolgt „mit Unterstützung der Gemeindevorstände, die Belege darüber erhielten.“ An dem Wesen der Vorgänge ändern derart subtile Unterscheidungen nichts, zumal der Verfasser nicht behaupten kann, der Schaden sei nachträglich ersetzt worden, und hinzufügen muß, daß Uebergriffe, ja hier und da selbst Raub, Mord und Plünderungen vorkamen, solle nicht bestritten werden. „Der leicht erklärliche Widerstand der Einwohner, die gebotene Eile lassen solche Vorkommnisse erklärlich erscheinen, zumal sie sich auch in einem modernen Kriege unter ähnlichen Umständen kaum ganz werden vermeiden lassen.“ „Der Erfolg dieser fieberhaften Tätigkeit war, daß Anfang Dezember die Besatzung der Festung auf fast zwölf Monate verproviantiert erschien.“⁷⁶ Die Soldaten ließen wohl verstohlenerweise dem Bürger gegen ein gutes Handgeld ein Stück Vieh ab, wenngleich den Einwohnern verboten war, Kühe zu halten. Die gefunden wurden, sollten geschlachtet werden. So konnte am 17. Januar die amtliche Bekanntmachung erscheinen: Es habe sich zwischen dem Gänsemarkt und Jungfernstieg eine Kuh verlaufen. Wer sie aufgefangen habe, solle sie an die Hospitaldirektion abliefern, bei schwerer Ahndung im Unterlassungsfalle.⁷⁷

⁷² Mönckeberg: l. c.

⁷³ „Hanseatischer Courier“ Nr. 21. 18. August 1814.

* Mengen- bzw. Gewichtsmaß; 1 Last Getreide ≈ 1,5-2 Tonnen.

⁷⁴ Mönckeberg: l. c. 207. Haupt: Hamburg. 43. I. E. F. Westphalen: Hamburgs tiefste Erniedrigung in den letzt verflossenen Jahren. 26.

⁷⁵ Davouts Missetaten. 31 ff.

⁷⁶ Henke: l. c. 102.

⁷⁷ Michaelis: l. c. 125. Mönckeberg: l. c. 232.

[291:] Bei den ungeheuren Mengen, welche die Verproviantierung erforderte, wurden naturgemäß auch die Bürger in steigendem Maße gebrandschatzt. Am 25. November erinnerte der Maire die Einwohner, die Offiziere seien von ihnen zu ernähren, die Tafelgelder prompt und unweigerlich zu entrichten, was billiger als Naturalverpflegung und somit eine Wohltat sei! Wenige Tage später wurden die rückständigen Beiträge der großen Kontribution eingefordert. Zahlung müsse binnen 24 Stunden geleistet werden. Zur selben Zeit forderte man Herbeischaffung einer großen Zahl Bettdecken, womit ebenfalls noch viele im Rückstande seien. „Wer nie gewohnt war, zu leihen, muß dem Bedürfnis der Kommune sich nicht entziehen wollen, weil jenes auch noch Kosten und Beschwerden macht, und Entäußerungen nicht achten, die die Bürde der Requisitionskasse der Stadt notwendig macht.“ So schrieb der Maire. Um so mehr hielten die Einwohner zurück, so daß der Präfekt Breteuil jenen ermunterte: „Seien Sie dringender, wenden sie alle Strenge an, verdoppeln Sie die Garnisairs* oder bringen Sie mir andere Mittel in Vorschlag, kurz, schaffen Sie das nötige Geld herbei, wir müssen es durchaus haben.“⁷⁸

In der Tat, die finanzielle Lage des Korps Davout war trostlos. Die 10 Millionen in bar, welche die Kontribution einbrachte, waren in Dresden geblieben. Für die eigenen Bedürfnisse hatte Napoleon es auf die Einkünfte der 32. Division und die dortigen Vorräte verwiesen. Bereits am 15. September schrieb Chaban an Davout, er habe nur bis zum Oktober Mittel. „Die Summe aller gemachten und aller noch zu machenden Ausgaben beläuft sich auf 9.441.296 Francs, und da die additionellen Centimen höchstens auf 6 Millionen steigen, so bleibt ein Defizit von 3.441.296 Francs.“ Am 11. September habe er nur 3.049.670 Francs empfangen und ausgegeben, so daß er genötigt sei, auf die Einkünfte der 32. Militärdivision 1.701.473 Francs Vorschuß zu nehmen. „Ich rechne darauf, daß Ihrem Dienst bis zum Monat Oktober nichts mangeln wird, aber von dieser Zeit an garantiere ich nichts mehr. Ich muß Ihnen erklären, daß ich für Lebensmittel, [292:] Artillerie und Genie keine Fonds mehr habe.“ Davout verwies ihn an die Kasse des öffentlichen Einnehmers. Am 16. Oktober teilte Chaban mit, diese Kasse sei ebenfalls erschöpft. Sie weise nur noch 300.000 Franken auf, es sei Geld für Pferde nötig, etwa 2 Millionen, die in etwa sechs oder acht Wochen zahlbar seien, Geniewesen, Artillerie, Brücken und Kunststraßen erforderten 200.000 Francs wöchentlich. Die Lebensmittel verschlangen ungeheure Summen; für die künftigen drei Monate berechnet Chaban sie auf 5 Millionen. „Es haben sich schon Schwierigkeiten gefunden; kurze Anstände haben genommen werden müssen; ohne Geld werde ich auf diese Art den Dienst nicht mehr leisten können. Die Hospitäler, die Gefängnisse leiden; vom Solde rede ich nicht. ...“ Man komme nur noch wie durch eine Art Zauberei fort. Davout antwortete aus Ratzeburg: „Wir würden gegen den Kaiser zu Verbrechern werden, wenn wir in einer Stadt wie Hamburg, so lange noch Geld in der Bank ist, seinen Dienst Mangel leiden ließen.“ Er werde „in die Notwendigkeit versetzt sein, Gewalttaten zu üben, verhaften zu lassen, Privatpersonen Geld wegzunehmen ...“⁷⁹

Am 2. November erklärte Chaban, es seien alle öffentlichen Kassen erschöpft und die Lage von der Art, daß die schleunigsten Maßregeln notwendig geworden. Die additionellen Centimen hätten insgesamt 4 Millionen ergeben, während die damit zu deckenden Ausgaben sich auf mehr als 12 Millionen beliefen. Am letzten Tage blieben nur 45.000 Francs in allen Kassen, wovon 40.000 an die Arbeiter bezahlt wurden, so daß der gesamte Kassenbestand 5000 Francs betrage. Die außerordentliche Kontribution bringe schon längst nichts mehr. „Kein Mittel gibt Hoffnung, welche Maßregel man auch nimmt, um sie einzutreiben; die höchstbesteuerten Einwohner reisen nach Holstein und lassen uns ihr Hausgerät zurück, das man niemals wird verkaufen können, da sich kein Käufer findet.“ Die Truppen befänden sich auf dem rechten Elbufer, lebten von Requisitionen und verhinderten das Einziehen der Kontributionen. Auch die Erlaubnis des Kaisers, Kolonialwaren [293:] ins Innere ein führen, nutze nichts; „kein Kaufmann findet sich, um davon Vorteil zu ziehen, weil die Straßen nicht sicher sind“. Das einzige Mittel, Geld zu beschaffen, sei die Beschlagnahme der Bank. Davout beschloß darauf dementsprechend in der „Erwägung, daß die Bank von Hamburg die einzige Garantie

* Soldaten, die bei Bürgern einquartiert wurden, um eine Zahlung oder Abgabe durchzusetzen.

⁷⁸ Michaelis: I. c. 125 ff.

⁷⁹ Mönckeberg: I. c. Davout Memoire an den König. 53 ff.

der durch die Stadt und ihren Handel übernommenen Verpflichtungen ist.“ Man werde die Barren schmelzen und ausprägen und das Ganze in die französischen Kassen fließen lassen, wenn nicht für die durch die Stadt übernommenen Verpflichtungen Sicherheit geleistet werde.

Am 4. November wurde einer der Bankdirektoren, Pehmöller, zu Chaban beschieden. Auf Befehl Davouts befragt, wo sich die Register, die Silberbarren, das Gold und Silber der Bank befinde und wieviel die Fonds der Bank betrügen, gab er den Bestand auf zehn bis elf Millionen an. Dem Befehl des Gouverneurs, an Zimmer und Gewölbe die Siegel anzulegen, weigerte er sich, ohne Vorwissen seiner Mitdirektoren nachzukommen. Nachdem er diese verständigt hatte, entschlossen sie sich, die Versiegelung gemeinsam vorzunehmen, da eine fortgesetzte Weigerung, dabei mitzuwirken, später gedeutet werden könne, als hätten sie das Institut seinem Schicksal überlassen. Sie fanden das Lokal von zahlreichen Soldaten besetzt. Es wurden sowohl die Siegel der Direktoren als die des Gouverneurs angelegt. Die Regierung versuchte nunmehr, einen Druck auf die Kaufmannschaft auszuüben und sie zur Uebernahme bestimmter Verpflichtungen zu bewegen. Sie sollten Garantie für sechs bis sieben Millionen übernehmen und außerdem für den laufenden Dienst monatlich eine Million zur Verfügung stellen. Die Handelskammer habe 24 Stunden Zeit, um Vorschläge zu machen und Einrichtungen zu treffen, damit man die Versiegelung als ungeschehen betrachten und rückgängig machen könne. Jene erklärte jedoch, das angewandte Mittel sei das zweckwidrigste der Welt. Handel habe längst nicht mehr stattgefunden; die wenigen Umsätze in Wechseln habe man allein der Bank zu danken; die Banksperre sei der letzte Schlag für die Kommune und werde aufs Ausland, auf Frankreich und Holland zumal, von den verderblichsten Folgen sein. Es [294:] wäre allerdings einer großen Anstrengung wert, die Bank wieder befreit zu sehen; aber die Umstände gäben keine Sicherheit, daß die Regierung nicht doch zu diesem Schritt greife, wenn das nunmehr Angebotene verbraucht sei. Man erinnere an die gezwungene Anleihe vor fünf Monaten, welche Anstrengungen es gekostet habe, die 1.200.000 Francs anzuschaffen; seitdem habe sich die Lage unendlich verschlimmert. Demgegenüber meinte Davout, wie nachdrücklich die Einreden der Kaufleute sein möchten, die Notwendigkeit mache es zum Gesetz, die buchstäbliche Vollziehung des Beschlusses vorzuschreiben, eine Notwendigkeit, „welche nur durch die Moral des Krieges, der unglücklicherweise eine Plage ist, gerechtfertigt werden kann. Es ist dieselbe Moral, welche den Engländern das von ihnen beobachtete Verfahren und die in Portugal von ihnen getroffenen Maßregeln eingab, als sie, um die französische Armee aufzuhalten, das Land verwüsteten, die Ernten verbrannten und die Einwohner gewaltsam zwangen, alle Dörfer zu verlassen, und dieselbe Moral schreibt uns vor, alle Maßregeln zur Verteidigung Hamburgs zu ergreifen ...“⁸⁰

Da alle Verhandlungen ergebnislos verliefen, erfolgte am 8. die Beschlagnahme. Charlot mit 30 Gendarmen erschien in Pehmöllers Hause. Die hier versammelten Direktoren weigerten sich, zu folgen, bis Charlot sie zuletzt „auf militärische Art“ anredete. Die Schlüssel der Bank hatten sie sorglich bereit gelegt, so daß er sie nur vom Tische zu nehmen brauchte. Nach Aufnahme der Bestände versuchte Davout nochmals, die Kaufmannschaft zum Eingehen in die Absichten der Regierung zu bewegen. Wiederum vergeblich. Eine Versammlung der Bankinteressenten wurde nicht gestattet, obwohl sie sich geneigt zeigten, einen Teil ihres Kapitals preiszugeben, falls sie den Rest freibekommen könnten. Unter einer so großen Zahl von Personen, hieß es bei der Verweigerung, seien immer mehrere exaltierte Köpfe und Unruhestifter. Eine Reihe von Bankinteressenten erklärte darob vor einem Notar zu Hamburg, es solle „ein respektabler und wirklich allgemein geachteter, auch nicht allein um Deutschlands Freiheit und Sicherheit, sondern um [295:] die Herstellung der Ruhe und Ordnung der Dinge in Frankreich selbst äußerst verdienter großer deutscher Mann, nämlich der brave Vater Blücher, zum General- und Spezialbevollmächtigten der obgedachten Bankinteressenten erbeten und des Endes mit der nötigen Vollmacht versehen werden.“⁸¹

Die Regierung nahm aus den Beständen – ein dem dänischen König geschuldeter Betrag wurde diesem sofort ausgekehrt – zuerst die vorrätigen Piaster und was sonst an kurrentem Gelde vorhanden, etwa

⁸⁰ Davout. Memoire. 66 f.

⁸¹ Die Erklärung findet sich in der Kommerzbibliothek.

1,2 Millionen Mark Banco. Als sie versuchte, die beschlagnahmten Barren zu verkaufen, setzte sofort eine lebhaft Agiotage ein, um den Wert des Silbers herunterzudrücken. Daher entschloß sie sich zur schleunigen Einmünzung, was großer Anstrengungen bedurfte. Am 13. Dezember sah man bereits neue Hamburger Zweimarkstücke mit der Jahreszahl 1809, die sogenannten Chabans, die etwas höher im Werte geprägt waren als die alten Zweimarkstücke, so daß sie im Verkehr gern genommen wurden. Nachdem am 23. März Chaban am Lazarettfieber gestorben, wurde die Verwaltung der Fonds einer besonderen Kommission überwiesen. Es sei gut, hatte der Maire Rüder an Davout geschrieben, daß er die tote Silbermasse, die nur im Umlauf wohlthätig wirke, für den Kaiser in Bewegung setze; die Hamburger würden sich freuen, für ihre Barren französische Staatspapiere zu erhalten.⁸²

Als Davout auf Hamburg zurückging, rückten die Truppen der Verbündeten sofort nach. Schon am 3. und 4. Dezember standen Abteilungen der letzteren, welche bei Boizenburg über die Elbe gegangen waren, in Ochsenwärder und drangen bis vor Wandsbek vor, das nur schwach besetzt war. Der Lübsche und der Hammerbaum wurden geschlossen. Am 5. Dezember standen die Alliierten in Billwärder, Poppenbüttel, Steinbeck, Fuhlsbüttel und Eilbeck.

[296:] Die nächste Folge des Rückzuges war der Fall Lübecks, wo Lallemand am 5. Dezember kapitulirte. Sofort folgte Bernadotte mit seinen Truppen dem auf Rendsburg und Glückstadt zurückgehenden Prinzen Friedrich. Das Korps Wallmoden, das ihm in Eilmärschen nacheilte, verwickelte verschiedene seiner Kolonnen in Gefechte: bei Bornhöved, Jevenstedt, Sehestedt, Gefechte, an denen meist auch die Hanseaten teilnahmen. Tettenborn überholte die Dänen. Von Barmstedt aus sandte er Truppen auf Rendsburg, Itzehoe und Kiel, am 8. Dezember traf er im letztgenannten Orte ein. Am folgenden Tage besetzte er, während Wallmoden ihn in Kiel ablöste, Tönning, Husum und Friedrichstadt, während Dörnberg den Dänen den Rückzug nach Eckernförde verlegte. Am 10. Dezember wars sich Prinz Friedrich in die Festung Rendsburg, die wegen Mangels an Proviant bald zur Kapitulation gezwungen sein würde, zumal Tettenborn die Verbindung mit Jütland hinderte. In den Waffenstillstand vom 15. Dezember waren auch die Festungen Glückstadt und Friedrichsort nicht einbezogen, sie fielen vor Ablauf der Waffenruhe. Inzwischen hatte Bernadotte in Kiel eine provisorische Regierung für Holstein eingesetzt. Er berief die Stände der Herzogtümer und ließ den Plan eines cimbrischen Königreichs* durchblicken, dessen Krone er im Falle der Wahl annehmen würde. Als dann am 5. Januar der Waffenstillstand ablief, ohne den Frieden zu bringen, traf Bernadotte Anstalten, jenes Königreich wirklich ins Leben zu rufen. Im Frieden von Kiel am 14. Januar willigte darauf Dänemark in die Abtretung Norwegens. In dieser auf Vereinigung des skandinavisch-dänischen Nordens abzielenden Politik Bernadottes lag es begründet, wenn Alexander von Rußland ihn gern auf dem französischen Thron gesehen hätte.

Davout ging inzwischen energisch an die Freilegung des Vorfeldes, eine Maßnahme, die nach der Angabe von Militärs bezweckt, „den Angreifer zu zwingen, mit dem Artillerieangriff weit abzubleiben und den Nahangriff schon in der Ferne zu beginnen“, wozu es des freien Schußfeldes und der Beobachtungsmöglichkeit bedürfe. Die bis jetzt lässig gehandhabte Niederlegung der Häuser wurde mit größtem Nachdruck in Angriff genommen. Von der [297:] Morgenseite Hamburgs wurden zerstört alle Wohnungen rechts der Allee vor dem Steintore bis nach der Alster; zur Rechten der Allee vor dem Deichtor, vom Stadttor und dem Fuß der Wälle beginnend, alle Wohnungen, Bleicherhütten und Gartenhäuser bis zu dem sogenannten Hühnerposten; der Flecken Hamm; ferner alle nach Wandsbek zu gelegenen Wohnungen und Gartenhäuser. Ueber eine halbe Meile ausgebreitet bis an das Weichbild dieses Fleckens lag hier alles in Trümmern, Asche und Schutt. An der Südseite vor dem Süd- und Broocktor verboten die Herbstfluten größeren Anbau. Doch stand hier eine Anzahl Wohnungen an romantischen Plätzchen. Auch sie wurden zerstört. Im Westen erstreckte sich die Verwüstung vom Elbufer über den Schlachterhof in mehr als einer viertel Meile Ausdehnung. Ebenso wurden die hier liegenden volkreichen Vorstädte zerstört, die unlängst noch über 8000 Einwohner

⁸² C. H. Pehmöller: Geschichtliche Darstellung der Ereignisse, welche während der Blockade infolge der Verfügungen des französischen Gouvernements die Hamburgische Bank betroffen haben. Hamburg, 1814. I. E. F. Westphalen: Hamburgs tiefste Erniedrigung. 23 ff. Nemesis: IV. Hamburg unter französischer Herrschaft.

* Neues geplantes Königreich im Raum Schleswig-Holstein/Jütland.

zählten. Am größten war die Zerstörung jedoch an der Nordseite. Rechter Hand der Kirchhöfe vor dem Dammtor waren niedergelegt außer den prachtvollen Alleen alle Wohnungen vom Grindelhof an über die Hoheluft bis heran an das dänische Lokstedt, darunter der Schlump, der Schäferkamp, der Grindelberg. Weiter rechts war die bis Eimsbüttel sich erstreckende Reihe der Gartenhäuser zerstört. Eimsbüttel selbst mit dem größten Teile des Gehölzes war eingeäschert. Bei der Außenalster begannen die Verwüstungen an den Stadtwällen; hier fielen die neue und die alte Rabe, Harvestehude, Eppendorf. Wochenlang leuchtete Abend für Abend der Himmel von Feuersbrünsten. „Stundenweit lag die Umgegend wie ein großer, mit Schnee und Eis bedeckter Schutthaufen da, aus welchem nur einzelnes Mauerwerk und halbverbrannte Bäume hervorstarrten; Weiber und Kinder irrten, nach ihrem alten Eigentum suchend, in der Zerstörung umher, und noch immer wurde Nacht für Nacht der Himmel von der Glut brennender Häuser gerötet.“⁸³

Vor Harburg lagen die Dörfer Lauenbroock, Heimfeld, Wilstorf in Trümmern. „Von den zur Stadt gehörigen Häusern [298:] ist mehr als ein Drittel zerstört, alle Gärten um dieselbe sind verwüstet, und von Bäumen ist hier keine Spur mehr. Auf der Insel Wilhelmsburg ist eine Menge Wohngebäude und anderer Häuser zerstört und verbrannt. ...“⁸⁴ Auch die oberen Häuser in Moorbург wurden planmäßig niedergelegt.⁸⁵

Bei den Zerstörungen verfuhrten die Truppen mit steigender Rücksichtslosigkeit. Die Ansagefrist ward immer kürzer. Manchmal wurde Niederlegung nach zwei Tagen angekündigt, jedoch nur einige Stunden Frist gewährt. „Nachdem ich meiner Familie und allen dies angehenden Einwohnern ihr Schicksal angezeigt hatte“, schreibt der Maire von Hamm über die Einäscherung des Ortes, „eilte jeder, soviel von seinen Effekten, als er in der Kürze der Zeit und bei dem Mangel an Arbeitsleuten und Fuhrwerk aus den hindernden Verhaufen heraus retten konnte, nach den beiden nur allein von ganz Hamm stehen bleibenden Häusern ... zu bringen.“ Bald konnten diese nichts mehr fassen; es war ein Jammer, anzusehen, wie die Landstraße sich mit unglücklichen Lastträgern bedeckte, von denen der größte Teil aufs geradewohl forteilte, ohne einen sicheren Zufluchtsort zu wissen. In den Häusern von Horn wurde das Gerettete niedergelegt und willig aufgenommen, „allein bei der Annäherung des Abends und da wegen gänzlichen Mangels des Fuhrwerks alles getragen werden mußte, blieb der größte Teil der Mobilien unter freiem Himmel stehen. Man bewachte sie, weil man hoffte, sie am andern Morgen in Sicherheit bringen zu können, allein dies wurde von den Franzosen nur zum Teil gestattet; das meiste mußte daher unter dem Schnee liegen bleiben und wurde eine Beute des räuberischen Militärs, welches die Schränke und Kommoden erbrach und für sich ausleerte. Ebenso wenig verstatteten die Soldaten das Fortschaffen der Lebensmittelvorräte aus abzubrennenden Gebäuden; denn als zum Beispiel meine Arbeitsleute dieselben nebst einigem Federvieh aus meiner Wohnung mit hinwegnehmen wollten, wurden sie von den Mordbrennern überfallen, die ihnen alles abnahmen und sie mit den Bajonetten aus dem Hause trieben. Alle diese Grausamkeiten [299:] wurden unter den Augen der Offiziere verübt, die offenbar bei dem Raube interessiert waren.“⁸⁶ „Welchen zerreißenden Anblick gab besonders unsere Kirche! Sie war offen und ganz angefüllt mit Menschen, mit Männern, Frauen und Kindern, die dort ihre letzte Zuflucht gefunden, die sich dort in den Gängen, Gestühlen und auf dem Altar, ja auch oben auf den Galerien und neben der Orgel mit ihrem wenigen Hausgerät gebettet hatten!“ Bald wurde auch dieses Obdach genommen.⁸⁷ In Horn war das Gedränge in einigen Häusern über alle Beschreibung. „Es gibt da Zimmer, in welchen fünf bis sechs Familien zusammen logieren ... wo ein Tisch und einige Stühle die Grenze ihrer Wohnung bezeichnen.“ Eine Frau, deren Mann mit wenigen Habseligkeiten nach Borgfelde gegangen war und nicht wieder zurückgelassen wurde, mußte mit drei Kindern in einem elenden Loche vier Tage lang ohne Wärme und andere Nahrung als etwas kaltes Wasser bleiben. „Bis endlich der Wahnsinn des Hungers

⁸³ Davouts Denkmal in einer genauen Schilderung der von ihm verwüsteten Umgebungen der Stadt Hamburg. Hamburg 1814. 9 ff. Perthes: Leben. I. 266.

⁸⁴ Mönckeberg: l. c.

⁸⁵ H. Stüven: Die Landschaft Moorbург in der Franzosenzeit und die Kämpfe um die Moorbürger Schanze. 31.

⁸⁶ Die Verbrennung von Hamm nach Davouts persönlichen Befehlen, offiziell dargestellt von Herrn B., gewesenem Maire von Hamm. („Hanseatischer Courier“ Nr. 20. 14. August 1814.)

⁸⁷ K. G. Zimmermann: Hamms Verwüstung in den Jahren 1813 und 1814.

und der Not sie dreist machte, daß sie ihre Kinder auf einer Leiter fortschleppte und den Soldaten Trotz entgegen setzte, welche sie dann nun auch gehen Ließen. Aber zwei Kinder starben sehr bald.“⁸⁸

Auch das weitläufige Krankenhaus, der sogenannte Pesthof, wurde niedergebrannt. Am 30. Dezember mittags 2 Uhr erhielt Bartels als Vorstand der Kommission für die wohltätigen Stiftungen den Auftrag, die Räumung bis zum andern Tage zu vollziehen, eine Maßnahme, die regelrecht 14 Tage erfordert hätte, befanden sich in dem Gebäude doch 800 meist schwer Kranke. Es gelang, wiewohl der Präfekt zunächst jede Vermittlung ablehnte, vorläufig einen Tag Aufschub zu erlangen. Da am Neujahrstage niemand die Kranken fahren wollte, verwies der Präfekt ihn auf die Wagen eines Gasenpächters; zu ihrer Benutzung war jedoch die Erlaubnis des Oberplatzkommandanten de Fernig vonnöten, und dieser verweigerte sie. Schließlich wurde das Haus am 4. Januar vor völliger Entfernung der Kranken angezündet. Eine Reihe der letzteren kam [300:] infolge der Vorgänge ums Leben, sei es während des Brandes, sei es darnach. In ähnlicher Weise wurde auch das Armen- und Zuchthaus geräumt, wobei neben den Verbrechern eine nicht geringe Zahl venerischer Frauenspersonen* aus der Stadt getrieben wurde.⁸⁹

Insgesamt wurden die Wohnungen von 10.000 Menschen,⁹⁰ auf dem Hamburger Berge allein die Wohnungen von etwa 6000 Menschen vernichtet; Hamm verlor nicht weniger als 400 große und kleine Gebäude.⁹¹ Es versteht sich, daß vor allem die niederen Klassen von dieser Maßregel aufs fürchterlichste betroffen wurden. Größtenteils sahen sie sich mit dem Verlust der wenigen Habseligkeiten auch dem Verlust alles Erwerbes und Unterhaltes und damit allen Schrecknissen eines rauen Winters hilflos ausgesetzt. Reklamationen waren durchaus untersagt. Ein Teil der aus ihren Wohnungen Vertriebenen erhielt die Erlaubnis, die vielen bereits leerstehenden Häuser zu bewohnen. Allein nur wenige wollten und konnten von diesem Anerbieten Gebrauch machen.

Inzwischen traf Davout die letzte und furchtbarste Anstalt zur Verteidigung. Die Proklamationen des Feindes, sagt er in seinem Memoire an den König, konnten nur zu starke Wirkungen auf eine Bevölkerung von 80.000 Köpfen hervorbringen, die, „verzweifelt über ihr eigenes Unglück, kühn gemacht durch die Unglücksfälle der französischen Armee, es sich zum Stolz anrechnete, die erste gewesen zu sein, die Deutschland das Signal der großen Bewegung gab, die seit langem in diesem Lande gährte“. „Es war meine Pflicht, eine Bevölkerung zu vermindern, die nach einigen Monaten der Belagerung hätte furchtbar werden können. ...“⁹² Noch eines sprach mit; die Zusammensetzung der Armee, die verschiedenartige Volkselemente, Holländer, Italiener und Deutsche neben Franzosen, umfaßte. „Es ist nicht nur Pflicht eines in einer belagerten Stadt kommandierenden Generals, es ist auch menschlich, diejenige Klasse der Einwohner wegzuschaffen, die nur vom täglichen Erwerb lebt, es ist wirklich eine Barmherzigkeit, hier den Wünschen der Leute, die ihr Bestes selbst nicht einsehen, [301:] nicht zu sehr nachzugeben. Wenn es in Hamburg zum äußersten gekommen wäre, so würde man es erfahren haben, daß noch viel zu viel Bewohner in der Stadt geblieben sind“, schreibt ein Hamburger Senator. Alles hänge dabei freilich von der Art ab, wie solche Maßregel ausgeführt werde. „Alles wurde durch den Obristen Charlot mit einer schaudererregenden Härte, wie man es von diesem Manne nie anders erwarten konnte, ausgeführt.“⁹³ Meinte doch einer von Davouts Generalen, es sei besser, die Ausgestoßenen stürben auf freiem Felde, denn in der belagerten Stadt.⁹⁴

Schon im Oktober war den Bewohnern nahegelegt worden, für längere Zeit Vorsorge zu treffen. Am 16. Oktober schrieb Davout, die Bevölkerung sei aufmerksam zu machen, sich zu verproviantieren, überhaupt sollten so viel Lebensmittel in die Stadt kommen wie möglich. „Ich wünsche jedoch, daß sich dazu ein Mittel fände, ohne deshalb eine öffentliche Bekanntmachung ergehen zu lassen.“ Eine

⁸⁸ ib. 42.

* Frauen, die an einer Geschlechtskrankheit (venerische Krankheit) erkrankt sind.

⁸⁹ Henke: l. c. 130.

⁹⁰ Mönckeberg: l. c.

⁹¹ Mönckeberg: l. c. 118. K. G. Zimmermann: Hamms Verwüstung in den Jahren 1813 und 1814. 16

⁹² Davouts Memoire. 19.

⁹³ Abendroth: l. c. 34.

⁹⁴ „Hanseatischer Courier „ Nr. 11. 14. Juli 1814.

solche könnte die Vermutung auf eine Belagerung lenken, ein Ereignis, das vielleicht gar nicht stattfinden werde. „Hamburg ist schon längst durch einen Senatsbeschluß in Belagerungszustand erklärt; man könnte daher allen Einwohnern durch den Präfekten oder den Kommandanten zu verstehen geben, daß sie bloß dieser öffentlichen Erklärung wegen verpflichtet wären, bis zur nächsten Ernte sich mit Proviant zu versehen, weil alle diejenigen, die nicht damit versehen wären, sich in den Fall setzen würden, aus der Festung geschafft zu werden.“ Man müsse sich vergewissern, ob die Bäcker die vorgeschriebene Menge Mehl besäßen und die Kaufmannschaft Korn habe. Am 9. November erfolgte dann eine öffentliche Bekanntmachung. Die Einwohner jeder Klasse wurden eingeladen, sich mit Lebensmitteln und Feuerung bis zur nächsten Ernte, nämlich bis um Juli des folgenden Jahres, zu versehen. Wer die Verproviantierung im Laufe des November nicht besorge, setze sich der Verweisung aus der Stadt aus, wenn diese blockiert oder belagert werden sollte. Am 22. November erfolgte ein dringender Befehl, sich selbst, die Familie, Dienstboten und Gesellen, Tagelöhner, Burschen sofort zu verproviantieren. „Diejenigen, die man fähig halten wird, sich zu verproviantieren, und es nicht tun werden, sollen [302:] zur Strafe und nach Gutdünken des Herrn Maire Arme zu unterhalten bekommen, deren Anzahl täglich vermehrt werden soll, bis sie ihren Ungehorsam werden wieder gut gemacht haben.“ Hilfe dies nicht, so werde ihr Eigentum konfisziert und sie selbst aus der Stadt verwiesen. „Die Bäcker und übrigen Detailhändler verproviantieren sich nach Maßgabe dessen, was sie in sechs Monaten verkaufen. Alle zwei Tage sollten die Polizeikommissare dem Maire die allgemeinen Verzeichnisse, täglich die Aeltermänner der Bäcker ein Verzeichnis des Vorrats, den jeder Bäcker hatte, einliefern. Ebenso sollten die Holz- und Torf-, die Fett- und Lichthändler, die Wurstmacher, die Händler mit getrockneten Gemüsen sich zu je fünfzehn verständigen und einen Aeltesten wählen, durch den sie die Berichte ähnlich wie die Bäcker einliefern sollten.“ Als Bedarf einer Person wurde für den Tag bestimmt: ein Pfund Korn oder Mehl, drei Achtel Pfund Fleisch, ein halbes Pfund Gemüse oder Hülsenfrüchte, eine achtzehntel Flasche Wein oder Branntwein, ein vierundsechzigstel Pfund Salz und die nötige Feuerung. Manche witzelten über die Forderung; die meisten erklärten, sie würden ihr Aeüßerstes tun und sparsam mit dem Vorrat wirtschaften. Die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung war, was die französischen Befehlshaber zweifellos wußten, gar nicht in der Lage, der Forderung nachzukommen. „Unter den 70.000 bis 80.000 Menschen, die es damals in Hamburg gab, waren keine 10.000, die sich auf neun Monate, keine 30.000, die sich auch nur auf drei Monate genügend zu verproviantieren vermochten“.⁹⁵ War doch die Not so groß, daß „eine Menge geringer Leute schon ihr Bett hatten versetzen und veräußern müssen und folglich keine für Soldaten hatten, da sie selbst schon auf Stroh lagen. Dazu kam das Gerücht, daß die Franzosen bald die Einwohner zwingen würden, ihre Vorräte in die öffentlichen Magazine abzuliefern, ein Gerücht, das so bestimmt wiederholt wurde, daß Hogendorp und Rüder zusammen es am 1. Dezember in einer Bekanntmachung für falsch erklärten“.⁹⁶

[303:] Am 18. Dezember erschien der Ausweisungsbefehl. Da der letzte auf den 1. Dezember festgesetzte Verproviantierungstermin verstrichen, würden vom folgenden Tage ab alle Stadttore und der Hafen geschlossen, sei alle Kommunikation mit dem Feinde untersagt. Alle nicht auf sechs Monate Verproviantierten seien gehalten, die Stadt in 48 Stunden nach der Bekanntmachung zu verlassen. Zu dem Ende blieben die Tore am 20. und 21. Dezember von 10 Uhr morgens bis 2 Uhr nachmittags geöffnet. Die Verwiesenen durften ihr Eigentum den in der Stadt Bleibenden anvertrauen. „Dieses Eigentum steht unter dem Schutze der Zivil- und Militäradministration.“ Der Stadt verwiesen waren Fremde beiderlei Geschlechts, die nicht in der Stadt ihren gewöhnlichen Wohnsitz hatten und seit dem 1. Januar 1813 keine direkte Steuer mehr zahlten, alle Handlungsdiener, Handwerksgesellen und Lehrlinge, die außerhalb Hamburgs geboren waren, sowie alle nicht hamburgischen Studenten. Dazu alle Bettler und Vagabunden. Ausgenommen waren nur die bei den Festungswerken und bei den öffentlichen Werken angestellten Handwerker und Arbeiter, die namentlich in Listen geführt wurden und eine Sicherheitskarte erhielten. Die Familien der Festungsarbeiter waren freilich von der Vertrei-

⁹⁵ Haupt: Hamburg. 46.

⁹⁶ Mönckeberg: I. c. 213 f. Erzählung der Begebenheiten in dem unglücklichen Hamburg. Belege und Aktenstücke. C. W. Soltan: Ueber meine Verwaltung als Adjunct-Maire 1813 und 1814.

bung nicht ausgenommen; der Vater durfte nur ein Kind behalten, die Mutter mit den übrigen Kindern wurden rücksichtslos der Stadt verwiesen. Sicherheitskarten erhielten auch die verproviantierten Einwohner. Zur Vollstreckung der Maßregel wurde eine besondere Kommission ernannt. „Es soll allen denjenigen, welche diesen Anordnungen gemäß die Stadt verlassen müssen, bedeutet werden, daß, wenn sie wiederum hereinkommen, sie als Spione werden behandelt werden.“⁹⁷ Der Verproviantierungstermin wurde dann bis zum 24. und nochmals bis 26. Dezember verlängert. „Diejenigen, welche sich nicht verproviantiert haben, werden benachrichtigt, daß, wenn sie nicht diese zwei Tage Aufschub benutzen werden, sie mit Gewalt fortgeführt werden, ohne daß man ihnen von ihren Effekten oder Lebensmitteln Rechenschaft geben wird.“ Doch bezog sich der Ausschub [304:] keineswegs auf die der Stadt ausdrücklich verwiesenen Fremden, Handlungsdiener und Handwerksburschen⁹⁸.

Schon am 16. Dezember hatte der Maire einer Anzahl von Kantonsdeputierten und Friedensrichtern die Mitteilung gemacht, sie seien auf Befehl Davouts zu Mitgliedern der Verproviantierungskommission ernannt. Jede Weigerung, die damit verknüpften Geschäfte zu übernehmen, werde die nachteiligsten Folgen haben, Stadtverweisung und den Verlust aller Besitztümer nach sich ziehen. Jeder Kanton war in drei Sektionen geteilt, jeder Sektion ein Offizier, ein Bürger und ein Beamter vorgestellt. Sie hätten für die Sektionen Verzeichnisse zu entwerfen von allen Bettlern und Leuten ohne Gewerbe, allen fremden Handwerkern, Handlungsgehilfen und Studenten, sowie von den Einwohnern nach dem Maße ihrer Verproviantierung für sechs, drei oder einen Monat. Die noch nicht hinlänglich verproviantierten Einwohner, die nicht die äußerste Anstrengung zur Ergänzung ihrer Vorräte aufwenden würden, waren mit 25 Stockhieben bedroht, mit der gewaltsamen Deportation und 50 Hieben, wenn sie nach einmal ausgestandener Strafe im „Ungehorsam“ verharren. Nur wenige opferten ihre letzten Hilfsmittel um ihren Vorrat zu ergänzen. Am 20. begann die Austreibung der einzelnen Handwerker und der übrigen Fremden; alle die dem Befehl des Gouverneurs nicht gutwillig gehorchten, „wurden aus den Kontoren, den Häusern, Kellern und Buden gerissen und ohne ihnen Zeit zur Mitnahme irgendeines Bedürfnisses zu lassen, durch Kürassiere aus der Stadt geschafft“. Am 22. Dezember sollen auf Grund des ersten Befehls mehrere Tausend Menschen aus Hamburg geflüchtet sein.⁹⁹

Am 24. erhielt die Kommission Befehl, und zwar erst 9 Uhr abends, sich beim Kommandanten einzufinden. „Am Weihnachtsabend aus dem Kreise der Kinder mußten sie hinaus. Um 10 Uhr wurde ihnen die Order vorgelesen, mit einem Offizier und einem Kommando Soldaten in ihren Bezirk zu gehen, noch einmal eine Untersuchung anzustellen und alle Familien, die sich nicht für [305:] sechs Monate verproviantiert hätten, nach der Petrikirche zu schaffen.“ Die Bürger weigerten sich zunächst, dabei mitzuwirken, und blieben dabei, als sie darauf hingewiesen wurden, eine Weigerung werde zu üblen Folgen führen. Die Wache wurde ins Gewehr gerufen und die sich weigerten zum Gendarmerieoberst Charlot geführt. Er stellte ihnen die Wahl zwischen 50 Hieben und sofortiger Stadtverweisung oder unverzüglicher Ausführung des Befehls.¹⁰⁰ An allen Straßen standen Schildwachen und Patrouillen durchkreuzten die Stadt, um ohne Unterschied die ärmlich gekleideten Leute aufzugreifen. Wer von den Unglücklichen wegen Krankheit oder Altersschwäche nicht gehen konnte, wurde auf die zur Straßenreinigung bestimmten und zu dem Zwecke bereit gehaltenen Wagen geladen und vor dem Dammtor in der Gegend der Hoheluft verlassen, obgleich sich unter ihnen Blinde, Lahme und Taube befanden. „Auf den Straßen war es schauerlich, je näher man den bestimmten Sammelorten kam, desto häufigere Züge von Truppen hörte man; die Soldaten rasselten mit den Waffen, die Kinder schrien, die Mütter und Väter murrten und seufzten, aber Unmenschen trieben sie wohl mit Kolbenstößen weiter, wenn sie nicht fort wollten. Die Petrikirche, in der wenige Lichter brannten, füllte sich; die Stunde des Aufbruchs kam, vor Tagesanbruch sollten die Unglücklichen aus den Toren sein; einige gingen durchs Altonaer Tor, die meisten wurden durchs nähere Dammtor geführt.“¹⁰¹

⁹⁷ Haupt: Hamburg 57. Michaelis: l. c. 136 ff. Altonaischer Mercurius Nr. 203. 21. Dezbr. 1813.

⁹⁸ „Mercur“ Nr. 205. 24. Dezember 1813.

⁹⁹ Mönckeberg: l. c. Haupt: l. c.

¹⁰⁰ Nemesis: IV. 383.

¹⁰¹ Mönckeberg: l. c.

„Nur wenig konnten sie von dem Ihrigen auf kleinen Kreden* und Schleifen** fortbringen. Die Mehrsten trugen das Wenige. Unter diesen trug ein Vater sein Kind in der Wiege liegend auf der einen Seite, und auf der andern soviel er sonst von dem Seinigen fortschaffen konnte; die erschrockene erblaßte Mutter ging Händeringend gleich einer Wahnsinnigen stillschweigend dabei.“ Nicht selten wurden Kinder von der Seite der Eltern gerissen und aus dem Dammtor gebracht, während man die Väter und Mütter aus dem Altonaer Tor trieb.¹⁰² In der Neujahrsnacht fand eine zweite große Austreibung statt. Auch diesmal wurden Dürftige, welche in die Register der Armenanstalt eingetragen waren, betagte [306:] Personen, unter diesen vier über 100 Jahre alt, Kranke, an ihr Lager gebannt, auf Karren gepackt, aus den Toren gefahren und ihrem Schicksal überlassen. „Die Offiziere, die auf Davouts Befehl solche Unternehmungen leiten mußten, brachen oft selbst in Tränen aus und schenkten im Ausbruch des Gefühls ihr Geld unter die Unglücklichen.“ Nach Lage der Dinge ist es selbstverständlich, daß dieses Elend zu Plünderungen benutzt ward. Unter den Ausgetriebenen befanden sich auch wohlhabende, um sie zu berauben, oder weil sie sich mit den Polizeikommissaren nicht hatten auf guten Fuß stellen können. Manche ließ man, wiewohl unverproviantiert, in der Stadt, wenn sie nur mit einem Fünffrankenstück aufwarteten. Teils waren die Kommissare „selber gefällig genug“, Familien mit aus der Stadt zu befördern, um sich deren Mobilien und Effekten zu bemächtigen. ...“¹⁰³

Die Austreibungen waren in der Stadt und vor den Toren von fürchterlichen Szenen begleitet. Schwangere Frauen wurden auf den mit Eis bedeckten Landstraßen entbunden; Mutter und Kind kamen um.¹⁰⁴ „Hier lag seit der Dämmerung des Morgens eine Mutter von vier Kindern im zartesten Alter, die sie nicht weiter zu tragen vermochte, in feuchter Luft auf nassem Boden. Aus diesem Hinbrüten sollte sie mit schrecklicher Verzweiflung erwachen; denn als sie beim Strahl des Lichtes zwei Kinder tot und die beiden andern sterbend fand, war sie sehen, sich aufraffen, davoneilen und sich in die nahe Elbe stürzen bei ihr das Werk eines entsetzlichen Augenblicks.“ „Eine achtzigjährige Frau wollte ihr viele Jahre bewohntes Haus nicht verlassen, sondern bat ihren Mann, ihre Qualen zu enden. Aus treuer Liebe erfüllte er diesen Wunsch und starb bald darauf als Missetäter unter dem Messer der Guillotine.“ Wer war hier der Mörder? fragt die zeitgenössische Quelle.¹⁰⁵ „Viele dieser Unglücklichen sind vor Gram umgekommen, andere haben sich aus Verzweiflung über ihre schreckliche Lage entleibt und ein großer Teil ist dem Mangel und der Not erlegen.“¹⁰⁶ „Ein Transport von 19 Wagen Kranker [307:] und Armer, welche in Altona kein Unterkommen finden konnten, waren dort mit dem Notdürftigsten ausgerüstet worden, um in Eppendorf untergebracht zu werden. Diese Unglücklichen wurden von einer französischen Patrouille überfallen, ihnen ihre geringen Habseligkeiten nebst Wagen geraubt und die jammernden Krüppel, Greise und Matronen auf freiem Felde ihrem Untergange überlassen.“¹⁰⁷ „In den Gassen Altonas, auf den Landstraßen und Dörfern der Umgegend sah man halberfrorene Gestalten umherschwanke, die nach Kleidung, Brot und Obdach in den eisigen Winternächten verlangten, und auf dein Wege nach Lübeck und Bremen bewegten sich, geführt von Kosacken, lange Züge von Alten und Kranken, von Weibern und Kindern, die in den Schwesterstädten Hilfe suchen wollten.“ „Du wirst gehört haben von dem Elend dieser Gegenden“, schrieb Perthes an seine in Holstein weilende Frau, „aber kein Ausdruck reicht aus, um es zu bezeichnen, gesehen muß es werden. Aller Jammer, den ich in den letzten dreiviertel Jahren an mir und andern erlebt habe, ist nichts gegen diese Gegenwart.“¹⁰⁸

In den folgenden Wochen währten die Austreibungen fort. Wiederholt wurden die Bürger gemahnt, ihren Pflichten als Austreiber nachzukommen. Geschehe das nicht, würden sie selbst mit ihren Familien hinausgewiesen. Noch in einer Publikation des Maire vom 7. Januar heißt es, da die Austreibung

* Wahrscheinlich kleine Karren bzw. Wagen.

** Schlittenartige oder schleifende Transportgeräte.

¹⁰² Michaelis: I. c. 147 f.

¹⁰³ Erzählungen der Begebenheiten in dem unglücklichen Hamburg. 30.

¹⁰⁴ Haupt: I. c. 57.

¹⁰⁵ „Hanseatischer Courier“ 11. 14. Juli 1814.

¹⁰⁶ Michaelis: I. c. 148.

¹⁰⁷ I. c. 149 f.

¹⁰⁸ Perthes Leben. I. 266 f.

des letzten Tages nicht den gewünschten Erfolg gehabt, „es jedoch der bestimmte unabänderliche Wille des Herrn Generalgouverneurs ist, daß sämtliche Arme ohne irgendeine Ausnahme vor Ablauf des morgenden Tages die Stadt verlassen haben müssen: so fordere ich Sie so dringend als ernstlich auf, nichts zu versäumen, was zur Erreichung dieses Zweckes führt“. Zum Transport bettlägeriger und gebrechlicher Arme dürfe der Beauftragte sich der Nachtwächter und Wagen bedienen. Bei der Abreise solle ein mäßiges Reisegeld gezahlt werden.¹⁰⁹ Das Schreckliche der Maßnahme wurde dadurch erhöht, daß sie in der Regel [308:] nachts vorgenommen wurde. „Viele der zu Exilirenden verließen bei Tage ihre Wohnungen, um den Haussuchungen zu entgehen, zum Teil auch wohl, um in den verlassenen Häusern und Gärten zu stehlen und kehrten Abends mit der gemachten Beute wieder heim. Um diese Leute zusammenfinden zu können, mußte man schon zur Nachtzeit kommen.“ Häufige Austreibungen bei Tage würden „leicht zu Aufruhr und Zusammenrottungen haben führen können, welche dann erst hätten blutig unterdrückt werden müssen“. ¹¹⁰ Gleichwohl war Davout mit dem erzielten Resultat keineswegs zufrieden; er müsse die Bevölkerung noch auf 16.000 Mann herabbringen. „Durch Altona allein sind nach und nach 20.000 Vertriebene gekommen.“¹¹¹ Der General de Fernig wollte am Neujahrstag Davout bei der Gratulation die Mitteilung bringen können, daß bis dahin 25.000 Personen vertrieben seien. In der Tat gibt Davout in seinem Memoire die Zahl der insgesamt Vertriebenen in dieser Höhe an. Nach Neujahr fiel das Thermometer unter 10 Grad Kälte.¹¹²

Gleich zu Beginn der Austreibungen bestimmte eine Proklamation Bernadottes den Vertriebenen vier Versammlungsorte. Sie würden von der Nordarmee der Verbündeten mit Sorgfalt aufgenommen werden, ihren Bedürfnissen gemäß Kleidung und Lebensmittel erhalten, gegebenenfalls unter die Truppen aufgenommen werden und Waffen und Sold erhalten. In Segeberg und Oldesloe sollten die gemustert werden, die sich mit den zur Befreiung Hamburgs bestimmten Truppen vereinigen wollten. Lübeck und Bremen dienten der Aufnahme der Greise, Frauen und Kinder. Zur Bestreitung der ersten Bedürfnisse wies er aus der Armeekasse. 40.000 Taler an, die aus der Kontribution Holsteins wieder zu ersetzen seien.¹¹³ Den nächsten Zufluchtsort der Vertriebenen bildete Altona. Es sei wahrscheinlich, sagte sich das Bürgertum, daß bei den Gefechten, die um und bei der Stadt stattfinden würden, Feuersbrünste ausbrächen, bei denen erfahrungsgemäß am meisten geraubt werde, so daß man in der Richtung [309:] „den eigenen Pöbel“ zu fürchten habe; wahrscheinlich, daß die Unglücklichen, die Altona von den Franzosen geschont und in freundlichen Beziehungen zu ihnen sahen, jene durch Ausschreitungen würden zu reizen suchen; wahrscheinlich, daß sie Seuchen in der Bürgerschaft verbreiteten. In der Tat geriet die Stadt in die schwierigste Lage. Sie hatte 25.000 Bewohner und es lebten schon sehr viele Hamburger dort. Die Lebensmittel drohten auszugehen. Der Frost und hoher Schneefall erschwerten die Fortschaffung der Flüchtlinge. Die Altonaer Behörden, die von dem Verproviantierungsbefehl wußten, hatten zur Unterbringung und Versorgung weder Vorkehrungen getroffen, noch taten sie zunächst etwas. Die Ausgetriebenen blieben ausschließlich auf Privathilfe angewiesen.

Sie wurde ihnen nach Kräften gewährt. Am 27. Dezember wird in einer der Zentraladministrationen der patriotischen Gesellschaft zu Altona der Vorschlag gemacht, die Gaben, die bisher von Privaten an die Vertriebenen unmittelbar gegeben waren, zu sammeln und zu verwalten.¹¹⁴ Es war vor allem Otto v. Ayen, der spätere Hamburger Oberalte, der gemeinsam mit Pastor Mutzenbrecher die Sache in die Hand nahm. „Durch Verwendung der schleswig-holsteinischen patriotischen Gesellschaft bei der Behörde durfte eine allgemeine Sammlung angestellt werden“, und „schon am 29. Dezember“ erschien eine dahingehende Ansprache der Administratoren der Kasse zur Unterstützung der hilfsbedürftigen Einwohner von Hamburg. Bei der bedrängten Lage, worin sich viele tausend Flüchtlinge

¹⁰⁹ Holzhausen: Davout in Hamburg. 152. Briefe Rüders an Kalthoff (Commerzbibliothek).

¹¹⁰ Erzählung der Begebenheiten usw. Aktenstücke und Belege. 59.

¹¹¹ Nemesis: 388.

¹¹² Mönckeberg: l. c.

¹¹³ Proklamation Bernadottes vom 24. Dezember.

¹¹⁴ Bericht über die Wirksamkeit des in Altona gestifteten Vereins zur Unterstützung hilfsbedürftiger Flüchtlinge aus Hamburg, wie er der Zentraladministration der schleswig-holsteinischen patriotischen Gesellschaft am 25. Juli 1813 abgestattet worden.

aus der benachbarten Stadt befänden, „die in dieser unfreundlichen Jahreszeit ohne Obdach und dem Mangel jeder Art preisgegeben unter uns umherirren“, fordere Menschlichkeit und Sorge für die eigene Sicherheit und Gesundheit auf, „der Größe des einreißenden Elends auf schnellste Grenzen zu setzen“. „Indem sie die Milde ihrer Mitbürger in Anspruch nehmen, glauben sie der Aufforderung [310:] zu reichlichen Gaben keine Bewegungsgründe beifügen zu dürfen, da die allgemein herrschende edelmütige Stimmung sich in diesen Tagen schon unaufgefordert auf die rührendste Weise bewährt hat, auch der zerreißende Anblick, der sich stündlich unsern Augen darbietet, kräftiger zu Herzen spricht, als es der beredteste Ausdruck tun könnte.“¹¹⁵

Von den Altonaern wurden 14.882, von den Hamburgern in Altona 8438, aus dem Holsteinischen 4000 Reichstaler aufgebracht. Es gelang einige Wohnstätten für die Vertriebenen auszumitteln, eine Badeanstalt, eine Scheune, das Krankenhaus, ein Teil des Waisenhauses; ein Haus wurde später noch beschafft in der Reeperbahn; auch die Entbindungsanstalt nahm viele auf. Der Betsaal der Brüdergemeinde wurde zu einem Hospital eingerichtet. Von den leerstehenden Speichern am Hafen wurde freilich keiner zur Verfügung gestellt. So ausgeschichtet fanden sich die Menschen in einzelnen Häusern, selbst nachdem jene Gebäude hergegeben, „daß ganze Familien bei der grimmigsten Kälte nicht anders schlafen konnten als den Arm auf den Tisch gestützt. Vom 20. Dezember bis zum 5. Januar wurden 18.000 Portionen Rumfordscher Suppen ausgeteilt; Kinder hatten nur eine halbe Portion bekommen.“¹¹⁶ Am 1. Januar waren 483 Familien fortgeschafft. Es trat solcher Mangel an Lebensmitteln ein, daß die Stadt sich von vier zu vier Tagen mit Erlaubnis des Belagerungskommandanten verproviantieren mußte, gelang es doch zunächst nicht einmal, genügend Stroh herbeizuschaffen. Die Ernährung kostete schließlich im Durchschnitt pro Kopf „täglich 15½ Pfennig oder etwas über 1¼ Schilling“. Man suchte durch Einkauf von Lebensmitteln durch die Gemeinde die Preise herabzudrücken. Es wurden 200 Ochsen auf einmal gekauft, und als die Detaillisten beim Verkauf Schwierigkeiten machten, ließ der Oberpräsident selber schlachten und erreichte, daß die Preise tiefer standen als bei freiem Verkehr.¹¹⁷ Oft wurden gegen 9000, gewöhnlich über 6000, nie unter 2000 Personen gespeist. Sie teilten sich [311:] für die ganze Dauer der Unterstützung in insgesamt 453.600 Portionen Suppen.

Im Laufe des Februar erregte die große Sterblichkeit in den Zufluchtshäusern Aufsehen; ein „pestartiges Uebel“ herrschte, „über dessen Natur man streiten, aber dessen tödlich ansteckende Wirkung man nicht bezweifeln konnte“.¹¹⁸ Es war besonders der Israelit Michaelis, der durch die Beharrlichkeit, womit er der Krankenanstalt im Waisenhaus vorstand, sehr vieles linderte, der, den Pesthauch nicht scheuend, die Kranken reinlich bettete und kleidete.

„Aus dem Erzählten erhellt, daß das ganze Unterstützungswesen aus Bedürfnis und Zufall entsprungen, folglich alles zerstreut, zerteilt war ...“ Das Komitee des Kronprinzen verwaltete nur jene 40.000 Taler. In Altona, wo die höchste Not und größter Bedarf war, konnte man im ersten Augenblick so wenig wie an andern Orten auf die eingehenden Unterstützungen rechnen. „Unter diesen Verhältnissen sorgte natürlich jede Stadt einfach für sich und suchte von den Beiträgen so viel als möglich an sich zu ziehen und zusammenzuhalten.“ Auf Anregung des Komitees des Kronprinzen faßte man Ende Februar in der höchsten Not den Entschluß, ein Zentralkomitee zur besseren Regelung der Unterstützungen zu bilden.¹¹⁹

Insgesamt wurden in Altona vereinnahmt 171.521 Mark, die man bis auf 1203 Mark, welche an das Zentralkomitee abgeliefert wurden, verausgabte. Am 9. März befahl die Ortsobrigkeit, daß alle hilfsbedürftigen Hamburger, die irgend fähig waren zu reisen, binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen hatten. Daraufhin wurden 1747 Personen weiterbefördert, während täglich noch 3545 gespeist wurden und die Zahl der Kranken 1380 betrug. Vom 8. bis 22. März wanderten 2693 Personen aus Altona.

¹¹⁵ „Altonaer Mercur“ 209. 31. Dezember 1813.

¹¹⁶ Mönckeberg: l. c.

¹¹⁷ Bericht über die Wirksamkeit usw. vom 25. Juli 1814.

¹¹⁸ Bericht über die Wirksamkeit usw. vom 25. Juli 1814.

¹¹⁹ Allgemeiner Bericht über den Zustand der während der Belagerung aus Hamburg Vertriebenen und über die Milderung ihrer Schicksale angewandten Mittel. Erster Bericht bis Ende März. 31 f.

Weggeschafft waren insgesamt mit 12.291 Mark Kosten 12301 Individuen; es wurde für 16.354 Mark Kleidung verabfolgt. Die letzte Unterstützung wurde am 16. Mai ausgezahlt, das Armenhaus [312:] am 24. Mai geschlossen. Insgesamt waren für die Vertriebenen verausgabt 817.437 Mark.¹²⁰ In einem gemeinsamen Grabe ruhen 1138 Personen, die den Folgen der Austreibung erlagen. Die Zahl der wirklich Umgekommenen ist, schon weil einzelne Register verloren gegangen, nicht mehr festzustellen.

4. Die Belagerung durch die Russen.

Mitte November unterband das Korps Stroganow mit 7000 Mann und 36 Geschützen die Unternehmungen der Franzosen auf dem linken Elbufer und schloß in den letzten Tagen des Monats Harburg ein. Auf dem rechten Ufer stand Woronzow mit 9600 Mann und etwa 70 Geschützen, darunter das Korps Lützwow und die 300 Mann zählende Hamburger Bürgergarde. Als Bernadotte in Schleswig-Holstein eindrang, zog Woronzow seine Streitkräfte mehr nach Norden; am 6. Dezember befand sich sein Hauptquartier in Ahrensburg, am 9. in Duvenstedt, am 13. in Pinneberg, während die Ostfront Hamburgs von einem Teil der Lützower, der Hanseaten und der mecklenburgischen Landwehr beobachtet wurde. Die Franzosen benutzten die ihnen gelassene Zeit zur Anlage neuer und zum Ausbau der alten Werke sowie zur weiteren Lichtung des Vorfeldes.¹²¹

Unterdes rückte die polnische Reservearmee auf beiden Ufern der Elbe nach Norden. Am 21. Dezember traf Bennigsen in Bergedorf ein. Drei Tage später erschienen die Truppen selbst, die erste Kolonne unter den Generalen Tschaplitz und Doctorow, die zweite unter Markow. Jene ging auf Flößen über die Elbe und sammelte sich bei Bergedorf und Steinbek, die andere stand bei Rahlstedt und Siek. Die Einschließungstruppen hatten damit die Stärke von 30.000 [313:] Mann erreicht, worauf die Franzosen Wandsbek und Ochsenwärder räumten. Ihre Vorpostenlinie lief von Moorfleth über Billwärder, die blaue Brücke, Horn, westlich von Wandsbek bis zur Alster. Nachdem dann Woronzow angesichts des bevorstehenden Friedens mit Dänemark nach dem Rheine abgerückt war, schloß Markow die Festung auf dem rechten Alsterufer bis zur Elbe und Doctorow ihre Ostfront ab. Anfang Januar sollen die Belagerungstruppen nicht mehr als 14.000 Mann gezählt haben; doch kamen um die Wende des Januar die Generale Rossi und Ahrentschild mit größeren Truppenbeständen an, denen zu Beginn Februar das Korps Tolstoi folgte, so daß das Belagerungskorps vor Hamburg wiederum auf 20.000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie stieg, während 4000 Mann Infanterie vor Harburg standen.¹²²

Sofort wandte sich Bennigsen mit Proklamationen an die Bevölkerung und die Besatzung von Hamburg. Den vertriebenen Hamburgern kündigte er an, sie fänden in seinem Hauptquartier Waffen, um mit dem Schwerte der Nache in der Hand zurückzukehren. Eine zweite wandte sich an die Holländer der Garnison. Sie, die noch in der Sklaverei der Franzosen sich befänden, möchten mit dem Belagerungsheer gemeinschaftliche Sache machen, da Holland bereits frei sei. Eine dritte versprach der Bevölkerung in der Stadt eine nahe Befreiung; die Verbündeten hätten den Rhein überschritten und 100.000 Russen, Schweden, Sachsen ständen vor den Toren. Da sich die Proklamationen in Hamburg angeschlagen fanden, erließ Davout einen strengen Tagesbefehl. Der Feind fordere zu Pflichtvergesenheit, Verrat und Empörung auf. Damit sei den Belagerten der Weg, den sie einzuschlagen hätten, gewiesen.

Die Bestimmungen über den Verkehr auf den Straßen wurden wesentlich verschärft. Jeder Einwohner, gleichgültig welchen Geschlechts, habe binnen drei Minuten, wenn die Lärmglocke gehe, zu Hause zu sein; sei die Zeit zu kurz, müsse er sich in irgendein anderes Haus begeben. Patrouillen auf

¹²⁰ Allgemeiner Bericht über den Zustand der während der Belagerung aus Hamburg Vertriebenen. Ende März 1814. – Bericht über die Wirksamkeit des in Altona gestifteten Vereins. 25. Juli 1814. – Bericht nebst Beilagen, betreffend die Arbeiten der Spezialkommission zur Unterstützung der vertriebenen Hamburger in Altona 1814. (I. D. Mutzenbecher). – Letzter allgemeiner Bericht über die im Winter 1813 und 1814 den vertriebenen und ausgewanderten sowie den wieder heimgekehrten Hamburgern bewilligten Summen. – Von der im Text angegebenen Schlußsumme entfallen 197.315 Mark auf wieder Heimgekehrte.

¹²¹ Henke: I. c. 124.

¹²² Henke: I. c. 130.

den Straßen würden über die Ausführung der Ordnung wachen. „Sie werden [314:] mit dem Säbel niederhauen alle diejenigen, die der Ordnung zuwiderhandeln.“ „Die Verordnung selbst wird weder öffentlich angeschlagen, noch bekannt gemacht; aber der Maire wird davon den verschiedenen Korporationen Kenntnis geben, die sie den Arbeitern und Handwerkern, den Geistlichen bekanntmachen, die darüber ihre Pfarrkinder unterrichten.“¹²³ Ein Kriegsgericht bedrohte mit dem Tode „Desertion und Teilnahme daran; Anleitung zum Desertieren und falsches Werben; Spionage, Aufruhr oder aufwühlende Versammlung; Brandstiftung, Plündern, Insubordination, begleitet von Drohungen oder Gewalttätigkeiten; jede Empörung oder Rede, die zum Zwecke hat, die Soldaten gegen ihre Chefs oder die Einwohner gegen die gesetzmäßige Gewalt oder gegen die Truppen aufzuwiegeln; jeden Diebstahl, der an den Magazinen des Staates verübt werden könnte; jeden Einkauf oder Verkauf von Lebensmitteln oder Militäreffekten, die aus den Magazinen des Staates herrühren, und endlich jeden Meuchelmord oder vorsätzliche Absicht dazu gegen einen französischen Soldaten oder Alliierten.“ Der Todesstrafe unterlag auch das Hereinbringen von Flugschriften, namentlich des „Altonaer Merkur“. Die Strafe sollte nach erfolgter Verurteilung binnen 24 Stunden vollzogen sein. Die Maßregeln werden von Berufsmilitärs „als den Verhältnissen völlig entsprechend bezeichnet“. Noch heute seien nach den Kriegsartikeln fast aller europäischen Armeen „die meisten der bezeichneten Vergehen mit der Todesstrafe bedroht und würden von Feldkriegsgerichten in ähnlicher Weise abzuurteilen sein“. Womit sich freilich nicht, wie jene wollen, die Humanität Davouts, sondern nur die Barbarei des modernen Kriegsrechts beweisen läßt.

Nachdem Lübeck und Bremen in die Hände der Verbündeten gefallen, sah das hanseatische Direktorium seine Aufgabe als beendet an und dankte ab. Die Hansestädte besaßen nun keinerlei politische Vertretung. Die früheren Senatoren Hamburgs hatten nicht den Mut, sich als Behörde der Stadt zusammenzutun, um für das Gemeinwesen und seine Interessen einzustehen. Den tiefsinnigen Grund dieser merkwürdigen Haltung [315:] bildete, wie sie selber betonten, der Umstand, daß der Senat ja vom präsidierenden Bürgermeister nicht ordentlich berufen sei. Abendroth, auf den einige Hoffnung setzten, hielt sich gleichfalls fern und verwaltete in dem durch die Annäherung der Russen befreiten Ritzebüttel sein früheres Amt. Dabei wünschte Bennigsen den Zusammentritt der Senatoren dringend und die verbündeten Fürsten verlangten ihn. Noch weniger kümmerte die Stadtväter, daß Legion und Bürgergarde sich nach wie vor in traurigstem Zustande befanden. Am 25. Januar gelang es, die hanseatische Legion mit der englischen unter den Befehl Kielmannsegges zu stellen.¹²⁴ Abhilfe tat um so dringender not, als Legion und Bürgergarde an Zahl fortgesetzt wuchsen, viele, die die Stadt verließen, in ihren Reihen Dienst nahmen. Aus Würzburg kamen 200 Hamburger, die aus der französischen Armee desertiert waren. Da er sonst nirgends Hilfe fand, wollte Perthes eine namhafte Summe als Anleihe der bald befreiten Stadt zusammenbringen; aber die hamburgischen Kaufleute fürchteten, „bei solcher Aufforderung in England dem künftigen Kredit der Stadt zu schaden“.¹²⁵

Bald begannen die Einschließungsgefechte. Am Abend des 3. Januar wurden die französischen Posten in Winterhude, Eppendorf, Hoheluft und Eimsbüttel angegriffen. Sie gingen auf die Sternschanze zurück, gewannen jedoch, von hier aus durch stärkere Streitkräfte unterstützt, die verlorenen Stellungen wieder. Gleichen Ausgang hatten am 13. Januar die Unternehmungen der Russen gegen Eppendorf und Eimsbüttel. Gleichwohl wurde das Dorf am folgenden Tage geräumt, da der weit vorgeschobene Posten in der Flanke bedroht schien, nachdem sich das Eis der Alster tragfähig erwies. Auch der anstrengende Wachdienst zwang zur Einengung der Postenlinie. So gaben am 17. Januar die Vorposten Moorfleth und Hamm auf, doch hielten 200 Mann die Kirche des letztgenannten Ortes besetzt. Bennigsen rechnete vor allem auf den starken Frost, der ihm den Angriff auf den schwächsten Punkt der Festung, die Verbindungslinie nach Harburg, ermöglichen würde. Jedoch ehe es hierzu kam, versuchte Tschaplik am 20. Januar einen Handstreich gegen Harburg.¹²⁶ Morgens um [316:] 7 Uhr wurden die französischen Vorposten in Heimfeld, Eißendorf und Wilstorf plötzlich von überlegenen

¹²³ Abendroth: I. c. E.

¹²⁴ Mönckeberg: I. c. 261. 24.

¹²⁵ ib. 266.

¹²⁶ Henke: I. c. 124 ff.

Kräften angegriffen und auf die Verschanzungen des Schwarzen Berges und die Stadtausgänge zurückgetrieben. Drei starke russische Infanteriekolonnen drangen, von zwei Batterien mit je acht Geschützen unterstützt, über das gefrorene Ueberschwemmungs- und Sumpfgelände vor der Stadt, während eine vierte bei Wilstorf gegen die linke Flanke der Franzosen vorging. Gleichzeitig wurden die Schanzen bei Fünfhausen angegriffen. In der Flanke umgangen, ließ die Besatzung der letzteren die Stellung in Stich, während eine französische Kolonne zum Gegenstoß in die linke Flanke des Gegners ausholte, der in Verwirrung geriet und ebenfalls zurückgeworfen wurde. Um die auf der Wilhelmsburg stehenden Truppen am Eingreifen zu verhindern, hatten die Russen auch Moorwärder und Götjensort angegriffen. Der französischen Kolonne gelang es, sich mit den Geschützen auf die Besatzung der Wilhelmsburg zurückzuziehen und schließlich, durch diese verstärkt, ihre Stellung im wesentlichen zurückzuerobern. Auch die Schanzen bei Fünfhausen wurden wieder genommen. Die Franzosen behaupteten am Schluß des Tages ihre Position, verloren jedoch neun Geschütze und 180 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Als nun am 21. Januar französische Truppen den Ochsenwärder von zwei Seiten angriffen, wurden sie im Rücken gefaßt, abgeschnitten und nach einem Verlust von 500 Mann und vier Kanonen endgültig zur Räumung des Moorwärder gezwungen. Damit waren die Franzosen in Harburg mit Ausnahme der auf dem Elbdeiche vorgeschobenen Batterien auf die Schanzenlinien beschränkt, während die für die Inselverteidigung bestimmten Truppen sich auf der Wilhelmsburg sammelten.¹²⁷

Wenige Tage später wurden weitere Verengerungen der Einschließungslinie erzwungen. Am 26. Januar schritten die Russen von allen Seiten zum Angriff. Die Posten bei Moorfleth und Billwärder Ausschlag nahmen sie im ersten Anlauf und behaupteten sie gegen alle Gegenstöße. Ein heftiger Kampf tobte um Hamm. Die am Dorfeingang befindlichen Feldwachen zogen sich auf die [317:] Besatzung des Kirchhofes zurück, die sich todesmutig wehrte, bis sie, in Flanke und Rücken umfaßt, fast bis auf den letzten Mann niedergemacht wurde. Auch auf der Westfront gingen die Postierungen vor der Hauptstellung verloren. Die Verluste beiderseits waren beträchtlich, betrugen bei den Franzosen 300 Gefangene und mehr als die gleiche Zahl an Toten und Verwundeten.¹²⁸ Bennigsen wollte nun, Bernadotte solle bei einem Sturm auf Hamburg mit 50.000 Mann mitwirken. Da Bernadotte sich jedoch zum eiligen Abzug nach dem Rhein anschickte, mußte Bennigsen, der unmittelbar nach dem Falle Glückstadts die Ueberlassung des erbeuteten Geschützparkes verlangt hatte, sich zur förmlichen Belagerung entschließen. Ein Bericht an den Kaiser Alexander zählt die hierzu notwendigen Maßnahmen auf. Man müsse eine feste, durch Batterien und Schanzen gedeckte Brücke zwischen Ochsenwärder und der Wilhelmsburg errichten, die letztere erobern, um Hamburg von Harburg zu trennen; man bedürfe einer Belagerungsartillerie von 50 Stück nebst nötiger Munition, 30 Kanonenschaluppen und 10 Bombarden, um sich zum Herr der Elbe zu machen; das Belagerungskorps sei um mindestens 6000 Mann Infanterie, vier Kompagnien Sappeurs und eine Anzahl Ingenieure, die mit Geschützen umzugehen wüßten, zu verstärken.¹²⁹

Am 9. Februar erfolgte der erste Angriff auf die Wilhelmsburg. Zwei Kolonnen sollten von Ochsenwärder und der roten Brücke an der Bille aufbrechen, um sich bei Hävel zu vereinigen und gegen die Brücke zu marschieren. Hier sollte eine dritte von Teufelsbrück ausgehende Abteilung mit ihnen zusammenwirken. Demonstrationen gegen Wandsbek und Eimsbüttel würden die Streitkräfte des Gegners in der Stadt festhalten. Die erste Kolonne überschritt vor Tagesanbruch die Norderelbe bei Spadenland, erstürmte, ohne daß ein Schuß fiel, eine Batterie von fünf Kanonen mit dem Bajonett und erschien unvermutet auf der Wilhelmsburg. Die zweite Kolonne, mit einem Teil der Hamburger Bürgergarde an der Spitze, gelangte nicht an ihr Ziel. Da sie das Eis des Billwärders teilweise unter Wasser stehend fand, schien dem General Tolstoi der Uebergang zu gewagt; er [318:] machte Halt, um weitere Befehle einzuholen. Die dritte Kolonne betrat bei Nienstedten das Eis der Elbe, entsandte schwache Abteilungen gegen die französischen Truppen auf Waltershof und Tradenau und drang mit den Hauptkräften über Roß und Neuhoft gegen den Reiherstieg. Da sie fast anderthalb Meilen weit

¹²⁷ Henke: I. c. 128 ff.

¹²⁸ Mönckeberg: I. c. 131 f.

¹²⁹ ib. 135.

das schwere Geschütz an Altona vorbei über die Eisdecke der Elbe führte, was nicht ohne Vorsicht geschehen konnte, wurden sie frühzeitig entdeckt, so daß ihr aus großer Entfernung französische Kanonenkugeln auf dem Eise entgegenganzten. Doch gelang es ihr, sich auf der Wilhelmsburg mit der ersten Kolonne zu vereinigen. Die Franzosen hatten unterdes durch einen kräftigen Gegenstoß das Vordringen der ersten Kolonne gehemmt, die zurückkommenden kleinen Abteilungen zusammenge-
rafft und den Hauptdeich beiderseits der Brückenschanze besetzt. In diesem Augenblicke griff die zweite russische Kolonne ein und drohte die rechte Flanke der Franzosen zu umfassen. Sie wurden unter mörderischem Feuer zurückgeworfen, während Artillerie und Trainfahrzeuge den Brückenkopf verstopften, so daß zwei französische Batterien gar nicht zum Vorbrechen gelangten. Der befehl-
gende französische General Osten wurde schwer verwundet. Alles strömte zurück, die nachstürmen-
den Russen nahmen und besetzten den Hauptdeich.

In diesem Augenblick langte Davout mit der stets zu seiner persönlichen Verfügung stehenden Re-
serve an. Auf den ersten Blick erkannte er die Gefahr. Sofort ließ er eine Aufnahmestellung für die
zurückflutenden Mannschaften bilden und gab Befehl, aus Hamburg alle zur Verfügung stehenden
Truppen heranzuziehen. Die eindringenden Russen vermochten nun in dem verstopften Brückenkopf
weder die eigenen Geschütze in Stellung zu bringen, noch die eroberten französischen umzudrehen
und fortzuschaffen. Dadurch gewannen die Franzosen Zeit, sich hinter dem sogenannten Sommer-
deich wieder zu sammeln und diesen zu besetzen. „Davouts Lage war eine verzweifelte. Mit den
wenigen, eines großen Teiles ihrer Offiziere beraubten Truppen konnte er nicht erwarten, seine Stel-
lung gegen einen tatkräftig durchgeführten Angriff der Russen zu halten. Bis zum Eintreffen von
Reserven von den andern Fronten mußte wenigstens eine Stunde vergehen, Zeit [319:] genug für den
Gegner, die zerrütteten französischen Bataillone über die Elbe zurückzudrängen, ja vielleicht durch
die unbesetzte Elbfront in die Stadt einzudringen, wenigstens aber die Brücke zu zerstören, was ein
unersetzlicher Verlust für die Festung bilden und den Fall Harburgs zu Beginn des Frühjahrs sicher
herbeiführen mußte.“ Trotzdem gelang es, den Sommerdeich zu halten und die Russen über den
Hauptdeich nicht hinaus kommen zu lassen. Nachdem auf der Ost- und Westfront unterdessen die
Schwäche des Gegners erkannt worden, stieß Pecheux gegen 3 Uhr nachmittags von Hamburg aus
vor und zwang die Russen, auch nach dieser Seite Front zu machen. Um 4 Uhr nachmittags endlich
hatte Davout genügend Streitkräfte in der Hand, um zum Gegenangriff zu schreiten. „Er setzte dazu
drei Kolonnen an. Die erste und stärkste ging vom Sommerdeich westlich der Brücke gegen den
großen Deich vor, nahm diesen im ersten Anlauf und drang mit schlagenden Tambours bis zur Rei-
herstieger Mühle vor. Die zweite Kolonne, aus den zwei Elitekompagnien des 105. Regiments beste-
hend, ging über Klütjenfeld gegen den rechten Flügel der Russen vor, warf diesen mit dem Bajonett
zurück und folgte bis zur Honartsschleuse. Gleichzeitig waren die dritte Kolonne, die Elitekompagnie
des 15. leichten Regiments, und die anschließenden Truppen unter General Vicherys persönlicher
Führung unter der Brücke entlang vorgedrungen, hatten den Deich erstiegen und den Brückenkopf
selber zurückerobert.“ Inzwischen erteilte Bennigsen den Befehl zum Rückzug, um noch bei Tages-
licht die Truppen über die Elbe zurückzuführen. Die Franzosen beschränkten sich auf eine Verfol-
gung durch Feuer, ohne großen Schaden anzurichten. Die Russen ließen an Toten und Verwundeten
800 bis 1200 Mann auf dem Kampfplatze; die Verluste der Franzosen an Mannschaft waren nicht
minder schwer; außerdem büßten sie 12 Geschütze, 50 Tonnen Pulver, 30.000 Patronen, etwa 600
Oxhost Wein und große Mengen anderer Lebensmittel ein, die der Gegner in den Magazinen der
Wilhelmsburg meist vernichtete und teilweise von dort fortschaffte.¹³⁰

[320:] Ein zweiter Angriff auf die Wilhelmsburg erfolgte am 18. Februar. Diesmal bildete die Zer-
störung der Brücke das alleinige Ziel des Unternehmens, das fast genau wie das erste angelegt war.
Doch lag der Oberbefehl diesmal in einer Hand. Der Ausmarsch wurde frühzeitig entdeckt, so daß
General Tolstoi in der Front auf starken Widerstand stieß. Von Harburg aus kamen sofort neun Ba-
taillone zu Hilfe, während in Hamburg sich 20 Batterien auf den Alarmplätzen bereitstellten, da sich
der Hauptangriffspunkt noch nicht erkennen ließ. Es gelang der Russen lediglich, die französischen
Kompagnien, welche auf der Harburger Seite die verschanzten Häuser am Brückenanfang besetzt

¹³⁰ Henke: I. c. 138 ff.

hielten, nach der Elbe zurückzudrängen und einige Brückenjoche in Brand zu stecken, worauf sie durch Angriffe von Harburg sowie von der Wilhelmsburg her zum schleunigen Rückzug genötigt wurden. Die beiderseitigen Verluste sollen je 300 Mann betragen haben. Die kleine durch das Feuer verursachte Lücke von etwa 40 Meter wurde nach Eintritt des Tauwetters von den Franzosen in kurzer Zeit wieder ausgebessert.¹³¹

Das benachbarte Altona war in die Kriegszone nicht einbezogen. Es gelang dem Oberpräsidenten Blücher, von beiden Teilen eine Neutralitätszusicherung zu erhalten, die den Interessen der Russen wie der Franzosen entsprach. Solange sie von russischer Seite eingehalten wurde, gewährte sie der meist bedrohten Front Hamburgs einen vorzüglichen Schutz, der eine beträchtliche Ersparnis an Truppen ermöglichte, was in Anbetracht der Frostwitterung um so wertvoller war, als die Zahl der Verteidiger durch die steigenden Krankenzahlen sich allmählich bis auf die Hälfte verminderte. Davout beschränkte sich daher auf die Erklärung, er werde Altona beim ersten Versuch russischer Truppen oder Patrouillen, es zu betreten, in Trümmer schießen lassen. Daher auch die Abbrennung des Hamburger Berges, die den Kanonen gegen Altona Raum schaffen sollte. Für die Russen war die Neutralität Altonas angesichts ihrer geringen Truppenzahl gleichfalls nur angenehm, abgesehen davon, daß sie die Stadt zu Zwecken der Verproviantierung zu nutzen gedachten. Auch bildete [321:] Altona eine Maske für Truppenansammlungen bei überraschenden Unternehmungen gegen die Wilhelmsburg während der Frostwitterung und für die Vorbereitungen eines förmlichen Angriffs gegen die Westfront der Stadt. Für diesen selbst konnte die Neutralität dann immer wieder gekündigt werden. Bennigsen versprach die Neutralität, soweit nicht militärische Notwendigkeit zur Besetzung der Stadt zwingt und diese die auferlegte Bedingung strengsten Abschlusses gegen Hamburg pünktlich erfülle.¹³² Wiederholt hing denn auch über der Stadt die Gefahr, in Brand geschossen zu werden. „Dreimal“, meinte General Loison zu dem Oberpräsidenten, „sind wir auf dem Wall gewesen, den Klumpen – auf Altonaweisend – anzuzünden“, und dreimal habe der Marschall die Geistesschwäche gehabt, den Befehl zu widerrufen.

Eine neue Gefahr erwuchs, als Blücher jenes Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln erließ. Davout verlangte drohend die Zurücknahme; es sei ihm unmöglich, zu erlauben, daß man den Russen umsonst Lebensmittel zusende, während man ihm und den Hamburgern für Geld nichts zukommen lassen wolle; er habe viele tausend Menschen, die sich nur auf vier Monate verproviantiert hätten, in Hamburg gelassen, weil man ihm versicherte, sie würden das Fehlende in Altona kaufen können. Blücher nahm freilich die Anordnung nicht zurück: die Not habe sie erzwungen; auf eine Art allein könne man sterben, und ob es durch Hunger oder durchs Schwert geschehe, sei gleich. Eine Antwort, die Davout in der Hoffnung gelten ließ, Bennigsen werde die Zufuhr von Lebensmitteln nach Altona gestatten. Als nun bei dem gelegentlichen Verkehr von Russen in der Stadt die Beziehungen zu Davout immer gespannter wurden und die Franzosen am 27. Januar 50 Häuser des zu Altona gehörigen Schulterblatts anzündeten, ließ der Oberpräsident alle Eingänge zur Stadt mit Palisaden versperren, den Weg nach Ottensen und Bahrenfeld allein ausgenommen, und bat den russischen Obergeneral, strenge zu verbieten, daß keine Russen das Gebiet der Stadt beträten, es sei denn, daß die Stadt auf seinen Befehl militärisch besetzt werde.¹³³

[322:] Die Verhältnisse der Garnison wiesen in vielfacher Beziehung tiefe Schattenseiten auf. Als die Stadt das ganze Armeekorps aufnehmen sollte, machte sich trotz aller Vorbereitungen der Mangel an Kasernen in der nachteiligsten Weise bemerkbar. „Es ist leicht erklärlich, daß die zu Kasernen genommenen Häuser der Ausgewanderten nur sehr unvollkommen eingerichtet werden konnten, und besonders bezüglich der Aborteinrichtungen und Heizungen viel zu wünschen übrig ließen. Sicherlich haben die beiden letzten Mängel auf den Gesundheitszustand der Garnison sehr verderblich eingewirkt.“ Kasernen fanden sich in allen Gassen, schreibt ein Augenzeuge, vorzüglich den am Wall gelegenen. „Kommt man an Kasernen vorbei, so wird das Geruchsorgan zur Last, und das Auge durch das säuische Aussehen der Truppen beleidigt. ...“ „Man darf nur dem Geruch nachgehen, so sieht

¹³¹ ib. 143 ff.

¹³² Henke: I. c. 133.

¹³³ I. Fr. Jacobsen: Beitrag zur Geschichte Altonas während der Einschließung Hamburgs im Winter 1813/14.

man die am Wege gepflanzten Blumen; und die Häuser erkennt man an dem aushängenden Fleisch, Beinkleidern, Hemden.“ Und an anderer Stelle meint er: „Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß ihre Unreinlichkeit viel dazu beiträgt, daß ihr Anblick so widerlich ist. Auch vermehrt sie gewiß die Zahl der Kranken.“¹³⁴ Nicht minder große Schwierigkeit bereitete die Unterbringung der etwa 7500 Pferde, zumal die geeigneten Speicher und Schuppen bereits für Magazine und Lazarette in Beschlag genommen waren. Schließlich wurden die noch übrigen Kirchen in Ställe verwandelt. Als man ihm nahelegte, er möge doch die Theater für diesen Zweck verwenden, meinte Davout, ein gutes Theater wirke auf den Geist der Truppen besser als Kirchen und sei unter solchen* Umständen nützlicher. Im ganzen sollen in der Stadt etwa 400, in St. Georg 50 Privathäuser als Kasernen benutzt worden sein.

Die Nationen für die Truppen wurden karg bemessen, so daß die noch in der körperlichen Entwicklung begriffenen Konskribierten vielfach Mangel litten. Kam es doch vor, daß sie auf der Straße die Abfälle nach Nahrungsmitteln durchsuchten. „Oft sah man kranke Soldaten auf den Gassen erfrorene Kartoffeln aus dem Mist hervorwühlen und mit großer Begierde verschlingen.“¹³⁵ Die [323:] zunehmenden Krankheiten machten die Ausgabe frischen Fleisches neben dem Salzfleisch für die Truppen wünschenswert. Da man das wenige lebende Vieh für die Lazarette aussparte und die Futtermittel schnell abnahmen, begann am 3. Januar das Abschachten der im Besitz der Einwohner befindlichen Pferde, mochte man noch für sie Fourage besitzen oder nicht; gleiches geschah mit den Pferden der höheren Offiziere, soweit sie überflüssig waren, so daß nur noch Kavallerie und Artillerie die volle Pferdezahl behielten. Um den Nährwert des Fleisches voll auszunutzen, schuf man schon im November eine besondere Anstalt zur Bereitung gallertartiger Bouillon und befahl den Schlachtern, alle nicht direkt zur Verwendung gelangenden Teile wie Köpfe, Gelenke, Knochen an die Anstalt abzuliefern. Der gewonnene Extrakt fand vor allem in den Lazaretten Verwendung.¹³⁶

Zu Lazaretten hatte man in erster Linie große Speicher genommen, „in denen man durch eingebaute Bretterböden fünf bis sechs Stockwerke für je 200 bis 250 Kranke übereinander herstellte. Natürlich konnten Lüftung und Heizung, besonders in den oberen Etagen, wo Desen nicht aufgestellt werden konnten, und der emporsteigende Dunst sich ansammelte, nur sehr mangelhaft sein.“ Nach Lage und Verwaltung befanden sich die Lazarette in verschiedenartigem Zustande. So heißt es in einer Schilderung: „Die Reinlichkeit bei so vielen Kranken mußte ich bewundern. Die Bettstellen standen so weit voneinander, daß man auf beiden Seiten bequem durchgehen konnte; die Luft war erträglich, so auch die Wärme ... Freilich muß ich die hier angeführte Pflege nicht mit der vergleichen, der wir uns bei Krankheit zu erfreuen haben; indes waren doch alle Bequemlichkeiten da, die man in einem so weitläufigen Institut erwarten kann“. Betttücher und Hemden waren „zum Teil sauber“.¹³⁷ In andern Schilderungen dagegen heißt es, es sei in den kalten Februarnächten wiederholt vorgekommen, daß den ausgemergelten Truppen in den Lazaretten die Beine von unten herauf erfroren und abgenommen werden mußten. Das ägyptische Ungeziefer, der Vorbote der Verwesung, trat heftig auf. Die Getränke froren vor den Betten und in manchen Stuben war die Luft [324:] von dicken, stickigen Dünsten wie von Herbstnebeln geschwängert.¹³⁸ Schon in der Mitte des September betrug die Zahl der Kranken 4000. Mit dem Beginn der Herbstregen und der kalten Jahreszeit stieg sie ungemein. Die meisten litten an Diarrhöen und Brustaffektionen. Venerische Seuchen kamen hinzu. Anfang Dezember erreichte die Krankenziffer die Höhe von 8000, um fortgesetzt zu steigen; im Februar überschritt sie die 17.000. In den überfüllten Lazaretten begann das Hospitalfieber, wahrscheinlich der Typhus, zu wüten; 60 bis 70 Todesfälle an einem Tage bildeten keine Seltenheit. Auch die Kälte trug zu den hohen Krankenzahlen bei; „so sollen in einer Nacht etwa 50 Soldaten wegen erfrorener Füße eingeliefert worden sein.“¹³⁹ Auf dem Militärkirchhofe hinter St. Georg wurden 10.700 Mann beerdigt, von denen 8200 dem Fieber erlegen sein sollen. Der Graf Chaban besuchte mit vieler Kühnheit die

¹³⁴ Henke: I. c. 97. Christensen: Ein Tagebuch aus dem Belagerungsjahr 1813/14. 18 f.
* solchen.

¹³⁵ Nemesis: I. c. 398.

¹³⁶ Henke: I. c. 104.

¹³⁷ I. c. 106, 108.

¹³⁸ Abendroth: 43 f.

¹³⁹ Henke I. c. 105.

Lazarette. Davout ließ ihn, als er dem Fieber erlag, mit besonderen militärischen Ehren bestatten; er selbst und die drei ältesten kommandierenden Generäle trugen die Zipfel des Leichentuches.¹⁴⁰ „Nach den Listen der französischen Hospitaldirektion sind in der Zeit vom 1. Juli bis 1. Dezember 1813 19.890 Kranke aufgenommen worden, von denen 14.458 genasen, 1710 starben, vom 1. Dezember 1813 bis 31. Mai 1814 stieg jedoch die Zahl auf 36.833 Kranke und 6666 Tote.“ Zahlen, die freilich allein schon volle Aufrechterhaltung der Reinlichkeit unmöglich erscheinen lassen.¹⁴¹

Mit der Beerdigung der Toten machte man nicht viel Umstände. „Sobald einer gestorben ist, wird er gleich aus dem Bett genommen und in die Totenkammer gebracht. Dies hat wohl mehr wider sich als für sich, da es an Beispielen nicht fehlt, daß etliche wieder aufgelebt.“ „Die Toten wurden nackt in einen Keller unter dem Spital geworfen: Vor diese Todesgruben rollte dann der Deckelwagen; wie Holzscheite wurden die Leichname, die abgenommenen Arme und Beine den Kärnern zugeteilt, welche die Leichenstapel in den Wagen niedertraten und in die Vorstadt St. Georg führten, wo immer erst eine Grube mit [325:] 600 Nackten gefüllt und leicht mit Erde beworfen wurde ... Oft wankten Sterbende durch die Straßen, erreichten tappend und keuchend eine Haustreppe, wo sie unter dem Gelächter, den Neckereien und Späßen ihrer gesunden Kameraden zappelnd verschieden ... Auf dem Kehr wieder warfen die Soldaten, welche eine Kaserne bewohnten, ihre Toten aus Bequemlichkeit in einen anliegenden leeren Speicher, um sie nicht zur Grube zu tragen zu müssen. Als Tauwetter eintrat, brach aus dem Hause ein furchtbarer Pestqualm.“¹⁴²

Gegenüber den Bürgern sah es mit der Disziplin die Truppen bedenklich aus. „Der äußerst anstrengende und aufreibende Wachtdienst, die steten Ueberfälle durch die Russen, die bittere Kälte, die mehr und mehr um sich greifenden Krankheiten, die mangelhafte Unterbringung in den provisorischen Kasernen, der Mangel an Heizmaterial, die allmählich durch ihre Gleichmäßigkeit Widerwillen erregende Verpflegung ließen sich die Mannszucht in den Monaten Januar bis März erheblich lockern.“ Durch Einziehung der Ehrenposten und aller entbehrlichen Innenwachen suchte man den Dienst zu erleichtern, durch Theater und Tanzveranstaltungen, Ausgabe von Kegelspielen und ähnlichen Unterhaltungsmitteln an die Vorpostenreserven und anderes mehr den guten Mut der Soldaten zu erhalten und durch reichliche Weinrationen ihnen Kälte und Ernährung erträglicher zu machen. Ausschreitungen ferner trat Davout nach Möglichkeit entgegen. „So wurden Unteroffiziere, die in der Trunkenheit sich ungebührlich benommen und einen Nachtwächter verprügelt hatten, kassiert. ... Drei Kürassiere hatten bei Gelegenheit von Beitreibungen einen jungen Bauern zu berauben versucht und ihn, als er sich zur Wehr setzte, erschossen. Sie wurden vom Kriegsgericht zu mehreren Monaten schweren Kerkers verurteilt. Der Marschall hob jedoch dieses Urteil auf Vorschlag des Gouverneurs auf und überwies die Sache einem andern Kriegsgericht zur erneuten Verhandlung. Das nunmehr ausgesprochene Todesurteil bestätigte er.“¹⁴³ Aber die gelegentliche [326:] Strenge fruchtete nichts. Befanden sich die Truppen doch selber in Not; sie nahmen, wo und was sie fanden.

Die Requisitionen wurden täglich drückender. Bald fehlte es an Brennmaterial. „Die Kasernen sehen wie ‚Spolierte‘ aus, weil Türen, der größte Teil Fenster, Treppengeländer, Tapeten, Lamperien und Fußböden als Brennholz gebraucht wird.“ Noch schlimmer verfuhr die Soldateska mit den leer stehenden Häusern. Zum Entsetzen der Hamburger nahm man zur Heizung selbst ihre teuren Stabhölzer, die sogenannten Piepenstäbe. Bald brauchten die Hospitäler eine Menge Medikamente, bald hatten die Hamburger Weinhändler Tausende von Oxhost Wein zu liefern, bis zuletzt die Spirituosen völlig beschlagnahmt wurden, weil die Soldaten auf sie das erste Anrecht hätten.¹⁴⁴ Dann wurden Tausende von Strohsäcken, Kopfkissen, Bettdecken, Betttüchern und Hemden gefordert. Am 20. Februar wurde aller Reis und Sago für die Truppen verlangt. Heute wollte man eine Menge Bauholz für die Brücken haben, morgen brauchte die Marineverwaltung eine bedeutende Quantität Nägel und Tauwerk; nun verlangte die Mairie 40.000 Pfund Lichter und 23 Centner Brennholz; wieder an einem andern Tage

¹⁴⁰ Mönckeberg: I. c. 253.

¹⁴¹ Henke I. c. 108.

¹⁴² Nemesis: IV 398. Christensen: Ein Tagebuch usw. 24. 29.

¹⁴³ Henke: I. c. 117. 115 f.

¹⁴⁴ Mönckeberg: I. c. 254 f.

kam die Artillerie mit der Forderung von 20.000 Tafeln weißem Blech; dann verlangte man für den Zweck derselben Waffengattung 2000 Zentner Gußeisen, noch ein andermal wurden 500 Sensen gefordert. Auch Pottasche brauchte man für eine einzurichtende Salpeterfabrik, und die von der Regierung gestellten Maurer kratzten tagelang an Mauern und Wänden, um den dort sich findenden Salpeter zu gewinnen. Und so ging es weiter. Als es einst an Tragbahnen fehlte, wurde befohlen, wenn das nötige Material sich nicht beschaffen ließe, kurzerhand ein Haus abzutragen. Selbst Tee- und Nachtöpfe wurden in beträchtlichen Mengen verlangt. Die Schwere, womit die Requisitionen auf der Bürgerschaft lasteten, wurde erhöht durch die Eile und die Rücksichtslosigkeit der Ausführung sowie die Charakterlosigkeit des Maire Rüder, in dessen Händen die Requisitionsangelegenheiten lagen. Mit der wachsenden Zahl und Dringlichkeit der [327:] Geschäfte griff wohl auch die eine Behörde in die Requisitionen der andern über. Manchmal wurden Dinge requiriert, deren man gar nicht bedurfte. Die verlangten Gegenstände wurden mit großer Strenge eingetrieben. Die Betroffenen erhielten Bons auf die große Kontribution. Bar bezahlt wurden nur die Sachen, die erst von Handwerkern angefertigt werden mußten. Diese Requisitionen in Verbindung mit den scharfen Bestimmungen über die Verwendung der Lebensmittel bewirkten, daß nach Aufhebung der Einschließung die Magazine noch reichlich gefüllt waren, hätte doch die Festung sich noch mehrere Monate zu halten vermocht. Eine ausführliche Berechnung der seit dem 30. Mai 1813 ausgeschriebenen Requisitionen und Kontributionen einschließlich des Wertes der niedergelegten und beschädigten Häuser und Wohnungen beziffert die verursachte Zerstörung auf rund 75,1 Millionen.¹⁴⁵

Den Druck vermehrte die den Einwohnern obliegende Verpflegung der Offiziere. Das Tafelgeld betrug wie überall in Deutschland monatlich für einen Divisionsgeneral 1500, einen Brigadegeneral 800, einen Colonelkommandanten 300 und für Majorkommandanten 200, einen Bataillonschef 150 und für alle übrigen Offiziere 100 Francs. Ein Divisionsgeneral hatte außerdem Anspruch auf Heizung von drei Zimmern und einer Küche sowie auf vier Wachs- und zwei Talglichter, ein Brigadegeneral auf Heizung von zwei Zimmern und einer Küche und die gleiche Beleuchtung. Der Colonel war in der Heizung dem Brigadegeneral gleichgestellt, erhielt jedoch nur zwei Wachs- und zwei Talglichter, ebenso ein Major als Regimentskommandant. Den übrigen Majors standen ein geheiztes Zimmer und zwei Talglichter zu und alle übrigen Offiziere mußten sich mit der Feuerung und Beleuchtung eines Zimmers durch ihre Wirte begnügen.¹⁴⁶ Es war für die Einwohner ein schwacher Trost, daß die zur Verfügung gestellten Summen für die niederen Chargen offenbar eine Notlage bedeuteten. Auch die kleinste Abgabe mußte unter den gegebenen Umständen die meisten schwer drücken und die eigene Notlage wesentlich verschärfen. Ein Zustand, der um so mehr erbitterte, als mit zunehmender Krankenziffer die Genesenden zuletzt in Bürger-[328:]quartiere gelegt wurden. Nicht nur sollten die Genesenden von den darbenden Bewohnern genährt, gepflegt und „auf eine angenehme Art unterhalten werden, damit ein froher Gemütszustand die völlige Genesung des Körpers desto mehr beschleunige“¹⁴⁷, es entstand damit für die Bewohner die Gefahr, die Hospitalkrankheiten auch in ihre Familien getragen zu sehen.

Beträchtlich waren die Unterschleife der Beamten. Einzelne Lazarettverwalter, die es gar zu schamlos trieben, wurden erschossen, ohne daß die Abschreckung viel gefruchtet hätte. Setzten doch die Nachfolger der Erschossenen die Praxis ihrer Vorgänger fort.

Der Verkauf von Brot war nur gegen besondere Brotkarten, die an die Beamten, Fortifikationsarbeiter u. a. ausgegeben wurden, gestattet. Für die Einwohner durfte von den Bäckern nur Brot aus deren eigenem Mehl hergestellt werden.¹⁴⁸ „Die Bäcker sollten nur backen und mit dem Mehl, das sie eingenommen hatten, die Franzosen versorgen; den Einwohnern war das Kaufen von Brot und Mehl bei den Bäckern verboten; nur wenn die Bäcker Brot übrig behalten hätten, durften sie solches an die Einwohner gegen Mehl vertauschen.“ Da man aber den Befehl häufig umging, wurden die Verordnungen wegen des Brotverkaufes immer strenger. Die Bäcker sollten, hieß es nun, bei Todesstrafe

¹⁴⁵ „Hanseatischer Courier“ 3. 1814.

¹⁴⁶ Henke: I. c. 96 f. „Hamb. Correspondent“ 176. 3. November 1813.

¹⁴⁷ Orient 18. 13. August 1814.

¹⁴⁸ Henke: I. c. 104.

nur von dem Mehl verkaufen, das sie selber über ein bestimmtes Quantum besaßen. Die Mehlvorräte wurden der strengsten Kontrolle unterworfen. Täglich durften zuletzt nur noch 500 Pfund Weizen und 1000 Pfund Roggenmehl verbackt werden, und die Brotkarten wurden eingeschränkt.¹⁴⁹

Die Preise der Lebensmittel erreichten eine unerhörte Höhe. Ein Sack Korn wurde mit 100 bis 120 Mark bezahlt, ein Huhn mit 8 bis 10 Mark, ein Ei kostete ebensoviel Schillinge, ein Sack Kartoffeln 24 Mark, ein Pfund Butter 4 Mark. Milch war ganz verschwunden. Aber auch wer sich vorgesehen hatte, war nicht sicher, daß er das, was er hatte, verzehren konnte; für die Spritzenleute* wie für die Kriegsgefangenen mußte Brod beschafft werden. Da mußten denn die Bürger von ihrem Vorrat [329:] hergeben. „Ein ungeborenes Kalb, welches sich in einer geschlachteten Kuh fand, wurde für 13 Reichstaler 8 Groschen verkauft, so sehr schätzte man diese Leckerbissen.“¹⁵⁰ Man fing nicht nur Hunde und Katzen: Die Armen fielen über die krepierenden Tiere auf der Straße her und teilten sich darein. Es sei eine „Unflätere“, heißt es in einer amtlichen Publikation, die für die Gesundheit der Bewohner nachteilig sein müsse. „Viele, welche früher der Wachsamkeit der Militärpolizei entronnen waren, starben des bitteren Hungertodes. Einige fristeten noch ihr Leben mit Sand und Kleie gemischtem Brod, mit Taubenwicken, Talg, tranken das Lampenöl aus. Allmählich erlosch die Beleuchtung, da Soldaten und Arme die Lampen ausschürften.“ Die Aerzte klagten über die unerhörten Krankheiten, welche sich bei solcher Lebensart besonders unter den Kindern entwickelten. „An einem toten Pferde sah man Menschen hacken und zugleich Hunde nagen.“ „In vielen Kellern und Sälen sind ganze Familien tot gefunden worden. Oft waren Vater und Mutter verschieden, und um ihr Lager schmachteten die halb verhungerten Kinder. Es mußte für diese verlassenen Geschöpfe ein Pflegehaus errichtet werden.“¹⁵¹

Was Wunder, wenn die Besatzung bei den Einwohnern wenig Hilfe fand. Als man bei der hohen Krankenzahl im Winter sich genötigt sah, auf die Hamburger Zivilärzte zurückzugreifen, weigerten sich diese, in den Hospitälern Dienst zu tun. Der Marschall verfügte Zwangsmaßnahmen. „Die in der gebotenen Form beanspruchten Aerzte, Chirurgen, Apotheker, die ihre Pflichten nicht erfüllen, sollen festgenommen werden und in ein für diesen Zweck hergerichtes Haus eingeschlossen werden, um von hier täglich in die Hospitäler zum Krankenbesuch geführt zu werden. Danach sollen sie in dieses Haus zurückgeführt werden.“¹⁵² Am 15. April wollte Loison sogar eine gewisse Zahl der Unverproviantierten zurückhalten, um sie als Krankenwärter in den Hospitälern zu gebrauchen. Ein Polizeikommissar wurde beauftragt, „Krankenwärter und Krankenwärter-[330:]innen aufzugreifen und aus den Häusern zu schleppen, welches auch mit einer alles menschliche Gefühl verleugnenden Härte ausgeführt wurde. Die Männer wurden ihren Frauen und Kindern nach dem Belieben dieser Unterbeamten entrissen und sahen sie bei der Gefährlichkeit des Aufenthalts in den Hospitälern nur selten wieder.“¹⁵³ Manche hungernde Arbeiter, gelockt durch freie Kost und den Lohn von 15 Mark monatlich, fanden sich zu jenem Dienste bereit. „Sowie die Seuche den Aufwärter ergriff, mußte er das Haus verlassen und brachte Weib und Kinder ins Verderben.“

Der Schmutz in den Straßen nahm ungeheuerlichen Umfang an. Mangel an Fuhrwerk, die Schwierigkeit, aus den Toren zu kommen, machten es unmöglich, den Unrat der Häuser aus der Stadt zu entfernen. Die vielen Transporte von Heu und Stroh und andern Gegenständen vermehrten den Straßenkot. Dazu die auf den Straßen getöteten oder verendeten Tiere.¹⁵⁴ In verschiedenen Quartieren der Stadt, hauptsächlich in der Altstadt, wurden unbewohnte und offen stehende Häuser, sowie auch die unter ihnen befindlichen Keller als öffentliche Aborte benutzt. Diese Stellen, befahl der Präfekt in einem Schreiben an den Maire, mußten gereinigt und dazu die Bewohner der zunächst liegenden

¹⁴⁹ Mönckeberg: I. c. 233.

* Feuerwehreute.

¹⁵⁰ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 190. 2 Briefe des Maire Rüders an den Polizeikommissar Kalthoff. (Commerzbibliothek.) Nemesis: IV.

¹⁵¹ I. c. 401.

¹⁵² Abendroth: I. c. 42.

¹⁵³ ib. 43.

¹⁵⁴ Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 83.

Straßen requiriert werden, weil ihnen am meisten an der Wegschaffung des Unrats gelegen sei; man solle diesen in die Kanäle und Fleete* schaffen.¹⁵⁵ „Der Schmutz sperrte zuletzt die Straßen und füllte die Fleete. ... So sammelten sich neben den Brücken und Zugängen der Fleete Haufen jener Unreinlichkeiten, welche bis zu den Brücken und Zugängen reichten.“ „Neben den Häusern erreichten sie nach und nach eine solche Höhe, daß die inneren Straßen wahre Hohlwege bildeten, die von aufgetürmten und zusammengefrorenen Mist- und Unrathügeln eingeschlossen waren, zwischen denen sich oft zwei Wagen nicht ausweichen konnten. Hier freilich konnten die gefallen und getöteten Zugtiere nicht liegen bleiben; man hatte sie aus dem Wege weggeschafft. Auf den breiteren Straßen und größeren Plätzen aber sah man sie desto häufiger [331:] liegen.“ Die Lage wurde furchtbar, als Tauwetter eintrat. „In einigen Gassen war ein erstickender Moderdampf ...; oft wurden aus dem gefrorenen Kot Leichname hervorgeschaufelt.“¹⁵⁶

In den letzten Märzwochen trat das von den Franzosen sehnlich erwartete Tauwetter ein. Die einzelnen Korps der Einschließungsarmee sahen sich durch den Eisgang völlig voneinander getrennt. Davout nutzte die Gelegenheit zu Ausfällen nach der Harburger Seite. Dringender Mangel an Hafer und Rauhfutter machte eine weitere Erhaltung des stark verminderten Pferdebestandes fast unmöglich; „man konnte mit Recht hoffen, sagt ein militärischer Beurteiler, größere Vorräte in den Dörfern um Harburg noch vorzufinden, gleichzeitig aber die Bestände an Schlachtvieh und Gemüse wieder ergänzen. Sodann mußten die zu erwartenden Erfolge den Mut und die Tatkraft der durch die steten kleinen Ueberfälle und Schlappen auf der Wilhelmsburg entmutigten Truppen neu beleben und festigen; schließlich aber konnte sich der Marschall sagen, daß der förmliche Angriff auf Harburg wohl das nächste Ziel des Angreifers sein werde; damit erhielten diese Ausfälle gleichzeitig die Bedeutung einer gewaltsamen Erkundung.“¹⁵⁷ An einen Durchbruch nach dem Rheine, wie ihn Bennigsen vermutete, hat Davout jedenfalls nicht gedacht. Der erste Ausfall, am 29. März, richtete sich gegen Süden. Eißendorf, Appelbüttel, Marmstorf, die Häuser an der Seeve, wurden ein Raub der Flammen; der Marschall holte, wie jener Gewährsmann sagt, „bisher versäumte Niederlegungen im Vorgelände nach“. Am andern Tage ging es weiter; die Dörfer Sinstorf, Meckelfeld, Glüksingen, Nonnenberg wurden, wie „der militärische Zweck“ es erheischte, zwar nicht mehr zerstört, aber geplündert. Das große Magazin zu Hittfeld fortzunehmen, gelang nicht. Am 1. April ließ Davout die Moorbürger Schanze angreifen, die er bei entfernteren Unternehmungen stets im Rücken hatte. Trotz erbitterter Kämpfe vermochten die Franzosen nicht, sich des Werkes zu bemächtigen.¹⁵⁸

[332:] Inzwischen war es dem Drängen Bennigsens gelungen, einige Mittel für einen planmäßigen Angriff bereitzustellen. Aus Glückstadt, Rendsburg und Lübeck hatte er etwa 30 schwere Geschütze mit der nötigen Munition erhalten, wozu noch 36 Zwölf- bis Vierundzwanzigpfünder und je 7 Haubitzen und Mörser kommen sollten. Um die Elbverbindung zu unterbrechen und der französischen Flottille begegnen zu können, rüstete man Kähne mit Kanonen aus; außerdem langten 16 kleine englische Boote und 2 Briggs an; aus Holland erwartete er weitere 22 Fahrzeuge. Die Stärke der Einschließungsarmee betrug freilich nur 35.000 Mann, die zu einer förmlichen Belagerung um so weniger ausreichten, als die Festung trotz des Verlustes an Mannschaften im Grunde stärker dastand denn im Herbst vorigen Jahres. Die Befestigungswerke waren vollendet, Proviant und Munition noch auf Monate vorhanden.¹⁵⁹

Als nach dem Kieler Frieden an Haffners Stelle der Oberstleutnant Aubert als Bevollmächtigter der dänischen Regierung beim russischen Hauptquartier trat, legte Bennigsen ihm nahe, mit Davout unter der Hand wegen Uebergabe der Stadt zu verhandeln. Der Versuch einer Annäherung am 20. Februar war aussichtslos, da Bennigsen nach Auberts Aussage dem Marschall unannehmbare Bedingungen

* Wasserlauf innerhalb einer Stadt oder eines bebauten Gebiets.

¹⁵⁵ Briefe Rüders an Kalthoff.

¹⁵⁶ Nemesis: IV. 127. Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale I. 83.

¹⁵⁷ Henke: I. c. 147.

¹⁵⁸ Mönckeberg: I. c. 264 f. Briefe über Hamburgs und seiner Umgebungen Schicksale. I. 192 ff. H. Stüven: Die Landschaft Moorbürg in der Franzosenzeit und die Kämpfe um die Moorbürger Schanze. 33 f.

¹⁵⁹ Henke: I. c. 149.

stellte. Dann ruhte die Angelegenheit, bis der König von Dänemark seinen Kommissar unmittelbar mit der Einleitung von Unterhandlungen beauftragte, bevor er das verlangte Belagerungsgeschütz zur Verfügung stellte und sich bereit erklärte, die Gewähr für die Ausführung des etwa Vereinbarten zu übernehmen. Aber auch jetzt verlangte Bennigsen als unerlässliches Bedingnis die Kriegsgefangenschaft der Garnison, auf die Davout ohne Genehmigung seiner Regierung nicht eingehen konnte. Es handelte sich deshalb in der Folge wesentlich um die Absendung eines Offiziers an Napoleon. Da jedoch Bennigsen verlangte, es solle dieser Offizier seinen Weg über das Hauptquartier des Kaisers Alexander nehmen und Davout sich hierzu nicht verstehen wollte, zog sich die Unterhandlung ergebnislos in die Länge. Inzwischen ging das Ringen in Frankreich zu Ende. Am ersten Osterfeier-[333:]tage verbreitete sich die Nachricht von dem Einzug der Verbündeten in Paris, der Abdankung Napoleons und seiner Verbannung nach Elba.¹⁶⁰

Damit war die Grundlage der Verhandlungen verschoben. Im Auftrage Bennigsens teilte Aubert dem Marschall mit, jener betrachte sich auf Grund des Szenenwechsels in Frankreich als mit der französischen Nation nicht mehr im Kriege befindlich und wünsche eine Vereinbarung zu treffen, um Blutvergießen und weitere Verheerungen zu verhindern, die künftig ohne militärischen Zweck seien und nur nutzlose Wunden schlugen. Aubert besaß weitgehende Vollmacht für den Abschluß eines Waffenstillstandes. Die Beweisstücke jedoch, die Bennigsen für die Umwälzung in Frankreich Davout zu unterbreiten hatte, bestanden in Flugschriften und Zeitungsblättern ohne Datum und ohne offiziellen Charakter, wie denn Davout im Laufe des Winters wiederholt falsche, im russischen Hauptquartier fabrizierte Zeitungen in die Hände gespielt worden waren. Der Marschall, der zur Oeffnung der Briefe seine Divisionsgenerale und Generalstabsoffiziere hinzugezogen hatte, antwortete schließlich, daß er lediglich den Empfang des Schreibens zu bestätigen habe. „Ein Mann von Ehre kann sich nicht seines Treuschwures entbunden halten, weil seinen Souverän vielleicht Unfälle betroffen haben können.“ Die Verhandlungen kamen damit wieder auf die erste Forderung zurück. In einer Zusammenkunft der Generale Loison und de la Ville mit Aubert schlugen jene erneut die Absendung eines Offiziers unter stillschweigender Innehaltung eines Waffenstillstandes bis zu dessen Rückkunft vor. Bennigsen gab seine Zustimmung zu den Abmachungen, deren Einzelheiten noch genauer festzusetzen seien; Davout verwarf jedoch den Vorschlag, eine Kriegslist vermutend. Trotzdem ein Schreiben Bennisgens ausdrücklich darauf hinwies, daß er einer Waffenruhe zustimme, „näherten sich die nunmehr den Strom heraufkommenden Kanonenboote in der Süder- und Norderelbe den Flußverbindungen der Festung ist bedrohlicher Weise, so daß Davout sich zu der Erklärung veranlaßt sah, er werde, wenn diese Boote nicht [334:] das Gebiet des neutralen Altonaer Hafens sofort verließen, nicht nur auf sie, sondern auch auf die Stadt selbst das Feuer eröffnen lassen“. Eine zweite Unterredung kam infolgedessen nicht zustande.

Inzwischen überbrachte ein russischer Offizier ein Schreiben der stellvertretenden Regierung Frankreichs an Davout, in dem dieser in den schmeichelhaftesten Ausdrücken aufgefordert wurde, dem Beispiel der Kellermann, Marmont, Serrurier und anderer zu folgen und die neue Regierung anzuerkennen. Bennigsen ließ Davout zur Entgegennahme der Depesche ausfordern. Dieser erwiderte, Napoleon werde sich nicht eines russischen Offiziers bedienen, um Befehle an ihn gelangen zu lassen, eine Antwort, die den Bestimmungen des Dekrets über Organisation und Dienst der Festungsgeneralstäbe entsprach. Nunmehr gab Bennigsen Davout Kenntnis von einem Schreiben des russischen Generalstabschefs, das amtlich die Abdankung Napoleons mitteilte, worauf Davout sich bereit erklärte, die Mitteilung der provisorischen Regierung entgegenzunehmen. Nachdem Aubert auf die Frage, ob er für die Sicherheit der Nachricht sein Ehrenwort verpfänden könne, verneinend geantwortet, wenngleich er lebhaft versicherte, er halte sie für wahr, sandte er ihn mit der Antwort an Bennigsen zurück, „er sei nicht in der Lage, seine bisherige Stellungnahme zu ändern, da die einzige Nachricht, die ihm die Abdankung seines Souveräns melde, ein einfacher Brief ohne jeden offiziellen Charakter sei und ihm dazu noch von feindlichen Offizieren zugehe ... Das Anerbieten, unverzüglich einen Offizier an den Kaiser und im Fall von dessen Abdankung, an die er nicht glauben könne, an die rechtmäßige Regierung zu senden, nahm er an.“ Inzwischen hatte Bennigsen am 20. und 21. April

¹⁶⁰ ib. 151 f.

weiße Fahnen mit den Worten: Es lebe Ludwig XVIII. an besonders sichtbaren Stellen aufpflanzen lassen. Davout forderte Wegnahme derselben da es ihm allein zukomme, den Augenblick für ihre Entfaltung zu bestimmen. Als das Begehren verweigert wurde mit der Antwort, man warte nur auf den Befehl, sie auf den Wällen der Sternschanze aufzupflanzen, eröffnete Davout auf die Flaggen das Feuer. Noch am 25. Februar machten die Russen einen Versuch, die Brücke bei Harburg zu zerstören. „Während zwei Briggs [335:] und mehrere Kanonenboote die Schanze bei Schrevenhof angriffen, wurde das Blockhaus am Brückenausgang vor Harburg von feindlichen Kanonenbooten und Batterien von Moorburg aus beschossen. Obgleich die kleinen französischen Boote sich dem feindlichen Feuer entziehen mußten, endete die Kanonade für die Belagerer doch mit dem Verlust eines englischen Schiffes, während das Blockhaus keinen Schaden genommen hatte.“¹⁶¹

Den Bemühungen und Einflüsterungen der Belagerer scheint es gelungen zu sein, unter der französischen Generalität Zwiespalt zu erregen. Nicht nur Hogendorp, mit dem Davout stets auf gespanntem Fuße lebte, trat ihm schroff entgegen und verlangte die Entlassung aller holländischen Offiziere und Soldaten: Loison, der älteste General nach Davout, soll mit Bennigsen darüber unterhandelt haben, ob er von der neuen französischen Regierung eine Vollmacht erhalten könne, sich an die Spitze der Truppen zu stellen; dann würde er sich in der Lage befinden, unterstützt von den Generalen, die bereit seien, mit ihm in Uebereinstimmung zu handeln, den Marschall Davout festzunehmen, den Platz zu übergeben und den Befehlen zu gehorchen, die sie aus Paris erhalten würden.¹⁶² Am 22. April erließ Davout einen Tagesbefehl, der Feind fahre fort mit Prahlereien; er spreche von der Abdankung des Kaisers! das Ereignis sei zu wichtig, als daß es nicht hätte offiziell bekannt werden müssen! Er spreche von der Uebergabe der Festung Belfort, und doch werde unter späterem Datum ein Ausfall aus dieser Festung gemeldet. Inzwischen verhandelte man weiter. Wiederum kam man auf die Absendung eines Offiziers zurück, der jedoch Bennigsen allerlei Schwierigkeiten in den Weg legte. So sollte unter anderm Voraussetzung für sie die Freigabe der russischen und preußischen Gefangenen zu Hamburg sein, da alle Gefangenen in Rußland und Frankreich bereits freigegeben wären. Man kam schließlich überein, es solle sich ein französischer Offizier in Begleitung eines russischen nach Frankreich begeben, alle Schanzarbeit aufhören, alles im gegebenen Zustande belassen bleiben und täglich 3 bis 400 Pfund Fleisch für die Hospitäler nach Hamburg [336:] gebracht werden dürfen. Die Forderung der Russen, Altona zu besetzen, wollte Davout jedoch nicht ohne Gegenleistung gewähren. Da nun der von russischer Seite überreichte Entwurf eines Uebereinkommens mit den getroffenen mündlichen Vereinbarungen nach den Angaben der französischen Generale nicht übereinstimmte, zogen sich die Verhandlungen wieder einige Tage hin, wiewohl Davout nunmehr nachdrücklich die Pässe für den abzusendenden Offizier verlangte. Da trat ein Ereignis ein, das die Verhandlungen mit einem Schlage beendete.¹⁶³

Am 28. April kam nach Bennigsens Hauptquartier ein Verwandter des Marschalls, der Staatsrat Davout. Bennigsen weigerte sich zunächst, durch Vermittlung dieses Mannes den Marschall von der Negierungsänderung zu überzeugen; er erreichte damit die Auslieferung der an den Marschall gerichteten Zeitungen und Briefe und „man entblödete sich im russischen Hauptquartier nicht, sogar die Privatbriefe der Gattin des Marschalls ‚zart‘ zu öffnen“ worauf man durch Vermittlung Auberts versuchte, Davouts begreifliche Sehnsucht nach Klärung seiner Lage zu weitergehenden Zugeständnissen auszunutzen. Erst nachdem der Marschall, wie er nachdrücklich betonte, lediglich um dem Grafen Bennigsen einen persönlichen Gefallen zu tun, in die Verlegung des russischen Hauptquartiers nach Altona gewilligt hatte, erhielt sein Verwandter die Erlaubnis, nach Hamburg zu gehen. Die überbrachten Zeitungen und zahlreichen Briefe sowie die mündlichen Mitteilungen des Staatsrats mußten Davout von der Abdankung Napoleons überzeugen. Am Morgen des 29. April wehte die weiße Flagge vom Michaelisturm, von den Werken und den Kriegsfahrzeugen.¹⁶⁴

¹⁶¹ ib. 153 ff.

¹⁶² Henke: l. c. 122 f. Memoire des Grafen Hogendorp (Privil. wöchentl. gemeinnützige Nachr. 27. Jan. 1815)

¹⁶³ Mönckeberg: l. c. Henke: 155 f.

¹⁶⁴ Leben des Kgl. preuß. wirkl. Geheimrats Georg Wilh. Kepler. (aus seinen hinterl. Pap.)

Ein Tagesbefehl machte die Truppen mit der Sachlage bekannt. Er befahl Anlegung der weißen Kokarde, die einem Spezialbefehl gemäß ausschließlich die der Franzosen war. „Von diesem Tage an sollen die Plätze Hamburg und Harburg nebst allen Dependenzen im Namen Sr. Majestät Ludwigs XVIII. bewacht [337:] und verteidigt werden.“ Die obersten Militärs und Verwaltungsbeamten schworen den Eid auf Ludwig XVIII. für das Heer und das Personal ihrer Ressorts.¹⁶⁵

5. Die Wiederkehr des Alten.

Im Ueberschwang der Freude glaubten die Hamburger, die weiße Fahne künde das Ende der Fremdherrschaft. Männer steckten das Hanseatenkreuz an die Hüte, Frauen hingen es um den Hals und durchzogen unter lauten Jubelrufen die Straßen. Doch Hamburg war noch eine französische Stadt, wie denn die Franzosen sich durch jenes Symbol schwer gereizt fühlten. Gab es unter der Besatzung doch Männer, die 20 Jahre unter dem Kaiser gedient hatten, die die Proklamierung Ludwigs XVIII. mit unverhohlener Verachtung aufnahmen und die dreifarbige Kokarde beibehielten, denen jenes Zeichen recht vor Augen stellte, daß die Bayonnette des Auslandes die Bourbonen zurückgeführt hatten. Sie wurden gegen die Träger der Kreuze handgreiflich, so daß ernste Szenen bevorstanden. Daher der Befehl, die Hanseatenkreuze sofort aus den Fenstern zu entfernen; wer sich damit auf der Straße betreffen lasse werde verhaftet. Als abends illuminiert werden sollte, leuchteten bei Davout nur wenige Kerzen; beim Präfekten blieb alles dunkel, und die französischen Offiziere warfen den Bürgern die Fenster ein, bei denen sie eine starke Beleuchtung wahrnahmen.¹⁶⁶

Gleichwohl machte sich schon in den nächsten Tagen die eingetretene Veränderung bemerkbar. Zum Unterhalt der Truppen und Beamten diente zwar nach wie vor Hamburger Eigentum, doch wurde am 4. Mai der Handel freigegeben, der Oktroi nur mehr zum Besten der Stadt erhoben. Tags darauf durfte auf dem Hamburger Berg ein öffentlicher Markt abgehalten werden, den jeder, der einen vom Kantonskommandanten unterzeichneten Paß vorwies, zwecks Versorgung mit Lebensmitteln besuchen konnte. Am gleichen Tage verkündete ein Tagesbefehl, nach einer von der neuen Regierung mit den Verbündeten geschlossenen [338:] Konvention würden Hamburg und Harburg im Laufe des Mai geräumt werden. Nach Eintreffen der Räumungsorder, die der mit ihrer Ausführung betraute Divisionsgeneral Fouché überbrachte, erhielt jeder, der es verlangte, Pässe nach Altona. Die Erhebung der Regieabgaben wurde eingestellt, der Handel mit Spielkarten und Tabak freigegeben, die Beschlagnahme der Weine aufgehoben.¹⁶⁷ Am 13. Mai übergab Davout das Kommando dem inzwischen eingetroffenen General Gérard. „Der Herr Marschall hält es beim Rücktritt vom Kommando für seine Pflicht und gerecht, allen Generalen, Offizieren und Soldaten seine volle Zufriedenheit zu bezeugen für die Tapferkeit und den guten Geist, wovon sie bei allen Gelegenheiten, seit er sie zu befehligen die Ehre hatte, Beweise abgelegt haben.“¹⁶⁸ Er begab sich zu seinem Schwager, dem in St. Georg wohnenden General Leclerc, während der Maire Rüder es für geraten hielt, sich in aller Stille aus dem Staube zu machen.

Unterdes strömten von allen Seiten die Vertriebenen in die Stadt zurück. „Einmal wurde uns“, schreibt die damals in Flottbek weilende Karoline Perthes, „ein ganzer Wagen voll kleiner Kinder zugeschickt, deren Eltern im Krankenhause zu Bremen gestorben waren. Große Scharen von armen Ausgehungerten zogen mit vielen Kindern und weniger Habe bepackt an unsern Fenstern vorbei, und wunderbar groß und rührend war die Liebe zu Haus und Herd ersichtlich, obwohl die meisten nur Jammer und Elend zu erwarten hatten. Sowie die armen Leute ans Land stiegen, brachen sie schweigend Zweige von den Bäumen, und Alt und Jung, bis auf die kleinsten Kinder herunter, bekamen einen Busch in die Hand“, voll Dankes „für die Erlösung von dem großen und allgemeinen Uebel“.¹⁶⁹

Nun sie wußten, daß von den Franzosen nichts mehr zu befürchten sei, daß es keiner außerordentlichen Anstrengungen mehr bedürfe, traten die reaktionären Elemente noch entschiedener hervor. Die

¹⁶⁵ Davout: Mémoire au Roi. Aubert I. c.

¹⁶⁶ Westphalen: Hamburgs tiefste Erniedrigung in den letzten Jahren 37 f.

¹⁶⁷ Holzhausen: Davout in Hamburg. 188.

¹⁶⁸ Abendroth: Antwort auf das Memoire Davouts. 6 f.

¹⁶⁹ Perthes Leben. I. 207.

Forderungen der Patrioten waren immer maßvoller geworden. Sie wollten „wahrlich kein neues Haus“. Sie wünschten nur [339:] mehr Gleichstellung der drei christlichen Konfessionen, freie Wahl der Oberalten, die bisher auf die ältesten Mitglieder des Sechzigerkollegiums beschränkt gewesen, Verstärkung und Belebung der erbgesessenen Bürgerschaft durch Hinzutritt von Deputationen der wissenschaftlich Gebildeten, der Juden und anderer besitzender Schichten, sowie Festlegung des Rechtes der Bürgerschaft, den Senat zur Vorlegung bestimmter Gesetzentwürfe zu nötigen. Etwas weiter gingen ihre Wünsche hinsichtlich der Verwaltung. „Der Untätigkeit der Mitglieder des früheren Senats gegenüber schien es nicht schwierig und, da die Stadt damals weder rechtmäßige Obrigkeit noch Verfassung besaß, auch der Form nach nicht widerrechtlich, die vielen älteren und jüngeren Männer, welche keine unbedingte Herstellung des Alten wollten, zu vereinigen, um durch ein gemeinsames kräftiges Auftreten die Zustimmung der verbündeten Mächte und die Nachgiebigkeit der einheimischen Gegenpartei zu erlangen.“¹⁷⁰ Je mehr die Räumung sich verzögerte, desto mehr erhitzten sich die Gemüter. Was denn die unverständigen Menschen wollten, die an einer neuen Konstitution arbeiteten? Möglich, daß sich unter dem Wust „einige gute Ideen“ fänden, die man brauchen könne. „Aber daß nur keine Faktionen gebildet werden. Um Gotteswillen keine Faktionen! Was wollen denn nur diese tollen Leute? Uns noch unglücklicher machen, als wir schon sind, und selbst eine große Rolle spielen? Aber sie werden in der Geschichte jämmerlich paradieren; denn darüber ist doch wohl kein Zweifel, daß wir ernsteren, gesetzteren Männer es sind, welche allein von den Mächten unterstützt werden können.“¹⁷¹

Mit Zustimmung der Militäρχefs der Alliierten und der Franzosen übernahm der Senat wiederum die Regierung der Stadt. Eine Proklamation vom 26. Mai forderte patriotische Hingebung, freundliches Betragen gegen die bewaffneten Fremden, warnte vor eigenmächtiger Selbsthilfe und erwartete, daß die Bürger einig, zutrauensvoll und anhänglich sein würden an „unsere durch Erfahrung erprobte Verfassung, welche in ihren Grundlagen unerschüttert gehalten werden muß“, möge auch der Geist der Zeiten in der Art der Verwaltung nach sorgfältiger [340:] Ueberlegung Veränderungen“ nötig machen.¹⁷² Am folgenden Tage trat die Bürgerschaft zusammen. Ein Rat und Bürgerschluß erklärte die „Wiederaufnahme der unterbrochenen Freiheit und Selbständigkeit Hamburgs“ und die Wiederherstellung der älteren Grundverfassung der Stadt; man behielt sich Verbesserungen vor, welche die erlittene Gewalt und früher empfundenes Bedürfnis, zumal hinsichtlich des Finanzwesens, etwa erforderlich erscheinen lasse. Mit den früheren Autoritäten sollten Kammer, Kommerzium und Bank wieder ins Leben treten. Die vor dem 20. August 1811 in Kraft gewesenen Gesetze wurden wieder in Wirkung gesetzt, vorläufig mit Ausnahme des Aemtereglements, das jedoch auch nicht lange auf sich warten ließ. Da es in der nächsten Zeit an Gelegenheiten zu schleunigen Verfügungen nicht fehlen würde, namentlich um Justiz, Polizei und Verwaltung wieder in Gang zu setzen, wünschte der Rat die Bildung einer Zwanzigerkommission, die während dreier Monate gemeinsam mit ihm das Nötige anordne. Doch solle keinerlei Ausschreibung von Auflagen stattfinden, alles, was verfassungsmäßig vor die Bürgerschaft gehöre, vor diese gebracht werden, die gefaßten Beschlüsse nicht länger, als die Vollmacht der Kommission währe, Giltigkeit besitzen und hinsichtlich des Gerichtswesens keine definitive Veränderung vorgenommen, sondern lediglich transitorische Uebergangsbestimmungen erlassen werden.¹⁷³ In den folgenden Tagen lebten Prätur und Polizeigerichtsbarkeit sowie die Zersplitterung des Postwesens wieder auf. Sämtliche alten Postämter wurden wieder hergestellt. Die Einsetzung der Zwanzigerkommission machte es zur Gewißheit, daß „die Menschen, deren beschränkte Armseeligkeit vor einem Jahre die freudige Erhebung störte“, aufs neue wieder die Zügel ergriffen und jede Hoffnung vernichteten, daß diese große Zeit auch unser Gemeinwesen durchdringe und beseele.“¹⁷⁴

Der Abzug der Franzosen erfolgte in den letzten Tagen der dazu gesetzten Frist. „Es war dies höheren Orts bestimmt, weil man bei dem bekannten Geist der Garnison nicht zu früh und zu derselben Zeit

¹⁷⁰ Perthes Leben. I. 277 f.

¹⁷¹ ib. 280.

¹⁷² Gallois: I. c. 442.

¹⁷³ ib. 444 f.

¹⁷⁴ Perthes Leben. I. 280.

zwei große Armeekorps: die Besatzungen von Hamburg und Magdeburg, in Frankreich haben wollte.“ Je mehr der Truppen-[341:] bestand sich minderte, desto mehr waren die französischen Offiziere und Soldaten auf den Straßen Angriffen ausgesetzt. War doch Davout selbst, der am 9. Mai in Altona der Gräfin Bennigsen einen Besuch abstattete, nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes den Steinwürfen der Bevölkerung entgangen.¹⁷⁵ In den letzten Tagen mußten die französischen Soldaten ihre Gewehre laden, da das Volk einzelne, die besonders das Werkzeug gewesen, über Zahllose Ruin, Elend und Tod zu bringen, am Leben bedrohte. Am 28. Mai verließen die ersten, am 31. Mai um 5 Uhr in der Frühe die letzten Regimenter die Stadt: 4059 Mann Kavallerie, 16921 Mann Infanterie, 2200 Mann Artillerie und 90 Geschütze; 1297 Mann gehörten zur Bagage. Daneben zählte das Korps noch etwa 800 Holländer und 360 Polen. Der ersten Kolonne hatte Davout sich angeschlossen. Er geleitete seine Soldaten bis auf französischen Boden nach Valenciennes. „Unbesiegt verließ er die mit so zäher Ausdauer verteidigte Stadt, um im Vaterlande Undank und Verbannung zu ernten.“¹⁷⁶ In der Tat, wenn Frankreich auf dem Wiener Kongreß bald wieder eine gewichtige Stimme besaß, so dankte es dies, wie der Uneinigkeit der Verbündeten, so nicht minder der Tatsache, daß ihm in Magdeburg und Hamburg zwei schlagfertige Armeekorps waren erhalten geblieben.

Am 29. Mai besetzten die Nussen die Außenwerke. Am 31. Mai erfolgte unter Glockengeläute und Kanonendonner der Einzug, an der Spitze die 1262 Mann starke Bürgergarde. Zuvor hatte Mettlerkamp einen Tagesbefehl erlassen: „Weg mit allem militärischen Dünkel, schlecht würde er den Bürger kleiden, der nur für sein Vaterland die Waffen getragen. Weg mit allen Anmaßungen, allen Ansprüchen auf Verdienst! Möge Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, Liebe und herzliches Entgegenkommen unsern Mitbürgern beweisen, daß wir nie aufhörten, die ihrigen zu sein, und daß wir echte, biedere Hamburger geblieben sind, würdig ihrer Liebe und ihres Vertrauens.“¹⁷⁷ Die Anspruchslosigkeit auferlegte man ihm zunächst selbst. Nicht er wurde Kommandant der Stadt, sondern ein Bruder Bennigsens, ein Oberst in hannöverschen Diensten. Vier Wochen später zog die [342:] hanseatische Legion in einer Stärke von 2760 Mann mit 1225 Pferden in die Stadt. Bartels und Westphalen begrüßten sie im Namen des Senats: „Willkommen, tapfere Hanseaten! Willkommen! Das dankbare Hamburg erwartet ihre Söhne sehnsuchtsvoll! Die Lorbeeren, die Sie errungen haben, sind Hamburgs schönster Schmuck. Der Geist der alten Hanseaten ruht auf Ihnen; durch ihn haben Sie Deutschlands Freiheit und Selbständigkeit erkämpft! Das dankbare Vaterland erkennt Ihre hohen Verdienste! Sie würdig zu belohnen, ist unser Wunsch. Ach, daß uns die Kräfte dazu fehlen. Ziehen Sie jetzt ein in unsere Mauern! Der Geist der Einigkeit und des Vertrauens ziehe vor Ihnen her! Sie werden Ruhe und Ordnung, die jetzt im Innern herrschen, zu erhalten suchen. Das erwartet Hamburg von Ihnen und fordert es als heilige Pflicht. Hoch leben die tapferen Hanseaten!“¹⁷⁸

Wäre es nicht, fragt ein Patriot der Gegenwart, die heiligste Pflicht der Hansestadt gewesen, die Kämpfer für ihre Heimat und das deutsche Vaterland würdig zu belohnen? „Nun regnete es freilich an den Einzugstagen des 31. Mai und 30. Juni wieder die üblichen Blumen und Kränze; auch die jungen Mädchen in den obligaten weißen Kleidern fehlten nicht – darunter ehemalige Maitressen der französischen Offiziere. Aber damit und mit einigen Schmausereien war die Sache auch abgetan, und im übrigen geschah für die doch unzweifelhaft besten Söhne des Hamburger Vaterlandes von Staatswegen – so gut wie nichts.“¹⁷⁹ Als die Bürgergarde sich auflösen sollte, blieb sie in Reih und Glied. Die vielen Mittellosen, die den Waffenrock mit dem Werkzeug vertauschten, erwarteten Lohn, und es wurden jedem vierundzwanzig Mark in die Hand gedrückt. Am 1. Juli unterzogen sich mehrere Bürgertöchter einer Sammlung für die verwundeten Hanseaten und die Hinterbliebenen der Gefallenen an Einlösung der zu Tettenborns Zeit gegebenen Zusage dachte man nicht. Die Sammlung erbrachte – ein nichtswürdiges Ergebnis – 6600 Courantmark. Statt dessen erließ wenige Tage später der Senat einen offiziellen Dank an die Legion für alles, was sie getan und gelitten mit der Versiche-

¹⁷⁵ Gallois: I. c. IV. 440.

¹⁷⁶ Henke: I. c. 157.

¹⁷⁷ Nemesis: IV. 2. 413.

¹⁷⁸ ib. 414.

¹⁷⁹ Holzhausen: Davout in Hamburg. 192 .

rung, das [343:] dankbare Vaterland werde zu jeder Zeit die hohen Verdienste der tapferen Krieger anerkennen und an ihrem Wohle den lebhaftesten Anteil nehmen. Es stehe jedem frei, seinen Abschied zu nehmen und in das bürgerliche Leben zurückzukehren.¹⁸⁰ Ein Teil der Legion suchte im Stadtmilitär ein Unterkommen.

Schlimmer noch wurden die einzelnen, die um Arbeit ansprachen, von den Kaufleuten behandelt. „Es gibt unter uns manchen und manchen, äußerlich und bürgerlich angesehen, ganz braven und rechtlichen Mann, der ... doch voll Ungerechtigkeit gegen das Unternehmen unserer besten Jünglinge, voll innigen und fast unüberwindlichen Widerwillens gegen alle Waffenwehr in Beziehung auf eine Stadt wie Hamburg ist.“ Sie sahen „in dieser Todesweihe unserer Heimat“ nach wie vor „nur die Neigung zu einem verwilderten Leben“, meinten, „alles Soldatenwesen paßt sich für eine Handelsstadt gar nicht, noch viel weniger als das Pfaffenwesen und die Gelehrsamkeit.“¹⁸¹ Den zurückkehrenden Krieger gegenüber kehrten sie den Krämer in seinem brutalen Hochmut und seiner vollendeten Filzigkeit heraus, Nicht nur rümpften Kaufmannssöhne die Nase, wenn die Teilnehmer am Befreiungskampf in Uniform die Lokale betraten, in denen sie verkehrten. Denen, die für die Vaterstadt geblutet, versagte man Arbeit und Brot und trieb sie, in der Fremde und häufig im Auslande eine neue Heimat zu suchen. Ein Beispiel unter vielen. Ein Gardist wollte zu dem Prinzipal zurückkehren, in dessen Kontor er früher gearbeitet hatte. Dieser lehnte ihn nicht nur ab, er zog ihm als gewissenhafter Geschäftsmann von dem noch ausstehenden Gehalt für sechs Groschen, während deren er Wachdienste getan, eine verhältnismäßige Summe ab. „Der Bürgergardist geht zu einem andern Prinzipal, welcher eine offene Stelle zu besetzen hat. Schon ist alles abgemacht, da läßt der Arme unbesonnenerweise die Bemerkung fallen, daß er als Patriot seine Pflicht getan habe. Dasselbe Lied: Ja, wenn Sie Soldat gewesen sind, kann ich Sie nicht gebrauchen! – und so geht es fort, bis der redliche Vaterlandsverteidiger sich wieder der Kompanie anschließt, bei der er als [344:] Leutnant gestanden und von welcher ... die meisten als Märtyrer ihres patriotischen Eifers ihre Vaterstadt verlassen müssen, um in fremde holländische Dienste zu treten.“¹⁸²

Die Nussen verließen Ende des Jahres Holstein, und Napoleons Rückkehr übte nur vorübergehende Wirkungen. Das geraubte Bankgeld wurde mit einer halben Million Renten ersetzt, und die Stadt erlangte auf dem Wiener Kongreß die Gewähr ihrer alten Verfassung. Im Innern blieb es bei den Zuständen, wie sie vor der Franzosenzeit gewesen. Die einzige Reform, zu der die Bürgerschaft sich verstand, war die rechtliche Gleichstellung der „nicht lutherischen Religionsverwandten“ mit den Lutheranern. Alles andere verweigerte sie, selbst die vom Rat ihrer Kenntnis des Bank- und Wechselwesens wegen gewünschte Zulassung der Juden zum Handelsgericht. Mit gleicher Entschiedenheit wie das Privilegium der Christlichkeit wahrte sie das der Erbgesessenheit, deren unveränderte Beibehaltung nach den bisherigen verfassungsmäßigen Bestimmungen auch die Zwanziger verlangten. Die Aenderungen, die im Polizei- und Gerichtswesen Platz griffen, beschränkten sich, von der Beibehaltung des Handelsgerichts abgesehen, wesentlich auf Vermehrung des Personalbestandes und Modifikationen in der Verteilung der Kompetenzen und Obliegenheiten. Die Zerrissenheit der Verwaltung griff wiederum in vollem Umfange Platz. Selbst der Amtsverkauf mit seinem Sportelunfug, die Führung der Zivilstandsregister durch die Geistlichkeit bürgerten sich wieder ein.¹⁸³ Um so schärfer paßte die Kaufmannschaft auf ihre Handelsvorteile. Die Kommission der Zwanziger verlangte bereits Vereinheitlichung und damit Herabsetzung der Warenzölle, wiewohl diese das Rückgrat der althamburgischen Finanzen bildeten. Wie der Ausbau des transozeanischen Verkehrs, die Verbreitung des hamburgischen Handels über die Ursprungsländer der Kolonialprodukte mit ungestümer Schnelligkeit vor sich ging, trieb die kommerzielle Energie der Kaufmannschaft den Rat bald in die Bahn einer Handelsvertragspolitik, die ganz den Geist des modernen Freihandels atmete.

¹⁸⁰ Hanseatischer Courier“ 9. 1814. Mönckeberg I. c.

¹⁸¹ Gallois: I. c. IV. 453. „Niederelbischer Mercur“. 4. Heft.

¹⁸² Holzhausen: I. c. 192.

¹⁸³ Laufenberg: Geschichte der Arbeiterbewegung von Hamburg-Altona und Umgegend I. 50 f.

Anmerkungen des Autors auf Seite IV.

Es haben bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit nicht alle verwandten Materialien den Anmerkungen eingefügt werden können. Ich nenne von größeren Werken: G. Poel: Johann Georg Rists Lebenserinnerungen. – Mazade: Correspondance du Maréchal Davout. – Servières: L'Allemagne française sous Napoléon I. – Löwendal: Kriegslehren nach Clausewitz.